G. IV. 20. 6.

Th. past.
0
23
2

Beck

Ueber das

Weſen und den Beruf

des

evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen.

Von

Ludwig Hüffell.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Πιςὸς ὁ λόγος· εἴ τις ἐπιςκοπῆς ὀρέγεται, καλȣ̃ ἔργȣ ἐπιθυμεῖ.

Paulus.

Zweyter Theil.

Gießen 1823,
bey Georg Friedrich Heyer.

Sed nimirum majus est hoc quiddam, quam homines opinantur, et pluribus ex artibus studiisque collectum.

Cicero.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Vorrede.

Der zweyte Theil meiner Schrift über das Weſen und den Beruf des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen hat zur Aufgabe: den Standpunkt deſſelben in der Wiſſenſchaft, in der Kunſt der körperlichen Beredſamkeit und in religiös-ſittlicher Beziehung darzuſtellen, und zwar unter beſtändiger Leitung des (§. 10) aufgeſtellten oberſten Princips.

Auch hier muß ich indeſſen gleich anfangs die Bemerkung, welche ich ſchon in der Vorrede zum erſten Theile (S. VII.) machte, beſonders hervorheben, daß nämlich, nach der Anlage des Ganzen, das Einzelne nicht in dem Grade ausführlich und vollſtändig erſchöpft werden konnte, und daß man daher weder eine theologiſche Wiſſenſchaftskunde, noch eine ausführliche Anleitung zur körperlichen Beredſamkeit, noch auch eine vollſtändige Glaubens- und Sittenlehre hier zu erwarten habe. Mein Beſtreben in der ganzen Schrift ging vielmehr einzig und allein darauf aus, angehenden Geiſtlichen nicht nur eine wiſſenſchaftlich begründete Ueberſicht deſſen zu verſchaffen, was weſentlich zu ihrem Berufe

erforderlich ſey, ſondern ihnen zugleich auch die Ideen anzugeben, von denen ſie ſich auf der Bahn ihrer Ausbildung leiten laſſen, oder die ſie doch wenigſtens ihrer Prüfung unterwerfen ſollen. Denn es iſt nicht genug, einem angehenden Geiſtlichen zu ſagen: dieſe oder jene Wiſſenſchaften, Talente und Vorzüge mußt du dir aneignen und erwerben, dieſe und jene Studien ſollſt du mit doppelter Liebe betreiben; es muß ihm auch geſagt werden: warum er ſich auf dieſem Gebiethe mit möglichſter Anſtrengung bewegen ſoll; er muß für dasjenige, was er ſoll, begeiſtert werden, und es muß, damit dieſes möglich wird und die Begeiſterung auf klarer Anſichten beruhend erſcheint, jene Richtung der Studien, beſonders der theologiſchen, angegeben werden, worin ein friſcheres Leben ſich von ſelbſt geſtaltet. Zu dem Ende verſuchte ich meine Leſer nicht nur zu überzeugen, daß eine angemeſſene Kenntniß der Sprachen, der Philoſophie, der Geſchichte, der ſchönen Wiſſenſchaften u. ſ. w. in dem genaueſten, in einem abſolut unzertrennlichen Zuſammenhange mit dem Weſen und Berufe eines evangel. Geiſtlichen ſtünde, ſondern auch, daß die Theologie an ſich keineswegs, wie man gewöhnlich anzunehmen pflegt, ein iſolirtes, auf ſich allein verwieſenes Syſtem, ſondern das letzte und höchſte Reſultat einer harmoniſchen Geſammtentwickelung des Geiſtes in wiſſenſchaftlicher und religiös-ſittlicher Hinſicht, das letzte und höchſte Ziel aller wahren Wiſſenſchaftlichkeit und religiös-ſittlicher Ausbildung ſey, ſo daß ſich die wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen der vorzüg-

lichſten Denker in der Theologie, wie in einer Spitze des ganzen geiſtigen Lebens, vereinigen müſſen; und daß demnach die Studienweiſe der angehenden Theologen mehr eine formale als bloß materiale Richtung zu nehmen und fortwährend zu halten habe, damit der freyere wiſſenſchaftliche Aufſchwung nicht durch engherzige Schulformen gehemmt und der Geiſt im Buchſtaben untergehe, und überdieß die beyden Endpunkte klar und deutlich gefunden werden, worin ſich die theoretiſche und praktiſche Theologie in dem vollſtändigſten Einklange verbindet. Denn nur das Buchſtabenweſen, nur der lähmende Dogmatismus in der Theologie bildet einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen theoretiſcher und praktiſcher Wiſſenſchaft; wer hingegen den Geiſt erfaßt hat, kennt nur das Eine, was Noth thut: — Thätigkeit für das Reich Gottes auf Erden. Damit aber auf der andern Seite doch ſtreng wiſſenſchaftliche Gründlichkeit unverrückt im Auge behalten, und jener ohnehin häufig vorkommenden abſprechenden Flachheit und Seichtigkeit in angeblichen theologiſchen und philoſophiſchen Raiſonnements ernſtlich vorgebeugt werde, habe ich überall die Nothwendigkeit der gelehrten theologiſchen Bildung hervorzuheben geſucht, und von jenen oberflächlichen Weſen nachdrücklich gewarnt, worin nicht wenige unſerer angehenden Theologen ſich ſo behaglich herumtreiben:

Daß ſich der Verfaſſer ſchmeichelt, mit dieſen Anſichten vom theologiſchen Studium auch bereits im Amte ſtehenden Geiſtlichen nützlich werden zu können, wird man um ſo verzeihlicher finden, als dieſen doch noch

immer Zeit genug vergönnt iſt, das Fehlende nachzuholen und zu erſetzen, und als ja überhaupt die Ausführung dieſer Ideen für das männliche Alter gehört. Was indeſſen die angehenden Theologen und Geiſtlichen betrifft, ſo glaubte ich ihnen mit dem, was ich da eben als leitende Idee meiner Arbeit angab, einen um ſo größern Dienſt zu leiſten, als ich aus eigener Erfahrung weiß, wie unrichtig und verkehrt dieſe jungen Männer die Theologie und ihr Verhältniß zum Amte eines evangeliſchen Geiſtlichen zu betrachten pflegen; wie ſie, von ihren falſchen Geſichtspunkten ausgehend, entweder die gegebenen theologiſchen Formen mit unnützem, lähmendem Eifer ſtudieren, oder ſolche, in gleich verkehrtem Sinne, gänzlich verwerfen, in beyden Fällen aber wenige oder gar keine Früchte für ihre dereinſtige Verwaltung des geiſtlichen Amtes ernten; und wie daher nur in einer freyern, wiſſenſchaftlichern Anſicht von dem theologiſchen Studium der rechte Weg gefunden werden könne. Denn ſo lange unſere angehenden Theologen und Geiſtlichen bey ihren Studien an der äußern Schale, an den hergebrachten theologiſchen Disciplinen halten und hängen; ſo lange ſie nicht gleich anfangs zu einem höhern Geiſtesſchwunge tüchtig gemacht werden, und alles Herrliche und Große, was Wiſſenſchaft, Kunſt und Religion darbiethet, in der Theologie, als letztem Kulminationspunkte, finden, und, abgeſehen von theoretiſcher und praktiſcher, von gelehrter und populärer Theologie, nur einzig und allein wahre Theologen für das Leben in Wort und That zu werden mit allen

Kräften ſich bemühen: ſo lange wird die Klage über Mangel an tüchtigen Geiſtlichen und Hirten des Volks nicht nur nicht verſtummen, ſondern mit der ſteigenden Kultur des Zeitalters und mit den nothwendig davon abhängenden größern Bedürfniſſen deſſelben nur zunehmen; und ſo lange werden unſere Geiſtlichen, den Zwieſpalt ihres Weſens mit dem Leben erkennend und doch keine Hülfe mehr findend, nie völlig zufrieden und freudig in ihrer Sphäre, wie ſehr man derſelben auch von anderer Seite aufzuhelfen bemüht iſt, wirken und arbeiten. Lange genug hat ſich, durch andere, oft nichts weniger als wahrhaft chriſtliche Mittel, die Theologie, als Wiſſenſchaft, in einer gewiſſen Geſchiedenheit und Oppoſition mit dem Leben erhalten; lange genug hat man Syſteme erbaut und gehalten, die an ihrer Stirne das Zeugniß trugen, daß ſie nichts weiter als nur Erzeugniſſe ſchlauer Dialektik waren; dieſes ſoll, dieſes kann forthin keine Geltung mehr behaupten; die Zeit hat es ausgeſtoßen, und es möchte ſchwer halten, den Gang dieſer gewaltigen Gebietherin auch nur in Etwas zu hemmen oder zu verändern. Der Theologe, wo er auch ſteht, welches Amt er auch bekleidet, muß ſeine Wiſſenſchaft mit ihren Früchten im Leben nachzuweiſen, zu bewähren im Stande ſeyn, oder dieſe ſpricht ſich das Urtheil der entſchiedenſten Verwerflichkeit. Der Verein zur Pflege, Fortſetzung und Erhaltung des Chriſtenthums im Leben, dem wir alle angehören, wir mögen eine Pfarrſtelle oder die eines akademiſchen Lehrers verwalten, hat uns nicht berufen, um in müſſigen dog-

matiſchen Spielereyen, in eiteln, nirgends anwendbaren Theorien und in theologiſchen Grillen unſere Zeit hinzubringen, ſondern er hat uns berufen, um wohlthätig auf ſein Leben einzuwirken und die große Angelegenheit, für welche er ſich gebildet, zu erhalten, zu heben, zu fördern.

Iſt hiermit das ächt Praktiſche der Theologie als das letzte Ziel unſerer Thätigkeit bezeichnet: ſo iſt damit die wahre theologiſche Gelehrſamkeit keineswegs beeinträchtigt, vielmehr erſt recht hervorgehoben; denn ohne ein gründliches wiſſenſchaftliches Verfahren iſt gerade das unausführbar, was ich verlange, und es iſt deswegen ein großer Irrthum, wenn man das Praktiſche in der Theologie und das Unwiſſenſchaftliche und Oberflächliche für gleichbedeutend hält.

Von dieſen Ideen durchdrungen, habe ich den wiſſenſchaftlichen Standpunkt des Geiſtlichen unſerer Kirche darzuſtellen verſucht. Möchte es mir gelungen ſeyn; möchte ich die Veranlaſſung werden, daß angehende Geiſtliche meine Anſichten ihrem weitern Nachdenken unterwürfen und dieſen gemäß dann ihre Studien fortſetzten. Ich habe bey jedem einzelnen Theile mich bemüht, nicht ſowohl die Disciplin, der es galt, ſelbſt vollſtändig zu entwickeln, ſondern nur möglichſt genau ihr Verhältniß zum Weſen und Berufe des Geiſtlichen anzugeben, weil ich damit meinen Zweck am ſicherſten erreichen zu können hoffen durfte, indem ſich aus der Anerkennung der ſo genauen und weſentlichen Verbindung der Philologie, Philoſophie, Hiſtorie u. ſ. w. mit

der Theologie und mit der ganzen Beſtimmung des Geiſtlichen von ſelbſt der Eifer zu einem vermehrten und zweckmäßigern Studium dieſer Wiſſenſchaft erzeugen wird. Die Literatur habe ich unter möglichſter Berückſichtigung der Erſparniß des Raums theils als Ueberſicht, theils als Hülfsmittel zum ausführlichern Studium beygefügt.

Beſonders wichtig erſchien mir ferner, dem angehenden Geiſtlichen den Standpunkt klar zu bezeichnen, welchen er in der Kunſt der äußern Beredſamkeit zu halten und zu behaupten habe. Denn wer kennt und bedauert nicht die großen Verirrungen vieler, ja der meiſten angehender Geiſtlichen in dieſem Punkte; weſſen Unwillen erregt es nicht, wenn der Geiſtliche in ſeiner Deklamation und Aktion weit mehr Aehnlichkeit mit einem Komödianten als mit einem chriſtlichen Redner hat, und dieſe Unnatur ſogar als nothwendig zur Gewinnung der Zuhörer vertheidigt! Gewiß kann unſer ſo wichtiges Geſchäft, die Predigt, durch nichts mehr allmählig zu Grunde gerichtet werden, als wenn wir dieſen theatraliſchen Unfug an heiliger Stätte fortſetzen und begünſtigen. Da indeſſen auf der andern Seite die Deklamation und Aktion im rechten Sinne weſentlich mit zur Rede gehört: ſo muß dieſes gehörig erkannt und hiernach die Regeln beſtimmt werden, welche dem angehenden Prediger zu ertheilen ſind.

Nicht ohne Schwierigkeiten war mir die Darſtellung des religiös-ſittlichen Charakters des Geiſtlichen unſerer Kirche. Man kennt den Kampf

der verſchiedenartigſten Partheyen in dieſer Hinſicht, und weiß, wie ſchwer es hält, Gegenſtände zur Sprache zu bringen, über welche ſo widerſprechende Anſichten herrſchen. Ich habe daher den mir allein richtig ſcheinenden Weg gewählt, vom Glauben, als Grundanlage des Menſchen, auszugehen, und hieraus die äußern Erſcheinungen zu erklären. Iſt es mir nun gelungen, nicht nur den Glauben als unmittelbares Faktum in der Natur des Menſchen nachzuweiſen, und damit die Religioſität als unbedingte Nothwendigkeit darzuſtellen, ſondern nun auch den chriſtlichen Glauben in dem uns bereits angebornen zu begründen, und ſo das rein Göttliche auszumitteln: ſo hoffe ich wenigſtens, wenn auch nichts Neues, doch etwas Wahres und Haltbares zur Leitung angehender Geiſtlichen geliefert zu haben. Und ſollte ich wirklich nichts zur größern Uebereinſtimmung der Anſichten beygetragen haben: ſo iſt das ſchon wichtig, wenn man nur das dringende Bedürfniß der Religioſität für den evang. Geiſtlichen tiefer erkennt, und wenn angehende Geiſtliche recht lebendig begreifen lernen, daß Religioſität und Sittlichkeit von ihrem Weſen und Berufe ſchlechthin als unzertrennlich gedacht werden müſſen. Ich will keinem Menſchen meine Anſichten aufdringen, aber die Veranlaſſung möchte ich werden, daß angehende Geiſtliche zu reiflicherm Nachdenken über die Religion, und zu tieferer Begründung ihrer religiöſen Anſichten beſtimmt würden.

Friedberg im Oktober 1822.

Ludwig Hüffell.

Erſter Abſchnitt.

Von dem wiſſenſchaftlichen Standpunkte des evangeliſch=chriſtlichen Geiſtlichen.

I.

Feſtſtellung allgemeiner Principien.

§. 112.

Nachdem wir nunmehr den evangeliſchen Geiſtlichen im erſten Theile dieſer Schrift in ſeinen kirchlichen und amtlichen Verhältniſſen und Obliegenheiten kennen gelernt, und auf dieſe Weiſe das Feld bezeichnet haben, welches derſelbe zu halten und zu bearbeiten hat: ſo ſind wir nunmehr in Stand geſetzt, auf unſerer Bahn weiter vorzuſchreiten, und nach ſichern Grundſätzen dem Ziele uns zu nähern, welches wir uns geſetzt haben, nämlich: eine mögſtlichſt vollſtändige, auf wiſſenſchaftlichen Principien beruhende Ueberſicht von dem Weſen und dem Berufe des evangeliſchen Geiſtlichen zu geben, deren Nothwendigkeit von niemanden bezweifelt werden kann, der das Lückenhafte der

bisherigen Ausbildung angehender Geiſtlichen kennt, und nicht eine ſo entſchieden wichtige Angelegenheit dem bloßen Zufalle überlaſſen mag.

Vor allen Dingen mußten wir zeigen: was der Geiſtliche unſerer proteſtantiſchen Kirche ſey, und wie er dasjenige, was ihm vermöge ſeiner kirchlichen Stellung aufgegeben worden, zu vollbringen habe. Denn hier wurzeln die Bedingungen zu allem, was wir noch fernerhin vom Geiſtlichen zu fordern haben, und es war nichts, als das gänzliche Verkennen der kirchlichen und amtlichen Verhältniſſe eines proteſtantiſchen Geiſtlichen, was manchen wirklich ſo abenteuerlichen und unſinnigen Vorſchlägen über Verbeſſerung der Lage und Hebung des geiſtlichen Standes und zugleich manchen ſo bittern und leidenſchaftlichen Anklagen und Verläumdungen deſſelben zum Grunde lag. Wir mußten daher darthun, daß der evangeliſche Geiſtliche ganz etwas anders ſey, als der katholiſche; daß er keine Gewalt in Glaubensſachen beſitze, ſondern alles einzig und allein durch die Macht der Wahrheit, durch Liebe und durch eigenes Beyſpiel bewirken könne; wir mußten ferner die Art und Weiſe dieſer Wirkſamkeit ſelbſt näher entwickeln, damit man von ſelbſt zu der Frage genöthigt wurde: was ſoll aber nun der Geiſtliche thun, um eine ſolche ſchwierige Aufgabe im rechten Sinne löſen zu können? Denn ſchwierig iſt wirklich dieſe Aufgabe, weit mehr, als unberufene Tadler einzuſehen vermochten und vermögen. Den Geiſtlichen bekrittelt jeder Menſch, und jeder Knabe weiß anzugeben, was derſelbe nicht ſeyn ſollte; aber wo es eigentlich fehle, welches die Schuld der Verhältniſſe und die der Perſonen ſey, warum unter den obwaltenden Umſtänden vieles nicht anders ſeyn könne, das weiß eigentlich niemand aus dieſer Klaſſe, weil man ſich die Mühe nicht nehmen mag, einmahl mit Ernſt und Beſonnenheit nachzuforſchen. Es hat zwar nie an Stimmen gefehlt, welche jenen unreifen

Beurtheilern entgegen traten *); allein die überwiegende Mehrheit war nicht ſo leicht zu beſiegen, und die mißgeleitete öffentliche Meynung läßt ſich durch einzelne Stimmen nicht ſo leicht belehren. „Sechs Stücke, ſagt ſchon Luther **), gehören zu einem Prediger, wie ihn die Welt jetzt haben will: 1) daß er gelehrt ſey; 2) daß er ein fein Ausſprechen habe; 3), daß er beredt ſey; 4) daß er eine ſchöne Perſon ſey, den die Mägdlein und Fräulein lieb können haben; 5) daß er kein Geld nehme, ſondern Geld zugebe; 6) daß er rede, wie man gerne höret. Auch ſoll er ſich dabey von jedermann vexiren und geheien laſſen. Die Gebrechen, fährt er fort, die Gebrechen an Predigern ſieht man bald, wenn gleich ein frommer Prediger zehn Tugenden hätte und einen Mangel; derſelbige verfinſtert alle Tugenden und Gaben. So böſe iſt die Welt jetzund. D. Jonas hat alle gute Tugenden und Gaben, die einer haben mag, daß er ſich aber ſo oft räuspert, das kann man dem guten Mann nicht zu gut halten.“ Wie treffend ſind hiermit die unrichtigen und übertriebenen Forderungen, welche man heut zu Tage an die Geiſtlichen macht und machen zu müſſen glaubt, geſchildert! Ein fein Ausſprechen, wie es Luther nennt, eine recht theatraliſche Deklamation und Aktion, die Gabe gut zu unterhalten, die ſtrittigen Punkte in ſittlicher und religiöſer Hinſicht ja unberührt zu laſſen, für die Unordnungen in der Gemeinde kein Auge zu haben, die unterthänigen Diener überall zu machen, nichts zu verlangen, aber recht viel zu geben, und nun doch von allen Fehlern frey zu ſeyn, als halbe

*) Aus den neueſten Zeiten verdient hier bemerkt zu werden: Fr. E. A. Heydenreichs Beleuchtung wichtiger Anforderungen meiner Zeitgenoſſen an die Lehrer der Religion, nebſt Bemerkungen für dieſe. Erfurt 1821. Ein leſenswerthes, mit vieler Einſicht geſchriebenes Buch.

**) Vergl. deſſen ſ. W. Walch. Ausg. Th. XXII. S. 991. f.

Engel dazuſtehn, ſo will die Welt ihre Geiſtlichen haben, und findet ſie ſolche nicht ſo, dann ſind es Pfaffen, Frömmler, Herrſchſüchtige, und mit allen Sünden Belaſtete. Ein Geiſtlicher mag ſich benehmen wie er will, ſo hält man auf ihn; er braucht ſich nur öffentlich zu zeigen, um von hundert Müſſiggängern gerichtet zu werden. Lebt er eingezogen, ſo iſt er ſtolz, geitzig; liebt er die Geſellſchaften, ſo iſt er ein Vergnügungsſüchtiger; beſucht er öffentliche Orte der Luſtbarkeit, ſo tadelt man ihn; thut er es nicht, ſo nennt man ihn einen Kopfhänger und Phariſäer. Eine gewiſſe Klaſſe von Menſchen ſpricht gar nicht von den Geiſtlichen, ohne ſie Pfaffen zu nennen. Wem das übertrieben erſcheint, dem ſind wir erbötig, die Zeugniſſe dafür zu liefern.

In keinem Punkte herrſchte indeſſen eine größere Unklarheit der Begriffe und eine nachtheiligere Verſchiedenheit der Anſichten, als wenn es darauf ankam, den eigentlichen wiſſenſchaftlichen Standpunkt eines evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen genau zu beſtimmen. Man kannte entweder ſeine Stellung gar nicht, dachte ſich daher unter einem Geiſtlichen etwas ganz anders, als er wirklich iſt oder ſeyn ſoll, oder ließ ſich von modernen Richtungen der Zeit beſtimmen; ſelbſt Männer des erſten Ranges verfehlten die Grenzlinien und würdigten entweder den ganzen geiſtlichen Stand zur Ungebühr herab, oder wieſen ihm ein Feld an, worauf er ſeiner wahren Beſtimmung nach nichts wirken kann *). So verlangte man denn auf dieſe Weiſe von dem Geiſtlichen bald eine entſchiedene Gelehrſamkeit in allen Fächern der Philologie, Philoſophie, Theologie und anderer Wiſſenſchaften, ſogar in der Medicin, Chirurgie, im Policeyweſen,

---

*) Wir werden in der Folge einen Beweis davon in den Anſichten Fichte's finden.

beſonders aber in der Oekonomie *); bald ſprach man ihm die Nothwendigkeit aller gelehrten Bildung ab, und verwieß ihn nur an einige praktiſche Kenntniſſe des Volksunterrichts, an einige Fertigkeit, einen öffentlichen Vortrag zu halten, und als Landwirth den Ackerbau muſterhaft zu treiben. Die Jünglinge ſelbſt, welche ſich zum geiſtlichen Amte vorbereiten ſollten, wußten in der Regel gar nicht, wie ſie das anzufangen hätten, weil ihnen die richtige Anſicht ihrer künftigen Beſtimmung gänzlich fehlte. Sie ſtürzten ſich daher bald in den ganzen ungeheuern Wuſt der ſcholaſtiſchen Theologie, lernten Definitionen auswendig, füllten ihr Gedächtniß mit Namen und Jahrzahlen; bald vernachläſſigten ſie alle gründlichen Studien, ſchöpften nur den Schaum jener modern-äſthetiſchen Schöngeiſterey und jener myſtiſchen Frömmeley, und nahmen oberflächliches Geſchwätz über altdeutſche Baukunſt, Mahlerey und Poeſie, über das goldene Mittelalter, die Nibelungen, Politik und Volksleben,

*) Ein wahres Meiſterſtück von Ungereimtheiten, offenbaren Widerſprüchen und falſchen Anſichten aller Art findet ſich in Krünitzens Landpfarrer. Berlin, 1794. Hiernach ſoll ein Geiſtlicher beſitzen: 1) praktiſche Kenntniß der Oekonomie; 2) Kenntniß der allgemeinen Grundſätze der Arzeneywiſſenſchaft; 3) auch einige Geſchicklichkeit in chirurgiſchen Operationen; 4) Vieharzeneykunde; 5) einige Kenntniſſe in der Rechtswiſſenſchaft; 6) ſogar einige Erfahrung im Policeyweſen; und überdieß ſoll er ſich 7) eine kleine Hausapotheke anlegen." Auch einige Kenntniſſe im Nähen und Stricken, im Schuhemachen, Zimmern und Schmieden wären wohl nicht zu verwerfen, denn da könnte ſich der Landpfarrer nicht nur ſeine Kleider und Schuhe ſelbſt verfertigen, ſondern auch ſeine liebe Gemeine dazu anführen. Wenn auch wirklich dergleichen Vorſchläge nicht an ſich mit der Beſtimmung eines evangl Geiſtlichen geradezu widerſprechend wären: ſo würde durch ihre Befolgung die eigentliche Pfuſcherey, woran wir ohnehin keinen Mangel haben, eingeführt. Uebrigens wollen wir es gar nicht mißbilligen, daß der Landgeiſtliche, beſonders wenn kein Arzt in der Nähe iſt, und er weit von Städten entfernt lebt, ſich einige Heilmittel im Hauſe halte, und ihre Anwendung verſtehe; allein das wird jeder kluge Hausvater, der ſich in ähnlicher Lage befindet, gewiß nicht verſäumen. Daſſelbe gilt von den ökonomiſchen Kenntniſſen.

und denn beſonders über manche geſpenſtige Produkte neuerer Schriftſteller für wiſſenſchaftliche Bildung. Immer waren es alſo Extreme, je nachdem die Allmacht der Mode herrſchte; immer aber war der Erfolg verderblich; denn bis nunmehr der angehende Geiſtliche zu jener Selbſtſtändigkeit gelangte, ſelbſt prüfen, urtheilen und entſcheiden zu können, was dem Volke Noth thue und was nicht, was ihn zum Geiſtlichen mache, und was ihn ſtöre: war es meiſt zu ſpät, und es blieb nichts, als Reue über vielfach begangene Sünden.

Es fehlte nun zwar nicht an Anweiſungen zum Studium der Theologie, an Einleitungen und Methodologien in und über dieſelbe. Wir beſitzen das ſchätzbare Werk von Nöſſelt, Plank, neuerdings von Berthholdt, Stäudlin u. a. m.; jeder Profeſſor der Theologie wird gewiß im Stande ſeyn, jene eben genannten verkehrten und widerſprechenden Richtungen beſſer und zweckmäßiger zu leiten; allein alle die Anweiſungen, Einleitungen, Methodologien u. ſ. w. haben in der Regel den Theologen vor Augen. Es fragt ſich aber, ob dieſelben Anſprüche, welche man an den Theologen zu machen befugt iſt, auch den Geiſtlichen allgemein angehen, und es zeigt ſich wirklich eine Eigenthümlichkeit des Letztern, die nicht überſehen werden kann, die aber, wie wir glauben, häufig überſehen worden iſt. Wir ſind weit davon entfernt, den Theologen und den Geiſtlichen von einander zu trennen; beyde Richtungen ſind und ſollen vereint bleiben; allein es iſt doch nicht zu läugnen, daß der Geiſtliche, als ſolcher, noch manches Beſondere habe, was der Theologe, als ſolcher, nicht braucht; daß folglich ein eigenthümlicher Standpunkt hiermit hervortrete, und daß wir daher, wenn wir verſuchen, dieſen Standpunkt auszumitteln, nicht gerade eine Einleitung in das theologiſche Studium, ſondern etwas Beſonders zu geben Willens ſind.

Das natürliche Gefühl Tauſender meiner Amtsbrüder, hat gewiß ſchon längſt hierüber entſchieden, daß die Bildung zum Geiſtlichen etwas von der zum Theologen Verſchiedenes ſey, und daß noch eine beſondere Richtung dazu kommen müſſe. Man wird nicht leicht in irgend einem Stande ſo oft und ſo ſchmerzlich den Wunſch äußern hören, noch einmal ſeine akademiſche Laufbahn beginnen zu können, oder noch einmal ſeine Kandidatenjahre vor ſich zu haben, um dann ganz anders und zweckmäßiger zu ſtudieren, als man ſtudiert habe. Woher das? Weil man erkannt hat, daß man ſelbſt bey gutem Willen und bey wirklichem Fleiße Manches verſäumt habe, was man hätte lernen, und Manches gelernt, was man hätte verſäumen können; weil man begriffen hat, daß das theologiſche Studium, wie es daſteht, nicht einmal eine vollſtändige Anleitung zur rechten Auffaſſung des Lebens eines evangel. Geiſtlichen gegeben habe, und daß man viel zu ſpät erſt zur beſſern Einſicht gelangt ſey; weil man begriffen hat, daß auch ſelbſt das nachherige Leben nicht mehr zu erſetzen im Stande ſey, was in der frühern Ausbildung verfehlt worden iſt, und daß alſo auch der Troſtgrund vieler ſonſt hellſehender Männer: „das Uebrige lernt ſich von ſelbſt," als grundfalſch erſcheine *).

---

*) Die Studien des Geiſtlichen unſerer Kirche haben das Eigenthümliche, und unterſcheiden ſich darin weſentlich von andern Fakultäten, daß ihre ſpätere Anwendung im Amte nicht, wie bey andern Wiſſenſchaften, das Mangelhafte und Verkehrte derſelben erſetzt und verbeſſert, ſondern erhält und ſogar vermehrt. Der Grund davon liegt darin, weil die Amtsführung des Geiſtlichen beynahe ganz in ſeine Willkühr geſtellt iſt, während andern Ständen etwas Beſtimmtes zu verarbeiten vorgeſchrieben wird. Wenn der Juriſt, der Mediciner, der Geſchäftsmann jeder Gattung nichts verſteht, ſo taugt er gar nicht in die ihm angewieſene Sphäre; der Geiſtliche hingegen wird demungeachtet angeſtellt, kann auch beſtehen, d. h. kann die äußern Formen ſeines Berufes pünktlich halten, ohne indeſſen das Mindeſte zu nützen. Und wenn nun die übrigen Stände durch die Uebung allmählig gewinnen und vollkommener werden: ſo wird der Geiſtliche, der

Nun wiſſen wir zwar recht gut, daß ein Jüngling, welcher einſt Geiſtlicher werden will, weder auf Akademien, noch während ſeiner Kandidatenjahre zur vollſtändigen praktiſchen Tüchtigkeit fähig gemacht werden könne, welche er ſpäterhin vielleicht zu erreichen im Stande iſt, und daß man im Amte erſt klar und deutlich begreifen lerne, was das Amt mit ſich bringt, wie denn überhaupt das Leben nur erſt das Leben bildet. Allein wir wiſſen auch zugleich, daß doch die rechte Einleitung zur dereinſtigen Erfaſſung des richtigen Standpunktes zu dem klaren Verſtändniſſe eines geiſtlichen Lebens auf jeder Entwickelungsſtufe des Jünglings gegeben werden, oder, wenn man auch ſelbſt dieſes noch nicht vermögen ſollte, daß doch der Jüngling und der angehende Geiſtliche gegen offenbare Verkehrtheiten in ſeiner wiſſenſchaftlichen Vorbereitung zum geiſtlichen Amte, welche ſpäterhin ſo nachtheilig auf ihn und ſein ganzes Geſchäft einwirken, geſchützt und gewahrt werden könne; daß das Eine geſchehe, das Andere aber nicht unterbleibe, und daß die Eigenthümlichkeit der, zur nützlichen Verwaltung des Predigtamtes erforderlichen Anlagen, Fähigkeiten und Kenntniſſe nicht ſo ganz aus den Augen geſetzt werde. Der Wunſch ſo vieler Geiſtlichen daher, noch einmal ihre akademiſche Laufbahn und überhaupt ihre ganze Vorbereitungszeit beginnen zu können, um alsdann ganz anders und weit zweckmaßiger zu ſtudieren und vorzuarbeiten, ſtützt ſich keineswegs auf die, an ſich falſche Meinung, dann ſchon alles dasjenige erlernen zu wollen, was ſie jetzt durch vielfältige Uebungen, Erfah-

ohne die gehörige Ausbildung in das Amt kommt, durch die Uebung nur noch unvollkommner, weil ſelbſt gute Köpfe in der Unthätigkeit und Gemeinheit allmählig untergehen, und weil ihm die Fähigkeit abgeht, die Uebungen ſo einzurichten, daß er etwas daraus gewinnen könne. Hat er hingegen die Idee ſeines Berufs erfaßt, und kommt nun damit in das Amt, dann dienen ihm die Uebungen zum großen Nutzen, und er gewinnt jeden Tag durch und in denſelben.

rungen und Prüfungen erworben haben, ſondern er kann nur das Lückenhafte, Fehlerhafte und ſogar Widerſprechende andeuten wollen, das bey ihrer Ausbildung und Vorbereitung zum geiſtlichen Stande ſtatt gefunden hat, und das ihnen früherhin eben ſo gut hätte angezeigt werden können, als ſie es jetzt, da es zu ſpät und nicht mehr zu ändern iſt, ſelbſt ſchmerzlich einſehen, empfinden und bedauern. Und betrachten wir dasjenige, was man beklagt und vermißt, ſelbſt, ſo zeigt ſich augenblicklich, daß wirklich hier, ohne der natürlichen Entwickelung der menſchlichen Kräfte vorzugreifen, hätte geholfen werden können. Man beklagt nämlich in der Regel, daß man viel zu frühe auf die Univerſität geeilt ſey, ohne noch die nöthigen Sprachkenntniſſe und andere Wiſſenſchaften gründlich beſeſſen und verſtanden, und ohne die erforderliche Reiſe der Jahre gehabt zu haben; man beklagt, daß man das eigentliche Verhältniß des theologiſchen Studiums zu dem Weſen und Berufe eines Geiſtlichen entweder gar nicht, oder falſch verſtanden, und eben darum nun auch das Studium ſelbſt nicht im rechten Sinne getrieben; man beklagt, daß man Wiſſenſchaften, welche **weſentlich** zum Berufe eines Geiſtlichen gehören, wie z. B. Sprachkenntniß, Philoſophie, Geſchichte u. a. m. nur als Nebendinge, höchſtens nur als **Vorbereitungswiſſenſchaften** zum theologiſchen Studium, betrachtet und behandelt; man beklagt ferner, daß man ſeine Kandidatenjahre nicht zweckmäßiger benutzt oder benutzen konnte; daß man nur nach einer baldigen Anſtellung getrachtet, und lieber auf einer elenden Stelle verkümmert ſey, bevor man noch einige Jahre gewartet; daß man ein Haus- und Familienvater geworden, ehe man ſich ſelbſt zu ernähren im Stande war; daß man endlich, wenn man einmal am Ziele ſeiner Wünſche ſtand, und eine Pfarrſtelle erhalten hatte, alle wiſſenſchaftlichen Studien ſo gut wie aufgegeben, und ſelbſt die vorliegenden, leicht zu verſchaffen-

den Mittel nicht zweckmäßiger benutzt habe, ſeinen Irrthum einzuſehen, und ſolchen, als es immer noch Zeit war, zu verbeſſern. Und doch wohl unſerm Stande, wenn er noch einigermaßen das Fehlerhafte und Mangelhafte ſeiner frühern Ausbildung zu erkennen und zu empfinden befähigt iſt! Die Mehrzahl der Geiſtlichen befindet ſich aber nicht in dieſem Falle. In der, durch ihre wiſſenſchaftliche Bildung hervorgebrachten und genährten Geiſtesarmuth geſtaltet ſich wie natürlich eine gewiſſe Selbſtzufriedenheit, mit offenbarer Geringſchätzung ihres Berufes verbunden; ſie glauben mehr als befähigt zu ſeyn, ihren Bauern, wie ſie ſich auszudrücken pflegen, ſonntäglich etwas vorzuſprechen, und dabey eine gewiſſe polizeyliche Zucht — deren Kraftloſigkeit man nur bedauert — auszuüben. Man nennt dabey jede weitere Anforderung übertrieben, und ruht, wie der Held auf ſeinen Lorbeeren, in dem herkömmlichen Schlendrian der gewohnten Amtsführung. Sehr natürlich, faſt nothwendig, geſtaltet ſich nun auch das ganze übrige Leben und Verhalten dieſen Geſinnungen gemäß, und da entſpringen denn alle die traurigen Folgen, die wir gern unberührt laſſen wollen.

Nur etwas müſſen wir hier noch bemerken. Man pflegt zu ſagen: für einen Landpfarrer weiß dieſer und jener genug; auf dem Lande kann man mit Wenigem auskommen, und es iſt unnöthig, hier mehr zu ſeyn und zu beſitzen. Als ob ein Landpfarrer ſpecifiſch von einem Univerſitäts-, Hof-, Stadtpfarrer verſchieden, als ob ein Landgeiſtlicher nicht auch ein Geiſtlicher wäre! Hier miſcht ſich offenbar wieder die unrichtigſte Anſicht von dem wiſſenſchaftlichen Standpunkte und überhaupt vom Weſen und Berufe des Geiſtlichen ein. Man gibt, weil man nicht begriffen hat, was der Geiſtliche eigentlich iſt, jedem eine andere Beſtimmung, und verwirrt ſo die ganze Sache. Gibt es denn aber mehr als Ein Chriſtenthum; ſoll die Lehre Chriſti, welche den Landleuten gepredigt wird, eine andere ſeyn, als die,

welche man den Hof- und Stadtleuten verkündigt; gibt es denn einen beſondern Himmel für jene und für dieſe? Hier liegt ein viel größeres Gebrechen unſeres Standes im Hinterhalte, als man glaubt; hier wurzelt die heilloſe Meinung, daß das Chriſtenthum eigentlich es nicht mehr ſo recht ſey, wofür man leben und arbeiten müſſe, ſondern daß die Welt noch das Ihrige hinzufügen, und daß folglich ein beſonderes überzuckertes Chriſtenthum den Städtern von einem beſonders gebildeten Manne gereicht werden müſſe. Nein, dem Landmanne wie dem Doktor und Profeſſor der Theologie, dem Bettler wie dem Könige ſoll die Gnade Gottes in Chriſto einfältig und wahr, wie ſie iſt, angeboten werden, und wir Geiſtlichen ſollen uns nie dazu hergeben, einem entarteten Geſchmacke des Zeitalters zu huldigen. Wollen die ſogenannten gebildetern Stände ein beſonderes ſüßliches und zeitgemäßes Chriſtenthum, ſo mögen ſie ſich für ein ſolches ſelbſt ſorgen, mögen ſich von den Theatern und aus der Schule der myſtiſchen Poeten ihre Prediger holen; wir wollen und können uns nie dazu hergeben, denn wir ſollen und können nichts anders predigen, als Chriſtum den Gekreuzigten und Auferſtandenen. Und zur Ehre unſerer höhern Stände im Allgemeinen ſey es geſagt, ſie wollen gar nichts anders, als das ewig Wahre, Einfältige und Aechte, wenn ſie daſſelbe nur einmal erkannt haben; es ekelt ſie jene charakterloſe Akkommodation vieler Geiſtlichen an, und wenn ſie anfänglich an den ſchönen und ſüßen Worten Gefallen fanden, ſo bemerken ſie gar bald die innere Leere derſelben und ſehnen ſich nach kräftigerer Nahrung. Ein angenehmer, gefälliger und ſchöner Ausdruck der Rede wird zwar in Städten mehr in Anſpruch genommen; allein das ſoll auch überall geſchehen, und geſchieht wirklich mehr, als man glaubt, ſelbſt auf dem Lande. Die Landleute wiſſen eine richtige Deklamation und Aktion zwar nicht zu beurtheilen; aber ſie empfinden

ſie recht wohl, und freuen ſich in dieſem Sinne einen guten Prediger zu haben.

Ueberdieß alles iſt die Meinung: für einen Landpfarrer gehöre nicht viel, darum auch durchaus falſch, weil gerade dieſer in allen ſeinen Berufspflichten noch weit mehr in Anſpruch genommen wird, als der Stadt-, Hof- und Univerſitätsprediger. Auf dem Lande iſt der Geiſtliche Prediger, Katechet, Liturg und Seelſorger, während er in Städten oft nur Prediger und Liturg iſt; die Erziehung, Bildung und Leitung einer Landgemeinde erfordert eine beſtändige Thätigkeit, Aufſicht und viele Geduld; auf dem Lande iſt der Geiſtliche oft Alles, Rathgeber, Vater, Verſorger, Richter; die Gemeinde, hat ſie einmal Zutrauen zu ihm gefaßt, nimmt ihn bey allen Vorfällen im Einzeln wie im Allgemeinen in Anſpruch, und das ſchöne Verhältniß, das ſich auf dieſe Weiſe geſtaltet hat, erlaubt dem Geiſtlichen nicht, ſich in irgend einem anſtändigen Falle zurückzuziehen. Es iſt daher keineswegs als ſo ganz entſchieden anzunehmen, zu einem Stadtprediger werde mehr erfordert, als zu einem Landgeiſtlichen. Gefordert wird zwar allerdings mehr, allein aus einer falſchen Richtung der Zeit. Wo freilich, wie das gewöhnlich der Fall iſt, mit den geiſtlichen Stellen in den Städten auch noch anderweitige Aemter verbunden ſind, da iſt auch mehr erforderlich. Der Superintendent und Konſiſtorialrath ſoll allerdings höher ſtehn, als der, welcher nur Geiſtlicher iſt, weil er auch noch andere wichtige Geſchäfte zu beſorgen hat. Hier aber meine ich, um mit Luthers Worten *) zu reden, den Stand, der das Predigtamt und Dienſt des Worts und der Sakramente hat, welches gibt den Geiſt und alle Seligkeit, die man mit keinem Geſänge noch Gepränge erlangen kann, welchen Stand die Schrift hoch rühmet und lobet.

---

*) Luthers ſ. Werke Walch. Ausg. T. X. S. 488 f.

§. 113.

Fragen wir nun nach der Urſache dieſer, in ſo vieler Hinſicht beklagenswerthen Unbeſtimmtheit und Unklarheit der Begriffe über die wiſſenſchaftliche Bildung eines evangeliſchen Geiſtlichen: ſo hält es nicht ſchwer, dieſelbe zu finden. Sie liegt zunächſt in dem Mangel eines ſichern Princips über das eigentliche Weſen und den eigentlichen Beruf eines Geiſtlichen unſerer Kirche. Man betrachtete den Geiſtlichen bald als Sitten- und Religionslehrer, bald überhaupt nur als Volkslehrer, welcher nebenbey auch noch andere, dem Volke wichtige und intereſſante Gegenſtände zu behandeln habe; bald erhob man ihn wieder zu einem Prieſter (§. 9.). Natürlich mußten ſich nun auch die Anforderungen an denſelben hiernach modiſiciren. Setzte man die ganze Aufgabe eines Geiſtlichen in die Sitten- und Religions**lehre**, ſo konnte er auf dem Lande nicht nur mit ſehr wenigen Kenntniſſen auskommen, ſondern alles dasjenige, was ſeine anderweitige Beſtimmung betraf, und ſeine übrigen amtlichen Obliegenheiten ausmachte, wurde dabey gänzlich vergeſſen. Nahm man den Geiſtlichen als Volkslehrer, ſo mußte man ihn mit allen jenen Kenntniſſen zugleich ausrüſten, welche dem Volke heilſam waren, z. B. Arzneikunde für Menſchen und Thiere, Oekonomie, Rechtskunde u. ſ. w. Erhob man ihn endlich wieder zu einem Prieſter, ſo brauchte man ihm nur eine tüchtige Gabe Prieſterſtolz zu verleihen, und er war wohl ausgerüſtet. Man erkennt alſo ſehr leicht, daß alles auf ein klar erfaßtes oberſtes Princip ankomme, will man über die eigentliche Stellung des Geiſtlichen und insbeſondere über ſeine wiſſenſchaftliche Aufgabe beſtimmt entſcheiden können.

Dieſes Princip, glauben wir nun (§. 10.) gefunden zu haben; die Erhaltung, Pflege und Fortſetzung des Chriſtenthums, als ein auf den reinſten Geſin-

nungen des Glaubens und der Liebe beruhendes Leben gedacht, umfaßt, nach unſerer Meinung, alles, was von dem Geiſtlichen gefordert werden kann, und ſo muß denn auch dieſes Princip bey der Beſtimmung des wiſſenſchaftlichen Standpunktes des evangel. Geiſtlichen entſcheiden.

Die Frage über den wiſſenſchaftlichen Charakter des evangel. Geiſtlichen ſtellt ſich nun ſo: welche Ausbildung in Wiſſenſchaft und Kunſt bedarf der Erhalter, Pfleger und Fortſetzer des Chriſtenthums im Leben des Volkes? Oder, durch welche Ausbildung in Wiſſenſchaft und Kunſt wird der Geiſtliche befähigt, Erhalter, Pfleger und Fortſetzer des Chriſtenthums zu werden?

Bevor wir indeſſen zur Beantwortung dieſer Frage übergehen, iſt eine andere Vorfrage zu thun: ob nämlich der Geiſtliche überhaupt wiſſenſchaftliche Bildung haben könne und dürfe, oder ob dieſelbe nicht vielmehr ſeinem Weſen widerſpreche? Dieſe Frage ſcheint wohl manchem unſerer Leſer entſchieden zu ſeyn; allein es iſt nicht ſo. Wir werden manche Gründe gegen wiſſenſchaftliche Bildung der Geiſtlichen hören, und beym erſten Anblicke ſcheint wirklich in dem Chriſtenthume ſo viel zu liegen, daß man nichts weiter braucht, als nur dieſes. Zwar haben wir im Allgemeinen ſchon oft bemerkt, daß Wiſſenſchaftlichkeit und Kunſt weſentliche Theile in dem Berufe und in der Beſtimmung eines evangel. Geiſtlichen ſeyen, und daß der Proteſtantismus, als das Reſultat der Wiſſenſchaft, ohne fortgeſetzte Wiſſenſchaftlichkeit gar nicht im Leben erhalten werden könne, ohne augenblicklich in todten Formalismus überzugehen, darin zu erſtarren, und folglich das gerade zu werden, wogegen er ja proteſtirt und ewig proteſtiren ſoll. Allein da dieſer Charakter des Proteſtantismus einmal ausgeſprochen und wirklich faktiſch gegeben, der Geiſtliche alſo nunmehr an die einzige Lebensquelle, an die heil. Schrift, verwieſen iſt: ſo könnte gefragt

werden, wozu derſelbe noch beſondere Wiſſenſchaft und Kunſt nöthig habe, da ja die heil. Schrift klar vorliegt, und nur mit frommem Sinne ausgelegt zu werden braucht, um das Chriſtenthum im Leben des Volkes zu erhalten. Auch mag es einem großen Theile unſerer Zeitgenoſſen keineswegs klar ſeyn, wie Wiſſenſchaft und Chriſtenthum friedlich und freundlich neben einander zu beſtehen im Stande ſeyen, da ſich in ihren Begriffen beyde Erſcheinungen nicht nur ſo weit von einander ſcheiden, ſondern einander geradezu widerſprechen.

Doch wir wollen die Einwürfe gegen Wiſſenſchaftlichkeit der evangeliſchen Geiſtlichen ſelbſt hören, und ſie alsdann genau unterſuchen.

§. 114.

Chriſtus, wendet man ein, erſchien auf der großen Bahn ſeines Lebens ohne alle Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft, wie wir uns ſolche denken. Er kannte zwar die Schriften des A. T. genau, und bezog ſich oft auf dieſelben; er hatte ihren Geiſt tief erfaßt und viele ſeiner Lehren wohl dort begründet; allein von Bekanntſchaft mit andern Weiſen und Gelehrten, von Anwendung eines ſyſtematiſchen Verfahrens u. ſ. w. finden wir auch nicht eine Spur in ſeinem ganzen Leben. Die Apoſtel, die apoſtoliſchen Väter, waren Leute ohne alle wiſſenſchaftliche Bildung; nur Paulus macht theilweiſe eine Ausnahme, und, vielleicht nicht ohne nachtheiligen Einfluß, Gebrauch von der jüdiſchen Theologie auf die Begründung chriſtlicher Glaubenslehren, und erſt die Folgezeit fügte die Wiſſenſchaft zum Chriſtenthume (§. 16). Auch iſt das Chriſtenthum ſo entſchieden, und, wenn auch nicht ſyſtematiſch, doch ſo moraliſch abgeſchloſſen, vermag dabey ſo leicht begriffen zu werden, und blüht nicht ſelten da ſo herrlich, wo gar keine Wiſſenſchaft davon gefunden wird, daß man leicht auf den Gedanken kommen kann, die Wiſſenſchaft und die Kunſt ſeyen in Sachen des Chriſtenthums nicht nur

etwas Ueberflüſſiges und Entbehrliches, ſondern auch unter Umſtänden etwas Hinderndes, Störendes und Verderbliches für daſſelbe *). Die Wiſſenſchaft und Kunſt erſcheint überdieß ſelten rein und unentweiht von menſchlichen Anmaßungen, Irrthümern und Eingriffen in das Heilige; ſie iſt, zumal in unſern Zeiten, oft nur das Aushängeſchild, hinter welches ſich Eitelkeit, Gewinnſucht, unreife, verwegene Aufklärungsſucht verbirgt, und man hat es ſchmerzlich genug erfahren, mit welcher Unbeſonnenheit Anſichten und Meinungen unter dem Volke verbreitet worden ſind, die hier hängen blieben, und unendlichen Schaden ſtifteten, während ſie in der nächſten Meſſe bey den Gelehrten ſchon wieder entweder widerlegt oder vergeſſen waren **).

Und was ſollen, fragt man weiter, unſere Geiſtlichen, zumal in kleinen Städten und auf dem Lande, mit Gelehrſamkeit und Kunſt? Niemand ſchätzt ſie dort, niemand verſteht ſie nur einmal zu würdigen. Wenn die Landleute am Sonntage eine einfache, chriſtlich-fromme, ächt bibliſche Unterweiſung in ihrer Glaubens- und Pflichtenlehre empfangen und nur gehörig in das Leben eingeführt werden: ſo ſind ſie nicht nur zufrieden, ſondern ſie haben wirklich nichts weiter nöthig; ja es iſt ſogar eine Erfahrungsſache vieler würdiger und keineswegs träger Stadt- und Landprediger, daß ſie oft in dem Grade ihren Zuhörern gefallen und wohl auch nützlich werden, als ſie ohne alle Kunſt, einfältig und herzlich, zu reden verſtehen ***).

---

*) Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, wie eifrig gewiſſe chriſtliche Sekten und Geſellſchaften gegen Vernunft und Wiſſenſchaft eifern, und nichts mehr verabſcheuen, als Wiſſen und Gelehrſamkeit.

**) So hat z. B. eine kürzlich erſchienene Schrift: daß Chriſtus noch 27 Jahre nach ſeiner Auferſtehung auf Erden gelebt habe, in manchen Städten ſo viel Aufſehen erregt, daß die Geiſtlichen in ihren Vorträgen ſich genöthigt ſahen, darauf Rückſicht zu nehmen.

***) Dieſes iſt indeſſen nichts als Täuſchung. Wir Prediger ſprechen nämlich häufig die Gedanken, welche uns im Augenblicke

Alle übrigen Amtsverrichtungen des Geiſtlichen ſtehen in gleichem Verhältniſſe zu der Gelehrſamkeit; überall, ſagen die Gegner, iſt es nur ein praktiſcher Sinn, Erfahrung und ein frommes Herz, das entſcheidet, nicht aber gelehrtes theologiſches Wiſſen. Nicht ſelten, behaupten ſie ſogar, wirke Gelehrſamkeit auf den Beruf des Geiſtlichen verderblich ein; die Gelehrten ſeyen mitunter die ſchlechteſten Prediger und die nachläſſigſten Seelſorger, und ihre wiſſenſchaftlichen Arbeiten lägen ihnen weit mehr am Herzen, als ihr Amt, und das Heil ihrer Gemeinde, und ſie ſuchten mehr die Ehre vor den Menſchen, als vor Gott *).

---

einfallen, herzlicher aus, weil ſie uns ſelbſt neu ſind, und wenn wir uns nicht vorbereitet haben, ſo halten wir uns mehr an das Leben und an das ächt Praktiſche. Allein wer ſagt denn, daß eine ausgearbeitete und durchdachte Predigt nun auch ohne Intereſſe und unverſtändlich ſeyn müſſe; und läßt ſich denn nicht ſo ſtudieren, daß man eben dadurch noch praktiſcher und gemeinverſtändlicher werde? Die Menſchen irren gar ſehr, welche glauben, daß eine wohl durchdachte und niedergeſchriebene Predigt darum weniger populär ſeyn müſſe. Wahr iſt es zwar allerdings, daß man beym ſorgfältigen Studieren auf fremdartigere Gegenſtände kommt; allein das ſoll man doch auch, und dann kann man dieſe unbekanntern Materien bey gehörigem Fleiße eben ſo populär machen, als die übrigen.

*) In dieſem Einwande gegen Gelehrſamkeit liegt wirklich manches Wahre. Auch das wiſſenſchaftliche Leben kann zur Leidenſchaft werden, oder doch mehr anziehen und befriedigen, als das Amt ſelbſt. Das wenigſtens iſt gewiß, daß ein ſtreng wiſſenſchaftliches und gelehrtes Forſchen uns allmählig über die Sphäre hinausſetzt, in der wir als Geiſtliche leben ſollen, und daß man Urſache habe, hier auf ſeiner Huth zu ſeyn. Beſonders gilt dieſes vom Lande, wo man nicht populär und praktiſch genug ſeyn kann. Fällt überdieß die Liebe zu literäriſchen Beſchäftigungen auf Gegenſtände, welche dem Weſen des Geiſtlichen fremd ſind, oder doch in ſehr entfernter Beziehung damit ſtehen: ſo ſchöpft er nicht einmahl daraus den Vortheil einer erweiterten Anſicht. Schon Erasmus ſagt in ſeinem Ecclesiastes, sive de ratione concionandi: „Aliud autem est scire, aliud *sapere*. Multa sciunt et daemones — — nemo tamen illos dicit sapere. Sapiens est, qui didicit non omnia, *sed ea*, quae ad veram felicitatem pertinent, et iis, quae didicit, afficitur et transfiguratus est.“ Beſonders nachtheilig wirkt auf unſere geiſtliche Amtsführung unter Umſtänden die Schriftſtellerey. Es ſind nicht immer unſere Nebenſtunden, die wir ihr widmen, wie ſehr wir es auch uns und andere überreden wollen; es ſind oft unſere, dem Amte ausſchließend angehörenden Augenblicke, die wir für dieſe Sache verwen-

Die Geiſtlichen würden durch Gelehrſamkeit ſtolz, unzufrieden mit ihrer Lage, trachteten nach hohen Dingen, und vernachläſſigten den armen Landmann, der doch in vielen Stücken ſo hülfsbedürftig wäre; ihre Studierzimmer, ihre Bibliothek, ihre literäriſchen Neuigkeiten feſſelten ſie mehr, als das eigentliche Amt, und der Umgang mit Landleuten ſey ihnen vollends zuwider.

Andere nehmen die Sache wieder von einer andern Seite. Sie ſagen: es ſey doch nur mit all der Wiſſenſchaftlichkeit der Geiſtlichen leeres Gerede; der Geiſtliche könne in ſeiner gewöhnlichen iſolirten und ärmlichen Stellung mit der Wiſſenſchaft gar nicht ſo vertraut werden, daß er es bis zu einer gewiſſen Virtuoſität und Selbſtſtändigkeit darin brächte. Eine Zeit und Ein Gelehrter ſuche den Andern in kühnern und gewagtern Hypotheſen zu überbiethen, und während das gründliche Studium einzelner Syſteme noch kaum zur Hälfte gediehen ſey: ſo wären ſchon drey neue entſtanden, die nicht nur beſſer ſeyn wollten, als alle vorhergehenden, ſondern jene auch geradezu für falſch und unzuverläſſig erklärten; die Fluth der von Meſſe zu Meſſe erſcheinenden Schriften ſey ſo groß, daß ſchon ein ſehr bedeutendes Kapital erfordert werde, nur die vorzüglichſten Werke anzukaufen, und ſelbſt das Gewöhnliche unter den Schriften werde mit jedem Jahre theurer. Der angehende Theologe erlerne daher in dieſem literäriſchen Drängen und Treiben von vorn herein ſchon nichts gründlich, und ſobald er einigermaßen vom Schauplatze und vom wiſſenſchaftlichen

---

den. Nun kann zwar nicht geläugnet werden, daß wir intenſiv dadurch gewinnen, zumahl wenn die Arbeit, welche uns beſchäftigt, mit unſerer Beſtimmung als Geiſtliche in naher Beziehung ſteht; allein der Geiſtliche gehört, wo er auch lebt, in Städten und auf dem Lande, ganz ſeiner Gemeinde; er iſt in dem Grade ihr Eigenthum, daß er ſeine Zeit ungetheilt nur ihr widmen ſoll. Und wer es weiß, wie viel hier zu thun iſt, der wird auch gewiß eingeſtehen, daß der Geiſtliche nicht eben viele Stunden übrig habe.

Markte entfernt ſey, verliere er allen Muth, und begnüge ſich, nur einzelne Bruchſtücke aus der vorüberſtrömenden Fluth ephemerer Erzeugniſſe zu erhaſchen, um damit hie und da die Menge zu täuſchen. Ueberdieß endlich ſey die Sucht nach Gelehrſamkeit und Gelehrtthun in unſerm lieben Deutſchlande bis zu einem Grade geſtiegen, der als ein krankhaftes Zeichen der Zeit betrachtet zu werden verdiene; niemand möge mehr leſen, und alle Welt wolle doch ſchreiben, und das Mittelgut häufe ſich daher in ungeheuern Progreſſionen. Man müſſe daher mehr darauf bedacht ſeyn, dieſes Gelehrtſeyn zu beſchränken, als zu fördern.

§. 115.

Die meiſten dieſer Einwürfe gegen Wiſſenſchaftlichkeit und Kunſt unſerer Geiſtlichen widerlegen ſich von ſelbſt, und nur einige wenige verdienen eine nähere Berückſichtigung.

Chriſtus beſaß freylich das nicht, was wir Wiſſenſchaft, Kunſt und Gelehrſamkeit nennen, aber er beſaß etwas dafür, das ungleich höher ſteht: Weisheit, und zwar göttliche Weisheit; die Apoſtel hatten einen höhern Geiſt empfangen, der ſie in alle Wahrheit führte, und konnten alſo füglich der Gelehrſamkeit entbehren. Dieſen Geiſt verlangen wir nun auch für die Nachfolger der Apoſtel, für unſere Geiſtlichen, und müſſen ihn verlangen, da wir in dem Chriſtenthume ein auf den reinſten Geſinnungen des Glaubens und der Liebe beruhendes Leben erkennen. Vermögen wir aber nun unſern Geiſtlichen eben dieſen Geiſt durch keine außerordentliche Mittel zu verſchaffen; vermögen wir ſie nicht durch die Auflegung der Hände und durch die Ordination zu würdigern Nachfolgern der Apoſtel zu weihen; vermögen wir ihnen mit einem Worte die Gaben des h. Geiſtes nicht ohne ihr Zuthun zu verleihen: ſo müſſen wir, da dieſer Geiſt nicht fehlen darf, und nothwendig vorherr-

ſchend ſeyn muß, ſolchen da ſuchen, wo er nach menſchlicher Weiſe einzig und allein geſucht und gefunden werden kann, und wirklich von Tauſenden unſeres Standes bereits gefunden worden iſt, nämlich in der Wiſſenſchaft, Kunſt, Frömmigkeit und ſittlichen Güte. Auch iſt dieſes dem Chriſtenthume nicht widerſprechend. Paulus verſichert zwar ſeinen Timotheus: „der Herr aber wird dir in allen Dingen Verſtand geben“ *); er befiehlt ihm doch aber zugleich, ſich in der Gottſeligkeit zu üben **), anzuhalten mit Leſen, mit Ermahnen, mit Lehren ***), den guten Kampf zu kämpfen u. ſ. w., wodurch doch offenbar die eigene Thätigkeit hervortreten und wirken ſoll. Dann aber iſt der proteſtantiſche Geiſtliche ausſchließend an die h. Schrift verwieſen; er ſoll den Geiſt derſelben von jeder Einſchwärzung menſchlicher, unchriſtlicher und ſelbſtſüchtiger Beſtrebungen rein erhalten und dem Volke vortragen, und je tiefer er in dieſen Geiſt eingedrungen iſt, deſto gewiſſer und kräftiger wird er ſeinen Zweck zu erreichen im Stande ſeyn. Wie aber kann ein Menſch in den Geiſt der h. Schrift eindringen, ohne Wiſſenſchaft; wie vermag er Menſchliches von Göttlichem, Unchriſtliches von Chriſtlichem, Trug und Wahn von Wahrheit zu unterſcheiden, ohne durch vielſeitige Kenntniſſe dazu fähig geworden zu ſeyn? Von dieſer Seite iſt es ein Widerſpruch ohne gleichen, dem evangel. Geiſtlichen Wiſſenſchaftlichkeit abſprechen zu wollen, da er ohne dieſelbe gar nicht im Stande iſt, ſeinen Beruf zu erfüllen, und die Klage über unerbauliche, ermüdende, zweckloſe Vorträge hauptſächlich in dem Mangel an Geiſt wurzelt, den ſo viele Prediger unläugbar haben.

---

*) 2. Timoth. 2, 7.

**) 1. Timoth. 4, 7.

***) 1. Timoth. 4, 13.

Denn ſelbſt die Frömmigkeit, welche, wie wir ſpäter ſehen werden, ein ſo vorzüglicher Schmuck des evangel. Geiſtlichen iſt, kann ohne wiſſenſchaftlichen Geiſt unmöglich das werden, was ſie dem Geiſtlichen ſeyn ſoll, indem der ganz unwiſſenſchaftliche und unerleuchtete Mann nicht einmahl wüßte, ob er denn auch wirklich die rechte Frömmigkeit und Sittlichkeit beſitze und predige, und nicht von falſchen, unchriſtlichen Meynungen beherrſcht und betrogen werde. Ueberdieß iſt wahre Frömmigkeit und Sittlichkeit an ſich ſchon mit einer hellen und klaren Erkenntniß unzertrennlich. Der menſchliche Geiſt iſt nichts ſo Getrenntes und in ſeinen Funktionen Vereinzeltes, daß Eine Geiſteskraft vorzugsweiſe oder gar allein hervorgehoben und ausgebildet werden könnte, ohne die übrigen daran Antheil nehmen zu laſſen, und ohne, wenn man das gewaltſam unterdrücken wollte, ſeinen Zwecken entgegen zu arbeiten, und ſomit auch das Talent, welches man vorzugsweiſe berückſichtigt, zu verkürzen. Und wenn wirklich der Laie an einem frommen Herzen ohne geiſtige Entwickelung genug haben könnte: ſo iſt dieſes doch bey demjenigen, der zugleich Lehrer der Religion ſeyn ſoll, ein ganz anderer Fall. Doch auch abgeſehen davon, und zugegeben, es ließe ſich ohne intellektuelle Bildung ein frommes Herz erwerben, und Andern mittheilen: ſo tritt aber hier der ſehr wichtige und ſehr zu berückſichtigende Punkt ein, daß der Geiſtliche ohne wiſſenſchaftliche Bildung, wenn er ſich auch wirklich einen gewiſſen Mechanismus, ſein Amt zu verwalten, angeeignet hätte, doch zu allen jenen Verirrungen fähig gedacht werden könnte, womit die Geſchichte der religiöſen Kultur, nnd namentlich die Geſchichte des Chriſtenthums ſo ſehr befleckt iſt; daß zum wenigſten jene Halbheit und Einſeitigkeit in ſeinem ganzen Leben überall hervortreten würde, die wir bald da, wo die Frömmigkeit allein, bald da, wo der irre geleitete Verſtand allein vorherrſchte, fanden. Zwiſchen dem

Aberglauben und Unglauben, dieſen beyden Dämonen des menſchlichen Geſchlechts, liegt nur der kleine Unterſchied, ob das Gemüth ohne klare Erkenntniß, ohne Verſtand, oder der Verſtand ohne Gemüth in dem Leben erſcheint und herrſchend wird. Der eigentliche Boden jedes religiöſen Aberglaubens mit allen ſeinen ſchrecklichen Begleitern iſt da, wo das Gefühl und das Vorurtheil ohne klare Erkenntniß die Handlungen des Menſchen beſtimmt, und da aller Aberglaube krebsartig um ſich frißt, weil er immer Nahrung in ſich ſelbſt findet: ſo verzehrt er zuletzt ſogar die Güte des Herzens und die edlern Gefühle deſſelben, und erzeugt auf dieſe Weiſe nicht nur den eigentlichen geiſtigen Tod, ſondern Myſticismus, Fanatismus und alle Greuel der religiöſen Barbarey. Wir dürfen uns nur zur Geſchichte wenden und dieſe befragen; wir dürfen nur jene Blut- und Schauerſcenen uns vergegenwärtigen, wovon dieſelbe erzählt, und wir werden uns bald überzeugen, daß nicht immer die Boßheit und die Herrſchſucht des menſchlichen Herzens jene Scheiterhaufen allein errichtete, worauf der beſſere Menſch ſein Leben aushauchte, jene Inquiſitionstribunäle einſetzte, wodurch ganze Länder verödet wurden, jene Bluthochzeiten feyerte, worüber man öffentliche Dankfeſte anſtellte, während die Menſchheit weinte, jene Tauſende nützlicher Bürger aus dem heimiſchen Boden verjagte und ſie jedem Elende preis gab, ſondern daß der Irrthum, die Finſterniß und der unglückliche Wahn der Zeiten hier hauptſächlich wirkte, wenn gleich andere Triebfedern noch mit im Spiele waren *). Kant hat irgendwo behauptet: daß das

---

*) Wenn in jenen Zeiten ein Sünder bey ſeiner Kirche Gnade finden wollte: ſo wurde ihm nicht ſelten für gröbere Verbrechen aufgelegt, einen Ketzer anzugeben oder einzufangen. Wäre es wirklich die Boßheit bey den Prieſtern geweſen, die dieſes Geboth dem Menſchen auflegte: ſo war es doch gewiß der Wahn, der es nun ausübte. Man vergl. hierüber eine Abhandlung in Ammons Magazin für chriſtl. Prediger 6 B. 1 St. über das

Gewiſſen der ſpaniſchen Inquiſitoren ihre ſchreckliche Verfahrungsweiſe gewiß verdammt haben würde, hätten ſie darauf geachtet. Wir bezweifeln dieſes ſehr; denn obgleich das Gewiſſen das Gewiſſeſte im Menſchen iſt, ſo empfängt es doch zuvor ſein Licht von der Vernunft, und iſt dieſe mit Finſterniß und Wahn überfüllt, ſo geht auch ein großer Theil davon in das Gewiſſen über. Wie ſollte ſich ſonſt eine teufliſche Freude an der Ausführung jener verruchten Greuel erklären laſſen; wie ließe ſich die Theilnahme kaltblütiger Menſchen, ſogar vom andern Geſchlechte, daran nur begreifen, wenn nicht der Wahn alles umnebelt hätte. Wenn ein altes Weib ſich herzudrängt, um durch Anlegung von Holz bey der Verbrennung eines *Huß* die Seligkeit zu verdienen: ſo war das keine Boßheit, ſondern Dummheit und Aberglaube. — Da, wo der Verſtand des Menſchen allein herrſcht und die Handlungsweiſe deſſelben beſtimmt, geht es nicht beſſer. Der Naturforſcher, der Chemiker, der Anatom, der zu ſeiner Wiſſenſchaft nichts, als bloße Verſtändigkeit ohne Gemüth mitbringt, geräth in ſeiner Art auf ähnliche be-

---

gedoppelte Paradaxon: *verſtändige Menſchen ſind immer gute, dumme hingegen immer ſchlechte Menſchen*. Von dem *Herausgeber*. Hier zeigt *Ammon* mit der ihm eigenthümlichen Klarheit und Schärfe, daß jede ſittliche Handlung, als ſolche, aus nichts Anderm, als aus verdoppelter und concentrirter Klarheit entſpringen müſſe, ſo, wie das Licht Wärme werde, wenn es, im Scheitelpunkte ſtehend, ſeine Strahlen in einem Brennpunkte vereinigt, und verſtändige Menſchen könnten nur unſittlich handeln, wenn ſie aufhören, verſtändig zu ſeyn; große Männer hätten nur darum große Fehler, weil ihrem Geiſte, im weiſen Antagoniſm des Naturlaufes, eine Materialität und Leidenſchaftlichkeit gegen über ſteht, durch die auch für ſie Tugend im Kampfe, als Endzweck ihres irdiſchen Daſeyns, möglich wird. Der Verſtand, im höhern Sinne, welcher, zur höchſten Funktion der Urtheilskraft ſich erweiternd, die Herrſchaft des Idealen über das Reale in der Sinnenwelt ausſpricht, müſſe eben daher immer auch ein weiſer und ein reiner Verſtand ſeyn, und müſſe nothwendig darum auch ein *ſittlicher* werden. „Wir würden übrigens lieber für Verſtand Vernunft geſagt haben, da doch beyde Funktionen hier in einander zu laufen ſcheinen.

klagenswerthe Abwege. Er beobachtet ſcharfſinnig und gelehrt, aber einſeitig und oft verderblich für das Gute und Wahre. Er betrachtet die Natur wie einen blindwirkenden Mechanismus, wie eine lebloſe Maſchine, ohne etwas Höheres darin zu ahnden. Der Theologe, der nur mit den Augen eines kalten Kritikers alles Heilige betrachtet, verliert ſich zuletzt ſo ganz in dieſer Einſeitigkeit, daß er ſich gar nicht mehr zu finden weiß, und alles Heilige gänzlich aufgibt; er geräth alſo in dieſelben Verirrungen, worin der allein Gemüthliche befangen iſt, der in jeder leicht zu erklärenden Begebenheit einen Ruf Gottes vernimmt und in jedem einfachen Proceſſe der Natur ein Wunder erblickt.

Es iſt alſo offenbar, wahre Bildung des Menſchen liegt nur in einer harmoniſchen Entwickelung aller pſychiſchen Kräfte, und, wenden wir dieſes auf unſere Sache an, ſo geht deutlich hervor, daß ein evangel. Geiſtlicher nur dann ſeiner Idee ſich annähern könne, wenn er eben ſo wiſſenſchaftlich als religiös und ſittlich gebildet im Leben erſcheint, und daß alle Einwürfe an dieſer gewiſſen und entſchiedenen Wahrheit ſcheitern.

§. 116.

Ein anderer Einwand, daß es nämlich für die Mehrzahl der Geiſtlichen doch unmöglich wäre, wiſſenſchaftlich fortzuſtudieren, weil ihre iſolirte Lage und ihre ökonomiſchen Verhältniſſe ſie daran hinderten, möchte beym erſten Anblicke weniger leicht zu heben ſeyn. Und doch glauben wir, komme es hierbey nur auf einen guten Willen und auf Anwendung leicht ausführbarer Mittel an *). Man kann ſich bald überzeugen, daß man von Seiten der Kirche, wollte man ſich über die gewöhnliche Mittelmäßigkeit erheben ſelbſt unter den ungünſtigſten Verhältniſſen, wenigſtens in unſerm

*) Vergl. den deshalb gemachten Vorſchlag von Pfarrbibliotheken 1. Th. S. 214.

deutſchen Vaterlande, die erforderlichen Mittel dazu herbeyſchaffen könne. Ueberdieß ſind Leſeinſtitute, Verbindungen mit Buchhandlungen, mit Beſitzern von anſehnlichen Bibliotheken u. ſ. w. wenigſtens möglich, wenn man nur dieſe Mittel und Wege begehrt. Das Uebel liegt aber noch anderswo; es liegt erſtlich in der grenzenloſen Unwiſſenheit und Gemeinheit, womit ſo Viele in das geiſtliche Amt treten, ſo daß ſie auch in der Mitte der glänzendſten Akademien keinen Sinn für das nie gekannte und eben darum für das nie geſchätzte Gut empfangen würden, es müßte denn bloß zum Schein geſchehen; zweytens aber liegt es darin, daß man es gar nicht für der Mühe werth achtet, wenn man einmahl eine geiſtliche Stelle bekleidet, in Wiſſenſchaft und Kunſt noch weiter zu kommen. Man predigt, und das Amt iſt verwaltet; das Volk iſt häufig ſo indefferent geworden, daß es jede Predigt, wenn ſie nur nicht wehe thut und die Lieblingsſünden angreift, gut heißt; man katechiſirt, und wenn die Stunde um iſt, hört man auf, und geht zu ſeinen Erholungen u. ſ. w.; wozu ſoll man ſich da den Kopf mit unnützen Studien anfüllen? Und wenn nun gar die Kirchenvorſteher und Ephoren bey Beförderungen auf n i ch t s w e n i g e r Rückſicht nehmen, als auf wiſſenſchaftliche Bildung; wenn Alter und — eine gehörige Maſſe von Verwandt- und Bekanntſchaften am Ende doch allein zu den beſſern Pfarreyen fähig machen: ſo iſt es ſehr natürlich, daß man mehr darauf denkt, Verbindungen mit angeſehenen Gönnern zu erlangen, als wiſſenſchaftlich weiter zu dringen *). Läßt ſich indeſſen von der fort-

*) Wie oft haben mir Geiſtliche ohne zu erröthen geſtanden, daß ſie ſich nur am Sonntagmorgen, wenn der Küſter das Lied bey ihnen abholt, auf ihre Predigt vorbereiteten. Sie fanden ihr Benehmen gar nicht einmahl tadelnswerth, denn ihre Bauern, erklärten ſie, ſeyen vollkommen mit ihnen zufrieden. Hier wäre es wohl, wenn es ſich wirklich alſo verhält, ein großes Verdienſt, Unfrieden zu ſtiften, und ſo dieſe Zufriedenheit zu ſtören.

ſchreitenden Kultur des Zeitalters nicht erwarten, daß endlich auch dieſe Hinderniſſe allmählig gehoben werden; daß man von den angehenden Geiſtlichen mehr wiſſenſchaftliche Bildung mit möglichſter Strenge fordere; daß man die vorzüglichſten Männer vor allen Andern befördere; daß man durch eine zweckmäßige Synodalverfaſſung den wiſſenſchaftlichen Eifer der angeſtellten Geiſtlichen zu beleben und zu erhalten ſuche; daß man durch Errichtung von Pfarrbibliotheken dem guten Willen zu Hülfe komme, und daß man endlich jene ſo ſehr ſtörenden ökonomiſchen Verhältniſſe der Geiſtlichen verbeſſere?

Unmöglich iſt es alſo in keiner Hinſicht, daß die Geiſtlichen ein wiſſenſchaftliches Leben führen, ſondern es kommt nur auf den guten Willen derſelben und auf allmählige Verbeſſerung ihrer Verhältniſſe an. Es hält nicht ſchwer, unter den Landgeiſtlichen nicht nur viele wiſſenſchaftliche, ſondern wirklich gelehrte Männer zu finden, die ohne Anſtand einen Lehrſtuhl auf einer Univerſität mit Ehren einnehmen könnten; ein ſicherer Beweis für unſere Behauptung, daß es auszuführen ſey, was wir fordern. Es müßte nur vorerſt einmahl dahin kommen, daß die Geiſtlichen ihr Amt, und ihren eigentlichen Beruf begreifen, und auf dieſe Weiſe einſehen lernten, daß ſie ja nur darum angeſtellt und beſoldet ſind, um Geiſtliche im wahren Sinne des Wortes zu ſeyn oder zu werden. Man betrachtet aber eine geiſtliche Stelle für nichts anders, als ein Erwerbsmittel, das uns und unſere Familie ernähren ſoll, und bey dieſer Anſicht kann es freylich nicht beſſer werden, als es iſt.

§. 117.

Noch iſt ein dritter Einwand gegen wiſſenſchaftliche Bildung der chriſtlichen Geiſtlichen zu beſeitigen, nämlich der: die Landgemeinden, welche doch bey

weitem die größere Zahl ausmachten, verſtünden gelehrtes Wiſſen nicht nur nicht, ſondern bedürften es auch gar nicht einmahl, und es ſey ſogar nicht ſelten für ihre wahre Erbauung nur hinderlich, wenn ihre Geiſtlichen allzu gelehrt wären.

Wenn die Gemeinde, beſonders die auf dem Lande, wirklich den wiſſenſchaftlichen Charakter ihres Geiſtlichen nicht vollſtändig zu würdigen vermag — was wir auch recht gern zugeben wollen, da derſelbe Fall beynahe überall ſtatt findet, denn wie viele Stadt-, Univerſitäts- und Hofgemeinden mögen im Allgemeinen fähig ſeyn, ein richtiges Urtheil über den wiſſenſchaftlichen Standpunkt ihrer Geiſtlichen zu fällen? — ſo empfindet ſie doch die Früchte davon in einem weit größern Maße, als man gewöhnlich glaubt. Denn alles gelehrte Wiſſen ſoll ja dem Geiſtlichen nicht unmittelbar ſondern mittelbar dienen; er ſoll keine wiſſenſchaftliche Vorleſungen halten, keine neue Entdeckungen vortragen, die Kanzel nicht in einen Lehrſtuhl der Akademie verwandeln; er ſoll vielmehr möglichſt praktiſch ſeyn, und folglich gerade das leiſten, was jeder Gemeinde Noth thut. Praktiſch kann man aber nur in dem Grade ſeyn, als man Erkenntniſſe hat, weil ſonſt die Wahrheit verborgen und unerkannt bleibt, und ſo muß die geiſtige Bildung, mag ſie gewürdigt und anerkannt, verſtanden und begriffen werden oder nicht, für die Wirkſamkeit des Geiſtlichen nicht nur als wohlthätig, ſondern als unentbehrlich gedacht werden. Man braucht dieſe Grundſätze nur auf das Einzelne in der Amtsführung des Geiſtlichen anzuwenden, um die volle Richtigkeit derſelben ganz zu erkennen. Die Predigt iſt und ſoll ſeyn eine chriſtliche Rede, Auslegung und Erklärung der heiligen Schrift, Befriedigung der erkannten Bedürfniſſe der Gemeinde in religiöſer und moraliſcher Hinſicht; allein wie viel wird dazu erfordert, wie viele Erfahrung, Beobachtung, Menſchenkenntniß, Wiſſenſchaft und Kunſt, ohne

daß irgendwo die Wiſſenſchaft und Kunſt ſelbſt hervortritt und ſich geltend zu machen ſucht. Man vergleiche die Predigt eines wiſſenſchaftlich gebildeten chriſtlichen Sprechers und die eines Anfängers; man vergleiche die Arbeiten, welche man beym Beginne ſeiner Amtsführung geliefert hat, mit denen, welche man ſpäterhin zu liefern im Stande war, vorausgeſetzt, daß man wiſſenſchaftlich weiter gedrungen iſt; man vergleiche endlich einen extemporirten und einen mit Fleiß ausgearbeiteten Vortrag, und man kann jenen Einwand, daß die Gemeinde keinen Nutzen von den Studien ihrer Geiſtlichen hätten, unmöglich gelten laſſen. Und doch iſt das immer nur die Predigt allein. Wir haben aber geſehen, daß dieſe Arbeit und dieſe Aufgabe nur Ein Theil des Berufs eines evangeliſchen Geiſtlichen ſey, und es iſt leicht darzuthun, daß er auch alle übrigen Obliegenheiten des Amtes in dem Grade gut verrichten werde, als er wiſſenſchaftlich gebildet iſt. Man nehme den Unterricht der Jugend, und betrachte denjenigen, welchen ein wahrhaft gebildeter Mann ertheilt, welch' einen Unterſchied wird man finden; man beobachte den wiſſenſchaftlichen Mann am Krankenbette, im Umgange mit den Leuten ſeiner Gemeinde, in der Behandlung und Führung derſelben, und es wird etwas ganz Anderes hervortreten, als man in der Regel zu ſehen gewohnt iſt! Und der Gegenſtand aller dieſer Berufsgeſchäfte ſind immer nur Kinder und Landleute, die von der Bildung ihres Geiſtlichen nichts verſtehen, wohl aber die Kraft und die geſegneten Früchte davon empfinden.

Ueberdieß alles iſt unſere Entſchiedenheit und unſer Vorgeſchrittenſeyn in Wiſſenſchaft und geiſtiger Bildung nicht, wie man gewöhnlich glaubt, mit einem, für das Leben der Landleute ganz entfremdeten Standpunkte verbunden, ſondern worin wir Geiſtliche vorgeſchritten ſind, und über der Gemeinde ſtehn, iſt

vielmehr nur ein deutlicheres und vollſtändigeres Bewußtſeyn des Wahren und Guten und des ſchon lange und allgemein Gewußten und Empfundenen, und unſere größern wiſſenſchaftlichen Einſichten und Erkenntniſſe ſind keineswegs weſentlich, ſondern nur dem Grade der Vollſtändigkeit, Begründung und Klarheit nach von dem natürlichen Sinne des Menſchen für Wahrheit und Tugend verſchieden. Der wiſſenſchaftlich gebildete Geiſtliche kann auch eben darum nicht wohl der Natur der Sache nach an wahrer Popularität verlieren, ſondern er muß nothwendig daran gewinnen; er beſitzt ja keine andere Wahrheiten, als die Gemeinde, ſondern nur richtiger und tiefer begründetere, vollſtändigere, deutlichere, und muß folglich auch im Stande ſeyn, mehr und vielſeitiger damit wirken zu können. Iſt er durch wiſſenſchaftliche Bildung unpopulär geworden, ſo liegt darin der ſicherſte Beweis, daß er keine rechte Bildung zum Prediger erlangt habe, oder daß ihm ſein Amt nicht am Herzen liege.

Und endlich glaube man doch ja nicht, daß unſere Landleute ſo ganz als Kinder zu betrachten ſeyen, bey denen man nicht einfältig genug predigen könne. Der Verfaſſer hat oft etwas ganz Anders in der Wirklichkeit gefunden, als er in manchen Büchern geleſen. Wollte Gott, alle unſere Geiſtlichen wären in ihrer Art, was viele Landgemeinden jetzt ſchon in den ihrigen ſind! Auch der Landmann hat angefangen, Bücher zu leſen, und einigermaßen mit höhern Anſichten bekannt zu werden; viele unter denſelben haben als Soldaten fremde Länder, fremde Sitten und Gewohnheiten kennen gelernt, oder ſich doch lange genug in Städten befunden, um dort manches gehört und geſehen zu haben; und der Geiſt der Wahrheit und des Lichtes iſt nicht ſo partheyiſch, daß er bloß uns auserwählt haben ſollte; er vergißt auch andere Menſchen nicht, und theilt ihnen ſeine Gaben mit. Es wäre in vielen Fällen ſehr heilſam, daß man von einer beſſern Men-

nung über den intellektuellen Standpunkt des Volkes ausginge.

§. 118.

Zu dieſen an ſich ſchon entſcheidenden Gründen für die Nothwendigkeit einer wiſſenſchaftlichen Bildung des chriſtlichen Geiſtlichen kommen aber noch ganz beſondere, welche wir hier nicht überſehen dürfen.

Vorerſt iſt wiſſenſchaftliche Bildung des evangel. Geiſtlichen, mit wahrer Entſchiedenheit des religiöſen und ſittlichen Charakters verbunden, die einzige eigentliche Weihe deſſelben. In dem Weſen des Proteſtantismus ging, wie wir (§. 34.) geſehen haben, die ſo viel geltende prieſterliche Würde unter; ein beſonderes Standesanſehn der Geiſtlichen konnte nunmehr nicht ferner ſtatt finden (§. 35.), wie oft man auch an daſſelbe zu appelliren verſuchte; der evangeliſche Geiſtliche behielt daher nichts übrig, als was er ſich im rein chriſtlichen und vernünftigen Sinne ſelbſt gab, und was er dadurch wurde und that; er behielt nichts übrig, als durch eigene Thätigkeit, durch eine entſchiedene geiſtige, religiöſe und ſittliche Thätigkeit eine, dieſer verlornen und mit Recht aufgegebenen Weihe entſprechende perſönliche Würde zu erkämpfen, wie ſchwer das auch ſeyn mag (§. 34.), und auf dieſe Weiſe ein Geiſtlicher in That und Wahrheit zu werden. Hierzu iſt aber die Wiſſenſchaftlichkeit und die intellektuelle Bildung deſſelben eben ſo unentbehrlich, wie die Frömmigkeit und Güte des Herzens, weil beyde Vorzüge in ihren höhern Graden nicht nur zuſammenfallen, ſondern weil auch, wie wir früher ſchon gezeigt haben, das beſte Herz und der frömmſte Sinn ohne geiſtige Ausbildung nie zur völlig ſichern Entſchiedenheit des Charakters zu führen im Stande iſt, in den Augen der ſo ſcharf beobachtenden Welt ſeine Geltung nicht behaupten kann, indem man leicht die Güte für Einfalt und die Frömmigkeit für

Schwäche nimmt, und endlich weil der Geiſtliche als Lehrer und thätiger Arbeiter für das Gute auch die erforderlichen geiſtigen Kräfte beſitzen muß.

Auch hat der natürliche Sinn des Menſchen hierüber entſchieden; man verlangt nicht nur in dem Geiſtlichen einen guten und frommen, ſondern auch einen wiſſenſchaftlichen, einen gebildeten Mann zu finden; man begnügt ſich keineswegs allein an den moraliſchen Eigenſchaften des Predigers, wenn man ihn überall als unfähig und unwiſſend antrifft, und ſogar die Landleute ſprechen mit beſonderer Achtung von der Gelehrſamkeit ihres Pfarrers. Und daß ein Mann, von dem man weiß, daß er in den Wiſſenſchaften zu Hauſe iſt, in ſeinen Belehrungen nnd Vorträgen mehr Gewicht und Anſehn erhalte, iſt zu natürlich, als daß es nicht beachtet oder gar getadelt werden ſollte. Gilt doch ſelbſt in der Gelehrtenwelt der Name des Verfaſſers einer Schrift oft mehr, als der Inhalt derſelben; bedarf doch manches Buch oft nur der Vorrede eines geachteten Gelehrten, um ſein Glück bey dem Publikum zu machen, wie ſollte dieſes beym Volke und bey der Gemeinde weniger geſchehen? Der Glaube des Volkes an das Höhere und Göttliche iſt oft nur Glaube an den geachteten und geliebten Geiſtlichen, und ſelbſt die Gegner demüthigen ſich doch am Ende vor dem Manne, der eben ſo wiſſenſchaftlich als ſittlich veredelt daſteht. Daß übrigens der tüchtige Geiſtliche mit ſeinem Wiſſen die gehörige Beſcheidenheit verbinde und nicht darauf ausgehe, es geltend zu machen; daß er es beſonders einem höhern Wiſſen demüthig unterordne und nicht menſchliche Weisheit an die Stelle der göttlichen ſetze, liegt in der Natur der Sache, und braucht hier nicht weiter erinnert zu werden.

Mit dieſem wohlthätigen und wichtigen Einfluſſe, den Wiſſenſchaftlichkett des Geiſtlichen auf ſeine äußere Stellung, auf ſein Anſehn und auf ſeine Wirkſamkeit äußert, verbindet ſich aber ein eben ſo wohlthätiger

Einfluß einer wahren Geiſtesbildung auf das ganze Leben und Seyn des Geiſtlichen.

Nichts wirkt auf das Verhalten, auf den Umgang mit Menſchen, auf bürgerliche und häusliche Verhältniſſe, ſelbſt auf Kleinigkeiten des Lebens, die aber doch zum Ganzen gehören, ſo ſehr ein, als eben die Wiſſenſchaftlichkeit in ihrer höhern Bedeutung. Man wird aus dem Bisherigen dem Verfaſſer die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er nicht gern den Ankläger ſeiner Amtsbrüder mache, daß er vielmehr ſehr vieles zu entſchuldigen bemüht geweſen; allein unbemerkt kann doch hier nicht bleiben, wie unangenehm abgeſtoßen man ſich oft in Geſellſchaft von Geiſtlichen fühlt; wie gemein die Unterhaltung, wie unbehaglich das Benehmen vieler, übrigens gerade nicht ganz unwürdiger Männer unſeres Standes ſey. Oekonomie, der Preis der Früchte, Anekdoten oft unſauberer Art, Klagen u. ſ. w. ſind nur zu oft die einzigen Gegenſtände, worum ſich die Unterhaltung dreht — und ach! dieſe Männer ſollen doch ihrer ganzen Beſtimmung nach die Weiſen und Beſſern des Volkes ſeyn! **Kommen wir in die Wohnung, in den häuslichen Kreis eines Geiſtlichen, augenblicklich wird man den beſſern Sinn, die höhere Richtung von der gemeinen und bäueriſchen Art unterſcheiden können. Nicht das Gelehrtthun, nicht glänzende Bibliotheken, nicht die neueſten Erzeugniſſe der Wiſſenſchaft und Kunſt, ein feinerer, entſchiedener Takt, eine harmoniſchere Richtung der ganzen Lebensweiſe, ein heiterer, anſprechenderer Sinn, mehr Reinlichkeit, mehr Zartheit, mehr Würde, mehr Welt iſt es, was uns im Hauſe, im Benehmen, im Umgange mit einem Manne von wiſſenſchaftlicher Bildung anzieht und feſſelt.** Man kommt in Predigerwohnungen, wo auch nicht Ein Gegenſtand an etwas Beſſeres und Veredelteres erinnert, wo die Gemeinheit der Sprache, der Lebensweiſe, der geſellſchaftlichen Unterhaltung, der

Kinderzucht, der Kleidung u. ſ. w. ſich in nichts von jedem Bauernhauſe unterſcheidet, und die Urſache davon iſt nicht immer Armuth, ſondern ein gänzliches Entferntſeyn von jeder höhern und feinern Richtung. Es iſt wahr, wir haben viele äußerſt ſchlecht beſoldete Predigerſtellen; allein der Verfaſſer dieſes hat viel und ſorgfältig beobachtet, und glaubt gefunden zu haben, daß ſelbſt die Armuth in einem gewiſſen äußern Anſtande, in Reinlichkeit, Feinheit und Zartgefühl erſcheinen, und daß durch geiſtigen Reichthum die leibliche Dürftigkeit gemildert oder ganz vergeſſen werden könne. Und es iſt keineswegs immer Folge der Armuth, was wir in vielen Predigerwohnungen beklagen; es iſt vielmehr das, aus Mangel geiſtiger Bildung entſpringende allmählige Verbauern vieler Prediger. Dieſes Letztere iſt nämlich nichts Anders, als der Uebergang der Geiſtlichen in den Ideenkreis, in die Sprache, Sitten und Gewohnheiten der Landleute, mit welchen man in täglichem Verkehre ſteht. Sind dieſe Eigenthümlichkeiten an ſich nicht gerade unſittlich und folglich dem Landmanne verzeihlich, ſo eignen ſich ſolche doch nicht für den Geiſtlichen, und ſelbſt die Landleute erkennen das, und tadeln es. Viele Geiſtlichen glauben ſich die Liebe ihrer Gemeinde um ſo ſtärker und dauerhafter zu erwerben, wenn ſie mit derſelben auf einem recht gemein vertrauten Fuße leben, in ihre Sitten und Gewohnheiten eingehen, und abſichtlich allen Unterſchied entfernen. Sie täuſchen ſich aber hierin gar ſehr; denn ſelbſt die Landleute wollen nicht, daß ſich ihr Geiſtlicher — nach ihrem gewöhnlichen Ausdrucke — zu gemein mache. So viel entſcheidet der natürliche Sinn für Wahrheit! Man kann liebevoll, herzlich, vertraulich mit den Gliedern ſeiner Gemeinde leben, ohne ſich wegzuwerfen, und ohne ſeiner Würde etwas zu vergeben, und gerade dieſe edle Miſchung von wahrer Liebe und Würde, von Vertraulichkeit und Haltung, von Gefälligkeit und Ernſt gefällt den unverdor-

ſchen, die überhaupt gern ihren Geiſtlichen mit Vorzügen ausſchmücken, um ſich deſto zuverſichtlicher an ihn halten zu können. Das Alles iſt aber nun nichts, als die Frucht eines gebildeten und in der wiſſenſchaftlichen Bildung fortſchreitenden Geiſtes.

Nichts widerſteht drittens, beſonders auf dem Lande, und in der dort herrſchenden Alltäglichkeit des Lebens, mehr und ſicherer jener ſo leicht einreiſſenden Trägheit und allmähligen Verſchlimmerung in der Verwaltung des Amtes, als geiſtige Bildung und fortgeſetzte literäriſche Beſchäftigung. Vorerſt iſt es eine leicht erklärbare Thatſache, daß, wenn man ſeine Zeit mit wiſſenſchaftlichen Arbeiten zubringt, die ſo höchſt nöthige Elaſticität des Geiſtes in Hervorbringung des erbaulichen Stoffes für die Kanzelvorträge weit größer iſt, als wenn man dieſes verſäumt, und die Tage und Stunden mit andern Beſchäftigungen und Zerſtreuungen verſchwendet hat. Es ſind nicht nur neue Anſichten und Ideen, welche in uns aufgeregt werden, ſondern die Kraft des Geiſtes wächſt in und durch die Thätigkeit. Dann aber hat der Geiſtliche auf dem Lande in der Regel gar keine, oder eine ihm gleichgültige Kontrolle unter ſeinen Zuhörern, er gibt ihnen daher, was ihm einfällt, und was wollen die armen Gemeinden dagegen machen? Ja er ſelbſt glaubt in der Dürftigkeit ſeines Geiſtes gar nicht an ſeine ſo ſchlechte Arbeit und meint mehr als genug gethan zu haben, und ſo iſt er und ſeine Gemeinde gleich ſchlecht berathen. Hier iſt demnach die Wiſſenſchaft das einzige Mittel, das Beſſere zu fördern, und die Geiſtlichen wie die Gemeinden vor jenen Abwegen zu ſchützen.

Endlich, und das bitten wir ja nicht zu überſehen, bewahrt Wiſſenſchaft und wiſſenſchaftliche Bildung den Geiſtlichen, zumal auf dem Lande, mehr als alles Andere vor manchen Thorheiten und ſittlichen Verirrungen. Schon der beſſere Sinn, der aus Wiſſenſchaftlichkeit erwächſt, ſchützt gegen manches Gemeine und Schlechte,

und gibt dem Leben eine höhere Richtung. **Kant** ſagt von den freyen Künſten: „Artes ingenuae et liberales ſind, die uns von den Begierden des Genuſſes zu den Begierden der Anſchauung bringen, die den Menſchen von der Knechtſchaft der Sinne frey machen; denn wer z. B. ein Vergnügen am Poetiſchen findet, der iſt ſchon von der groben Sinnlichkeit befreit.“ *) Wie viel mehr gilt dieſes von allgemeiner geiſtiger Bildung! Und wenn die Wiſſenſchaften dem Geiſtlichen nichts weiter brächten, als ihn nur vor der langen Weile zu bewahren, ſo wäre es ſchon genug. Wir wiſſen uns keine peinlichere, und zugleich für die Moralität gefährlichere Lage zu denken, als die eines trägen und ganz unbeſchäftigten Landgeiſtlichen, der, von aller Geſellſchaft und Zerſtreuung ausgeſchloſſen, auf ſeinem einſamen Dörfchen einen langen Winter zubringen muß, von einem Fenſter zum andern, von einer Pfeife Toback zur andern, von einer unfreundlichen Gemüthsſtimmung zur andern übergeht, und am Ende manche Mittel zu ſeiner Aufheiterung ergreift, wodurch er phyſiſch und moraliſch zu Grunde gehn muß, während er ſich durch Fleiß und Thätigkeit gerade die Einſamkeit wohlthätig und angenehm machen könnte. Beſonders gehört unter die traurigen Folgen der Langeweile auf dem Lande, die allmählige Angewöhnung an verderbliche hitzige Getränke. Leider haben wir hierüber die traurigſten Erfahrungen, und warnen mit brüderlicher Liebe jeden Geiſtlichen, ſich um keinen Preis der Unthätigkeit zu überlaſſen, ſonder alles zu thun, um die Langeweile kräftig zu überwinden.

Zum Schluſſe mögen hier noch einige Bemerkungen **Luthers** über die Wiſſenſchaften der Geiſtlichen eine Stelle finden. Er eifert häufig gegen Gelehrſamkeit, allein er verſteht darunter diejenige, welche damahls herrſchte und mehr in Eitelkeit, als in Wahrheit

---

*) Vergl. deſſen Vorleſungen über die Metaphyſik. Erfurt 1821 S. 188.

beſtand. So ſagt er z. B.: „So ſey nun um deswillen ein jeglicher, ſo der Gemeinde Chriſti im Worte vorſtehet, furchtſam und demüthig, und befleißige ſich, mehr mit einem reinen Gebet, denn mit großem Witz und Kunſt, das Wort Gottes frey und allein einfältig zu lehren, und befehle alſo Gott beyde, ſeine Zunge und die Seelen der Zuhörer. — — Derohalben fürchte ich, daß die unzähligen Bücher, beyde des Rechtens und der Schultheologie, welche jetzt außerhalb des Evangelii in der Kirche regieren, ſeyen die güldenen Schalen voller Zorn Gottes, welche ausgegoſſen werden auf die Erde, in das Meer, in die Waſſerſtröme, und in die Waſſerbrunnen, in die Sonne und in die Luft, u. ſ. w. Denn was konnte uns doch für eine größere Plage und Zorn Gottes widerfahren, denn daß unter den Chriſten Chriſtus nicht gelehret, noch ſein Glaube erkannt wird, ſo indeß die armen Seelen mit vielen unzähligen, unnützen, unchriſtlichen Büchern eingenommen, verderbet und verführet werden?" *)

Dagegen räth er aber doch an andern Orten **) an, „wir Geiſtlichen ſollten uns die Studia der gelehrten Wiſſenſchaften und der Redekunſt laſſen empfohlen ſeyn, als Sachen, die einem Theologen zur Abhandlung der h. Schrift höchſt nöthig ſeyen," und in einer andern Stelle †) ſagt er: „Weisheit, Verſtand und Gelehrtſeyn, und die Schreibfeder, die ſollen die Welt regieren. Wenn Gott zürnete und alle Gelehrten aus der Welt wegnähme: ſo würden die Leute gar zu Beſtien und wilden Thieren; da wäre kein Verſtand noch Witz, kein Recht, ſondern eitel Rauben, Stehlen, Morden, Ehebrechen und Schaden thun. Wer den andern vermag, der ſteckt ihn in Sack. Der Pöbel wollte, daß keine weiſe, verſtändige, gelehrte Leute und Prediger

---

*) Luthers ſämmtl. Werke, Walch. Ausg. T. IV. S. 766. ff.

**) T. VI. S. 391.

†) T. XXII. S. 2281. ff.

wären, daß ſie möchten leben, wie ſie wollten. Wenn das geſchehe, ſo verginge die Welt; denn ohne Verſtand, Weisheit und Geſetze, können weder Türken noch Tartaren leben und haushalten. Sind es Menſchen, ſo müſſen ſie Recht, Geſetze und Ordnung haben; wo nicht, ſo werdens Bäre, Wölfe, Löwen, Beſtien, ohne Oekonomie und Polizey, da kein häuslich und weltlich Regiment iſt.“

§. 119.

Es iſt alſo entſchieden, wiſſenſchaftliche Bildung gehört ſo weſentlich zu der Idee des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen, daß wir uns denſelben ohne dieſe Eigenſchaft gar nicht denken können, und daß wir unſtreitig einen großen Theil aller Gebrechen, die man dem geiſtlichen Stande zur Laſt legt, auf Rechnung ſeiner Unwiſſenſchaftlichkeit bringen müſſen. Schwieriger dürfte aber nun wohl die Unterſuchung über den Grad der gelehrten Bildung des Geiſtlichen, und dann auch über diejenigen Wiſſenſchaften werden, welche demſelben beſonders nöthig ſind. Wir wollen hierüber vorerſt eine wichtige Stimme hören.

Fichte hat in einer kleinen Schrift *) folgende Anſichten hierüber ausgeſprochen: „Der Stand der Volkslehrer (?) iſt in ſeinem Weſen der Vermittler zwiſchen dem wiſſenſchaftlich ausgebildeten Stande und dem Volke. Zunächſt zwar knüpft er ſein Bildungsgeſchäft an die Wurzel und das Allgemeinſte aller höheren menſchlichen Bildung, die Religion; aber nicht bloß dieſe, ſondern alles, was von der höheren Bildung an das Volk zu bringen und ſeinem Zuſtande anzupaſſen iſt, ſoll er immerfort demſelben zuführen. Zu fordern iſt von ihm, daß er überhaupt die Kunſt beſitze,

*) Deducirter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranſtalt. Stuttg. und Tübing. 1811.

wiſſenſchaftliche Gegenſtände zu verſtehen, und ſich über ſie verſtändlich zu machen; ferner von dem geſammten wiſſenſchaftlichen Umfange die allgemeinſten Reſultate, und das Vermögen, erforderlichen Falls durch Nachleſen ſich weiter zu belehren. Für ſein nächſtes Geſchäft der religiöſen Volksbildung hat er zu allererſt ſein Religionsſyſtem in der Schule der Philoſophen zu bilden. Für das Anknüpfen ſeines Unterrichts an die bibliſchen Bücher wird es vollkommen hinreichen, daß ein Buch geſchrieben und ihm in die Hände gegeben werde, in welchem aus dieſen Büchern der Inhalt ächter Religioſität und Moral entwickelt werde. Der Volkslehrer hat nicht nöthig, die bibliſchen Schriftſteller nach ihrem wahren, von ihnen beabſichtigten Sinne zu verſtehen; wie denn ohne Zweifel auch bisher, ohngeachtet es beabſichtigt und häufig vorgegeben worden, weder bey ihm, noch auch oft bey ſeinem Profeſſor in der Exegeſe dieß der Fall geweſen, und wir ſomit nicht einmahl eine Neuerung, ſondern nur das Geſtändniß der wahren Beſchaffenheit der Sache und das beſonnene Aufheben eines unnöthigen und vergeblichen Strebens bezeichnen. — — — Das eigentliche Genie für den künftigen Volkslehrer iſt ein frommes, und Menſchen, beſonders das Volk liebendes Herz.“ Jedem unbefangenen Leſer wird aber bey aller Achtung gegen dieſen Weiſen doch einleuchten, daß Fichte den Maßſtab zur Feſtſtellung des wiſſenſchaftlichen Standpunktes unſerer Geiſtlichen durchaus verfehlt habe, weil er nicht von der Idee eines evangeliſchen Geiſtlichen, ſondern von der eines Volkslehrers ausging, und folglich einen Stand ſupponirte, den wir eigentlich gar nicht kennen, und der ſich allenfalls in einer einigermaßen veränderten Stellung der Schullehrer finden ließe. Auch urtheilt Fichte anderswo von dem Geiſtlichen: „Er muß darauf hinausgehen, worüber alle einig ſeyn ſollen. Er muß ſonach weiter ſehen, als die Einzelnen; das beſte und ſicherſte Reſultat der moraliſchen Kultur des

Zeitalters in ſeiner Gewalt haben, und zu dieſem hat er ſie (die Gemeinde) zu führen. Er iſt ſonach, und ſoll nothwendig ſeyn ein Gelehrter in dieſem beſondern Fache.“ *)

In einem ganz andern Lichte erſcheint aber die Anforderung an den Geiſtlichen hinſichtlich der Wiſſenſchaft und der Kunſt, wenn wir denſelben nach der früher aufgeſtellten Idee ſeines ganzen Weſens und Berufs betrachten.

Nicht Volkslehrer haben wir vor uns, um ihre Stellung zu beſtimmen, ſondern chriſtliche Geiſtliche, Männer, die vom Volke erwählt ſind, das anerkannt höchſte Gut deſſelben, ein chriſtliches Leben, zu erhalten, zu pflegen und fortzuſetzen, und die Frage iſt demnach: welche wiſſenſchaftliche Bildung bedarf der Erhalter, Pfleger und Fortſetzer des Chriſtenthums im Volke? Dieſe Frage erfordert aber nun wieder die Beantwortung einer andern: was iſt Chriſtenthum? Und da wir auch dieſe früherhin ſchon gefunden, und geſehen haben, daß daſſelbe ein auf den reinſten Geſinnungen des Glaubens und der Liebe zu Gott und Chriſto beruhendes Leben ſey: ſo ſind offenbar damit die zwey höchſten Punkte der eigentlichen Humanität bezeichnet, und ſomit auch die wiſſenſchaftlichen und geiſtigen Bedürfniſſe des Standes, der das Volk dahin führen und darauf erhalten ſoll. Ein jedes Wiſſen alſo, das wirklich geeignet iſt, den menſchlichen Geiſt zu einem höhern Leben zu erheben, das ihn reicher, ſtärker, weiſer und edler macht; ein jedes Wiſſen, das im Stande iſt, die Wirkſamkeit des Geiſtlichen zu erhöhen und ihn in ſeinem Berufe nützlicher zu machen, iſt demſelben ſo unbedingt nöthig, als er ſeinen Zweck erreichen will und ſoll. Aber das Wiſſen ſelbſt iſt nicht Zweck, ſondern nur Mittel; der Geiſtliche lebt nicht für die Wiſſenſchaft, ſondern für das Volk, für das Reich Gottes

*) Vergleiche deſſen Sittenlehre S. 472.

ausſchließend, und die Wiſſenſchaft leiht ihm nur theilweiſe die erforderlichen Kräfte dazu. Würde demſelben, wie den Apoſteln, ein Geiſt von oben gegeben, und empfing er auf dieſe Weiſe die nöthigen Kräfte unmittelbar, dann wären für ſeinen eigentlichen Zweck die Wiſſenſchaften überflüßig; da dieſes aber nicht der Fall iſt, da es wenigſtens nicht vorausgeſetzt werden kann: ſo ſoll geiſtige Entwickelung durch Studien den Mangel erſetzen, wie ſie ihn denn wirklich erſetzt.

Hiernach handelt es ſich denn nun freylich um etwas ganz anders, als um gewöhnliche Schulgelehrſamkeit, die keinen andern Zweck als ſich ſelbſt hat. Der Geiſtliche ſoll kein Gelehrter, dem herrſchenden Begriffe davon gemäß, ſeyn; er ſoll keine neuen wiſſenſchaftlichen Bahnen wie der Gelehrte vom Fache brechen; er darf es nicht einmahl, ſobald ſein Amt auch nur einigermaßen darunter leidet. Seine ganze Tendenz iſt abſolut praktiſch, und er verliert ſich ſelbſt, ſobald er dieſe aufgibt; das Volk iſt ſein Feld, und je mehr er dieſes bebaut, deſto größer iſt ſein Verdienſt. Und keinesweges Vermittlung zwiſchen dem gelehrten, wiſſenſchaftlich ausgebildeten Stande und dem Volke, keinesweges paſſives Verarbeiten der gelehrten Weisheit Anderer, ſondern Begründung und Erhaltung des Reichs Gottes vermittelſt ſeiner eigenen intellektuellen Bildung iſt ſeine Beſtimmung.

Da indeſſen dieſe intellektuelle Bildung an das Studium der Wiſſenſchaften gebunden iſt, und nicht wie durch ein Wunder erlangt werden kann: ſo iſt alſo ein tüchtiges philologiſches, philoſophiſches, hiſtoriſches und theologiſches Wiſſen unerlaßlich, ſo wie jede Kunſt und jedes anderweitige Mittel, wodurch die Idee und überhaupt das geiſtige Leben erweitert und erhöht wird; *) in ſo fern ſoll der Geiſtliche auch ein Gelehrter

*) Etenim omnes artes, quae ad humanitatem (das eigentlich bezeichnendſte Wort für den Charakter des evangeliſchen Geiſtlichen)

ſeyn, jedoch nur in dem Sinne, daß er dieſe ſeine Gelehrſamkeit einzig und allein für ſeine Zwecke verwendet, und, während der Gelehrte der Welt angehört und für die geſammte Kultur ſeines Volkes und ſeiner Zeitgenoſſen thätig ſeyn ſoll, nur allein für den kleinern Kreis ſeiner Gemeinde lebt. Er ſteht aber darum der Idee nach nicht hinter dem gelehrten Stande, wie viele behauptet haben, ſondern er iſt ein Theil davon, und muß auch als ſolcher angeſehen werden. Denn da der letzte und höchſte Zweck aller wiſſenſchaftlichen Bemühungen doch kein anderer ſeyn kann, als veredeltes und erhöhtes Leben des Volks, ächte Humanität und Gottſeligkeit: ſo kann es keinen Unterſchied machen, ob dieſer Zweck in weitern oder engern Kreiſen realiſirt wird, und der Geiſtliche, welcher eine ganze Gemeinde allmählig wirklich gebeſſert und veredelt hat, mag kein Bedenken tragen, mit jedem andern Gelehrten und Schriftſteller auf eine Stufe zu treten. Erlaubt es ihm ſein Amt und ſeine Zeit und wird er für ſeinen eigentlichen Beruf nicht abgezogen: ſo mag der Geiſtliche auch Gelehrter in dem Sinne ſeyn, daß er als Schriftſteller die Wiſſenſchaft ſelbſt zu fördern ſucht, und wir können eine Reihe der vorzüglichſten Denker und Gelehrten aus unſerm Stande unmittelbar aufweiſen. Zu wünſchen bleibt aber dabey immer, daß er das Fach ſeiner literäriſchen Thätigkeit ſo zu wählen verſtehe, daß er in unmittelbarer Beziehung mit ſeinem eigentlichen Berufe bleibe, wenigſtens ſich keinen ganz fremdartigen Studien widme.

§. 120.

Die eigentliche wiſſenſchaftliche Stellung des evangeliſchen Geiſtlichen wird ſich indeſſen dann erſt voll-

---

pertinent, habent quoddam commune vinculum, et quasi cognatione quadam inter se continentur. Cicero pr. Archia poeta c. 1.

ſtändig und klar zeigen, wenn wir die einzelnen hieher gehörigen Disciplinen ſelbſt näher in das Auge faſſen, wozu wir alſo, nach dieſen allgemeinen Principien, ohne weitern Aufenthalt übergehen wollen. Nur Eine Bemerkung über das gegenſeitige Verhältniß der einzelnen Wiſſenſchaften zu dem Ganzen, welches wir beabſichtigen, muß noch zuvor hier eine Stelle finden.

In unſern vorzüglichſten Einleitungen zum Studium der Theologie *) iſt die Rede von *Vorbereitungs-*, *Hülfs-*, *Grund-* und *angewandten Wiſſenſchaften* des theologiſchen Studiums. So richtig das nun an ſich iſt, ſo glaubte der Verfaſſer doch hier dieſe Eintheilung verlaſſen zu müſſen, weil er keine Einleitung in das theologiſche Studium, ſondern eine Ueberſicht der, zum wiſſenſchaftlichen Standpunkte des evangel. Geiſtlichen erforderlichen Disciplinen überhaupt zu geben, und ſonach einen ganz andern Standpunkt zu halten hatte, als jene Gelehrten. Ihm iſt eine jede Wiſſenſchaft, ſelbſt die Theologie nicht ausgenommen, *Vorbereitungswiſſenſchaft* zum Leben eines Geiſtlichen, und da die Idee deſſelben das Maximum iſt, das er zu erſtreben ſucht, ſo macht die ganze Wiſſenſchaft nur einen *Theil* davon aus. Auch würde es gewiß nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf die Bildung angehender Geiſtlichen ſeyn, wenn ſie ſelbſt die Theologie nur als Vorbereitungswiſſenſchaft zu ihrem eigentlichen Berufe betrachten lernten, und nicht mehr, wie bisher, glaubten, mit dem vollendeten theologiſchen Studium nun ſchon auch fertig und tüchtig zur Führung eines geiſtlichen Amtes zu ſeyn,

*) Vergl. Nöſſelt's Anweiſung zur Bildung angehender Theologen, neue Auflage von Niemeyer. — Planks Einleitung in die theolog. Wiſſenſchaften. Leipz. 1794 — 95. 2 Thle. — Bertholdts theologiſche Wiſſenſchaftskunde, oder Einleitung in die theol. Wiſſenſchaft. 1. B. Erlang. 1821. — C. Fr. Stäudlins Encyklopädie, Methodologie und Geſchichte der theologiſchen Wiſſenſchaften. Hannov. 1821.

weil ſie alsdann ſich gedrungen fühlen müſſen, jenes entfernter liegende Höhere oder Anderweitige aufzuſuchen. Und ſelbſt die Theologie an ſich würde in den Köpfen der jungen Leute eine andere Geſtalt annehmen und gründlicher und eifriger ſtudiert werden, wenn man ſie nur als Hülfsmittel zum wahren Leben eines Geiſtlichen und nicht als ein, ſich ſelbſt genug ſeyendes Wiſſen betrachtete, wie denn leicht nachgewieſen werden kann, daß die bisherige Ungründlichkeit und Oberflächlichkeit der theologiſchen Studien vornehmlich in dem Verluſte eines höhern Princips gewurzelt habe (§. 47). Will man aufrichtig ſeyn, ſo muß man geſtehen, daß mit der ganzen Theologie ein gewaltiges zweckloſes Spiel getrieben worden iſt; ein Spiel, das ſich nur in Gelehrthun, Zeitungslob und eitler Selbſtgefälligkeit ausſprach, während das eigentliche Feld der Theologie nur das Leben ſeyn ſollte. Die Weiſern und Beſſern des Volkes zu ſeyn, und die Brüder für dieſe hohen Zwecke zu gewinnen, iſt die eigentliche Theologie, oder die eigentliche Weisheit des Chriſtenthums.

II.

Vom Studium der zum Weſen und zu dem Berufe des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen erforderlichen Sprachen.

§. 121.

Da die Sprachen das Mittel ſind, wodurch der Geiſtliche in Stand geſetzt wird, nicht nur aus ſeinen, ihm angewieſenen und folglich wichtigſten Quellen zu ſchöpfen, ſondern auch das Gefundene und Gedachte Andern mitzutheilen: ſo machen ſie bey der Beſtimmung des wiſſenſchaftlichen Standpunktes deſſelben mit Recht den Anfang. Wir haben ſie von einer doppelten Seite zu betrachten: einmahl als Führer zur Erkenntniß und dann als Organe derſelben. Zu der erſten Klaſſe gehört: die hebräiſche, griechiſche und lateiniſche; zu der zweyten: die Mutter- oder hier die deutſche Sprache.

Es gab eine Zeit, wo man ſich in fremden Sprachen nicht nur am beſten gefiel, ſondern auch am leichteſten ausdrückte; wo kein Mann, welcher auf gelehrte Bildung Anſprüche machte, ſich behaupten konnte, der nicht fertig und rein lateiniſch ſprach und ſchrieb, und zugleich die übrigen alten Sprachen verſtand *). Der Theologe namentlich war recht eigentlich zur Sprachkenntniß angewieſen; er mußte, wenn er ſeine akademiſche Laufbahn nur beginnen wollte, nicht nur das Lateini-

*) Den großen Werth, welchen die Alten auf die lateiniſche Sprache insbeſondere legten, ſchildert Buddeus in ſeiner Iſagoge 1 Th. L. I. C. IV.

ſche, ſondern auch das Griechiſche und Hebräiſche erlernt haben. Denn nicht nur die Lehrbücher waren größtentheils in lateiniſcher Sprache abgefaßt, ſondern die Vorleſungen wurden ſelbſt in dieſer Sprache gehalten. Die Urſache dieſer Erſcheinung lag nun freylich theils in der noch ſo ſehr ungebildeten deutſchen Sprache *), theils in ihrer Armuth an eigenthümlichen gelehrten und wiſſenſchaftlichen Produkten. Man mußte, wollte man etwas lernen, zu fremden Völkern gehen, und alſo auf dieſem gelehrten Markte auch ihre Sprache verſtehen und reden.

Daß unter dieſen Umſtänden die ältern Theologen und Geiſtlichen in der Regel reicher an ausländiſcher Sprachkunde waren, als die Unſerigen, läßt ſich leicht denken und erklären. Sie ſchöpften nur aus fremden Quellen, dachten und ſchrieben nun in fremden Zungen, und es ging ſo weit, daß, wenn man ſelbſt deutſch ſchreiben wollte, doch mehr lateiniſche als deutſche Wörter und Redensarten gebraucht wurden **), und daß die Geiſtlichen nicht nur in ihren gegenſeitigen amtlichen Mittheilungen und Verhandlungen, in ihren

---

*) So entſcheidend die Verdienſte Luthers für die deutſche Sprache waren, ſo wurde doch zu ſeinen Zeiten noch an kein grammatiſches und kritiſches Studium derſelben gedacht. Eine gegen 1530 erſchienene deutſche Grammatika von Valentin Jckelſamer kann als der erſte, dürftige Verſuch angeſehen werden. Erſt von Gottſcheds Zeiten, welcher 1748 eine Grundlegung der deutſchen Sprachkunſt ſchrieb, ward dem Sprachſtudium in Deutſchland eine feſte Bahn gebrochen, worauf denn Fulda, Heynatz, Adelung u. a. m. bis auf die neuern Zeiten fortwandelten. Hierzu geſellt ſich nun auch der außerordentliche Reichthum in deutſcher Wiſſenſchaft und Kunſt, der ſo viel darbiethet, daß die Lernbegierde ſich auf vaterländiſchem Boden hinreichend befriedigen kann.

**) Vor uns liegen J. G. Rambach's Erläuterungen über die Praecepta Homiletica, von dem ſeligen Auctore in ſeinen Collegiis vorgetragen, nun aber aus deſſen Manuscriptis herausgegeben von Johanne Philippo Fresenio. Gießen 1736. Sogar ſind hier einzelne Wörter halb lateiniſch und halb deutſch, z. B. inspergiret, allegiret, Homileten, Vanitäten, recommendiret, unterminiren.

Paſtoralkonventen und Synoden lateiniſch ſprachen und ſchrieben, ſondern ſogar die Kirchenbücher in dieſem Idiom führten *).

Für die deutſche Sprache mußte dieſe Verkehrtheit im höchſten Grade verderblich ſeyn; ſie wurde nicht nur mit einer zahlloſen Menge von Latinismen und Gräcismen überſchwemmt, ſondern der Styl wurde gänzlich vernachläſſigt. Und man kann es als eine ſehr wohlthätige Folge der verminderten Vorliebe für fremde Sprachen anſehen, daß nunmehr die herrliche Mutterſprache mit größerer Sorgfalt behandelt wurde; denn die Eigenthümlichkeit einer jeden Sprache entwickelt ſich nur in und durch ſich ſelbſt, nie aber unter der Herrſchaft fremder Zungen, und ſo lange man lateiniſch dachte, ſchrieb und ſprach, konnte ſich der Genius der vaterländiſchen Sprache nicht frey aufſchwingen.

Allmählig änderte ſich jedoch dieſe Geſtalt der Dinge; die Mutterſprache unſeres Volkes entfaltete unter den kräftigen Bemühungen tüchtiger Sprachforſcher, Dichter und Proſaiker immer mehr Reichthum, Fülle, Wohlklang und Herrlichkeit; es verlohnte ſich der Mühe, nicht nur deutſche Werke zu leſen und zu ſtudieren, ſondern auch in deutſcher Sprache zu denken, zu ſchreiben und zu ſprechen; ja es fanden ſich bald die ausländiſchen Werke, wenn auch nicht übertroffen, doch erreicht, und ſo entſtand ein volksthümlicher Beſitz von Wiſſenſchaft und Kunſt, den uns kein ausländiſches Volk älterer und neuerer Zeit ſtreitig machen, vielweniger verdunkeln dürfte. Wir Deutſchen dürfen kühn auftreten und behaupten, daß unſer heimathlicher Boden alles darbiethe, was den Geiſt und das Herz

*) In den ältern Kirchenbüchern der frühern Pfarrey des Verfaſſers lauteten die Protokolle über die Geburten alſo: Johanni Bekkero fil. (ungewiß ob Sohn oder Tochter) nat. et bapt. u. ſ. w. Und nun kein Name, ſondern: Comp.: Jacobus fischerus u. ſ. w.

befriedigen kann, und zwar nicht nur in deutſcher Sprache geſchrieben, ſondern auch mit deutſchem Sinne gedacht und mit deutſchem Fleiße bearbeitet; ja es dürfte nicht allzu kühn ſeyn, anzunehmen, daß künftige Geſchlechter und Jahrhunderte ſich an den Strahlen unſerer Wiſſenſchaft und Kunſt erleuchten und erwärmen werden, wie wir ſolches an den Geiſtesprodukten der Griechen und Römer gethan haben und beſcheiden genug noch thun.

Schon hierdurch mußte ſich die heiße, übertriebene Vorliebe für fremde Sprachen verlieren, und nur eine vorübergehende Störung unſerer politiſch-nationellen Entwickelung konnte für Augenblicke das Heiligthum unſeres Volkes, ſeine Sprache, bedrohen. Auch ſoll es im Allgemeinen nie wieder dahin kommen, daß man in Volksſchulen lateiniſch, franzöſiſch u. ſ. w. lehrt, denn endlich einmahl wird man doch einſehen und begreifen lernen, daß unſer Volk mündig genug geworden iſt, um aus der Stellung des Schülers zu der des Lehrers anderer Völker überzugehen, und daß man an andern Orten deutſch lernen möge, um bey uns die Schätze der Wahrheit und der Kunſt zu ſuchen.

Allein es verlor ſich auch der Eifer fremde Sprachen zu erlernen, und, was beſonders nachtheilig war, alte Sprachen zu ſtudieren da, wo er ſich der Natur der Sache nach nie verlieren durfte, bey dem Gelehrtenſtande. Und wenn dieſes für das Volk im Ganzen weniger nachtheilig war, ſo war es doch für die Gelehrten, insbeſondere aber für die Theologen und Geiſtlichen verderblich. Denn wenn wirklich jede andere Fakultät die Kenntniß der alten Sprachen entbehren könnte, ſo iſt der chriſtliche Geiſtliche ſchlechthin angewieſen, ſich ſolche anzueignen, weil die Baſis und die Quelle aller ſeiner Wirkſamkeit in einem fremden Idiom verfaßt iſt. Eine gewiſſe verkehrte pädagogiſche Methode kam überdieß noch hinzu, und wollte

die Sprachſtudien entfernen, dafür aber nur ſogenannte Realien liefern *). Die Jugend nahm nur zu bereitwillig Grundſätze an und auf, wobey ſie mit ungleich weniger Mühe und Anſtrengung zum Ziele gelangen zu können glaubte, und doch ſich einen gewiſſen Anſtrich von Gelehrſamkeit und Bildung anzueignen vermochte. Daß Oberflächlichkeit, vorlautes Abſprechen und Seichtigkeit aller übrigen Wiſſenſchaften und Kenntniſſe hierdurch methodiſch in das Leben eingeführt wurden, ſah man nicht ein, und als man es begreifen lernte, war es zu ſpät. Es ſchwätzt ſich ſich freylich behaglicher über altdeutſche Baukunſt, über Produkte der Poeſie und Bildhauerkunſt, als daß man mit gründlichem Ernſte die Wiſſenſchaften betreibt; allein das Geſchwätz thut's nicht, wie Luther ſagt, und das überklug Weſen mancher Jünglinge war nicht Bildung, ſondern Unverſtand, welcher ohnehin überall am lauteſten zu reden pflegt.

Glücklicher Weiſe iſt man in neuern Zeiten von dieſen Anſichten und pädagogiſchen Einſeitigkeiten abgekommen, und hat eingeſehen, daß neben anderm Wiſſen und neben ſorgfältiger Ausbildung der deutſchen Sprache, das Studium der alten Sprachen die unerſchütterliche Baſis aller gelehrten und wiſſenſchaftlichen Bildung ſey und bleibe; daß kein Geiſtlicher insbeſondere auf Geltung Anſprüche machen könne, der nicht wenigſtens ſein altes und neues Teſtament zu leſen im Stande ſey, und daß folglich alle wiſſenſchaftliche Erziehung deſſelben mit der Sprachkenntniß beginne. Der Einwand, daß man die Bibel ins Deutſche überſetzt habe, kann nichts gelten, wie wir in der Folge ſehen werden; und der endlich, daß die Lektüre ſogenannter

*) Vergl. Ueber das Studium der alten klaſſiſchen Schriftſteller und ihrer Sprachen; ferner, über den Unterricht in Sprachen von Trapp; in der Reviſion des geſammten Schul- und Erziehungsweſens, herausgegeb. von Campe. 7. Th. S. 309 und 11 Th.

Profanſcribenten dem chriſtlichen Geiſtlichen nachtheilig werden könnte, iſt zu abſurd, als daß er widerlegt zu werden brauchte.

§. 122.

Es gehört zwar nicht hieher, die Vortheile eines gründlichen und methodiſchen Sprachſtudiums im Allgemeinen aufzuſuchen und darzuſtellen; allein demungeachtet können wir einige Bemerkungen darüber nicht unterdrücken, weil dieſe mit unſerm eigentlichen Zwecke zuſammenhängen.

Vorerſt wird kein Pädagoge abläugnen können, der in dieſer Angelegenheit eine Stimme zu haben verdient, daß es nicht leicht ein wirkſameres formales Bildungsmittel für die Jugend gebe, als die Grammatik. Man nehme nur das philoſophiſch richtige Verſtändniß der Deklination und der Konjugation, laſſe nur den Schüler das richtige Verſtändniß und den eigentlichen Sinn der Abfälle und der Zeiten faſſen, und man ſagt nicht zuviel, wenn man behauptet, daß hierin theilweiſe die Elemente des ganzen logiſchen Denkvermögens enthalten ſeyen *). Daher kommt es denn auch, daß Sprachkunde die Baſis aller übrigen, ſelbſt der philoſophiſchen Erkenntniß genannt werden kann, indem ſich hier die erſten und natürlichſten Formen des Denkens entwickeln, und der ganzen geiſtigen Thätigkeit eine beſtimmte, klare Richtung gegeben wird. Und nur zu fühlbar zeigt ſich der Unterſchied des alſo gebildeten Mannes und deſſen, der nur oberflächlich den Schaum abgeſchöpft hat. In der Erziehung des weiblichen Geſchlechts iſt immer und überall der Mangel an wiſſenſchaftlicher Sprachbildung das unüberſteiglichſte Hinderniß größerer Vervollkommnung.

---

*) Man vergleiche was Fries in ſeiner Logik (2. Aufl. S. 610 ff.) über die Methode des Unterrichts ſagt. Niemeyer's Grund ſ. der Erzieh. und des Unterrichts, 6. Ausg. 2. Th. S. 35 ff.

Gehen wir zu den Sprachen an ſich ſelbſt, namentlich zu den ſogenannten alten, ſo bedarf es kaum erinnert zu werden, wie ſie bey aller volksthümlichen Wiſſenſchaftlichkeit und Kunſt doch immer der Schlüſſel zur wahren Ausbildung bleiben. Wahr iſt es, daß jener allgemeine Weltbürgerſinn nicht bis zu dem Grade geſteigert werden darf, wo er die Heimath und das Vaterland verachtet, oder nur vergißt; daß man ſich nicht um das Leben der Indier, Perſer, Griechen, Römer u. a. m. bekümmern, und das eigene Volk, die uns umgebende Welt vernachläſſigen ſoll; aber gewiß iſt es doch auch, daß von einer höhern Stufe der geiſtigen Entwickelung der Völker der Weltbürgerſinn nicht ausgeſchloſſen werden kann, ohne allmählig zum Stillſtand und endlich zur Barbarey zu führen. Der Geiſt iſt an keine Zeit, an kein Volk, an kein Klima gebunden; er waltet frey, ſetzt die entfernteſten Länder in Verbindung, und wir ſehen die bewunderten Völker der alten und neuen Welt in ſtets friſchem Verkehre mit ältern und gleichzeitigen Nationen. Das einzige Mittel zu dieſem, von der Natur gleichſam gebothenen Wege ſind aber nun die Sprachen. Die Sprachkunde führt uns alle jene übrig gebliebenen Geiſtesprodukte der alten Welt, die ſonſt längſt für uns unter gegangen wären, zu, und leiht damit unſerm Leben friſchen Reitz und neue Kräfte; ſie verſetzt uns wie durch einen Zauberſchlag über Jahrtauſende hinweg auf jenes ſtolze Forum der Weltherrſcherin Roma, und läßt uns Zeugen ſeyn von jenen merkwürdigen Verhandlungen, läßt uns hören die Rede der berühmteſten Sprecher, läßt uns ſehen und bewundern die Thaten der gefeyertſten Helden und Führer; ſie führt uns noch weiter, in jene Wiege und Pflanzſtätte der ganzen europäiſchen Kultur, nach Griechenland, in jene uranfänglichen Perioden der Völker Indiens und Aegyptens, zu den Hebräern, ihren Geſetzgebern, Propheten und

Dichtern. Was würde unſere neuere Kultur ſeyn, ohne dieſe Ueberlieferungen der Sprache und Geſchichte! Von wann datirt ſich die deutſche Wiſſenſchaft und Geiſtesbildung anders, als von der Zeit, wo die Gelehrten den klaſſiſchen Boden des Alterthums wieder betraten? Würde wohl je die Reformation des 16ten Jahrhunderts ſo ſchnell ſich verbreitet und ſo tiefe Wurzeln gefaßt haben, wenn die Kenntniß der Alten nicht vorangegangen wäre? Wir eilen jetzt mit heißer Begierde zu der Unterwelt, welche die Nachgrabungen auf den Trümmern von Pompeji und Herkulanum eröffnen, was ſind aber dieſe Schatten und Aſchenhaufen, die man dort findet, gegen das friſche Leben der Vorzeit, in welches uns Geſchichte und damit verbundene Sprachkunde verſetzt!

Was aber nun hauptſächlich hier noch zu den Vortheilen eines neubelebten und tüchtigen Sprachſtudiums gehört, iſt unſtreitig das, daß auf dieſe Weiſe jener Ernſt, jene Gediegenheit und jene Gründlichkeit in das theologiſche Studium wiederum zurückkehrt, welche wir bisher fühlbar genug vermißt haben, und daß man dadurch von jenen ſeichten und oberflächlichen Leſe- und Schreibereyen in der Theologie ab, und zu dem wahren Studium eines Theologen und Geiſtlichen, zu dem der Bibel nämlich, hingezogen werde. Und indem auf dieſe Weiſe die Theologie wieder eine würdigere Stellung einnimmt und behauptet, wird der Stand der Geiſtlichen auch jene Achtung wieder erlangen, die ihm eben in der ſeitherigen Oberflächlichkeit und Seichtigkeit ſeiner Studien entzogen worden iſt *). Wenn es ein unbedingtes Geſetz iſt, daß der angehende Theologe, ehe er die Univerſität bezieht, die erforderlichen Sprachkenntniſſe ſich erworben haben müſſe: ſo wird man nicht mehr die unfähigſten und gemein-

*) Vergl. eine Abhandlung von Paulus über dieſen Gegenſtand im 6. B. 7. St. S. 800. des neuen theologiſchen Journals.

ſten Köpfe ausſchließend der Theologie ſich widmen ſehen; ſo werden andere Fakultäten nicht mehr die Theologie Studierenden ſo geringfügig abſchätzen, und dieſe werden ſich in vorkommenden Fällen von ſelbſt geltend zu machen ſuchen. Selbſt die Anwendung der Univerſitätsjahre der Theologen, der Eifer und der Fleiß in Erlernung der übrigen Wiſſenſchaften gewinnt durch ein vorhergegangenes gründliches Sprachſtudium. Man ſtößt nämlich auf wenigere Schwierigkeiten; man vermag aus den Quellen ſelbſt zu ſchöpfen; man bewegt ſich überall mit Leichtigkeit und ſicherm Erfolge, und iſt eben durch die vorher ſtatt gefundene Anſtrengung zu der neuen Bemühung geſtärkt und bereit. Daher iſt es eine Erfahrungsſache, daß — einzelne Fälle ausgenommen — nur ſolche Jünglinge ihre Univerſitätsjahre der wahren Abſicht gemäß zu benutzen verſtehen, welche tüchtige Sprachkenntniſſe mitbrachten, und der Verfaſſer hat wenige junge Theologen gefunden, die ohne Sprachkenntniſſe etwas Erfreuliches, auch in andern Theilen der Theologie, z. B. in Kirchengeſchichte, Moral und Dogmatik, geleiſtet hätten. Mit den Sprachſtudien, werden ſie im rechten Sinne und nicht allein als Gedächtnißſache betrieben, kehrt ein wiſſenſchaftlich-gründlicher Geiſt in den Jüngling ein, und gibt ſeinen andern Studien nicht nur Sinn, ſondern auch wahren Reitz.

§. 123.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen über die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Sprachkenntniſſe müſſen wir nun unſern eigentlichen Zweck, nämlich den wiſſenſchaftlichen Standpunkt des evangel. Geiſtlichen ſelbſt näher in das Auge faſſen, und, nachdem die Stellung deſſelben mit dem Studium der Philologie überhaupt in das gehörige Verhältniß geſetzt iſt, die einzelnen Sprachen, welche der Geiſtliche nöthig hat, berückſichtigen. Die Sache liegt uns ſehr am

Herzen, und wenn wir auch in dieſem Felde nichts Neues ſagen können, ſo iſt es doch ſchon genug, das Alte und Bekannte erfriſcht und wieder angelegentlich empfohlen zu haben.

Wie man den wiſſenſchaftlichen Standpunkt des evangel. Geiſtlichen überhaupt häufig verkannt hat, alſo geſchah es auch in dieſem Punkte. Man forderte zu viel, oder gar nichts, und verlor darüber nicht nur den ſichern Boden, ſondern man ſchadete der alſo irregeleiteten und mißverſtandenen guten Sache.

Der Geiſtliche hat ſeinen genau bezeichneten Wirkungskreis; er iſt und ſoll nie etwas anders ſeyn und werden, als: Fortſetzer, Pfleger und Erhalter des Chriſtenthums im Leben des Volkes; er braucht daher keineswegs eine vollendete Sprachkenntniß, wie dieſes wohl häufig in zu weit getriebenem Eifer behauptet und verlangt worden iſt; er ſoll kein Sprachforſcher, ſondern ein Geiſtlicher ſeyn, und wir würden hier, wie überall, die richtige Anſicht von der wiſſenſchaftlichen Stellung deſſelben gänzlich verlieren, wollten wir dieſes nicht gleich anfangs anerkennen. Will er neben ſeinem Amte ſich der Philologie im höhern Sinne widmen, ſo mag das geſchehen; zu ſeinem Weſen und Berufe gehört es aber eben ſo wenig, als wenn er Botanik oder Phyſiologie ſtudirt. Auch kann der Geiſtliche nicht einmahl entſchiedener Philologe ſeyn, weil ihm ſeine Amtsführung weder die erforderliche Zeit, noch auch die nöthigen kritiſchen Hülfsmittel dazu geſtattet. Ueberdieß kann ein vollſtändiges philologiſches Studium nur für einen wirklichen Lehrer deſſelben den nöthigen Sinn und Reitz haben.

Allein der Geiſtliche unſerer Kirche ſoll gelehrte Bildung beſitzen, weil er zu dem Stande der Gelehrten nicht nur gehört, ſondern auch, wie wir in der Folge ſehen werden, ohne dieſe Gelehrſamkeit in manchen Fächern gar nicht beſtehen kann, und dann ſoll er, was hier hauptſächlich entſcheidet, dem Volke die Bibel

auslegen. Dieſes Letztere iſt aber unmöglich, wenn er die h. Schrift ſelbſt nicht verſteht; und er verſteht ſie wirklich nicht, wie oft er es auch ſich und Andern glauben machen will, wenn er ſie nicht in ihren Urſprachen zu leſen im Stande iſt. Es iſt ein nicht genug erkannter Widerſpruch, einem Manne die Auslegung und Erklärung der h. Schrift, die Entwickelung und Pflege des Geiſtes dieſer h. Urkunde in dem Volke anzuvertrauen, der nicht einmahl fähig iſt, dieſe Bücher zu leſen. Man hat Ueberſetzungen im Menge, und darunter die gelungenſten *); allein keine Ueberſetzung iſt das Orginal; und dann ſollte man doch billig annehmen, ein Buch, welches man für göttlich erklärt, müſſe ſo viel Intereſſe für den Stand haben, der ausſchließend darauf angewieſen iſt, daß er trachte, daſſelbe in ſeinen eigenthümlichen Charakteren zu erfaſſen. Auch iſt das gar nicht ſo ſchwierig, als man in der Regel glaubt. Die hebräiſche Sprache, gegen welche ſich bisher unſere Jugend am meiſten ſträubte, und welche in vielen öffentlichen Schulen gar nicht gelehrt wird, kann bey mittelmäßigen Talenten des Schülers in zwey Jahren ſo erlernt werden, daß derſelbe mit Anwendung der vorliegenden Hülfsmitteln das ganze alte Teſtament leſen kann. Der Verfaſſer hat Judenknaben gekannt, welche ohne allen Anſtand ihren Talmud laſen; warum ſollten unſere Knaben nicht ſo viel hebräiſch erlernen können, um das A. T. zu verſtehen? Die Schuld liegt nicht in der Schwierigkeit der Sprache, ſondern in der Vernachläſſigung, im Mangel an Lehrer und an der nöthigen Strenge der Examinatoren *). Die griechiſche Sprache erfordert mehr Zeit und Fleiß, dafür iſt ſie aber auch belohnender, und, ſo ſehr wir die Lektüre der Meiſterwerke

*) Wir werden in der Folge darauf zurückkommen.

*) Vergl. de Wette's Aufforderung zum Studium der hebräiſchen Sprache. B. 1805.

darin empfehlen, vorläufig genügt uns ſo viel Sprachkenntniß, um das neue Teſtament zu verſtehen. Die lateiniſche Sprache hat ſich die halbe Jugendzeit der Studierenden zugeeignet, wahrlich da muß ſie doch zu erlernen ſeyn! Will daher, das iſt offenbar, will der Jüngling und wollen die Lehrer, ſo ſind die nöthigen Sprachkenntniſſe für den Theologen zu erlangen, oder derſelbe iſt zu jeder andern theologiſchen Wiſſenſchaft unfähig.

§. 124.

Die einzelnen Sprachen nun, welche der Geiſtliche verſtehen ſoll und muß, ſind: 1) die lateiniſche, 2) die griechiſche, 3) die hebräiſche mit ihren verwandten Dialekten, 4) die deutſche. Von jeder haben wir hier einiges zu bemerken.

Die lateiniſche Sprache iſt gleichſam die zweyte Mutterſprache; ſie iſt nicht nur die Sprache der Gelehrten, und dient bey allen ſolchen Verhandlungen, woran das Volk keinen unmittelbaren Antheil nehmen ſoll, ſondern ſie iſt das Mittel zum Verſtändniſſe der vorzüglichſten ältern und neuern Werken, und muß in ſo fern als ſchlechthin unentbehrlich betrachtet werden. In dieſer Hinſicht ſchon darf ſie keinem Geiſtlichen abgehen; er würde ohne ſie aus dem Stande der Gelehrten heraustreten, und alles, was die römiſche, patriſtiſche und ältere und neuere theologiſche Literatur in dieſer Sprache bewahrt und uns überliefert, würde für ihn verſchloſſen und ſo gut als nicht da ſeyn. So viel Zeit indeſſen gewöhnlich auf ihre Erlernung verwendet wird, ſo war ſie doch auch in neuern Zeiten viel zu ſehr vernachläſſigt und nicht im rechten Sinne behandelt; man begnügte ſich mit dem Leſen einiger Autoren, das Schreiben war ſelten, das Sprechen fand in den meiſten Schulen gar nicht ſtatt. Hatte man es indeſſen auf Schulen wirklich bis zu einiger Reife in dieſer Sprache gebracht, ſo wurde ſie ſpä-

terhin, weil man keine Gelegenheit hatte, ſich zu üben, großentheils wieder vergeſſen, und ſo iſt es denn dahin gekommen, daß es manchem Geiſtlichen ſchwer halten dürfte, einen lateiniſchen Klaſſiker zn leſen, vielweniger in dieſer Sprache etwas zu ſchreiben oder zu reden. Dieſer ſchlechthin verwerflichen Seichtigkeit und Oberflächlichkeit, welche ſich leider unſeres Standes bemächtigt hat, muß aus allen Kräften entgegen gearbeitet werden. Man ſage nicht, der Geiſtliche ſey Volkslehrer und bedürfe keiner lateiniſchen Sprachkenntniß; man glaube eben ſo wenig, daß hiermit weſentlichere Dinge verſäumt würden; es iſt keine unnütze, pedantiſche oder wohl gar ſchädliche Forderung, die wir hier machen; vielmehr fordert die Würde des geiſtlichen Standes, die Würde und die Gründlichkeit des theologiſchen Studiums gebietheriſch, daß der Geiſtliche ſich in der Gelehrtenſprache frey bewegen, und nicht nur die darin verfaßten Schriften leſen, ſondern ſich auch ſelbſt in dieſem Idiom leicht und gefällig ausdrücken könne *). Der Geiſtliche ſoll hier, wie überall, über dem Volke ſtehen; er ſoll manche Angelegenheiten mit ſeines Gleichen in einer Sprache verhandeln können, welche ſich entweder für das Volk nicht eignen, oder die daſſelbe nicht verſteht; er ſoll ſelbſt darin ſeine Ueberlegenheit beurkunden, daß er eine Sprache führt, welche nur die der Gelehrten iſt.

Dieſes entſchiedene Bedürfniß wird aber, wie ſo vieles Andere, ein frommer Wunſch bleiben, wenn von den höhern kirchlichen Behörden nicht energiſcher gehandelt, und ſo das Verlorne wieder zurückgeführt wird; wenn die Prüfungen der Kandidaten nicht wieder in lateiniſcher Sprache gehalten; wenn nicht vor jedem Examen ſelbſtverfertigte lateiniſche Ausarbeitungen von dem Examinand eingereicht; wenn nicht ein-

*) Vergl. Buddeus Iſagoge L. 1. C. IV. §. IV. Nöſſelt's Anweiſung zur Bildung angehender Theologen. 1. Th. S. 106 ff. Bertholdt's theol. Wiſſenſchaftskunde 1. Th. S. 177. ff

zelne Verhandlungen der Geiſtlichen unter ſich geſetzlich in lateiniſcher Sprache gehalten, und noch andere Mittel angewendet werden, welche zu dem angegebenen Zwecke führen. Mag es anfänglich vielen Geiſtlichen ſchwer erſcheinen, was wir da fordern; es ſoll wieder ſchwerer werden, ein Geiſtlicher zu ſeyn; es ſoll nicht jeder Schullehrer von ſich ſagen können, eine Pfarrey wolle er auch verwalten, und ein gewöhnliches theologiſches Examen könne er wohl auch beſtehen; es ſoll der Geiſtliche mit Recht zu dem Gelehrtenſtande gerechnet werden *).

Was nun die literäriſchen Hülfsmittel zur Erlernung dieſer ſo höchſt nothwendigen und unentbehrlichen Sprache anlangt, darüber wollen wir nichts Weiteres bemerken, weil wir nur Bekanntes wiederholen würden. Die Grammatiken und Wörterbücher von Bröder, Wenk, Scheller, Kraft — letzteres vorzüglich zum Lateinſchreiben — ſind hinlänglich bekannt. Die ſpätere Uebung des Geiſtlichen im Lateiniſchen würde, wenn dieſe Sprache wieder nothwendiger erſchiene, ſich von ſelbſt ergeben, und es würde den beſtäubten und vielleicht in einer Ecke ruhenden Klaſſikern die Ehre wieder werden, hervorgeſucht, und an die Stelle ſo mancher ſeichten und unwiſſenſchaftlichen Lektüre zu treten. Welche anderweitigen Vortheile hieraus erwüchſen, liegt am Tage. Reinhard ge-

*) Möge man mich hier ja nicht mißverſtehen, und glauben, ich verſuchte nichts, als einen trügeriſchen Schimmer um die Geiſtlichen zu verbreiten. Gewiß iſt das nicht meine Abſicht; ſondern ich möchte auf jede geeignete, anſtändige Weiſe und durch jedes erlaubte Mittel den Stand, wozu ich mich rechnen zu dürfen, glücklich ſchätze, zu heben ſuchen, und bin überzeugt, daß eben dieſes Obige weſentlich dazu gehöre. Man kann freylich lateiniſch ſprechen, wie ein geborner Römer, und dabey ein unwürdiger, ungeſchickter Pfarrer ſeyn, das läugnen wir nicht; aber nie werden wir zugeben, daß man ein wiſſenſchaftlich gebildeter Geiſtlicher ſeyn und werden könne — und das gehört doch, wie wir geſehen haben, weſentlich zu deſſen Berufe, wenn man die lateiniſche Sprache nicht verſteht. Auch muß ja darum die deutſche Sprache nicht vernachläſſigt werden.

ſteht irgendwo, daß er halbjährig einen römiſchen und griechiſchen Schriftſteller regelmäßig geleſen, was er gewiß nicht allein der Sprache, ſondern auch des Inhalts wegen gethan haben mag; und ſo reich unſere deutſche Literatur an Meiſterwerken aller Art ſeyn mag, zu einer klaſſiſchen Bildung gehören jene ehrwürdigen Alten unbeſtritten. Vorzüglich eignen ſich zur Lektüre und zum Studium der Geiſtlichen Cicero's Reden, deſſen philoſophiſche und rhetoriſche Werke, und Seneka's Briefe und philoſophiſche Abhandlungen *); die Uebrigen freilich nicht zu vergeſſen.

§. 125.

Die griechiſche Sprache behauptet nach der lateiniſchen die erſte Stelle. Genau genommen ſollte ſie ſelbſt dieſer vorgehen. Ihr verdanken wir die Bekanntſchaft mit den herrlichſten Geiſtesblüthen und Früchten der Welt; denn welche Nation hat unter den Philoſophen, einen Sokrates und Plato; unter den Hiſtorikern, einen Herodot, Thucydides, Xenophon; unter den Rednern, einen Demoſthenes, Iſokrates; unter den Dichtern einen Homer, Aeſchylus, Sophokles, Euripides? In dieſer Sprache ſind mitunter die wichtigſten Kirchenväter uns erhalten, deren Studium viel zu ſehr vernachläſſigt, und in der gewöhnlichen Flachheit und Seichtigkeit der Studierenden ſo gut wie untergegangen iſt. In dieſer Sprache endlich — iſt geſchrieben das Buch aller Bücher, die h. Schrift des neuen Bundes, und die alexandriniſche Ueberſetzung, nebſt den Apokryphen **) des alten Teſtamentes, weswegen alſo die

---

*) Namentlich: De Ira, de Providentia, de Tranquillitate animi, de Constantia sapientis, de Clementia u. ſ. w.

**) Vergl. Eichhorn's Einleitung in die apokryphiſchen Schriften des A. T. Leipz. 1795.

griechiſche Sprache dem Geiſtlichen eigentlich angehört, und von ihm ſo gewiß verſtanden werden muß, als er die Bibel leſen und verſtehen ſoll.

Freylich kann nun hier nicht überſehen werden, daß die griechiſche Sprache derſelben nicht rein genannt werden könne, wie ſehr man dieſes auch ſonſt in übertrieben-orthodoxem Sinne hat behaupten wollen, ſondern daß dieſelbe mit dem jüdiſch-paläſtinenſiſche Dialekte vermiſcht iſt, worin die Mehrheit der Apokryphen des A. T. und beynahe alle neuteſtamentlichen Bücher geſchrieben ſind, und daß folglich zum Studium des rein Griechiſchen noch andere Mittel angewendet werden müſſen. Durch die Eroberungen Alexanders d. G. verbreitete ſich nämlich die Sprache des Siegers, freylich ſchon im macedoniſchen Dialekte, über Aegypten, bildete hier den alexandriniſchen und ſpäter den paläſtinenſiſchen Dialekt. Die Septuaginta, die Schriften des Philo und Joſephus und dann die oben angeführten bibliſchen Werke waren die Früchte davon.

Die Unentbehrlichkeit der griechiſchen Sprache für den Beruf des Geiſtlichen ſpricht hiernach ſchon für ſich ſelbſt. Sie kann unter keinen Umſtänden erlaſſen werden, oder die Grundlage der ganzen amtlichen Thätigkeit des Geiſtlichen müßte aufgehoben werden.

Die Hülfsmittel zur Erlernung dieſer Sprache wollen wir nur theilweiſe anführen *).

---

*) Ph. Buttmann's griechiſche Grammatik. 7te Aufl. Berl. 1817. Womit verbunden werden muß: Elementarbuch der griechiſchen Sprache für Anfänger und Geübtere von Fr. Jakobs. 6. Aufl. Jen. 1817.
Fr. Thierſch's griechiſche Grammatik, vorzüglich des homeriſchen Dialekts. 2. Aufl. Leipz. 1818.
A. Matthiä's ausführliche griechiſche Grammatik. Leipz. 1807.
W. J. Schmidt, über die Vortheile des Erlernens der griechiſchen Sprache. Götting. 1815.
J. G. Schneider's griechiſch-deutſches Wörterbuch. 3. Aufl. Leipz. 1819. 2 B. 4.

§. 126.

Die hebräiſche Sprache, an ſich arm, und nur darum für viele Geiſtliche ſo ſchwer und unangenehm, weil man ſie als Nebenſache anſah und keinen Fleiß darauf verwendete, nimmt die dritte Stelle hier ein, iſt aber für den Theologen eben ſo wichtig, als die griechiſche Sprache, worüber wir ſchon das Nöthige geſagt haben, und hier nichts mehr zufügen können, als den gewiß redlichen Wunſch, daß kein Jüngling zum theologiſchen Studium zugelaſſen würde, der nicht das A. T. zu leſen im Stande wäre, weil, wenn die Erwerbung der erforderlichen Kenntniſſe einmahl verſäumt iſt, die Folgezeit nicht viel mehr hoffen läßt.

Freylich iſt zu einer gründlichen Kenntniß der hebräiſchen Sprache auch die Bekanntſchaft mit den übrigen ſemitiſchen Dialekten erforderlich, und der Exegete vom Fache kann daher das Syriſche, Chaldäiſche und Arabiſche nicht entbehren; indeſſen dürfte ſich der Geiſtliche an den vorhandenen Reſultaten der Studien des Exegeten in dieſem Theile begnügen *).

Fr. W. Riemer's griechiſch-deutſches Handwörterbuch für Anfänger und Freunde der griechiſchen Sprache. 3. Aufl. Leipz. 1819. gr. 8.
Chr. G. D. Stein's deutſch-griechiſches Handwörterbuch. Berl. 1815. 4. 2 Thle.
J. F. J. Reichenbach's allgemeines deutſch-griechiſches Handwörterbuch zum Schulgebrauche Leipz. 1818.
V. Ch. Fr. Roſt's deutſch griechiſches Wörterbuch. Göttingen, 1818. 2 B.
Die Wörterbücher über das N. T. werden in der Folge bey der Exegeſe angegeben werden.

*) Hebräiſche Grammatiken und Wörterbücher:
G. S. Vater's größere hebräiſche Grammatik. 3. Aufl. Leipz. 1816. Auch iſt eine kleinere und kleinſte hebräiſche Sprachlehre von dieſem Verf. erſchienen.
W. Geſenius, hebräiſche Grammatik (Auch unter dem Titel: Hebräiſches Elementarbuch) 1. Th. 5. Aufl. Halle, 1822.
Deſſen: Ausführliches grammatiſch-kritiſches Lehrgebäude der hebräiſchen Sprache mit durchgängiger Vergleichung der verwandten Dialekte. Leipz. 1817. 2. B.

§. 127.

Wir kommen nunmehr an unſere deutſche Sprache.

An ſich ſchon, reich und vollkönend wie keine, nimmt ſie unter den neuern Sprachen die erſte Stelle ein, und verdient nicht nur das Eigenthum des deutſchen Volkes zu ſeyn, ſondern auch von In- und Ausländern ſorgfältig ſtudiert zu werden. Wenn ſie früherhin ausländiſchen Zungen vielfältig nachgeſetzt wurde; wenn es eine Zeit gab, wo man nur lateiniſch, ſpäterhin franzöſiſch ſprach und ſchrieb; wenn ſie eben darum auch mit einer Menge Latinismen, Gräcismen und Gallicismen verunreinigt wurde: ſo lag dieſes, wie wir geſehen haben, theils in dem Mangel an ſelbſtſtändiger Ausbildung, woran ſie ſo lange leiden mußte, theils in politiſchen Einwirkungen, welche wohl gar ihre Exiſtenz zu bedrohen ſchienen. Glücklicherweiſe hat ſich das geändert, und die Ausbildung unſerer Mutterſprache iſt bis zur Klaſſicität gediehen, die kein fremdes Volk und kein Wechſel der Mode ſo leicht verdunkeln wird. Unſere Sprache iſt ein koſtbares Nationalgut, und jeder Deutſche, der ſein Volk liebt, und Anſprüche auf Bildung macht, ſollte mitwirken, daß ſie immer mehr vervollkommnet und gehoben würde.

C. C. Fr. Weckherlin's hebräiſche Grammatik für Anfänger. 3. Aufl. Stuttg. 1818.

J. M. Hartmann's hebräiſche Grammatik. 2. Aufl. Marburg 1820.

Cocceji Lexicon et Commentarius Sermonis Hebraici et Chaldaici ed. I. C. Fr. Schulz. Ed. II. Lips. 1793 — 96. II. Voll.

J. Chr. Fr. Schulz's Hebräiſch deutſches Wörterbuch. Leipz. 1796. Ein Auszug aus erſterm.

W. Geſenius, hebräiſch-deutſches Handwörterbuch. Leipz. 1810 — 1812. 2 B.

Deſſelben neues hebr. deutſches Handwörterbuch. Ein Auszug für Schulen 1815.

J. S. Vater's Handbuch der hebräiſchen, ſyriſchen chaldäiſchen und arabiſchen Grammatik für den Anfang der Erlernung dieſer Sprachen bearbeitet. 2. Aufl. Leipz. 1818.

Ganz vorzüglich wichtig iſt aber das Studium der Mutterſprache dem, der einſt Geiſtlicher werden will, und zwar ſowohl in grammatiſcher als ſtyliſtiſcher Hinſicht. Da wir indeſſen dem Style ein beſonderes Kapitel widmen müſſen, ſo haben wir hier nur Einiges über das Studium der deutſchen Grammatik anzuführen.

Wenn es ſchon von jedem gebildeten Menſchen mit Recht gefordert werden kann, daß er ſeiner Mutterſprache mächtig ſey: ſo muß dieſes doch wohl ganz vorzüglich von demjenigen Stande gelten, der ſo vielfach öffentlich reden ſoll, und dem die Sprache ein ſo wichtiges Organ ſeiner Wirkſamkeit iſt. Einen öffentlichen Vortrag voll veralteter, gemeiner, provinzieller, oder gar ſprachwidriger Redensarten und Wörter anhören zu müſſen, beleidigt das feinere Ohr mehr, als ein gemeiner, abgenützter Gedanke, und doch iſt es ſo häufig, doch ſtudiert man ſeine Mutterſprache viel zu wenig, nicht ſelten gar nicht. Dem Geſchäftsmanne verzeiht man ſeine häufigen Fehler, dem Gelehrten, dem Sprecher und Redner aber kann es ſchlechthin nicht vergeben werden, wenn er ſchlecht und fehlerhaft ſpricht; denn es iſt gegen ſeine Beſtimmung und er iſt angewieſen, ein reines Deutſch vorzutragen. Auch iſt man über die Grundſätze der deutſchen Bücherſprache nicht nur im Reinen, ſondern unſere Literatur biethet in den Werken von Adelung, Heynatz, Heinſius, Pölitz, Reinbeck, Grimm u. a. m. die reichſten Hülfsmittel zum Studium der deutſchen Sprache dar *). Verbindet man damit die Lektüre

---

*) J. C. Adelung's umſtändliches Lehrgebäude der deutſchen Sprache. Leipz. 1782. 83. 2 Thle.
Deſſen deutſche Sprachlehre für Schulen. Berl. 1806. 5. Aufl.
Deſſen vollſtändige Anweiſung zur deutſchen Orthographie, nebſt einem kleinen Wörterbuche. Frankf. u. Leipz. 1807.
J. Fr. Heynatz deutſche Sprachlehre zum Gebrauche für Schulen. Berl. 1803. 5. Aufl.

der deutſchen Klaſſiker, ſo kann eine entſchiedene Tüchtigkeit für den Geiſtlichen in dieſem Punkte nicht fehlen.

Dieſes ſind die Sprachen welche für das Weſen und den Beruf des evangel. Geiſtlichen entſchieden und unentbehrlich nothwendig ſind, und daher unter keinen Umſtänden erlaſſen werden können. Die Grundlage dazu muß in Schulen gelegt werden, und wir empfehlen allen Schuldirektoren und Lehrern an höhern Anſtalten *dringend*, ihre Zöglinge, welche ſich der Theologie widmen wollen, von der Nothwendigkeit gedachter Sprachen recht nachdrücklich zu belehren, und recht eifrig darüber zu wachen, daß die Sache nicht wie bisher ſo leicht angeſehen werde.

Was nun neuere Sprachen, die *franzöſiſche*, *engliſche* und *italieniſche* betrifft, ſo gehören dieſe nicht in die Kategorie des Unentbehrlichen, und man verwirrt die ganze Angelegenheit, wenn man ſie für weſentlich erklärt. Gut und heilſam iſt es gewiß, wenn der Geiſtliche auch in dieſen Sprachen Kenntniſſe beſitzt, beſonders wird das von dem *Franzöſiſchen* gelten. Der Kandidat kann, wenn er Hauslehrer werden muß, oft hierdurch ſeine Lage ſehr

---

T. *Heinſius neue deutſche Sprachlehre, beſonders zum Gebrauche in Schulen und zur Selbſtbelehrung eingerichtet.* Leipz. 1815. 2 Thle. 2. Aufl.

Deſſen Teut, oder theoretiſch-praktiſches Lehrbuch des geſammten deutſchen Sprachunterrichts. Berlin 1807 — 12. 5 Thle. 3. Aufl.

Der allgemeine Titel dieſes in mancher Hinſicht ſchätzbaren Werks iſt: *Sprachlehre der Deutſchen.* Der *erſte* Theil enthält die eigentliche Sprachlehre; der *zweyte* die Vorſchule der Sprach- und Redekunſt; der *dritte* die Anleitung zur Rede- und Dichtkunſt; der *vierte* die Geſchichte der Sprach- Dicht und Redekunſt der Deutſchen in 2 Abtheilung; der *fünfte* endlich Stoff zu Ausarbeitnngen und Reden, und jeder Band macht ein für ſich beſtehendes Ganze aus.

K. H. L. *Pölitz, allgemeine deutſche Sprachkunde, logiſch und äſthetiſch begründet.* Leipz. 1804.

G. *Reinbeck's neue deutſche Sprachlehre zum Gebrauche in deutſchen Schulen.* Stuttg. 1812.

J. *Grimm's deutſche Grammatik.* Götting. 1819. 1. Th.

verbeſſern. Wir haben aber nur das Weſen eines Geiſtlichen hier vor Augen, und können uns daher nicht die Grenzen verrücken. Und wenn auch dieſes nicht wäre, ſo muß doch immer zuerſt das Weſentliche behandelt werden, und der künftige Theologe darf nicht ſeine Schulzeit mit Erlernung neuerer Sprachen verlieren, während er die alten vernachläſſigt. Gut und heilſam iſt auch der Beſitz noch anderer Wiſſenſchaften; allein darum können ſie doch hier nicht angeführt und verlangt werden. Uebrigens ſieht man auch nicht ein, wie man ſechs bis ſieben Sprachen, ohne ein beſonderes Genie zu ſeyn, mit der nöthigen Gründlichkeit erlernen könne, zumahl da doch der Theologe ſpäterhin von ſeinen Wiſſenſchaften ſo ſehr in Anſpruch genommen wird. Gewiß bereut es mancher Theologe und mancher Geiſtliche ſeine Zeit mit Erlernung unweſentlicher Dinge hingebracht und weſentliche verſäumt zu haben, und gegen dieſe ſchmerzliche Reue möchten wir unſere angehenden Theologen in Zukunft ſicher ſtellen *).

*) Vergl. Nöſſelt's Anweiſung zur Bildung angehender Theologen. 1. Th. S. 105. Bertholdt's theologiſche Wiſſenſchaftskunde 1. Th. S. 217. f.

III.

Vom Studium der Philoſophie.

§. 128.

Für Manche unſerer Zeitgenoſſen, namentlich für diejenigen, welche das Heil der Welt in einem blinden Gefühlsglauben, oder in einem noch blindern und erſtarrten kirchlichen Dogmatismus ſuchen, und wirklich gefunden zu haben glauben, weil ſie ſich zu einem freyern Geiſtesleben nicht empor ſchwingen konnten, mag es ein großes Aergerniß und mehr als Thorheit ſeyn, in einer Schrift, welche das Weſen und den Beruf des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen auszumitteln und darzuſtellen beabſichtigt, vom Studium der Philoſophie nicht nur, ſondern von der unbedingten Nothwendigkeit deſſelben leſen zu müſſen. Denn dieſes erſcheint ihnen nicht bloß als Störung ihrer eingebildeten Hypotheſen, ſondern iſt auch wirklich in entſchiedener Oppoſition damit, und kann ſich eben ſo wenig, als Licht und Finſterniß mit einander vereinigen. Indeſſen werden dieſe Leute uns nicht abhalten, unſere Zwecke zu verfolgen, und ſich vielleicht noch verſöhnen laſſen, wenn ſie nicht nur das Weſen des wahren Chriſtenthums, ſondern auch das der ächten Philoſophie ſelbſt genauer und vorurtheilsfreyer prüfen, und wenn ſie dabey bedenken, daß der Menſch ohne Philoſophie keine Wahrheit erkennen kann, und daß ja ſelbſt ihre Widerſprüche gegen Philoſophie auf einem Akte ihres Philoſophirens — wie verkehrt er auch ſeyn mag, — beruhen, und daß niemand gefunden werde, der im vollen Gebrauche ſeiner Geiſteskräfte ſteht, der nicht philoſophire. Das Kind

fragt ſchon nach Urſache und Wirkung, nach der Natur und den Geſetzen der Dinge, und philoſophirt folglich; der gemeine Mann hat ſeine Philoſophie, ſeine Anſichten, Urtheile, Regeln und Grundſätze, und das nicht allein, ſondern Leute aus den unterſten Klaſſen beſitzen oft eine wahre Fülle von Lebensweisheit, die ſich in Sprichwörtern und Denkſprüchen an Tag legt. „Nam Sapientiam ſagt ſchon Cicero *), quidem ipsam quis negare potest non modo re esse antiquam, verum etiam nomine. Die h. Schrift gebiethet in vielen Stellen Prüfen und Forſchen ausdrücklich, und erlaubt folglich nicht nur dasjenige, was wir Philoſophie nennen, ſondern fordert es von ihren Bekennern. Ueberdieß alles hieße es ja eine wahre Unnatur verlangen, wenn man dem Menſchen den freyen Gebrauch ſeiner Geiſteskräfte, in ſoweit derſelbe möglich iſt, verſagen wollte, und ſelbſt die Religioſität, in ihrer wahren Natur, würde durch nichts mehr beeinträchtigt werden, als durch Mangel an Wahrheit und Erkenntniß der Wahrheit; denn ſo ſehr ſie urſprünglich Sache des Gemüths iſt, und von keiner andern Geiſteskraft Nahrung empfängt, ſondern in und durch ſich ſelbſt beſteht, ſo ſehr muß ſie ſpäterhin eine allſeitige und harmoniſche Entwickelung des Geiſtes in Schutz nehmen und wünſchen, weil ſie ja nur dabey an ſich ſelbſt gewinnen kann, und weil ſie nicht in einem Winkel des Herzens wohnen, ſondern an die Spitze des geſammten geiſtigen Lebens treten will. Der Aberglaube in ſeinen tauſendfältigen Geſtalten ſcheut freylich das Licht, und gedeiht nur in der Finſterniß; allein wollen wir denn dieſen; will ihn das Chriſtenthum? Nichts hat mehr Unheil über die Menſchen gebracht, als er, und ihn in Schutz nehmen, iſt der wahre Hochverrath an der Menſchheit. Die oft geäuſſerte Meynung: ein wenig Aberglaube

*) Tuscul. Quaest. L. V. C. III.

ſey beſſer, als Unglaube, iſt offenbarer Unverſtand, denn eins iſt ſo ſchlimm, als das andere; beydes ſind Geiſtesverirrungen, gegen welche man mit allen Kräften arbeiten muß.

Es bleibt alſo entſchieden, und jedes Wort, das wir noch darüber ſprechen würden, wäre verloren: ächte Philoſophie und ächtes Chriſtenthum ſind nicht nur zwey unzertrennlich verbundene Schweſtern, ſondern ſie ſind Eins und Daſſelbe.

Etwas anders ſind aber nun freylich philoſophiſche Syſteme, Sekten und Schulen; und der üble Ruf, der ſich in neuern Zeiten hin und wieder von der Philoſophie verbreitet hat, und der auch gefliſſentlich genährt worden iſt, mag wohl vornehmlich eben durch jene Syſteme und Schulen entſtanden ſeyn. Es bedarf nur einiger Bekanntſchaft mit der Kantiſchen Philoſophie z. B., um ſich zu überzeugen, daß ſie zwar weſentliche Dienſte zur Bekämpfung eines tief gewurzelten theologiſchen Dogmatismus geleiſtet, und das grundloſe Gebäude deſſelben von Grund aus umgeworfen, daß ſie aber auf der andern Seite nur beym Umwerfen ſtehen geblieben, und in ihrer allzukalten, einſeitigen Verſtandesrichtung dem religiöſen Leben eben ſo vielen Abbruch gethan, als ſie gehaltloſe und unſtatthafte Dogmen aufgehoben habe. Und wenn es auch die Abſicht Kants nie geweſen iſt, dem religiöſen Leben alle Haltpunkte zu rauben und den Menſchen in eine öde Verſtandeswelt zu verſetzen, wo er den Hungertod ſterben mußte: ſo trieben es doch nun ſeine Schüler theilweiſe ſo weit, daß die Lage der Dinge wirklich traurig wurde. Fichte und Schelling gingen noch weiter; „Fichte und Schelling, ſagt Fries *), hätten ihren transcendentalen Idealis-

---

*) In ſeinem Syſtem der Logik 2. Aufl. Heidelb. 1819. S. 639. „Mehr als bey unſern Nachbarn, ſagt eben hier Fries, iſt vielköpfige Originalität ein Fehler der deutſchen Gelehrten. Bey uns will keiner in der Schule des Andern ſtehen bleiben, jeder

mus als den Kantiſchen anerkennen ſollen, und ſie hätten unſere Angelegenheiten nicht mit ihrer anſcheinenden Originalität in die verderbliche Sprachverwirrung gebracht.“

Hierzu geſellte ſich der raſche Wechſel dieſer Syſteme, die unphiloſophiſche Heftigkeit und Leidenſchaftlichkeit ihrer Jünger und Streiter, die ungeheuern Mißverſtändniſſe, welche im Publikum über einzelne Lehrſätze herrſchten, das Dunkel, worin die Wahrheiten eingehüllt waren, die an das Lächerliche grenzende Nachahmung und Anwendung dieſer allerneueſten Lehren auf der Kanzel — ein beſonderer Fehler angehender Prediger, wogegen wir recht dringend warnen, — und ſo manches Andere, wodurch zuſammen der beſonnene und gemäßigte Theil der Zeitgenoſſen nothwendig mißtrauiſch und zuletzt ganz abgeneigt gemacht werden mußte. — Man warf nunmehr der Philoſophie vor, was eigentlich nur ihre Schulen und Sekten traf, eben ſo, wie man früherhin, und jetzt noch oft, die Religion entgelten ließ, was menſchliche Religionstheorien und Anſichten verſchuldet hatten; man erklärte alles Unheil der Zeit, alle Irreligioſität, alle fehlgeſchlagene und mißrathene Aufklärung für eine Folge der Philoſophie; ein Philoſoph und ein Atheiſt waren, wie einſt in Spanien ein Proteſtant und ein Atheiſt, gleichbedeutend; man begünſtigte unter dieſen Vorausſetzungen myſtiſche und abergläubiſche Beſtrebungen mancher, im Finſtern ſchleichender Partheyen, die übrigens ganz etwas anders wollten und bezweckten, und that auf dieſe Weiſe der Dummheit und dem Aberglauben wieder Vorſchub, weil man in der ungeheuern Verwirrung der philoſophiſchen Angelegenheiten keine

---

will gleich ſelbſt der Erfinder und der Meiſter ſcheinen, und kann man das durch die Sache ſelbſt nicht geltend machen, ſo brüſtet man ſich mit willkührlichen Sprachveränderungen, indem man die erſte Bedeutung der Fabel vom Thurmbau zu Babylon nicht verſteht.“

andere Rettung mehr ſah. Die Theologie befand ſich in einer Lage, die nicht beklagenswerther ſeyn konnte, und jeder Verſuch, ihr wieder auf die Beine zu helfen, mußte zum voraus mißlingen, weil der Standpunkt ein unrichtiger war, von dem man ausging.

Indeſſen ſcheinen die wild bewegten Elemente ſich allmählig friedlich zu verſöhnen, und einer ruhigern Geſtaltung der Dinge Raum zu vergönnen. Laſſen wir daher den Kampf der Partheyen, und ſuchen für unſere Zwecke die Früchte ihrer Anſtrengungen zu ernten.

Denn eben dieſe Früchte ſind es, welche wir wollen und bedürfen; die Früchte, welche aus den Reibungen und aus den Kämpfen philoſophiſcher Schulen und Sekten entſtehen. Ueber dem Treiben und Thun der Menſchen waltet ein ewig ruhiger Geiſt, und lenkt der Verwandlungen Spiel zum heilbringenden Ernſte und zum wohlthätigen Segen. Kant und Fichte ſind nicht mehr; aber ihr Geiſt wird nie ganz verlöſchen, ſo lange Wiſſenſchaften blühen; die Syſteme beyder Philoſophen haben ihre, an Abgötterey grenzende Verehrung verloren; allein das Wahre in denſelben iſt geblieben, hat ſich verſchmolzen mit der Wahrheit anderer Syſteme, und wandelt als beglückende Lebensphiloſophie unter uns. Sollte man nun wohl wünſchen können und dürfen, jene Männer hätten nie gelebt? Sollte man nun wohl die Verirrungen ſo ſchmerzlich beklagen, welche ihre Schulen hie und da erzeugten? Nein, gewiß nicht. Aber das wollen wir daraus lernen, und es bewahren als ein Heiligthum, daß es etwas Höheres gebe, als Schulen, Sekten und Syſteme, und daß man dieſes Höhere feſthalten müſſe. Es iſt etwas ganz anders, die Wahrheit vernünftig und beſcheiden ſuchen, als gewiſſe Lehrſätze despotiſch aufſtellen, und blindlings auf das Wort eines berühmten Lehrers nachſprechen; es iſt etwas ganz anders, ein Lebensphiloſoph ſeyn, als Syſteme ſtudirt zu haben, wie es etwas ganz anders iſt, das Chriſtenthum

ausüben, als es in wiſſenſchaftlichen Syſtemen vortragen; allein eben darum kann es doch an Menſchen nicht fehlen, welche auch neue Syſteme ausbilden, weil ſich in dieſen Formen neue Wahrheiten entwickeln *).

Wenn daher endlich in neuern Zeiten eine gewiſſe feindliche Oppoſition zwiſchen Philoſophie und Chriſtenthum in das Leben getreten zu ſeyn ſchien: ſo müſſen wir vorerſt philoſophiſche Schulweisheit und Philoſophie, und dann Kirchenthum, Dogmatismus der alten Theologie, und reine, lautere Chriſtuslehre vor allen Dingen wohl unterſcheiden; denn alle Widerſprüche zwiſchen der Philoſophie und dem Chriſtenthume beruhten auf Verwechſelung von ephemeren Syſtemen mit wahrer Weisheit, und auf Verwechſelung alter ſcholaſtiſcher Formen mit dem freyen Geiſte Chriſti. Es war daher nur das Menſchliche, was ſich gegenſeitig befehdete und haßte; das Göttliche war immer harmoniſch vereinigt, wie es denn nie geſchieden werden kann. Je länger ſich der Verfaſſer mit dem Chriſtenthume und mit ſeiner Verarbeitung und Anwendung für das Leben beſchäftigt, deſto inniger und lebendiger überzeugt er ſich, daß darin die eigentliche Lebensphiloſophie liege, und daß ſonach das Chriſtliche unter keinen Umſtänden mit wahrer Philoſophie in Widerſpruch gelangen könne.

Dann aber darf nun freylich zuletzt nicht unbemerkt gelaſſen werden, daß die Philoſophie in ihrer reinen Idee nothwendig das Leben in ihren Kreis aufnehmen und wohlthätig darauf wirken müſſe, oder ſie bricht ſich bey allem metaphyſiſchen Scharfſinne und

*) Ich verlange, ſagt Melanchthon (Declamationes T. 1. p. 333), eine geſunde Philoſophie; nicht jene leeren Worte, denen keine Sachen entſprechen. Denn nur Eine Art der Philoſophie kann gebilligt werden, die am wenigſten ſophiſtiſch iſt, und welche die rechte Methode befolgt." Vergl. Etwas über die Folgen der Reformation für die Philoſophie von A. H. L. Heeren, im Reformationsalmanach 1819 S. 114.

bey allem kritiſchen Idealismus ſelbſt den Stab. Nicht alſo das Studium jener Transcendentalphiloſophie, die ſchon in ihrem Wortſinne ſich als nicht für das Leben geeignet erklärt, ſondern das Studium der eigentlichen Lebensphiloſophie kann gemeint ſeyn, wenn man von dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit des philoſophiſchen Studiums für den Theologen und ganz beſonders für den Geiſtlichen redet. Denn werden wir überhaupt durch unſere Studien nicht weiſer, beſſer und frömmer, ſo ſind ſie ſchon darum das nicht, wofür ſie ſich ausgeben, und führen nur von der einfachen Bahn des Lebens in die unergründlichen Labyrinthe metaphyſiſcher Spitzfindigkeiten und Träumereyen; und kann nun vollends der Geiſtliche nirgends Gebrauch von dem Erlernten machen, ſo ſoll er wenigſtens mit dieſen Studien ſo lange warten, bis er nichts Wichtigeres mehr zu thun hat. „Das Weſen der Lebensphiloſophie beſteht darin, daß ſie eine Abſtraktion vom Leben iſt, in welcher ſich das Konkretum treu und klar abſpiegelt; dahingegen die Transcendentalphiloſophie, dem Leben nicht entſproſſen, auf das Leben nicht paßt, vielmehr in Regionen kreiſt, wohin die Lebensthätigkeit ſich nicht verſteigt, und von woher ihr nichts zugehen kann. Daher bleiben die Spekulationen derſelben eben ſo fruchtlos für Wiſſenſchaft und Leben, als ſie nur ephemer in Anſehung ihrer Erſcheinung und Dauer ſind, während die Namen eines Garve, Knigge, Zimmermann u. a. m. in verdienter Verehrung lange fortleben“ *). Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Philoſophie, welche wir hier meynen, darum eben ſo wiſſenſchaftlich und gründlich ſeyn könne, als diejenige, welche es allein zu ſeyn ſcheint, weil ſie ſo häufig nicht verſtanden wird.

---

*) Worte eines Recenſenten in Röhr's Predigerbibliothek 2. B. 4. H. S. 585.

Von dieſen Anſichten und Principien ausgehend, können wir vernünftigerweiſe das Philoſophiren eben ſo wenig von dem Weſen des Chriſtenthums und von dem Berufe des chriſtlichen Geiſtlichen entfernen, als das Streben nach Wahrheit und Licht, vielmehr müſſen wir daſſelbe — verſteht ſich in ſeiner wahren Geſtalt — den klaren Ausſprüchen der h. Schrift gemäß (Mark. 12, 34 *). 1. Korinth. 10, 15. Epheſ. 5, 10. Philipp. 1, 10. 1. Theſſ. 5, 21. Joh. 6, 63. 1. Joh. 4, 1.), recht kräftig nähren und zu erhalten ſuchen, und das Reich Gottes, welches nie mit äuſſerlichen Zeichen kommen wird, nur da erwarten, wo wahre Weisheit, Frömmigkeit und Liebe ſich gegenſeitig harmoniſch durchdrungen haben. Es iſt bekanntlich ein ſehr alter Vorwurf, den ſchon Celſus dem Chriſtenthume gemacht haben ſoll, daß daſſelbe mit freier Prüfung und Forſchung der Vernunft nicht vereinbar ſey. Wer den Geiſt der Lehre Jeſu, die große Abſicht, die er hatte, genauer kennt, iſt vom Gegentheil hinlänglich überzeugt. Chriſtus erſchien, um die Wahrheit und die Erkenntniß der Wahrheit der Welt zu geben, und die Macht der Finſterniß oder das Reich des Satans zu zerſtören. Die Stelle 1. Korinth. 1, 17 ff. redet nur gegen menſchliche Meynungen, im Vergleiche mit der göttlichen Offenbarung. Eben ſo ſpricht Paulus Kol. 2, 8. gegen Philoſophie; allein es zeigt ſich offenbar, daß er nicht wahre Vernunftmäßigkeit, ſondern jene künſtlichen Auslegungen des Moſ. Geſetzes und überhaupt die jüdiſche Theologie im Auge

(*) Chriſtus erklärt hier einen Schriftgelehrten nicht fern vom Reiche Gottes, weil er νȣνεχῶς, sapienter, prudenter, die Opfer verwirft, und nur die Liebe für das höchſte Gebot erkennt. Die Bemerkung des Schriftgelehrten (V. 32) war rein philoſophiſch, ein Strahl des Lichtes, welches Jeſus in voller Klarheit und Kraft verbreiten wollte. Chriſtus nannte ſich ſelbſt das Licht der Welt (ἐγώ εἰμι τὸ φῶς τȣ κόσμȣ); Paulus rühmt ſich (1. Korinth. 1, 24) zu predigen: „Χριςὸν Θεȣ̃ δύναμιν καὶ Θεȣ̃ σοφίαν, und rühmt von Chriſto (Koloſſ. 2, 3): ἐν ᾧ εἰσι πάντες οἱ θησαυροὶ τῆς σοφίας καὶ τῆς γνώσεως ἀπόκρυφοι.“

hatte. Daſſelbe findet auch ſtatt, wenn Paulus (1. Korinth. 8, 1 — 3) gegen γνῶσις eifert; er will ſie nicht allein, ſondern mit der Liebe verbunden, gelten laſſen *).

Den Zuſammenhang und die Nothwendigkeit einer philoſophiſchen Forſchung mit dem Weſen eines Geiſtlichen behaupten, heißt daher nicht unchriſtlich werden **). Wir wollen deswegen auch, wo möglich, denſelben hier aufſuchen und deutlich zu machen ſuchen. Zwar wird man hier eben ſo wenig, wie bei den übrigen Gegenſtänden, welche zu dem wiſſenſchaftlichen Standpunkte des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen gehören, eine vollſtändige Methodologie des philoſophiſchen Studiums erwarten. Wir werden uns vielmehr nur darauf beſchränken: 1) das Weſen der Philoſophie im Allgemeinen; 2) ihre Beziehung zu den theologiſchen Studien; 3) ihr Verhältniß zu

---

*) Stolz überſetzt dieſe Stelle: „In Anſehung der Götzenopfer wiſſen wir, daß wir alle die richtige Einſicht haben. Aber dieſe Einſicht iſt mit Stolz verbunden; Menſchenliebe hingegen will nützen. Wen ſein Wiſſen übermüthig macht, der beſitzt noch nicht die rechte Einſicht; nur der, den Gottesliebe beſeelt, iſt vor Gott belehrt. Was alſo den Genuß der Götzenopferſpeiſen betrifft, ſo wiſſen wir freylich, daß die Götzen nichts ſind, und daß es keinen Gott giebt, ausgenommen den Einzigen."

**) Man vergleiche, was ſchon Erasmus in ſeinem Ecclesiastes sive concionator evangelicus (nach der Basler Ausgabe MDXXXV) im II. Buche über die wiſſenſchaftliche Bildung des Geiſtlichen ſagt. Er empfiehlt dem Geiſtlichen Aſtrologie, Geometrie, Phyſik. Hoc perspiciens (nämlich den Einfluß philoſophiſcher Bildung auf das ganze Leben), ſagt Erasmus, Philippus Macedonum rex filium Alexandrum a prima statim pueritia Aristoteli philosophiae decretis imbuendum tradidit, nimirum intelligens plus uno die disci praeceptis, quam multorum annorum experientia, praesertim quum in ipsis praeceptis insit experientia. Von den Schriften, welche der angehende Geiſtliche beſonders leſen und ſtudiren ſoll, empfiehlt Erasmus: Demoſthenes und Cicero zuerſt. Er ſagt: „Hic si quis me consulat, ex doctoribus profanis et Ecclesiasticis quorum libri potissimum sint evolvendi futuro concionatori, nullus est, quem Demostheni ac Ciceroni praeferamus, vix etiam quem conferamus. Hierauf folgt Ariſtoteles, Plato, Livius u. a. m.

den amtlichen Obliegenheiten und zu dem ganzen Berufe des Geiſtlichen darzuſtellen, und endlich 4) einige Winke über ihr Studium zu geben.

§. 129.

Die Philoſophie, ihrem Wortſinne nach: Liebe zur Weisheit und Wahrheit; nach Kant: Vernunftwiſſenſchaft aus Begriffen; nach Fichte: Wiſſenſchaft des Wiſſens, oder Wiſſenſchaftslehre; nach Schelling: Wiſſenſchaft des Abſoluten, iſt eigentlich und urſprünglich nichts anderes, als ein vernünftiges Nachdenken und Erkennen über alle, und aller des Nachdenkens und der Erkenntniß würdiger Gegenſtände und der daraus fließenden Reſultate, und hat es daher, gleichſam als Leuchte und Fackel des menſchlichen Geiſtes, mit der vernunftmäßigen Aufſtellung und Begründung der wichtigern Angelegenheiten des Lebens zu thun, kann folglich auch nirgends fehlen, wo Licht und Wahrheit für Wahn und Finſterniß herrſchen ſoll *). Daß man die Geſetze, vermittelſt welcher man das vernünftige Erkennen der Dinge bewirkte, bald in eine wiſſenſchaftliche Form zu bringen ſuchte und das Reſultat davon Philoſophie nannte, war, wie die Geſchichte lehrt, eine ſehr frühe Bemühung der Menſchen. Anfänglich war es jedoch nur die Phyſik, oder die Aufſuchung der letzten Gründe des Daſeyns der ſichtbaren Erſcheinungen, der man ſich ausſchließend widmete, bald aber ging man zu dem über, was nach oder über der ſinnlichen Natur liegt (μετὰ τα φύσικα;) was alſo nach der Phyſik kommt, und nannte dieſes Metaphyſik. Sokrates fügte die Ethik

---

*) Cicero (Tusc. Quaest. L. V. c. III.) nennt Diejenigen Philoſophen: qui rerum naturam studiose intuerentur; das ſeyen sapientiae studiosos, i. e. philosophos. Pythagoras, ſagt Cicero (c. IV), ſey der Erfinder des Ausdrucks: Philoſophie. „Socrates autem primus philosophiam devocavit e coelo, et in urbibus collocavit, et in domos introduxit, et coegit de vita et moribus, rebus bonis et malis quaerere." Ibid.

hinzu, dann wurde die Logik und in neueren Zeiten auch die Aeſthetik als Theile der Philoſophie an- und aufgenommen.

Gewöhnlich theilt man die Geſchichte der Philoſophie, nach der Verſchiedenheit der Epochen des ſich entwickelnden Geiſtes, in alte, mittlere und neuere. Die alte fängt mit Thales an, und geht bis zu den Eklektikern oder Neuplatonikern. In dieſem erſten Abſchnitte war beſonders die Erklärung des Daſeyns der Welt und ihrer Theile Gegenſtand der Spekulation; mit Sokrates beginnt eine höhere Richtung, und beſchäftigt ſich mit abſtrakteren Gegenſtänden, und eine Reihe der vorzüglichſten Männer, worunter Plato eine beſonders ausgezeichnete Stelle behauptete, ſchmückt die Periode der alten Zeit. Vom vierten bis zum achten Jahrhundert erlag die Wiſſenſchaft ganz dem kirchlichen Dogmatismus und der Barbarey des Zeitalters, denn hiermit konnte ein freies und vernünftiges Nachdenken nicht nur nicht beſtehen, ſondern jede Möglichkeit dazu wurde faktiſch benommen. Die ſich vom achten Jahrhunderte an entwickelnde ſcholaſtiſche Philoſophie wurde nur zur Begründung kirchlicher Dogmen angewendet und mußte alſo auch nothwendig deren Farbe tragen. Mit der gewaltigen Revolution, welche der menſchliche Geiſt im ſechzehnten Jahrhunderte durch die Reformation erfuhr, nahm nothwendig das philoſophiſche Studium wiederum ſeine ihm gebührende Stelle ein, und wird, ſo lange der Proteſtantismus exiſtirt, ſeine Rechte behaupten. Auch wurde die Philoſophie ſelbſtſtändiger, nachdem man durch die Bemühungen der großen Naturforſcher: Kopernikus, Kepler, Galiläi u. a. m. gelernt, daß Römer und Griechen noch nicht alles erſchöpft hätten. Mit René des Cartes beginnt die Geſchichte der neuern Periode der Philoſophie *).

---

*) Vergl. Joh. Gottl. Buhle's Lehrbuch der Geſchichte der Philoſophie. Göttingen, 1796 — 1804. 8. B.

Als Wiſſenſchaft nun ſelbſt betrachtet, hat die Philoſophie eine Begründung des geiſtigen Lebens zum Zwecke, das ſich um dasjenige, was wahr, gut und ſchön iſt, bewegt, und folglich die höchſten Gegenſtände und die heiligſten Angelegenheiten des Menſchen berührt. Sie begnügt ſich dabey aber keineswegs an einem bloßen Sammeln und Zuſammenſtellen der einzelnen Erſcheinungen auf dieſem Gebiethe, ſondern ſie verſucht, das Abſolute, was über alle Erfahrung hinausgeht, wiſſenſchaftlich zu erreichen, und vom letzten Endpunkte aus die Wahrheit zu erkennen. Ihr gegenüber ſteht die bloße Empirie, welche ſich nur an den Thatſachen begnügt, welche die Erfahrung vor Augen ſtellt. In wie weit nun die Spekulation auf ſichere Prinzipien zu kommen im Stande ſey, oder, wie der Skeptiker behauptet, ſolche verfehle, weil ſie unſtatthaft ſeyen, darüber iſt hier der Ort und die Kraft nicht zu entſcheiden. Genug, wenn auch kein Skepticismus zu läugnen vermag, daß durch die Forſchungen des menſchlichen Geiſtes mehr Licht, mehr Wahrheit, mehr Glück und Zufriedenheit über das menſchliche Geſchlecht gekommen ſeyen, und daß, wenn auch das Höchſte nie erreicht werde, ein approximatives Wiſſen belohnend genug ſey, ſeine Kräfte daran zu üben, und ſeine Zeit darauf zu verwenden. Die Kultur der neuern Zeit, die niemand läugnen kann, iſt vornehmlich das Werk der Philoſophie.

D. Tiedemann's Geiſt der ſpekulativen Philoſophie. Marburg, 1791 — 97. 7. B.

W. G. Tennemann's Handbuch der Geſchichte der Philoſophie. Leipz. 1798 — 1819. 11 Thle.

Deſſen Grundriß der Geſchichte der Philoſophie. 3. Aufl. Leipz. 1821.

W. T. Krug's Geſchichte der Philoſophie alter Zeit, vornehmlich unter Griechen und Römern. Leipz. 1815.

C. Fr. Bachmann's Philoſophie meiner Zeit. Zur Vermittlung. Jena, 1817.

Die Philoſophie ſelbſt wird gemeiniglich in die theoretiſche und praktiſche eingetheilt. Jene hat die reinen Vernunfterkenntniſſe, dieſe ihre Anwendung für das Leben zum Gegenſtand. Die theoretiſche, oder die Metaphyſik, verſucht die Begründung der Realität der Begriffe vom Seyn der Dinge überhaupt (Ontologie), ihrer Quantität, Qualität, Subſtanzialität, Kauſalität, Möglichkeit und Nothwendigkeit u. ſ. w.; dann die Begründung und Ausbildung der religiöſen Wahrheiten: Gott, Freyheit und Unſterblichkeit (rationale Pſychologie, Theologie). Die praktiſche Philoſophie, oder die Moral, ſoll die wiſſenſchaftlich begründete Anweiſung zum ſittlich Guten darſtellen, und zugleich zeigen, wie der menſchliche Wille dazu, ſo wie zur Ueberwindung des Böſen fähig und geſchickt werde. Indem dieſer Theil das geſammte öffentliche Leben berührt, bilden ſich neue philoſophiſche Wiſſenſchaften, als: Staats-, Völker- und Naturrecht, ſo wie Pädagogik. Hiernach werden denn Logik und empiriſche Pſychologie als Vorbereitungswiſſenſchaften betrachtet.

Es leuchtet aber ein, daß dieſe Eintheilung nicht richtig ſey, theils weil jede philoſophiſche Wiſſenſchaft ihre theoretiſche und praktiſche Seite hat, theils weil man nicht weiß, wohin die Aeſthetik gebracht werden ſoll.

Zweckmäßiger erſcheint daher eine andere Eintheilung der Philoſophie nach den verſchiedenen Richtungen des menſchlichen Geiſtes für das Wahre, Religiöſe, Gute und Schöne. Die allgemeine Inſtrumentalwiſſenſchaft für das Wahre bildet die Logik; das Religiöſe beſchäftigt die Metaphyſik; das Gute die Moral oder Ethik; und das Schöne die Aeſthetik. Die empiriſche Pſychologie geht als Vorbereitungswiſſenſchaft voraus, während die rationale einen Theil der Metaphyſik bildet *).

---

*) In Nöſſelt's Anweiſung zur Bildung angehender Theologen, herausgegeben von A. H. Niemeyer, ſtellt Letzterer nachfolgende

§. 130.

Wie man indeſſen die Philoſophie eintheilen mag, den Anfangspunkt ihres Studiums bildet unſtreitig die

---

Eintheilung der geſammten Philoſophie auf, welche wir hier mittheilen wollen:

Philoſophie.

I. Reine Philoſophie.

A. Formale:

1. reine allgemeine Logik.

2. reine allgemeine Aeſthetik.

B. Materiale:

A. Vorbereitende Kritik,

a. des Erkenntnißvermögens,

b. des Gefühlsvermögens,

c. des Anſchauungsvermögens.

B. Abhandelnde.

a. Gegenſtände des Erkennens:

α. allgemeine, transcendentale Philoſophie,

β. beſondere, Metaphyſik

αα. Metaphyſik der Natur als:
rationale Körperlehre,
rationale Seelenlehre.

ββ. Metaphyſik der Sitten,
allgemeine,
beſondere,
Tugendlehre,
Naturrecht,

b. Gegenſtände des Vernunftglaubens,
Religionslehre.

II. Angewandte Philoſophie.

A. Formale:

1. angewandte allgemeine Logik.

2. angewandte allgemeine Aeſthetik.

B. Materiale:

1. Angewandte Metaphyſik der Natur.

a. Körperlehre. Phyſik.

b. Seelenlehre. Empiriſche Pſychologie.

Pſychologie, als Seelenlehre überhaupt betrachtet. Denn ehe wir die Funktionen des pſychiſchen Prinzips in uns, welches wir Seele oder Geiſt nennen, ſelbſt würdigen und wiſſenſchaftlich anwenden, und ehe wir vermittelſt dieſer Geiſteskräfte in höhere Regionen des Wiſſens aufſteigen können, müſſen wir dieſes Princip ſelbſt gehörig erkannt haben, obgleich freylich auf der andern Seite wiederum nicht geläugnet werden mag, daß wir, indem wir unſern Geiſt ſelbſt aufzufaſſen verſuchen, uns ſeiner Funktionen und Kräfte angemeſſen und richtig bedienen müſſen.

Die Wiſſenſchaft, welche hiernach den Anfang unſerer philoſophiſchen Studien zu machen hätte, die pſychiſche Anthropologie, hat zur Aufgabe, die Thatſachen der pſychiſchen Beobachtung nicht nur zu ſammeln und zu ordnen, ſondern dieſelben auch aus den allgemeinen Geſetzen der Natur des menſchlichen Geiſtes zu erklären. Sie unterſcheidet ſich weſentlich von Menſchenkenntniß im gewöhnlichen Sinne des Worts, indem ſie ſich an den vorhandenen Erſcheinungen nicht bloß begnügt, ſondern ſelbige in ihren Quellen aufſuchet. Sie unterſucht daher zuerſt das Weſen und die Natur der menſchlichen Seele, in ſoweit ſolches unſern Kräften angemeſſen iſt, und findet in derſelben die Urkraft unſeres ganzen geiſtigen Lebens, welcher

---

2. Angewandte Metaphyſik der Sitten.
   a. Angewandtes Naturrecht,
      α. Privatrecht,
      β. Staatsrecht,
      γ. Völkerrecht.
   b. Angewandte Tugendlehre
      α. entwickelnd die Kräfte des heranwachſenden Menſchen zum Ziele der Sittlichkeit. Pädagogik.
      β. fördernd die fortſchreitende Bildung des Erwachſener. Ethik.

vergl. 1. Th. S. 179. ff.

Immaterialität, Freyheit und Unſterblichkeit zukomme; dann unterſucht ſie die Kräfte und Anlagen dieſes geiſtigen Prinzips, die Geſetze unſeres geiſtigen Lebens in ſeinen verſchiedenen Erſcheinungen, den Zuſammenhang desſelben mit dem Körper, die ſtörenden Einflüſſe auf das geiſtige Leben, und liefert uns auf dieſe Weiſe nicht nur eine klare Anſchauung von den Seelenkräften, ſondern erklärt dieſelben und ſtellt ſie in ihrem letzten Urſprunge dar. In ſo fern nun die Pſychologie ſich mit den vorliegenden Funktionen der menſchlichen Seele beſchäftigt, ohne tiefer einzugehen, nennt man ſie empiriſche; in ſo fern ſie aber an die Quelle zurückgeht, und die Funktionen ſelbſt genetiſch zu erklären bemüht iſt, reine oder rationale Pſychologie.

Schon an ſich genommen muß eine Wiſſenſchaft, welche einen ſolchen intereſſanten und wichtigen Gegenſtand hat und behandelt, für jeden vernünftigen Menſchen das höchſte Intereſſe haben. Denn welche Frage kann für uns wichtiger und zugleich einflußreicher ſeyn, als die, was denn eigentlich jenes unſichtbare Agens in unſerm Körper ſey, welches wir Geiſt oder Seele nennen; welches ſeine Kräfte und Geſetze ſeyen, und ob aus der Natur desſelben nicht ſchon manche ſonſt unerklärbare Erſcheinungen, die im Leben ſo äußerſt wichtig erſcheinen, aufgehellt und erklärt, ſo wie manche, dem Menſchen ſo heilige Hoffnungen und Wünſche begründet werden möchten? Für den Philoſophen liegt hier die Baſis aller fernern Operationen; denn ohne die Natur des Denkens, Fühlens und Wollens in der Pſychologie beobachtet und erkannt zu haben, giebt es für ihn weder eine Logik, noch auch eine Ethik, am wenigſten eine Metaphyſik. Für den Geiſtlichen iſt die Pſychologie die Führerin zur Behandlung des Menſchen, ohne welche er durchaus nicht zurecht kommen kann. Die ganze Theorie der Beredſamkeit beruht in ihren wichtigſten und entſcheidendſten Principien

auf pſychologiſchen Geſetzen; daſſelbe gilt von der Pädagogik und der Katecheſe. Die Paſtoraltheologie iſt die geiſtliche Pädagogik und Heilkunde der Seelen im Großen, kann folglich ohne Pſychologie nicht gedacht werden *). Wer das menſchliche Herz nicht kennt, kann nicht darauf einwirken, wie gelehrt und wohlausgerüſtet er auch übrigens in die Schranken treten wird. Man kann daher mit Recht behaupten: das Studium der Pſychologie gehört weſentlich zum Berufe des evangel. Geiſtlichen, und es zeigt ſich hier beſonders auffallend, wie verkehrt eine Vorbereitung zur Führung des geiſtlichen Standes genannt werden müſſe, welche Pſychologie als eine bloße Nebenſache betrachtete und behandelte. Zwar wird das wiſſenſchaftliche Studium der Pſychologie allein nicht ausreichen, und ſpäterhin durch Beobachtung und Leben vielfältig ergänzt und erweitert werden müſſen; allein dieſes Studium darf nicht fehlen, es muß den nachfolgenden Beobachtungen des Menſchen vorangehen, dieſelben leiten, ordnen, und auf dieſe Weiſe ein Ganzes erzeugen.

Da das Studium der Pſychologie und aller übrigen, damit in Verbindung ſtehenden Schriften für den Geiſtlichen ſo entſcheidend iſt: ſo müſſen wir die wichtigſten Werke hier aufführen **).

---

*) Wir werden in der Folge dieſes ausführlicher darzuthun uns bemühen.

**) Tennemann's Syſtem der platoniſchen Philoſophie (Leipz. 1794) enthält im 3. B. S. 197 eine Zuſammenſtellung der Beobachtungen Plato's über die menſchliche Seele, welche äußerſt intereſſant ſind.
Ariſtoteles, de anima LL. III. Ueberſetzt von M. W. Voigt. Frankf. u. Leipz. 1794.
J. N. Teten's philoſophiſche Verſuche über die menſchliche Natur und ihre Entwickelung. Leipz. 1777. 2 Theile.
J. G. F. Feder's Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, deſſen Naturtriebe, Veränderlichkeit, Verhältniß zur Tugend und Glückſelichkeit

§. 131.

Die **Logik** iſt die Wiſſenſchaft von den Geſetzen des Denkens, von den Geſetzen alſo, durch die Thätigkeit unſeres Geiſtes die Wahrheit zu finden, und ſich vor Illuſion und Irrthum zu bewahren. Die Frage, wie der Verſtand zu operiren habe, wenn er die unverfälſchte Wahrheit finden will, iſt zu wichtig und entſcheidend, als daß ihr nicht die möglichſte Aufmerkſamkeit gebührte, und dieſes ſichert der Logik nicht nur ihre Stellung, ſondern man kann ſie die allgemeine Wahrheitslehre, die **Inſtrumentalwiſſenſchaft** zu jeder Wahrheit nennen, die aber freylich, da ſie es nur mit der Beſtimmung der Denkgeſetze zu thun hat, nichts anders, als eine bloß **formale** Wiſſenſchaftslehre, als ein bloß **formales** Organon betrachtet werden kann. Giebt es nun zwar ſchon eine

---

und die Grundregeln, die menſchlichen Gemüther zu erkennen und zu regieren. Göttingen u. Lemgo, 1779. 4 Theile.
J. G. Steeb über den Menſchen. Tübing. 1784. 3 Theile.
J. G. Fr. Maas, Verſuch über die Leidenſchaften, theoretiſch und praktiſch. Halle, 1805—1807. 2 Thle.
Deſſelben Verſuch über die Gefühle, beſonders über die Affekten. Halle u. Leipz. 1811—1812. 2 Theile.
J. Th. Hoffbauer's Unterſuchungen über die Krankheiten der Seelen und die verwandten Zuſtände. Halle, 1802—1803. 2 Theile.
Chr. Weiß's Unterſuchungen über das Weſen und die Wirkungen der menſchlichen Seele. Leipz. 1811.
D. Tiedemann's Handbuch der Pſychologie. Zum Gebrauche bey Vorleſungen und zur Selbſtbelehrung, herausgegeben von Ludwig Wachler. Leipz. 1804.
Fr. A. Carus, Pſychologie. Leipz. 1808. 2 Theile.
C. A. Eſchenmeyer's Pſychologie in drey Theilen, als empiriſche, reine und angewandte. Stuttg. u. Tübing. 1817.
J. Fr. Fries, Handbuch der pſychiſchen Anthropologie, oder der Lehre von der Natur des menſchlichen Geiſtes. 1. B. Jena, 1820. 2. B. 1821. Hier findet ſich auch 1. B. S. 53 ein vollſtändiges Verzeichniß der Literatur der Pſychologie.
J. Kant's Anthropologie in pragmatiſcher Hinſicht abgefaßt. Königsberg, 1798.

natürliche Logik, d. h. ergeben ſich manche Geſetze des Denkens ſchon von ſelbſt ohne wiſſenſchaftliche Studien, und kann der Menſch im gewöhnlichen Leben mit dieſer natürlichen Verſtandeslehre ausreichen: ſo iſt aber der wiſſenſchaftliche Denker ſchlechthin zu einem ſorgfältigen Studium dieſer Disciplin angewieſen, weil er nur in ihr die Probe der gefundenen Wahrheit machen kann. Für den Geiſtlichen, als Prediger, liefert die Logik allein den Prüfſtein der Richtigkeit ſeiner Dispoſition zur Predigt, und damit alle die erforderliche Klarheit und Folgerichtigkeit der Begriffe, ohne welche keine Ueberzeugung der Zuhörer möglich iſt. Alle Begriffe ſind entweder verwandt und ähnlich, wenn ſie gleiche Merkmale haben, gleichgeltend oder Wechſelbegriffe, wenn ſie einerley Sphäre beſitzen, ſubordinirt, wenn ein Begriff mit dem andern in derſelben Sphäre eines dritten Begriffs ſteht. Die Logik hat für dieſe Unter- und Nebenordnung der Begriffe das Geſetz der Gleichartigkeit (Homogeneität), das Geſetz der Verſchiedenartigkeit (Specifikation) und das Geſetz der Verwandtſchaft (Affinität). Eine Dispoſition, ſoll ſie rechter Art ſeyn, iſt nichts, als die Anwendung dieſer Regeln und Geſetze *). Daſſelbe was wir hier von der Unentbehrlichkeit der Logik für den Prediger ſagen, gilt auch für den Katecheten. Ohne Klarheit der Begriffe iſt kein Unterricht in der Religion und Sittlichkeit möglich.

---

*) Zum Studium der Logik verdient außer den ältern Werken (Ariſtoteles Organon. Sylburg. Ausgabe; Fr. Baco de Verulamio novum organon, überſetzt von Bartholdy Berl. 1793) empfohlen zu werden:
G. G. F. Maas Grundriß der Logik. 3. Aufl. Halle u. Leipz. 1806.
J. Kant's Logik. Herausgegeben von Jäſche. Königsberg 1800.
W. T. Krug's Denklehre, oder Logik. Königsb. 1806. Neue Auflage 1819.
J. Fr. Fries's Syſtem der Logik. Ein Handbuch für Lehrer und zum Selbſtgebrauch. 2. Aufl. Heidelberg 1819.

§. 132.

Der Menſch findet ſich von einer Menge äußerer Objekte umgeben, die er zuſammen Welt nennt. Er kann ſich nicht damit begnügen, bloß die Geſetze der äußern Erſcheinungen dieſer Dinge aufzuſuchen und zu ordnen, ſondern er iſt genöthigt, nach dem letzten Grund derſelben zu fragen, und in dieſem ewigen Wechſel ein unveränderliches und höchſtes Princip zu ſuchen. Auf dieſe Weiſe entſtand die Metaphyſik, welche das Ueberſinnliche zum Gegenſtande ihrer Erkenntniß hat, oder deren Thema eine genetiſche Erklärung der Welt ausmacht *), und die in Ontologie, und metaphyſiſche Theologie zerfällt.

Die Ontologie handelt von der Realität der Begriffe vom Seyn der Dinge an ſich (τὰ ὄντα). Denn wenn es nirgends ein reales Seyn gäbe, ſo wäre freylich jeder weitere Fortſchritt in der Erforſchung des letzten Grundes davon abſolut widerſprechend. Drey verſchiedene Syſteme haben ſich in dieſer Hinſicht geltend zu machen verſucht: der Empirismus, der Rationalismus und der kritiſche Idealismus. Nach dem erſtern beruht die Realität der Exiſtenz der Dinge auf ſinnlichen Wahrnehmungen; nach dem zweyten beruht dieſelbe auf der Selbſtſtändigkeit des Verſtandes und der Vernunft; nach dem kritiſchen Idealismus geſteht man dem Geiſte zwar gewiſſe Vorſtellungen a priori zu, läugnet aber die Gewißheit, daß äußere Gegenſtände dieſen Vorſtellungen entſprächen, und leitet daraus die Folgerung, daß der Menſch die Erſcheinungen nur als ſolche, nicht aber in ihrer Realität aufzufaſſen vermöge.

Die metaphyſiſche Theologie verſucht den letzten Grund aller Dinge, den religiöſen Glauben an Gott,

---

*) Vergl. G. F. Schulze's Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften S. 44.

wiſſenſchaftlich zu begründen. Ihre Operationen ſind theils auf die Kosmotheologie, theils auf die Phyſikotheologie, theils endlich auf die Ontotheologie baſirt.

So herrlich ſich indeſſen dieſe rein philoſophiſchen Beſtrebungen beim erſten Anblicke darſtellen, und ſo viel man ſich in der ältern Theologie darauf zu gut gethan hat: ſo zeigt ſich doch bald, daß weder die Kosmotheologie, noch auch die Phyſikotheologie, noch auch endlich die Ontotheologie zu ſicherer Evidenz und zu apodiktiſcher Gewißheit führen, und daß auf dieſem Wege kein abgeſchloſſenes Wiſſen zu finden ſey. Kant hat bekanntlich alle dieſe Verſuche gewaltig erſchüttert. Er ſetzte in ſeiner Kritik der reinen Vernunft, in der transcendentalen Analytik, dem Verſtande ſeine Grenzen, und zeigte ferner in der transcendentalen Dialektik, daß, da alle Begriffe und Grundſätze unſeres Verſtandes bloß auf Gegenſtände möglicher Erfahrung mit Sicherheit angewendet werden könnten, jeder Vernunftſchluß, der ſich auf das Ueberſinnliche, außer aller möglichen Erfahrung Liegende, beziehe, nur auf Schein und Illuſion hinauslaufe, folglich kein ſicheres Reſultat für unſere Erkenntniſſe gewähre, weil die Vernunft hier nur ihre ſubjektiven Maximen für objektiv gültig erkläre.

Der Vernunft geſtattete Kant nun zwar ihre Ideen, die aber, als Begriffe von einem Maximum, wie er ſich ausdrückt, oder von einer höchſten Bedingung alles Seyns, keinen Gegenſtand in der Erfahrung nachweiſen, und folglich ihre objektive Gültigkeit und Realität eben ſo wenig beweiſen als widerlegen können, daher immer nur problematiſch bleiben. Die Antinomien, welche Kant aufſtellte, halten ſich allerdings, von dieſer Seite genommen, das Gleichgewicht, und die rationale Theologie bleibt im ſtreng logiſchen Sinne ein Problem; allein man vergeſſe nur nicht, daß der Menſch noch etwas mehr, als bloßes Verſtandesweſen iſt, und lege dieſes, was er

noch mehr iſt, in die Wage, und das Gleichgewicht wird gar bald aufhören. „Wohl gibt es ein Wiſſen von dem Uebernatürlichen, von Gott und göttlichen Dingen, und zwar iſt dieſes Wiſſen das Gewiſſeſte im menſchlichen Geiſte, ein abſolutes, aus der menſchlichen Vernunft unmittelbar entſpringendes Wiſſen, aber zu einer Wiſſenſchaft kann dieſes Wiſſen ſich nie geſtalten, ſagt Jacobi *).

Denn wenn von den höchſten Angelegenheiten des menſchlichen Herzens keine abſolute, logiſch abgeſchloſſene und folglich mathematiſch entſchiedene Wiſſenſchaft möglich iſt — was uns Chriſten ja überhaupt gar nicht neu und auffallend ſeyn kann, da man uns dieſes ſchon vor zwey tauſend Jahren geſagt hat — **): ſo folgt noch keineswegs daraus, was man in der erſten Hitze der kritiſchen Philoſophie überſehen zu haben ſcheint, daß nicht doch ein approximatives Wiſſen davon möglich ſey; und wenn der logiſche Verſtand gar bald ſeine Grenzen findet, ſo ruft der Menſch andere Streiter in die Bahn, welche höher ſind, als aller Verſtand, und vertraut dieſen um ſo mehr, als ſie ihm ſubjektive Gewißheit und Beruhigung gewähren, an welche der Verſtand gar nicht reicht.

Es iſt wahr, der kosmologiſche Beweis für die Realität des höchſten Prinzips, für das Daſeyn Gottes, ſchließt von der Exiſtenz zufalliger Dinge, auf eine Urſache, die nicht zufällig iſt, vom Daſeyn vergänglicher Dinge auf das Daſeyn eines ewigen und moraliſchen Weſens, und ſtößt auf dieſe Weiſe nicht nur gegen die logiſchen Geſetze an, ſondern ſupponirt etwas, was offenbar in dem Beweisgrunde nicht liegt. Allein was ſollen alle Beweiſe, die

---

*) Von den göttlichen Dingen. S. 152. Note.

**) Joh. 16, 12. 1. Korinth. 13, 9.

man mühſam vom Verſtande borgt, bey einer ſchon entſchiedenen, unmittelbaren Ueberzeugung *) der Vernunft, und, dieſes vorausgeſetzt, welchem Menſchen gilt das Daſeyn der Welt, mit den übrigen Gründen verbunden, nicht für ein Zeugniß eines Urhebers der Dinge, der als ſolcher eine ſo große Vollkommenheit beurkundet, daß man ihm die übrigen nicht verſagen kann?

Auch der phyſikotheologiſche Beweis mag nicht apodiktiſch ſeyn, wie denn all unſer Wiſſen Stückwerk iſt; er mag höchſtens nur auf einen Weltenbaumeiſter führen, ohne darzuthun, ob derſelbe das ſey, wofür wir ihn nehmen; er mag die Möglichkeit einer Täuſchung in dem, was wir in der großen Weltenordnung zweckmäßig, ſchön und weiſe erklären, nicht ganz wegzuräumen fähig ſeyn, und daher viel zu wünſchen übrig laſſen; wo iſt aber der Menſch, der, vom Daſeyn Gottes ſchon voraus überzeugt und recht eigentlich durchdrungen, ſich an den Herrlichkeiten der Schöpfung, an den Wundern ihrer Ordnung, ihrer Weisheit und ihres offenbaren Zuſammenhangs nicht in ſeinem Glauben an Gott ſtärkt?

Man kann erwiedern, das, was wir Herrlichkeiten, Zweckmäßigkeit, Ordnung und Zuſammenhang in der Schöpfung nennten, ſey nur ſubjektiv, und gehöre nur zu unſern Formen der Anſchauung; allein wir finden einen Zuſammenhang im Ganzen, der nothwendig wirklich ſeyn muß, weil er ſich ja täglich vor unſern Augen wiederholt; wir finden eine Berechnung des Ganzen, die ſchlechthin nicht als bloß ſubjektiv wahrgenommen werden darf, indem die Erfolge darauf beruhen, welche ſich daraus ableiten; wir finden mehr, als blind waltende Kräfte, wir

*) Wir werden in der Folge auf dieſe entſchiedene, unmittelbare Gewißheit des Menſchen von Gott und den göttlichen Dingen, auf dieſe cognitio insita vel potius innata zurückkommen.

finden eine unſichtbare Weisheit, die das Ganze lenkt. Wer gibt es der Ameiſe ein, die geſammelten Fruchtkörner abzubeißen, damit ſie in der Erde nicht keimen; welche Naturkraft lehrt den Haſen, durch ſchnurgerade Rückkehr in der Bahn, die er gelaufen, und dann durch ungeheure Abſprünge, den ihn verfolgenden Feind zu täuſchen, ehe er ſich in ſein nächtliches Lager begibt; was ordnet die wunderbare, für den vernünftigen Menſchen ſogar lehrreiche Haushaltung mancher Inſekten, namentlich der Bienen; was bewegt manche Vögel in Aſien, das Neſt ſo zu bauen, daß ſie gegen bösartige Winde geſchützt ſind? Und welche weiſe Vorherberechnung liegt in der Erzeugung der Thiere, in der Ernährung der Jungen, in der Abſonderung der Milch in den Brüſten zur Zeit der Schwangerſchaft der Mutter u. ſ. w. „Dieſe ganze Ordnung der Schöpfung, dieß allgemeine Gleichgewicht in der Bewegung, dieſe Beziehung aller Kräfte auf einander, dieſe Einheit des Hauptgedankens in allen Naturreichen, die nur auf Einmal entſtehen konnten, ſoll zuſammengeſtümpert ſeyn. Welch Wunder der Wunder, um dem Wunder auszuweichen! Wenn ſchon heidniſche Philoſophen, wie Cicero und andere, es ganz unmöglich halten wollten, daß aus dem Zuſammenrütteln zahlloſer Zeichen eines Alphabetes jemahls die Iliade Homers entſtehen könnte, weil eben ſchon hier immer Erfindung und Regel des Menſchengeiſtes vorausgeſetzt wird, und der Menſchengeiſt ſich mit der Idee des Zufalls durchaus nicht verträgt; ſo zeigt es ſich in dieſer, wenn auch nicht ganz widerlegenden, Bemerkung, wie unſinnig jedem etwas gebildeten Menſchenverſtande, der ſich ſelbſt nur als Ausfluß eines allgemeinen höchſten Verſtandes erkennt, und in dieſer Hinſicht Ordnungsbegriffe in alles überträgt, die Zufallshypotheſe, jenes Hirngeſpinſt des Pöbels unter den Philoſophen vorkommen mußte,“ ſagt

unſer trefflicher Clodius in dem unten angeführten Werke, von Gott u. ſ. w. 2. Th. 1. Abth. S. 285. ff. Sehr richtig beſtimmt auch eben dieſer Verfaſſer die Grenzen, wenn er ſagt (S. 294): „Da die Dinge nach der wiſſenſchaftlichen Erfahrung in der Natur ſo viele ſchöne Beziehungen haben, ſo kann man nicht anders, man muß den Grund dieſer Einheit in einem vorausbeſtimmenden Weſen ſuchen, welches alles verbindet, und das man deshalb auch weiſe nennt. Allein hieraus folgt keineswegs, daß wir die Wege dieſer Weisheit in der Natur wirklich ſo erkennten, wie die Philoſophen meinen, welche ſich deswegen Phyſikotheologen nennen, noch weniger wird uns auf dem gegenwärtigen Standpunkte der Naturbetrachtung ganz klar, was jene klar zu ſehen ſich anmaßen, daß in allen einzelnen Naturerſcheinungen ſich Zweck, Endzweck, Abſicht, und die Wahl beſter Zwecke und Mittel, nachweiſen laſſe."

Der ontologiſche Beweis für das Daſeyn Gottes mag ſich, ſtreng genommen, in einem logiſchen Zirkel bewegen. Kann aber die Realität unſerer Ideen von Gott nicht geläugnet werden, ſo muß es auch eine, denſelben entſprechende Realität geben, weil ſonſt nicht abzuſehen wäre, wie die Idee in uns entſtanden ſey und woher ſie ſich ableite.

Von dieſer Seite betrachtet wird das Studium der Metaphyſik und der rationalen Theologie insbeſondere dem Geiſtlichen unſerer Kirche nie erlaſſen werden können, ſondern es muß vielmehr weſentlich zu ſeinem Berufe gerechnet werden. Denn da der Geiſtliche die ſubjektive Gewißheit ſchon in ſeinem chriſtlichen Glauben mitbringen muß, ſo ſoll er hier keine weitere apodiktiſche Beweisführung ſuchen, ſondern er ſoll ſich nur die Erkenntniſſe ſammeln, welche zur Erweiterung ſeiner Anſichten und zu ſeiner Bereiche-

rung in der Belehrung des Volkes dienen. In neuern Zeiten lag der Fehler hauptſächlich da, daß man den verlornen, oder muthwillig aufgegebenen Glauben im Verſtande wieder aufzubauen ſuchte, oder, was noch ſchlimmer war, daß man hier die Beſtätigung ſeines Nichtglaubens rechtfertigen wollte. Noch nie iſt man aber durch logiſche Schlüſſe zu jener Höhe emporgeſtiegen, von welcher uns die Wahrheit im reinern Lichte erſcheint und das Heil des Lebens erkannt wird.

Für das Studium der Metaphyſik und Religionsphiloſophie verdienen folgende Werke genannt zu werden *).

---

*) Ch. Wolf's vernünftige Gedanken von Gott, der Welt, und der Seele des Menſchen, auch allen Dingen überhaupt. Frankfurt und Leipz. 1720.

Alex. Theoph. Baumgarten, metaphysica. Ed. 3. Hal. 1750.

J. A. Eberhard's kurzer Abriß der Metaphyſik, mit Rückſicht auf den gegenwärtigen Zuſtand der Philoſophie. Halle, 1794.

J. Kant's Metaphyſik, herausgegeben von Jäſche. Königsb. 1801.

Deſſen Vorleſungen über die Metaphyſik, von dem Herausgeber der Kant'ſchen Vorleſungen über die philoſophiſche Religionslehre. Erfurt, 1821.

J. Fr. Herbart's Hauptpunkte der Metaphyſik. Götting. 1808.

J. W. Gerlach's Grundriß der Metaphyſik bey Vorleſungen. Halle, 1817.

W. J. Krug's Metaphyſik. Königsb. 1808.

Religionsphiloſophie.

H. S. Reimarus, Abhandlungen von den vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion. Mit Anmerkungen von Joh. A. Heinr. Reimarus. Hamburg. 1791.

F. A. Carus Religionsphiloſophie. 7. Th. ſ. ſ. W. Leipz. 1810.

G. W. Gerlach's Grundriß der Religionsphiloſophie. Halle, 1818.

C. A. H. Clodius, Grundriß der allgemeinen Religionslehre. Leipz. 1808.

§. 133.

Die Praktiſche- oder Moralphiloſophie hat die wiſſenſchaftliche Erkenntniß vom ſittlich Guten, in ſo fern ſolches auf Vernunftprincipien beruht, zum Gegenſtande ihrer Operationen. Sie hat daher zunächſt die Aufgabe, die Natur und die Realität der moraliſchen Principien in der Vernunft nachzuweiſen, und wenn ihr dieſes gelungen, die Geſetze der Sittlichkeit ſelbſt wiſſenſchaftlich zu ordnen, und unter ein höchſtes Princip, welches alle andere unter ſich begreift, zu ſtellen. In wie fern Beydes bisher vollführt iſt, gehört nicht hieher; genug, wenn nicht geläugnet werden kann, daß in der menſchlichen Vernunft die ewigen Geſetze der reinen Sittlichkeit enthalten ſind, und daß ein richtendes Gewiſſen jedem Menſchen gegeben iſt. „Denn, ſagt Kant *), man darf nur das Urtheil zergliedern, welches die Menſchen über die Geſetzmäßigkeit ihrer Handlungen fällen: ſo wird man jederzeit finden, daß, was auch die Neigung dazwiſchen ſprechen mag, ihre Vernunft dennoch, unbeſtechlich und durch ſich ſelbſt gezwungen, die Maxime des Willens bey einer Handlung jederzeit an den reinen Willen halte, d. i. an ſich ſelbſt, indem ſie ſich a priori praktiſch betrachtet.“ Es gab daher auch lange vor Geſtaltung der Moralphiloſophie, als Wiſſenſchaft,

---

Deſſen, von Gott in der Natur, der Menſchengeſchichte, und im Bewußtſeyn. 2 Thl. Leipz. 1818—20.
W. T. Krug's Euſebiologie, oder philoſophiſche Religionslehre. Königsb 1819.
Fr. H. Jakobi, von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Leipz. 1811.
J. G. Fichte, vom ſeligen Leben. Berl. 1807.
C. A. Eſchenmeyer's Religionsphiloſophie. 1. u. 2. Th. Tübing. 1818 u 1822.
C. L. W. Starke, das Leben und deſſen höchſte Zwecke in ihrer allmähligen Entwickelung und Vollendung durch das Chriſtenth. 2 Thle. Jena, 1817.

*) Vergl. deſſen Kritik der prakt. Vernunft. S. 56.

eine Moral unter den Völkern, ein Gefühl für Recht und Unrecht, für Tugend und Sünde, und wenn bis auf dieſe Stunde der Streit über das höchſte Princip in der Moral noch keineswegs als beendigt angeſehen werden kann: ſo iſt dieſes doch nur als ein Mangel der formalen Ausbildung der Wiſſenſchaft, nicht aber als ein Mangel an innerer Realität der ſittlichen Principien zu betrachten. Denn es läßt ſich a priori ſchon mit Zuverſicht annehmen, daß der Menſch zu dem Leben, welches offenbar den Zweck und den Sinn ſeines Daſeyns ausmacht, nämlich durch Sittlichkeit für ein höheres Ziel zu reifen, die ſicherſten Geſetze ſchon in ſich ſelbſt tragen müſſe, weil ſonſt eine innere Selbſtbeſtimmung, eine moraliſche Freyheit, und damit wahre Tugend widerſprechend und unmöglich wären, und weil, bey dem unläugbaren großen Zuſammenhange der ſittlichen und religiöſen Weltordnung, der Boden, worauf die zwey ſchönſten Blüthen des Menſchenthums, Glaube und Tugend, ſich entfalten ſollen, die Vernunft, von jenen Geſetzen ausgeſchloſſen wäre, die ſich als den allgemeinen, ſelbſt in der ſinnlichen Natur bezeichneten Willen Gottes ankündigen, weshalb auch weder die Glückſeligkeit (Eudämonismus, Senſualismus), noch auch die von allem höhern Zuſammenhange abgeriſſene Autonomie der Vernunft (moraliſcher Rationalismus) ſondern der allgemeine Wille Gottes, der ſich überall und ſo auch in der menſchlichen Vernunft offenbart, der letzte Beweggrund unſerer Sittlichkeit ſeyn kann, über welchen wir nicht hinaus gehen dürfen, und der uns als das allgemeinſte und höchſte Geſetz gelten muß *). Wie entſcheidend

*) Der Satz: ich ſoll moraliſch handeln, weil ich ſoll, enthält für den Menſchen eigentlich gar nichts, ſo lange ſich derſelbe in einem innigen Zuſammenhange mit Gott betrachten muß, reißt den Menſchen daher von Gott los, und läßt immer noch die wichtigſte Frage übrig: wohin denn nun die Sittlichkeit eigentlich führe, und was ſie im Leben bedeute? Der Satz aber: ich

das Studium der Moralphiloſophie für den Geiſtlichen ſey, und wie ſehr es weſentlich zu ſeinem Berufe gerechnet werden müſſe, liegt hiernach ſchon am Tage*).

§. 134.

Von den einzelnen Theilen der praktiſchen Philoſophie, als Politik, Völkerrecht u. a. m., wollen wir hier nur noch die Pädagogik anführen.

Dieſe nämlich hat die Aufgabe zu löſen, wiſſenſchaftlich zu zeigen, wie der Menſch in allen ſeinen phyſiſchen, intellektuellen und moraliſchen Anlagen zu derjenigen Vollkommenheit ausgebildet werden könne, welche ſeiner Beſtimmung als Menſch entſprechend iſt. Eine Aufgabe, welche die höchſte Beachtung und Würde verdient. Der Geiſtliche, als ſolcher, hat es eigentlich nur mit Einem Theile der Pädagogik, nämlich mit der Aufgabe, wie der Menſch in ſeinen moraliſchen Anlagen ſeiner Beſtimmung gemäß entwickelt werden könne, zu thun; da aber dieſe in den übrigen Theilen der Wiſſenſchaft mit bedingt, und da der Geiſtliche

---

ſoll moraliſch handeln, weil es Gott ſo will, gewährt nicht nur volle Befriedigung, ſondern läßt auch nun gar nichts mehr zu fragen übrig, denn Gott will das Gute, und Gott will gewiß das Beßte und Höchſte, und ſein Wille iſt das allgemeine Grundgeſetz aller Dinge.

*) Vergl. K. H. Heydenreich's Propädeutik der Moralphiloſophie nach Grundſätzen der Vernunft. Leipz. 1794. 3 Thle.
L. Garve's Betrachtungen über die allgemeinen Grundſätze der Sittenlehre. Berl. 1799. (Eine noch immer ſchätzbare Schrift.)
Im. Kant's Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten. 4. Aufl. Riga, 1797.
Deſſen Kritik der praktiſchen Vernunft. 4 Aufl. Riga, 1797.
Fr. Schleiermacher's Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre. Berl. 1803.
J. Fr. Herbart's allgemeine praktiſche Philoſophie. Götting. 1808.
J. G. Fichte's Syſtem der Sittenlehre. Leipz. 1798.
Von den Alten verdient Cicero de finibus bonorum et malorum bemerkt zu werden.

zugleich in der Regel Aufſeher und Vorſteher der öffentlichen Volksſchulen iſt: ſo kann demſelben die Pädagogik nicht nur nicht erlaſſen, ſondern muß weſentlich mit zu ſeinen Studien gerechnet werden. Es iſt daher ein durch nichts zu entſchuldigender Fehler, wenn der angehende Geiſtliche auf Univerſitäten keine Gelegenheit hätte, Pädagogik zu ſtudieren; die ganze Beſtimmung des Geiſtlichen iſt eine pädagogiſche, und wenn er wirklich nie in den Fall kommen ſollte, von den Regeln und Grundſätzen der Pädagogik unmittelbaren Gebrauch zu machen: ſo wird doch die Bekanntſchaft damit zur formalen Bildung eines evangeliſchen Geiſtlichen allezeit unbedingt zu rechnen ſeyn *).

§. 135.

Noch iſt übrig, von einem Theile der Philoſophie zu handeln, der, weil er ſehr genau mit dem Weſen und Berufe des evangel. Geiſtlichen zuſammenhängt, nicht ganz übergangen werden kann. Wir meynen die Aeſthetik.

Wie in dem Menſchen die ewigen Ideen des Wahren und des ſittlich Guten liegen, alſo trägt er auch die des Schönen in ſich. Denn dasjenige, was

---

*) J. J. Ronsseau, Emil ou de l'education. Deutſch von Cramer. Braunſchw. 1789.
Fr. H. C. Schwarz's Erziehungslehre. Leipz. 1802 — 1813. 5 Thle.
Deſſen Lehrbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre. 2. Aufl. Heidelberg, 1817. 2 Thle.
A. H. Niemeyer's Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts. 6. Aufl. Halle, 1810. 3 Thle.
J. Paul Richter's Levana, oder Erziehungslehre. Braunſchw., 1807. 2 Thle.
H. Stephani's Syſtem der öffentlichen Erziehung. 2. Aufl. Erl. 1813.
J. Fr. Herbart's allgemeine Pädagogik aus dem Zwecke der Erziehung abgeleitet. Götting. 1806.
L. Thilo's pädagogiſche Beſtimmung des Geiſtlichen als Weſen ſeines Berufes. Frankf. a. d. O. 1811.
Kant über Pädagogik. Herausgegeben von Fr. Th. Rink. Königsb. 1803.
Die Peſtalozziſchen Werke, welche jetzt zuſammen herausgekommen ſind bekannt.

uns beym Anblicke Vergnügen und Genuß gewährt, konnte doch, bey aller objektiven Schönheit, uns keine Freude und kein Wohlgefallen gewähren, wenn der Sinn dafür fehlte, und wenn auch der Geſchmack des Menſchen ſehr verſchieden erſcheint, ſo findet ſich doch der Geſchmacks- oder Schönheitsſinn überall, und es kommt nur auf die Läuterung und Veredlung dieſes Sinnes an, um das Schöne in ſeinen höhern Potenzen zu empfinden und zu genießen. In ſo fern muß es aber auch ein Wiſſen von dem Schönen geben, und man kann daher nicht umhin, der Aeſthetik die ihr gebührende Stelle unter den philoſophiſchen Wiſſenſchaften einzuräumen. Ueberdieß wird ja doch auch das moraliſche und religiöſe Gefühl des Menſchen, deſſen Realität niemand läugnen kann, unter eben ſo vielen und großen Modifikationen der Zeit, der Sitten und der intellektuellen Kultur der Völker angetroffen, als das äſthetiſche.

Indeſſen dürfte, um den letzten Grund des Aeſthetiſchen zu erklären, auch hier weder in den äußern Objekten (äſthetiſcher Realismus) noch auch im Menſchen allein (äſthetiſcher Formalismus), ſondern im allgemeinen, unter Gott ſtehenden Zuſammenhange des Wahren, Guten und Schönen, der ſich in der äußern wie in der innern Welt ausdrückt, die befriedigendſte Aufklärung gefunden werden. Das Wahre, Gute und Schöne möchte man als die drey Grundprincipien der höhern Weltordnung annehmen, die ſich in allen Theilen des Ganzen mehr und weniger anzeigen *).

---

*) Vergl. Moſ. Mendelſohns Briefe über die Empfindungen. Im erſten Theile ſeiner philoſophiſchen Schriften. Berl. 1771.
J. G. Sulzer's Theorie der ſchönen Künſte. Neu herausgegeben von Blankenburg. Leipz. 1792 — 94. 4 Theile.
Nachträge zu Sulzers Theorie, auch unter dem Titel: Charakter der vornehmſten Dichter aller Nationen. Leipz. 1792 — 1808. 8 Thle.

§. 136.

Schon aus dieſer flüchtigen Ueberſicht der einzelnen philoſophiſchen Wiſſenſchaften ergiebt ſich nicht nur der natürliche und weſentliche Zuſammenhang derſelben mit der Theologie und dem Berufe eines evangeliſchen Geiſtlichen, ſondern auch die große Wichtigkeit, welche das philoſophiſche Studium für den Theologen und den Geiſtlichen hat.

Die Philoſophie, als wiſſenſchaftliches Erkennen des Wahren, Guten und Schönen, macht ja eigentlich vorerſt den Theologen zum Theologen. Wir werden dieſes in der Folge, wenn wir vom Studium der Theologie ſelbſt handeln, noch deutlicher finden; hier aber können wir vorläufig die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Theologie eigentlich, als Religionswiſſenſchaft im engern Sinne (ſyſtematiſche Theologie), nichts anders ſey, als Philoſophie über die Religion, und nur darin und dadurch Theologie werde, daß ſie ſich auf ein poſitives Religionsſyſtem beziehe und ihre Vorſchritte darauf baſire. In den weitern Operationen fällt die Theologie im engern Sinne mit der Philoſophie ganz zuſammen, und es iſt nur eine Täuſchung mancher Gelehrten, wenn ſie glauben, eine ſyſtematiſche Theologie ohne Philoſophie aufſtellen zu können. Denn

---

J. A. Eberhard's Handbuch der Aeſthetik für gebildete Leſer aus allen Ständen in Briefen. Halle, 1807 – 1815. 4 Thle..
Fr. Aſt's Syſtem der Kunſtlehre oder Aeſthetik. Leipz. 1805.
K. H. L. Pölitz's Aeſthetik für gebildete Leſer. Leipz. 1807. 2 Thle.
A. Schreiber's Lehrbuch der Aeſthetik. Heidelb. 1809.
J. G. Herder's Kalligone. Leipz. 1800. 3 Thle.
J. P. Richter's Vorſchule der Aeſthetik. Tübing. 1813.
W. T. Krug's Geſchmacklehre oder Aeſthetik. Königsberg 1810.
F. W. J. Schelling, über das Verhältniß der bildenden Künſte zu der Natur. Münch. 1807.

eben ſchon das Zuſammenſtellen der einzelnen zerſtreuten Lehren des Chriſtenthums, iſt ein Akt der Philoſophie, und kann ohne Logik nicht vollzogen werden, und die eigentliche Begründung der Lehren des Chriſtenthums für den Menſchen, ſo wahr ſie an ſich ſind, und ſo ſehr ſie als wahr vorausgeſetzt werden, liegt doch allezeit in ihrer ſichern und klar erkannten Uebereinſtimmung mit den Principien der Vernunft. Ja es läßt ſich ohne Mühe darthun, daß dem Glauben an eine in Chriſto uns gegebene göttliche Offenbarung, ſo wie denn überhaupt dem Glauben an jede Offenbarung, der ſubjektive Glaube an das Daſeyn Gottes ſchon vorausgegangen ſeyn müſſe, weil man ſonſt das von Außen Empfangene gar nicht einmahl verſtehen, vielweniger befolgen und als Richtſchnur annehmen könnte. Die Offenbarung, welche wir von Außen empfangen, und ſo denn die chriſtliche, kann ihre Vorſchriften und Mittheilungen genauer und ſpecieller motiviren, umfaſſender und reichhaltiger ausſtatten, wie ſie denn das wirklich thut und gethan hat; immer aber bleibt ſie der Hauptſache nach in der genauſten Beziehung mit den reinen Vernunfterkenntniſſen von Gott und göttlichen Dingen, und alle Verirrungen der ſyſtematiſchen Theologie, insbeſondere aber der Dogmatik, wurzeln hauptſächlich darin, daß man dieſe ewige Beziehung entweder unberückſicht ließ, oder gefliſſentlich aufgab. Denn je tiefer wir den Sinn des ächt Chriſtlichen aufzufaſſen bemüht ſind, und je größer unſere Erkenntniß von dem, was eigentlich Chriſtus wollte und will, ſich erhebt, deſto gewiſſer wird es uns werden, daß dieſes unter allem das Vernünftigſte war; und je tiefer wir in das Weſen der Vernunft eindringen, deſto deutlicher wird es uns, daß auch ſie eine Offenbarung Gottes ſey, die zwar nicht vereinzelt ausreicht — wie denn überall nur der Einklang der großen Weltordnung zum Ziele führt —, die aber doch eben ſo wenig dem Chriſten-

thume, wie das Chriſtenthum ihr fehlen kann. Eine Wiſſenſchaft vom Chriſtenthume daher ohne Zuziehung der uns inwohnenden reinen Vernunfterkenntniſſe zu Stande bringen zu wollen, hieße nicht nur etwas an ſich Halbes beabſichtigen, ſondern etwas Widerſprechendes und Unſtatthaftes, indem ja das Weſen und die Eigenthümlichkeit der Wiſſenſchaft gerade in dem Einklange der Vernunftprincipien beſteht. Von dieſer Seite betrachtet, iſt der Zuſammenhang und die Verbindung der rationalen Theologie mit der chriſtlichen ein ſo weſentlicher und unbedingt nothwendiger, daß nur eine völlige dogmatiſche Blindheit ihn zu verkennen und aufzuheben im Stande war.

In allen übrigen Disciplinen der Theologie zeigt ſich mehr und weniger ein entſchiedener Zuſammenhang mit der Philoſophie. Die Kirchengeſchichte kann nur dann eine wahre werden, wenn ſie, philoſophiſch behandelt, uns das treue Bild der fortſchreitenden Entwickelung des Chriſtlichen im Leben der Völker und im Laufe der Zeiten mit allen Nebenumſtänden klar vor Augen ſtellt. Eine kirchlich-chriſtliche Chronik kann uns nicht genügen; wir wollen die Sache, pragmatiſch verbunden, als ein Ganzes überſehen. Die Exegeſe bedarf der Philoſophie bey jedem Schritte, und die Erfahrung lehrt ja doch deutlich genug, wie erſt bey dem Lichte der neuern Zeit eine eigentliche Bibelkunde möglich geworden iſt.

Indeſſen kommen noch ganz beſondere Vortheile des philoſophiſchen Studiums für den Theologen in Betracht, welche wir hier nicht übergehen können.

Die wahre Philoſophie macht den Theologen gleich anfangs frey und unbefangen von ungeprüften dogmatiſchen Lehrmeynungen, und erlaubt ihm nicht nur, ſondern n ö t h i g t ihn unbedingt, t i e f e r in ſein Studium einzudringen.

So lange die kirchliche Freyheit durch den Protestantismus noch nicht errungen war, hatte die Philoſophie eigentlich keinen wohlthätigen Einfluß auf die Theologie, und konnte, wäre ſie auch wirklich eine beſſere geweſen, keinen wohlthätigen Einfluß haben, weil ihr keine Freyheit gegeben war, ihre Beſtimmung zu erfüllen, ſondern ſich in beſtehende Formen, die nun einmahl nicht verlaſſen werden durften und ſollten, ſchmiegen und fügen mußte. Als aber durch die Reformation dieſe Hülle zerbrochen wurde, worin ſo lange das Heilige lag, da konnte die Philoſophie frey und ungehindert ihre Kräfte üben, und ſie that es denn auch wirklich, wenn auch ſpäterhin wieder vielfach gehindert, doch in den neuern Zeiten, ſehr weſentlich. Die erſte und natürlichſte Wirkung der durch die Reformation aus ihrem Kerker und von ihren Feſſeln befreyten Philoſophie war ein tieferes Eingehen in die Theologie ſelbſt, ein genaueres Prüfen des Kanons, eine freyere Geſchichtsforſchung, eine größere Wirkſamkeit der Theologie auf das Leben. Denn ſo lange das Studium der Theologie, wie es früherhin geweſen war, nichts weiter zu thun übrig hatte, als die vorhandenen Materialien ängſtlich zu ſammeln und zu bewahren, abgeſchloſſene Syſteme zu erlernen, und ſolche unbedingt anzunehmen, oder dem Scheiterhaufen entgegen zu gehen, das ewige Einerley einer ſcholaſtiſchen Theologie alſo im recht eigentlichen Sinne wiederzukäuen: ſo konnte von wiſſenſchaftlicher Tiefe eben ſo wenig wie von Vernunftmäßigem die Rede ſeyn, ſondern die ganze Kunſt des Theologen beſtand, wie es denn auch wirklich der Fall war, nur in unphiloſophiſcher Dialektik, im Wiederholen der feſtſtehenden dogmatiſchen Formen, in blindem Fügen in das Alte und Hergebrachte, womit, bey offenbarem innerm Widerſpruche der Vernunft, der äußere trügliche Schein eines künſtlich erbauten und ſtreng bewachten Syſtems geltend gemacht wurde. Leicht war

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

nun das freylich nicht; es erforderte keine geringe Anſtrengung, dieſen Wuſt von ſcholaſtiſcher Wiſſenſchaft in ſich aufzunehmen und zu bewahren *); allein es iſt und bleibt demungeachtet ein großer, nur durch dieſen äußern trüglichen Schein der künſtlich aufgeführten theologiſchen Syſteme veranlaßter Irrthum, wenn man jene alten dogmatiſchen Lehrgebäude von ſo vielen Seiten als Muſter und Wunder der Gelehrſamkeit anpreiſt. Gelehrſamkeit, d. h. ein ungeheurer Aufwand von Dialektik und ein überaus großes Zuſammenhäufen von vielerley Wiſſen und Nichtwiſſen biethen ſie zwar allerdings dar; allein ihre Tiefe iſt nur eine ſcheinbare, weil ſie wirklich nicht in den rechten Grund eindringen, nicht eindringen konnten und durften. Die eigentliche Tiefe der Wiſſenſchaft findet nur in dem Boden der Wahrheit ſtatt, und Wahrheit iſt nur das Reſultat eines freyen philoſophiſchen Forſchens.

Hiermit werden ſich aber auch die Theologen mit den eigentlichen Bedürfniſſen des Menſchen, mit dem Leben ausſöhnen und auf dieſe Weiſe eine ganz andere Stellung einnehmen. Jene unphiloſophiſche Theologie der alten Zeit war eigentlich nur für die theologiſche Schule, für ihre Eitelkeit und für ihren dogmatiſchen Starrſinn; das Leben, die Bedürfniſſe des Menſchen in religiöſer und ſittlicher Hinſicht konnten daraus keinen Vortheil ſchöpfen, denn die Wahrheit, welche ſich im natürlichen Sinne des Menſchen ankündigt, und nie ganz unterdrückt werden kann, war dagegen. Nicht einmahl faſſen konnte der gewöhnliche Menſch dieſe Erzeugniſſe einer in das Grenzenloſe gehenden Dialektik. Die ächt philoſophiſche

*) Man nehme nur das Eine Kapitel der alten Dogmatik: De Persona Christi Redemtoris; De opere Redemtionis; De Triplici Officio Christi Redemtoris; De Duplici Statu Christi Redemtoris u. a. m. Und wie viel hatte die Reformation ſchon aufgeräumt!

Theologie eignet ſich hingegen, eben weil ſie eine philoſophiſche, das Leben und die Bedürfniſſe des Menſchen berückſichtigende und nie aus den Augen laſſende iſt, ganz für das Leben. Sie nimmt nichts von Menſchen Gedachtes und Erfundenes als entſchieden wahr und als abgeſchloſſen an, ſondern ſie prüfet alles, und behält das Beßte; ſie ſuchet nicht das Ihrige, ſondern das Heil der Menſchen; ſie beabſichtigt zu dem Ende nichts anders, als ein vernünftiges Erkennen des urſprünglich Chriſtlichen, um daſſelbe nicht in todte Formen zu bringen, ſondern praktiſch zu verarbeiten. Alles dogmatiſche im gewöhnlichen Sinne des Worts iſt von ihr gefallen; der Geiſt Chriſti iſt es nur, den ſie ſucht und der ſie lebendig macht. Findet ſie dabey, daß ihr Religionsſyſtem lückenhaft bleibe und der ſtrengen Konſequenz älterer Werke entbehre: ſo wird ſie, eben weil ſie eine philoſophiſche Theologie iſt, welche die Grenzen der Wiſſenſchaft anerkennen muß, dieſes ſehr wenig bedauern. Glaube und Liebe, dieſe beyden Pole einer wahrhaft chriſtlichen Theologie, ſind ihr mehr werth, als Formen, die, ſo künſtlich ſie errichtet waren, vor jedem Luftzuge, wie Kartenhäuschen, zuſammenfielen. Geſtehe ſie ſogar der Welt, daß ihr die Waffenrüſtung der alten ſtreitbaren Theologen abgehe, die Welt iſt ſo vernünftig geworden, daß ſie begreifen gelernt hat, daß die Theologen nicht für eine armſelige Verſtandesinduſtrie und für Schulgezänk, ſondern für Wahrheit und chriſtliches Leben berufen ſind. „Als Chriſtus erſchien, ſagt Herder*), fand er nichts mehr zu tadeln, als die abergläubig blinde Anhänglichkeit an Lehrmeynungen der Rabbinen; denn hinter ihr kroch die ſchändlichſte Heucheley Sie haben Gottes Gebot aufgelöſet durch die Aufſätze ihrer Aelteſten; ſie ſäugen Mücken und verſchlucken Kameele.

*) Von Religion, Lehrmeynungen und Gebräuchen. Leipz. 1798, S. 16. ff.

Lehrmeinungen, die neben und über der Religion geführt werden, können keinen ſchärfern Gegner haben, als ihnen Chriſtus war; ſie eben, ſagt er, verdrängen die Religion, ſtatt der ſie gelten wollen und gelten."

Endlich tritt der Theologe, ſobald ächte Philoſophie mit ſeiner Wiſſenſchaft ſich vereinigt, auf ein ganz anderes Feld der Wirkſamkeit. Das Wahre, Schöne und Gute iſt jetzt ſeine eigentliche Aufgabe; er ſteht in keiner Oppoſition mehr mit der allgemeinen Kultur der fortgeſchrittenen Zeiten, wodurch er ſich früherhin ſo manchen bittern Schmähungen ausſetzte; er baut nicht mehr ein Feld, auf welchem er bey jedem Schritte ſich ſelbſt geſtehen muß, daß er nicht nur ein unnützes, ſondern ein offenbar wiederſinniges Spiel treibe; er hat keine Inquiſitionen und Verketzerungen mehr zu fürchten, die nur da ſtatt finden können, wo der Wahn und die Unvernunft ihre Geißel ſchwingt; er kann zu ſeiner eigenen Belehrung und Stärkung an der Hand der Wahrheit bis in das Allerheiligſte eindringen, und kann ſich, je tiefer er in ſeine Wiſſenſchaft eindringt, mit deſto größerer Ueberzeugung das ſchöne Zeugniß geben, daß er nicht umſonſt gelebt und umſonſt gewirkt habe.

§. 137.

Für unſern Zweck beſonders wichtig iſt aber die Darſtellung des innigen und genauen Zuſammenhangs der Philoſophie mit dem Weſen und Berufe eines evangel. chriſtlichen Geiſtlichen.

Es iſt gezeigt worden (§. 10), daß die eigentlichſte Beſtimmung des Geiſtlichen unſerer Kirche keine andere ſey, als das Chriſtenthum im Volke zu erhalten, zu pflegen und fortzuſetzen; es iſt aber auch zugleich dargethan worden (§. 30. *), daß dieſes

*) S. 106. des erſten Theils.

Geſchäft einzig und allein von Seiten des Geiſtlichen durch rein ethiſche Mittel vollbracht werden müſſe, daß der Geiſtliche nichts zu gebiethen und als Vormund und Prieſter des Volkes zu befehlen, ſondern überall nur zu ermahnen, zu führen, zu erziehen habe, und was er auf dieſe Weiſe nicht vollbringen könne, das ſey einem höhern Hirten überlaſſen; daß er folglich keine andern Waffen beſitze, als gleich hohe geiſtige, ſittliche und religiöſe Bildung. Ferner wurde gegen jede Widerrede bewieſen (§. 41.), daß der Zuſammenhang des Proteſtantismus, als das Reſultat der wieder erwachten Forſchung und Wiſſenſchaft, als der Sieg der Vernunft über bloße Meynungen und über blinden Glauben, als der Sieg des Geiſtes und der Wahrheit über den todten und tödtenden Buchſtaben, mit der Wiſſenſchaft ein ſo weſentlicher ſey, daß er nur mit Aufhebung des proteſtantiſchen Prinzips aufgegeben werden könne. Endlich fanden wir (§. 41. *), daß die ſymboliſchen Bücher, welche wir beſitzen und ehren, uns hieran keineswegs hindern können, indem ſie ſelbſt die h. Schrift als unicum principium Theologiae allein vorſchreiben.

So tritt denn alſo der Geiſtliche offenbar nur mit der Bibel in der Hand unter das Volk; ſo ſoll denn offenbar der evangeliſche Geiſtliche nichts, als nur dieſes h. Buch zum Grund aller ſeiner Bemühungen legen, und niemand kann einen andern Grund bauen wollen, als der, welcher gebaut iſt — Jeſus Chriſtus.

Aber was dieſe Bibel will, das ſoll der Geiſtliche auch wollen. Die h. Schrift will nämlich keine Cerimonien, keine gehaltloſen Formen und Gebräuche, keinen blinden Glauben, ſondern ein L e b e n i n G o t t,

---

*) S. 164 des erſten Theils.

und der Geiſtliche ſoll nichts anders, als nur dieſes mit und aus ihr zu erreichen ſuchen.

Kann er aber wohl dieſes, abgeſehen von allen übrigen hierzu noch erforderlichen Wiſſenſchaften, ohne philoſophiſche Bildung; kann er auf das Leben einwirken, ohne daſſelbe zu verſtehen, mit philoſophiſcher Schärfe und Klarheit zu verſtehen, wie der Erzieher ſeinen Zögling verſtanden haben muß; kann er den Menſchen führen, beſſern, veredeln wollen, ohne ihn zu kennen; kann er alle die tauſendfältigen Motive zur Beſſerung des Herzens beherrſchen, zweckmäßig nach Zeit und Umſtänden anwenden, ohne durch eine genaue Bekanntſchaft damit dazu befähigt zu ſeyn; kann er ferner die ſo wichtige und ſo entſcheidende innere Harmonie der göttlichen Offenbarung in Chriſto, mit der in der Natur, mit der im Bewußtſeyn nachweiſen, und hierdurch den Menſchen von den ewigen Wahrheiten aus ſich ſelbſt genügend überzeugen, ohne dieſe Harmonie begriffen zu haben? Wäre das Chriſtenthum nichts weiter, als ein von Außen Gegebenes, wobey es genug wäre, daſſelbe nur zu beſitzen, dann würde der Geiſtliche überall auch genug gethan haben, wenn er nur nichts Fremdartiges einmiſchte, und das Poſitive poſitiv erhielt; das aber iſt der Fall nicht; das Chriſtenthum enthält das ewig und nur allein Wahre, und kann daher nur da innerlich erkannt und in ein Leben verwandelt werden, wo das Wahre, was im Menſchen liegt, damit in Einklang geſetzt wird.

Noch deutlicher wird uns der genaue Zuſammenhang der Philoſophie mit dem Weſen und dem Berufe eines evangel. Geiſtlichen, wenn wir die einzelnen Obliegenheiten deſſelben in das Auge faſſen.

Die erſten derſelben fanden wir (§. 61.) in der Predigt; die zweyte (§. 88.) in der Katecheſe; die dritte (§. 95.) in den liturgiſchen Verrichtungen; die

vierte (§. 101.) in der Erhaltung, Befeſtigung und Leitung des Vereins der Bekenner Chriſti durch allgemeine und ſpecielle Seelſorge. Verweilen wir zuerſt bey der Predigt, ſo geht deutlich hervor, daß dieſelbe, ob ſie gleich Auslegung der h. Schrift ſeyn und bleiben ſoll, doch ſowohl in formeller als materieller Hinſicht auf das Innigſte mit der Philoſophie verbunden ſey.

Den Grundſtoff zu jeder Predigt liefert allerdings die Bibel; allein die Verarbeitung deſſelben, die weiſe Benutzung der Zeit, der Verhältniſſe, der Bedürfniſſe und Eigenthümlichkeiten der Gemeinde kann weder aus der Rhetorik noch auch aus der Homiletik erlernt werden, ſondern das iſt das Reſultat eines philoſophiſch gebildeten Geiſtes. Die Dispoſition iſt ein rein logiſcher Akt, und wie entſcheidend wirkt dieſelbe! Die Ausführung ſtreift in ſo viele Gebiethe der Philoſophie über, daß ſie wirklich nur einem philoſophiſchen Kopfe gelingt. Vorzügliche Prediger brechen ſich immer ihre eigene Bahn, und wodurch? Durch nichts anders, als durch philoſophiſch gewecktes Talent, das, den Zwang der Schule verſchmähend, ſich ſelbſt die Geſetze ſeiner Operationen entwirft und bildet. „Fateor, konnte daher auch Cicero *) ſagen, fateor me oratorem, si modo sim, aut etiam quicunque sim, non ex rhetorum officinis, sed ex academiae spatiis exstitisse.“ Bringt daher aus euern Schulen noch ſo viele homiletiſche und rhetoriſche Regeln, noch ſo viel exegetiſches, moraliſches und dogmatiſches Wiſſen, noch ſo viele Beredſamkeit und äußere Gewandtheit mit, fehlt euch ein philoſophiſch gebildeter Geiſt, ſo könnt ihr wohl predigen und ſprechen, die Weihe zum Prediger aber habt ihr noch nicht. „Ein Prediger, ſagt Luther **), ſoll ein Dialekti-

*) Orat. C. 4.

**) Vergl. d. ſämmtl. Werke. Walch. Ausg. T. XXII. S. 1049.

cus und Rhetor ſeyn, das iſt, er muß können lehren und vermahnen. Wenn er nun von einem Dinge oder Artikel lehren will, ſoll ers, erſtlich, unterſcheiden, was es eigentlich heiſſet; zum andern, definiren, beſchreiben, und anzeigen was es iſt; zum dritten, ſoll er die Sprüche aus der Schrift dazu führen, und damit beweiſen und ſtärken; zum vierten, mit Exempeln ausſtreichen und erklären; zum fünften, mit Gleichniſſen ſchmücken u. ſ. w." „Der beſte Prediger iſt der, von dem man ſagen kann, wenn man ihn gehöret hat: das hat er geſagt; wenn er gleich nicht viel Sprüche aus der Schrift führet und anziehet, wenns nur recht iſt, das er predigt, und dem Glauben ähnlich und gemäß." *) Daß der chriſtliche Prediger keine philoſophiſchen Lehrmeynungen und Theorien auf die Kanzel bringen dürfe, verſteht ſich, ohne unſer Erinnern, von ſelbſt; allein einen durch philoſophiſches Studium erleuchteten Geiſt ſoll er in ſeinen Vorträgen an Tag legen, und in dem Grade er das zu thun im Stande iſt, wird er das Chriſtliche erfaſſen und folglich das Heil ſeiner Gemeinde befördern. Und wenn auch wirklich bey angehenden Geiſtlichen das Chriſtenthum, welches ſie vortragen, ein wenig die Farbe ihrer philoſophiſchen Studien trägt: ſo wird ſich dieſes bey zunehmender Reife des Mannes von ſelbſt allmählig beſſern, und man wird den eigentlichen Takt eines chriſtlichen Predigers finden lernen. Ueberdieß darf man hoffen, unſere Philoſophie werde immer mehr eine Stellung annehmen, welche die Oppoſition mit dem ächten Chriſtenthume nicht nur nicht mehr kennt, ſondern eine Harmonie damit herbeyführt, in welcher wir Alle, Philoſophen, Theologen und Geiſtliche für Einen Zweck arbeiten — für das Reich Gottes; und ſollte dieſe ſchöne Wirklichkeit auch noch ferne ſeyn, ſo wollen wir doch wenigſtens den

*) Ebendaſelbſt. S. 995. Ueberhaupt enthalten dieſe Tiſchreden Luthers viel Herrliches in homiletiſcher Hinſicht.

Glauben daran nicht verlieren, und davon durchdrungen dem Ziele entgegen arbeiten, weil wir das Chriſtenthum als Gottesſache erkennen, und folglich vorausſetzen müſſen, daß es bey der ſteigenden Kultur der Völker nur gewinnen, nie aber weſentlich verlieren könne. „Iſt der Rath oder das Werk aus den Menſchen, ſo wird's untergehen, iſt's aber aus Gott, ſo könnet ihr's nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott ſtreiten.“ *) Dieß ſollte unſer gemeinſchaftliches Looſungswort ſeyn und bleiben.

Für den Katecheten, in dem Sinne, wie wir ſolchen (§. 88 — 94.) zu ſchildern verſucht haben, iſt vielſeitige philoſophiſche Bildung, mit einem frommen Herzen verbunden, die Grundlage ſeiner ganzen Wirkſamkeit, denn der tüchtige Katechet ſoll nach dem Ausſpruche Fichte's mehr thun, als die Jugend bloß anreden, er ſoll ſie machen, ſie alſo machen, daß ſie gar nicht anders wollen kann, als er will, daß ſie wolle, und wehe dem Geiſtlichen, der ſeine Kunſt zu katechiſiren nur mechaniſch erlernt hat, und ſich ſolche nicht ſelbſtthätig zu erſchaffen im Stande iſt. Unſere bisherige katechetiſche Methode bedarf durchaus einer gründlichen Verbeſſerung und einer ganz veränderten Richtung; die Zeit iſt zu weit vorgerückt und verlangt endlich dringend den Geiſt ſtatt des Buchſtabens, den Kern ſtatt der Schale. Schon Kinder, die in beſſern Erziehungsanſtalten ſich befinden, erkennen das Unſtatthafte der Lehrmethode vieler Geiſtlichen und beklagen ſich darüber, und unſer geiſtlicher Stand verliert immer mehr an ſeiner Achtung, wenn er, in der alten gewohnten Bahn ruhig fortſchreitend, ſo fühlbar hinter dem Zeitalter zurückbleibt. Es wird freylich den ältern Geiſtlichen ſchwer halten, den hergebrachten Schlendrian ihrer Katechismen und ihrer Dogmatik abzulegen; allein

*) Apoſtelg. 5, 38. 39.

der angehende Geiſtliche ſoll ſich durch ein tüchtiges philoſophiſches Studium im rechten Sinne dazu fähig machen; er ſoll ſoviel pſychologiſche Kenntniß beſitzen, um die Jugendwelt und die Individuen darin richtig zu verſtehen, ſoviel logiſche Gewandtheit, um die erforderlichen Begriffe beym Religionsunterrichte klar entwickeln zu können, und ſoviel metaphyſiſche Einſichten, um an die tief erkannten religiöſen und ſittlichen Bedürfniſſe der menſchlichen Natur das Chriſtliche anzuknüpfen.

Das Geſchäft des Liturgen iſt von einem geläuterten Geſchmacke des Geiſtlichen unzertrennlich, und was wir hierbey häufig zu beklagen haben, wurzelt großentheils in der fehlenden äſthetiſchen Bildung. Denn jenes abſtoßende, an das Gemeine grenzende Benehmen vieler Liturgen, iſt eben ſo ſehr Folge eines Mangels an Kunſtſinn, als jenes theatraliſche Unweſen, womit mancher Geiſtliche ſeinen Geſchäften Reitz zu geben verſucht, und die rechte Mittelſtraße zwiſchen dem Gemeinen und dem Ueberladenen zu wählen, gelingt nur einem Manne, bey dem ſich das Schöne mit dem Guten vereinigt hat. Ueberdieß wirkt das Studium der Aeſthetik beynahe auf alle übrige Verrichtungen des Geiſtlichen mehr und weniger ein.

Die geiſtliche Seelſorge endlich, die Leitung der Geſammtheit wie jedes Einzelnen, iſt die Pädagogik im Großen, und beruht ſo ganz, neben einem frommen Sinne, auf Pſychologie, Welt- und Menſchenkenntniß, daß man kaum nöthig hat, dieſes noch näher zu entwickeln. Wir erkannten (§. 101.) die Einwirkung auf den Geiſt der ganzen Gemeinde als das erſte wichtige Mittel der Seelſorge an. Das iſt aber nicht ſo leicht und hat tauſendfältige Modificationen und weiſe berechnete Verhaltungsmaßregeln des Geiſtlichen zur abſoluten Bedingung. Hat ſich derſelbe nämlich nicht vorher ſchon die Liebe, die Achtung und

das Vertrauen ſeiner Gemeinde erworben, übereilt er ſich in ſeinen Operationen, bleibt er auf halbem Wege ſtehn, irrt er ſich in den Charakteren derjenigen Menſchen, welche er zu Mitgehülfen am Reiche Gottes anzuwerben ſucht, oder angeworben hat, neigt er zu unchriſtlichen und unlautern Beſtrebungen für Herſtellung eines gewiſſen Standesanſehens ſeiner Perſon und überhaupt für hirarchiſche Zwecke hin: ſo durchſchaut der beſſere Theil der Gemeinde gar bald das Unzureichende und Fehlerhafte des ganzen Benehmens, und erblickt entweder in dem Geiſtlichen einen Neuling und einen unverſtändigen, unreifen Menſchen, oder einen geheimen Pfaffen und proteſtantiſchen Jeſuiten. Und wenn wirklich unſere Abſichten die lauterſten und reinſten ſind, ſo müſſen ſie überall mit der weiſeſten Umſicht und mit der genaueſten Menſchenkenntniß ausgeführt werden. Man kann der Religion und überhaupt der Beförderung des Guten nicht ſchädlicher werden, als wenn man die Menſchen damit beläſtigt, zu viel, an allen Orten, und bey allen Gelegenheiten davon ſpricht und dafür zu wirken ſucht. Hier muß alſo der Geiſtliche um ſo vorſichtiger zu Werke gehen, je mehr man von ihm vorauszuſetzen pflegt, er müſſe ſo reden und wirken, und es ſey ſein Intereſſe, daß die Welt wieder religiös werde; er darf daher nicht nur nie mit ſeinen Ermahnungen und Belehrungen zudringlich werden, ſondern er darf auch nie etwas übereilen, leidenſchaftlich und eben darum in der Regel ungereimt und ſchief anfangen.

Eben ſo muß der Geiſtliche den Hauptcharakter ſeiner Gemeinde genau erkannt haben, will er gehörig darauf einwirken. Es liegt in örtlichen, bürgerlichen und ökonomiſchen Verhältniſſen ein großer und weſentlicher Unterſchied des Menſchen. Wie ganz anders ſind Landleute und Städter; welchen Einfluß hat der Handel, das Gewerbe und der Nahrungs-

ſtand; welchen Einfluß hat die Nähe großer Städte und Reſidenzen! Sogar die Bergbewohner und die Bewohner reicher Ebenen unterſcheiden ſich weſentlich, und erfordern daher eine verſchiedene Behandlungswei-ſe. Die bürgerlichen Verhältniſſe ſind nicht weniger wichtig. Der Bauer iſt ungebildeter, aber in der Regel gutmüthiger und unverdorbener, ſeine Fehler ſind roher, aber offener, ſeine Leidenſchaften heftiger, aber einfacher; der Städter iſt feiner, aber verſchlagener; ſeine Fehler ſind verdeckter, aber innerlichſt verderblicher und tiefer wurzelnd; ſeine Leidenſchaften ſind äußerlich gemäßigter, aber vielfältiger. Der Bauer hat ſeinen Stolz, wie der Edelmann, der Beamte und der Bürger, nur auf eine andere Weiſe. Er iſt indeſſen leichter zu bekehren, als der Bürger und der Edelmann, weil er noch eine Superiorität anerkennt. Die ökonomiſchen Verhältniſſe haben endlich einen überaus wichtigen Einfluß auf die Charaktere der Menſchen. Eine arme und eine wohlſtehende Gemeinde ſind ſo unähnlich, daß man wirklich oft ganz andere Menſchen zu ſehen glaubt. Die Armuth macht feige, niederträchtig, betrügeriſch, lüderlich; der Reichthum ſtolz, hart, anmaßend und ſchwelgeriſch; eine arme Gemeinde iſt nicht ſelten lange Zeit ganz unempfindlich für das Beſſere, weil der irdiſche Druck zu ſchwer auf ihr laſtet; eine reiche Gemeinde iſt empfänglicher für Belehrungen, beſonders für religiöſe, aber ſie betrachtet ſolche mehr als einen geiſtigen Genuß, denn als Pflichtgebote, und bleibt bey dem Hören ſtehen. Die goldne Mittelſtraße iſt hier, wie überall, die beßte. In großen, reichen Handelsſtädten iſt die Religion und ihr Kultus oft nur ein Luxusartikel.

Wie viel Weisheit, Menſchenkenntniß, Pädagogik und Tüchtigkeit erfordern dieſe Verhältniſſe von dem Seelſorger!

Betrachten wir die ſpecielle Seelſorge, die Krankenbeſuche, die Behandlung der Ungläubigen, der

Laſterhaften, der Angefochtenen u. ſ. w.: ſo treten ſo viele Beſonderheiten hervor, daß der Geiſtliche, welcher keine Menſchenkenntniß beſitzt, eine wahrhaft klägliche Rolle ſpielt.

Wir mögen daher die Sache nehmen, wie wir wollen, überall wird es ſichtbar und bis zur vollſten Evidenz klar, daß eine philoſophiſche Bildung in allen ihren hieher gehörigen Theilen eine abſolut weſentliche Eigenſchaft eines evangel. Geiſtlichen ſey, und daß man daher die Philoſophie nicht mehr als eine alleinige Vorbereitungs-, ſondern als eine mit den Studien des Theologen und des Geiſtlichen unbedingt verbundene Wiſſenſchaft zu betrachten habe. Und ſollte es wohl ein eitler Traum und ein ſüßer Wahn ſeyn, zu hoffen, es werde die Zeit kommen, und ſie ſey ſchon da, wo das theologiſche Studium ein philoſophiſches werde, und wo — denn nicht jede Philoſophie würde ſich dazu eignen — die Philoſophen ſelbſt in der That Philoſophen würden, ihre Dogmen, eben ſo gut, wie die Theologen die ihrigen, verließen, und, die ewigen Bedürfniſſe des Menſchen, die ewigen Wahrheiten, und die nie ganz zu erſtickende Stimme des Gewiſſens beachtend, mit den Theologen Hand in Hand einem höhern Ziele — dem Reiche Gottes auf Erden — entgegenarbeiteten? Und käme wirklich dieſe Zeit nie, ſo ſoll uns doch die Idee der Wahrheit bleiben, und kein wandelbarer Zeitgeiſt ſoll uns das Errungene und als wahr Erkannte rauben. Wir verkennen freylich nicht bey dieſen ſchönen Hoffnungen, wie vielgeſtaltig das Ungeheuer Finſterniß, Dummheit und Aberglaube dagegen in die Schranken treten und als wahrer Antichriſt kämpfen wird; allein wir dürfen auch nicht die Macht der Wahrheit und die Kraft des Lichtes verkennen, und müſſen bedenken, daß der höhere Geiſt, welcher durch achtzehn hundert Jahre hindurch ſeine Sache aus allen nur möglichen Schlacken gerettet hat, auch forthin nicht aufhören werde, uns

Menſchen bey dem zu erhalten, wofür — Chriſtus lebte und ſtarb. Denkt man, und, was noch mehr ſagen will, glaubt man an dieſen Geiſt, der in alle Wahrheit führen ſoll, ſo erſcheinen uns manche Beſtrebungen der neuern und der neueſten Zeit, einen alten oder modernen Papismus wieder auf den Thron zu ſetzen und die Menſchheit in die Finſterniß der Zeiten, wo die Gregore und Innozenze jede freyere Regung des Geiſtes und damit jedes wahre Chriſtenthum mit eiſerner Geiſtestyranney erſtickten, zurückzudrängen, für — wahre Abſurditäten, die man nur zu bemitleiden und zu verachten hat. Laſſen wir die Todten ihre Todten begraben, treten wir dagegen an der Hand des ächten Chriſtenthums und der erleuchteten Vernunft deſto entſchloſſener auf!

§. 138.

Wie aber — und das dürfen wir hier nicht unberührt laſſen — wie aber ſoll der Theologe und Geiſtliche Philoſophie ſtudieren, um jene ſo wohlthätigen und ſo weſentlich nothwendigen Früchte davon zu ernten, und ſich doch auch zugleich vor jenen Nachtheilen und Verirrungen ſicher zu ſtellen, die ſchon, wie die Erfahrung gelehrt hat, ſo manchen guten Kopf verdorben haben?

Es gibt ſo viele philoſophiſche Schulen und Sekten, daß es beynahe erlaubt ſeyn dürfte, zu fragen: welche Philoſophie ſoll der Geiſtliche ſtudieren, welche eignet ſich beſonders für ſein Weſen und für ſeinen Beruf; ſoll er bey Wolf, Kant, Fichte, Schelling, Jakobi, Fries oder Hegel u. a. m. zur Schule gehen? Ueberdieß verſteht es ſich von ſelbſt, daß der Geiſtliche jene Syſteme gar nicht bis zu der Tiefe ſtudieren kann, die den Philoſophen vom Fache charakteriſirt, und endlich gibt es ein Erlernen der Meynungen und Eigenthümlichkeiten Anderer, ein blin-

des Anhängen an ein Syſtem und an Eine Schule, ein unverſtändiges Nachbeten der Lehrſätze und Behauptungen großer und berühmter Männer, welches gewiß nicht ſegensreich ſeyn kann, am wenigſten für unſere Zwecke, für die Bildung eines chriſtlichen Geiſtlichen.

Hierüber müſſen wir noch folgendes bemerken:

Ein jedes philoſophiſche Syſtem iſt zu betrachten als ein Verſuch, die Wahrheit, welche in der Idee vorſchwebt, objektiv zu geſtalten; allein ein jedes Syſtem, wie konſequent und abgeſchloſſen es auch erſcheinen mag, iſt theils von der Zeit, in welcher es erſchien, theils von der Individualität des Meiſters, von welchem es ausging, theils von andern Verhältniſſen, die darauf einwirkten, abhängig, und eben darum eigenthümlich und von andern Syſtemen verſchieden. Als Verſuch, die Wahrheit, welche in der Idee liegt, objektiv zu geſtalten, wird jedes Syſtem Wahres und Gutes enthalten; als Erſcheinung der Zeit, als Produkt der Individualität und und mancher beſondern Einwirkungen wird aber zugleich ein jedes Syſtem ſeine Unvollkommenheit und ſeine Vergänglichkeit haben. Es geht den philoſophiſchen Schulen und Sekten, wie den religiöſen; alle belebte mehr und weniger die Idee der Religion, in allen modificirte ſich aber dieſelbe nach Zeit und Umſtänden. Der Philoſoph nun an ſich muß alle Syſteme gründlich verſtehen, denn er hat die Aufgabe, die Philoſophie wiſſenſchaftlich zu fördern; der Geiſtliche hingegen mag auch Syſteme ſtudieren, doch ſoll er hauptſächlich ſich nur an die Reſultate der philoſophiſchen Forſchungen halten, und dieſe da ſuchen, wo er ſie geſammelt findet. Er ſtellt ſich frey und unbefangen über die Syſteme, die Wahrheit in allen ſuchend; die Schale läßt er und nimmt den Kern dafür. Zwar kann dieſes ohne Bekanntſchaft mit den Syſtemen der Philoſophen an ſich nicht realiſirt werden; allein dieſe Bekanntſchaft

braucht nicht weiter zu gehen, bis der Inhalt und der eigentliche Sinn ihrer Urheber erfaßt, ohne daß man demungeachtet ein Jünger derſelben geworden und eben damit gegen andere Wahrheiten eingenommen iſt.

Für den evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen iſt aber dieſes eine abſolute Pflicht, weil er ja bereits ſein Syſtem, nämlich das Chriſtenthum hat, das er keinem andern aufopfern kann, das er nicht einmahl einem andern nachſetzen darf. „Die Religion Jeſu, ſagt ein geachteter deutſcher Schriftſteller, Brandes, ſoll nicht mehr erfunden werden, ſie iſt da, und in ihren Hauptbeziehungen nicht allein dem gelehrten Doktor der Theologie erkennbar, ſondern für jedermann, alſo auch für die minder Gelehrten faßlich.“ Das Chriſtenthum iſt auch ein Syſtem, deſſen Lehren und Vorſchriften nicht nur jede Prüfung der Vernunft beſtehen können, ſondern das ſeine Lehren und Vorſchriſten überdieß noch als göttlich — was ſie denn auch wirklich ſind — ankündigt, und jedem als ſolche bewährt, der ſie nur auszuüben verſucht. Der Geiſtliche hat ſich einmal für dieſes Syſtem feyerlich erklärt, er kann alſo nicht untreu werden und ein anderes annehmen wollen; wohl aber darf er andere philoſophiſche Syſteme ſtudieren, und ſoll es ſogar, damit er mit deſto größerer Einſicht und Kraft auf ſeiner eigenthümlichen Bahn erſcheinen und für ſeine Zwecke wirken könne.

Das ganze philoſophiſche Studium des Geiſtlichen iſt daher nur als Mittel für den höheren Zweck deſſelben, das Chriſtenthum zu erhalten, zu pflegen und fortzuſetzen, zu betrachten, und daher von einer durchaus praktiſchen Tendenz. Alles, was der Geiſtliche bey ſeinen philoſophiſchen Studien Gutes findet, ſoll er ſammeln, um damit und dadurch deſto tüchtiger in ſeiner Beſtimmung zu werden, und da er mit vol-

ler Zuverſicht vorausſetzen kann, daß jeder redliche Verſuch nach Wahrheit, wie weit auch deſſen Bahn anfänglich von der chriſtlichen abzuweichen ſcheint, am Ziele doch nothwendig mit dem Chriſtenthume in ſeinen reinſten Zwecken zuſammentreffen *müſſe*, weil es nur Eine Wahrheit gibt und geben kann, nämlich die in Gott und in ſeinen Gebothen *): ſo ſoll denn auch der Geiſtliche, wie die Biene, überall den Honig auf den Blüthen ſuchen, und nie müde werden, auf dieſe Weiſe für ſich und andere einzuernten.

Wenden wir dieſe allgemeinen Grundſätze über das Studium der Philoſophie des evangel. Geiſtlichen auf einzelne philoſophiſche Disciplinen an: ſo gelangen wir zu folgenden Reſultaten.

Der ev. Geiſtliche ſoll Pſychologie ſtudieren und die vorzüglichſten Werke, welche darüber erſchienen ſind, mit möglichſter Sorgfalt benutzen; allein der eigentlichſte Zweck ſeines pſychologiſchen Studiums iſt und ſoll kein anderer ſeyn, als das Erwerben einer ſichern *Menſchenkenntniß* und der erforderlichen Kunde, den Menſchen richtig zu beurtheilen und zu behandeln. Er muß daher auch noch andere Mittel benutzen — wie denn überhaupt Menſchenkenntniß, von der Naturlehre des Menſchen (Anthropologie und Pſychologie) an ſich ſchon dadurch weſentlich verſchieden gedacht werden muß, weil erſtere eine aus vielfachen Quellen abſtrahirte Kunſt, letztere aber eigentliche Wiſſenſchaft von der Natur des Menſchen iſt **) —;

*) Dieſes iſt der *Triumph* des Chriſtenthums über alle Feinde, welche gegen daſſelbe aufſtehen, und von dieſer Anſicht muß der evang. Geiſtliche auf das innigſte durchdrungen ſeyn. *Himmel und Erde werden vergehen, nur meine Worte nicht*, ſprach der Erlöſer.

**) Vergl. Fries Handbuch der pſychiſchen Anthropologie 1. Thl. die Einleitung S. 1.

er muß dabey ſolche Schriftſteller benutzen, welche den Menſchen in ſeinem äußern Leben und Wirken darſtellen *); er muß ferner das Studium des eigenen Herzens nicht verſäumen, weil in deſſen geheimen Falten ſo mancher Aufſchluß über die menſchliche Natur überhaupt und über das Benehmen der Menſchen in einzelnen Fällen liegt. Damit muß der Geiſtliche die unausgeſetzte Beobachtung der Menſchen, namentlich derjenigen, mit welchen er in genauer Verbindung ſteht, und auf die er einwirken ſoll, verbinden, ohne ſich auf der einen Seite, über die Thorheiten derſelben allzuſehr gekränkt zu fühlen, und ohne auf der andern Seite, durch ihre Tugenden allzuſehr geblendet zu werden. Denn der Menſch, ſagt J. P. Richter irgendwo, iſt immer beſſer, als ſeine ſchlechten, und immer ſchlechter, als ſeine guten Aufwallungen. Kant empfiehlt in ſeiner Anthropologie als Mittel der Erweiterung unſerer Menſchenkenntniß das Reiſen. Das mag allerdings ſehr richtig ſeyn; allein wie Wenigen iſt es vergönnt, große Reiſen zu machen und verſchiedene Völker kennen zu lernen, und dann möchte doch ſpecielle Menſchenkenntniß auf

---

*) Z. B. Knigge, über den Umgang mit Menſchen, Tetens, philoſophiſche Verſuche über die menſchliche Natur und ihre Entwickelung, Kant, in ſeiner Anthropologie, Pörſchke, in ſeinen anthropologiſchen Betrachtungen, Steeb, über den Menſchen, Feder, in ſeinen Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, Garve, in ſeinen Verſuchen über verſchiedene Gegenſtände aus der Moral, der Literatur, und dem geſellſchaftlichen Leben, ferner in ſeinen Briefen an Ch. F. Weiſſe, an G. J. Zollikofer; Zimmermann, in ſeinem Werke von der Erfahrung, über die Einſamkeit; ferner gute Biographien, namentlich Selbſtbiographien, Reiſebeſchreibungen, auch gute Romane, worunter wir das mit ſo vieler Menſchenkenntniß ausgerüſtete goldene Kalb, und manche Schriften von Lafontaine rechnen.

Ueber die Phyſiognomik hat man die bekannten Schriften von Muſäus (phyſiognomiſche Reiſen. Altenb. 1779), Lichtenberg (Abhandlung über die Phyſiognomik. Götting. 1778), und von Lavater (phyſiognomiſche Fragmente u. ſ. w. Leipz. u. Wintherth. 1775 — 78. verkürzt von J. M. Armbruſter. Zürch 1783).

Reiſen nicht ſehr vollſtändig zu erwerben ſeyn, weil die Gegenſtände zu flüchtig an uns vorübereilen, und weil die heitere Stimmung, in welcher ſich der Reiſende gewöhnlich befindet, alles in einem freundlicheren Lichte erſcheinen läßt. In jedem Individuum ſpiegelt ſich die Gattung ſo ſehr ab, daß, wenn man einzelne Menſchen in ihren verſchiedenen Ständen, Altern, Lebensarten, Verhältniſſen und Leidenſchaften ſorgfältig ſtudiert hat, ein ſo ziemlich ſicheres Reſultat heraus kommen wird, ohne daß man darum, namentlich für unſere Zwecke, nöthig hätte, ſolche großartigen Operationen zu beginnen.

Das Studium der Logik erfordert eine tiefere und wiſſenſchaftlichere Richtung, als das der Pſychologie; denn da die Logik als Inſtrumentalwiſſenſchaft für das geſammte Denken und Wiſſen vom höchſten Intereſſe erſcheint: ſo kann ſie nur in ihrer Wiſſenſchaftlichkeit aufgefaßt dieſen Zwecken entſprechen. Dem Geiſtlichen, als Prediger und Katecheten, würde es genügen, wenn er die Formen der Begriffe, Urtheile, Schlüſſe, der Eintheilungen und Beweiſe beſäße; dem wiſſenſchaftlichen Manne, dem Gelehrten gehört aber die ganze Logik an. Uebrigens iſt ſchon dasjenige, was der Geiſtliche unmittelbar bedarf, ohne ein wiſſenſchaftliches Studium der Logik nicht zu erwerben, und es wird zu großen Nachtheilen führen, wenn man ſich in dieſem Theile einer ſogenannten natürlichen Logik allzuſehr vertrauen wollte. Die Diſpoſition der Predigt iſt ein rein logiſcher und dabey viel entſcheidender Akt, der durch keine Uebung vollſtändig zu vollbringen iſt, wenn die erforderliche Kenntniß fehlt*); die Klarheit und Feſtigkeit der Begriffe bey dem Un-

---

*) Anfänglich war die Logik ganz im Dienſte der Rhetorik; daher auch ihr Name Dialektik, Kunſt des Geſprächs.

terrichte der Jugend, beſonders in der Sittenlehre, beruht auf der Schärfe des logiſchen Vermögens, welches im Lehrer wirkſam iſt, und auch hier erſetzt keine Uebung das Fehlende, wie oft man das auch behauptet hat. Wir müſſen daher das Studium der Logik mit möglichſter wiſſenſchaftlicher Gründlichkeit zu treiben ſuchen.

Bey der Aeſthetik tritt ein anderer Fall ein. Hier iſt es bey weitem nicht genug, wenn der Geiſtliche die wiſſenſchaftlichen Geſetze und Regeln des Schönen inne hat; er muß vielmehr dieſelben in der Ausübung, in der Poeſie, Mahlerey, Bildhauer- und Baukunſt unmittelbar erkannt, und ſo ſeinen Geſchmack an ſich ſelbſt gebildet uud veredelt haben. Denn eben ſo wenig, als der wiſſenſchaftliche Moraliſt nun ſchon als moraliſch gut gedacht werden kann, weil er die Wiſſenſchaft bearbeitet hat, eben ſo wenig kann der wiſſenſchaftliche Aeſthetiker nun ſchon als gefühlvoll für das Schöne und als ausgerüſtet mit wahrem, geläutertem Geſchmacke gelten, weil er die Regeln und wiſſenſchaftlichen Geſetze der Aeſthetik behandelt hat. Der Geiſtliche muß daher, ohne daß er ein ſogenannter Schöngeiſt, oder ein Poet zu werden nöthig hat, die vorzüglichſten Dichter älterer und neuerer Zeit leſen und ſtudieren, und, wenn er auch nie von dem reichen Schatze des ſich hier offenbarenden Schönen unmittelbaren Gebrauch machen darf, durch dieſes Studium ſeinen Geſchmack und ſeinen Schönheitsſinn beleben, ſtärken und bereichern. Und wenn er nur bey den vaterländiſchen, bey unſern deutſchen Dichtern ſtehen bliebe, welche Fülle des Genuſſes, des Gedankenreichthums, des Wahren, Schönen und Guten wird ihm daraus zufließen! Ueberdieß iſt die vertrautere Bekanntſchaft mit unſeren vorzüglichſten Dichtern, namentlich mit den Werken Schiller's und Göthe's ſo in die Maſſe des Volkes eingedrungen, daß es

wahrhaft unverzeihlich wäre, wollte der Geiſtliche ſich allein ausſchließen. Luther *) findet in den Poeten einen Geiſt, der vom Himmel kommt. „Und wer die Muſikam verachtet, wie denn alle Schwärmer thun, mit denen bin ich nicht zufrieden. Denn die Muſika iſt eine Gabe und Geſchenk Gottes, nicht ein Menſchengeſchenk. So vertreibt ſie auch den Teufel, und macht die Leute fröhlich; man vergiſſet dabey alles Zornes, Unkeuſchheit, Hoffart und anderer Laſter. Ich gebe nach der Theologie der Muſika den nächſten Locum und höchſte Ehre.“**)

Die Bekanntſchaft mit den übrigen bildenden Künſten hängt mit dem äſthetiſchen Gefühle zu genau zuſammen, als daß ſie der gebildete Mann, in ſo fern es ihm freylich geſtattet iſt, nicht ſuchen ſollte.

Ein offener Sinn für die Schönheiten der Natur, für die regelmäßige Ordnung derſelben im Großen wie im Kleinen, kann, genau genommen, einem Manne, der das Chriſtenthum lieb gewonnen hat, gar nicht fehlen. Denn gerade der chriſtliche Glaube weiht ja die ganze Natur zu einem Tempel Gottes und läßt den Vater in jedem ſeiner Werke lieben; und je innerlich beſſer und reiner wir durch die Religion Chriſti geworden ſind, deſto empfänglicher werden auch unſere Herzen für Gottes Wunder. Der Verfaſſer hat oft ſchon den Wunſch gehabt, ſeine Kanzel einmahl unter einen blühenden Baum und ſeine Zuhörer der aufgehenden Sonne gegenüber zu ſtellen. Ging das nun freylich nicht, ſo hat er ſich doch dort oft neue Kräfte zu ſeinen Predigten geſammelt ***).

---

*) Walch. A. T. XXI. S. 1231.
**) Ebendaſelbſt S. 2253.
***) Bode's Schriften, ſeine allgemeine Betrachtungen über das Weltgebäude, 3. Aufl. Berl. 1807, ſeine Betrachtungen über die Geſtirne und das Weltgebäude. Berl. 1816, Fries Vor-

Was das Studium der Moralphiloſophie und insbeſondere der Ethik betrifft, ſo läßt ſich leicht darthun, daß dieſe für den chriſtlichen Sittenlehrer um ſo wichtiger ſeyn müſſe, als ſie nicht nur den Stoff zu den Materialien des Predigers ſehr erweitert, ſondern die Uebereinſtimmung der allgemeinen ſittlichen Vernunftprincipien mit den chriſtlichen unwiderſprechlich darthut, und folglich im eigenen Herzen finden läßt, was ſich uns anderswo als göttliches Geboth poſitiv ankündigt. Wie es aber ſchon lange vor Ausbildung der Moral, als Wiſſenſchaft, eine Lebensmoral gab, oder vielmehr, wie die Menſchen ſchon lange, ehe die Wiſſenſchaft da war, wußten, was recht und unrecht, gut und böſe war: alſo iſt es auch hier wiederum die Wiſſenſchaft, als ſolche, weniger, als vielmehr die durch die wiſſenſchaftliche Bearbeitung gewonnenen Reſultate, welche den Geiſtlichen zunächſt angehen.

---

leſungen über die Sternkunde, gehalten zu Heidelb. 1811 — 1812. Heidelb. 1813, Biſchoff's Beobachtungen der vornehmſten Gegenſtände der Natur. Auch unter dem Titel: die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers in den Werken der Natur. Sulzb. 1819. 2 B, mit Kupfern. u. a. m. leiſten hierbey herrliche Dienſte.

IV.

Vom Studium der Geſchichte.

§. 139.

Mit dem Studium der Philoſophie ſteht, in Beziehung auf den wiſſenſchaftlichen Standpunkt des evangel. Geiſtlichen, das Geſchichtsſtudium in der genaueſten Verbindung. Denn letzteres iſt gewiſſermaßen der praktiſche Theil der Philoſophie, die Wirklichkeit aller wichtigern Forſchungen derſelben über den Menſchen, über die Erziehung deſſelben durch Gott, über die Realität des Guten und über den ewigen Sieg des Beſſern. Die Geſchichte iſt die Lehre vom Leben, das treueſte Bild der Menſchheit im Ganzen, wie des Menſchen im Einzelnen; ohne Geſchichte könnte man von keinem Leben, als fortlaufende Entwickelung nach Einem Princip, ſprechen; denn wie jeder Moment der Zeit mit dem vorhergehenden nicht nur genau zuſammenhängt, ſondern zugleich in ihm bedingt erſcheint: alſo wurzelt das Leben einer jeden Generation eines jeden Jahrhunderts, eines jeden Volkes in vorhergegangenen Generationen, Jahrhunderten und Völkern, und nur die Geſchichte vermag jenen Kauſalnexus zu begreifen, worin die Erſcheinungen des Augenblicks wurzeln, folglich vermag auch nur die Geſchichte die Erſcheinungen richtig zu verſtehen *). Da-

*) „Selbſt in den alltäglichſten Verrichtungen des bürgerlichen Lebens, ſagt Schiller (in ſeiner akademiſchen Antrittsrede:

her würde es ohne Geſchichtskunde zugleich nichts von der Art geben, was das Leben intereſſant macht, keine Wiſſenſchaft, keine Kunſt, denn alle Erkenntniß hängt mit der frühern zuſammen und iſt in der Geſchichte niedergelegt, kein ſicheres Beſtreben für das Beſſere, denn nirgends wäre die erforderliche Klarheit, Umſicht und volle Würdigung der Verhältniſſe, ſondern überall wäre nur ein Anfang ohne Zuſammenhang. Ein jeder Menſch endlich lebt mit vollem klaren Bewußtſeyn nur in der Geſchichte, weil er nur durch ſie im Stande iſt, zu überſchauen, was war, was iſt und was werden kann. Die Geſchichte ſtellt eine höhere Ordnung der Dinge unwiderſprechlich dar, und gehört daher mit zu den Offenbarungen Gottes; ſie zeigt uns einen geregelten Gang der Entwickelung der Menſchheit, den man nur von Gott ableiten kann; ſie wiederholt auf jedem Blatte ihrer Darſtellung die Lehre einer ewigen Gerechtigkeit, und läßt die rächende Nemeſis Jahrhunderte der Sünde unverrückt nacheilen, bis ſie ihr Ziel erreicht hat. Daher beruhigt ſich der Weiſe, wenn in dem engen Kreiſe ſeines Daſeyns ſo manches Widerſprechende und Ungerechte zu gelingen ſcheint, an ſeiner Geſchichte, und vertröſtet im prophetiſchen Geiſte, auf eine nähere oder fernere Zukunft; daher verliert der Weiſe

---

was heißt und zu welchem Ende ſtudiert man Geſchichte?), können wir es nicht vermeiden, die Schuldner vergangener Jahrhunderte zu werden; die ungleichartigſten Perioden der Menſchheit ſteuern zu unſerer Kultur, wie die entlegendſten Welttheile zu unſerm Luxus. Die Kleider, die wir tragen, die Würze an unſern Speiſen, und der Preis, um den wir ſie kaufen, viele unſerer kräftigſten Heilmittel, und eben ſo viele neue Werkzeuge unſers Verderbens — ſetzen ſie nicht einen Columbus voraus, der Amerika entdeckte, einen Vaſco de Gama, der die Spitze von Afrika umſchiffte?

Es zieht ſich alſo eine lange Kette von Begebenheiten von dem gegenwärtigen Augenblicke bis zum Anfange des Menſchengeſchlechts hinauf, die wie Urſache und Wirkung in einander greifen. Ganz und vollzählig überſchauen kann ſie nur der unendliche Verſtand; dem Menſchen ſind engere Grenzen geſetzt.“

nie den Muth, wenn er in ſeinen Beſtrebungen nur das Gute will, mögen auch die Hinderniſſe dagegen noch ſo groß ſeyn.

Der großen Maſſe des Volkes iſt nun freylich allein die Erfahrung ihre Geſchichte; allein wie viel thut ſich der Menſch auf das, was er erfahren hat, zu gut, und wie viel reicher iſt der Vielerfahrne, als der Neuling! Der gebildetere Theil des Volkes geht aber nun über ſeine Erfahrung hinaus, und erweitert den Kreis ſeines Lebens in dem Grade, als er in der Geſchichte fortſchreitet. Nicht umſonſt trugen die Völker mit jener Sorgfalt und Liebe die Sagen ihrer Väter und Urväter als Heiligthümer nach; das war ihre Geſchichte; ob wahr oder erdichtet, entſchied für die Nachkommen nichts, erbte ſich doch der Geiſt darin von Geſchlecht zu Geſchlechte ſicher fort; in dieſen Mythen ging den jungen Geſchlechtern das Andenken und das Beſſere der alten Zeit nie unter, und wirkte ſonach wohlthätig von einer Zeit zur andern.

Man erkennt alſo leicht, dem Menſchen kann die Geſchichte, und läge ſie auch nur im engen Kreiſe der Erfahrung, gar nicht fehlen; ſie bildet den Zuſammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen. Für Männer, die aber nun Anſpruch auf höhere Bildung machen, für ſolche insbeſondere, welche berufen ſind, auf andere einzuwirken, für Erzieher, Lehrer, Geiſtliche iſt die Geſchichte ſo wichtig, daß wir ſie, namentlich in Beziehung auf den Geiſtlichen, keineswegs als Vorbereitungs- ſondern als eine weſentliche, ſchlechthin unerlaßliche Wiſſenſchaft deſſelben betrachten müſſen, und es war nichts anders, als die ſo vielfach fehlerhafte und zu beklagende Richtung der bisherigen Studienweiſe unſerer Theologen und Geiſtlichen, welche die Hiſtorie in die letzte Reihe der Nebenſtudien verſetzte.

Wir werden uns hiervon nicht beſſer überzeugen, als wenn wir den Einfluß der Geſchichte auf das

theologiſche Studium ſowohl, als auf das Leben eines ev. Geiſtlichen mit einigen Zügen darzuſtellen verſuchen; denn wir glauben, daß, da die Hiſtorie an ſich ſo vielen Reitz hat, und einen ſo überaus großen Genuß jedem denkenden Manne gewährt, da ſie überdieß keineswegs, ſo wie ſolche für den Geiſtlichen erforderlich und ausreichend iſt, mit beſondern mühevollen Anſtrengungen verbunden gedacht werden kann, daß, ſagen wir, hauptſächlich die fehlende Einſicht vom genauen Zuſammenhange der Geſchichtsſtudien mit den übrigen theologiſchen Diſciplinen es nur war, welche der guten Sache hauptſächlich ſchadete, und die jungen Leute von dem Ziele abführte.

§. 140.

Unterſuchen wir vorerſt den Einfluß der Geſchichte *) auf das Studium der Theologie, ſo tritt derſelbe ſo ſtark hervor, daß das ganze theologiſche Studium gewiſſermaßen darin mit bedingt erſcheint.

Die Kirchengeſchichte iſt nicht nur ein Theil der allgemeinen Hiſtorie, ſondern kann ohne allgemeine Geſchichte gar nicht behandelt werden. Denn dieſe geht der chriſtlichen Religionsgeſchichte immer zur Seite, und eine erklärt und beleuchtet die andere. Wer z. B. die Verhältniſſe des römiſchen Reiches zur Zeit der erſten Ausbreitung des Chriſtenthums nicht kennt, wird ſich keinen klaren Begriff von der reiſſenden Schnelligkeit derſelben machen können. Durch die römiſche Weltherrſchaft waren beynahe alle Völker der damahligen Zeit in näherer Verbindung mit einander; und hatte das Chriſtenthum in Hauptſtädten einmahl Wurzel gefaßt, ſo konnte es nicht fehlen, daß es ſich bald auch

*) Wir halten uns hier immer an den allgemeinen Begriff von Hiſtorie, und der Unterſchied zwiſchen Univerſal- und Specialgeſchichte kann uns hier darum nichts angehen, weil wir nur die formale Bildung hauptſächlich im Auge haben, welche aus dem Studium der Geſchichte uns erwächſt.

über die übrigen Provinzen ausbreitete. Wer die Verhältniſſe Kaiſers Karl V. zur Zeit der Reformation nicht genau verſtanden hat, wird ſich nicht erklären können, wie dieſer ſo mächtige Gegner der Reformation ſo wenig gegen dieſelbe that, und ſich am Ende, als er ſo viel Uebergewicht durch die Gefangennehmung des Kurfürſten von Sachſen und des Landgrafen von Heſſen erworben hatte, doch ſo leicht ſeine Vortheile aus den Händen reiſſen ließ. Die Geſchichte des Wachsthums und der endlichen Weltherrſchaft der Päpſte hält immer gleichen Schritt mit der Geſchichte der Staaten und der Regenten und keine kann die andere entbehren. In einzelnen Parthien der Kirchengeſchichte iſt der Zuſammenhang mit der allgemeinen Geſchichte ſo ſtark, daß gewiſſe Erſcheinungen ohne dieſelbe gar nicht erklärt zu werden vermögen. Die wichtige, in unſern Tagen doppelt intereſſante Unterſuchung, wie es gekommen ſey, daß die kirchliche Selbſtſtändigkeit der Proteſtanten, auch in ihrem nothwendigen Sinne, untergegangen ſey, erklärt ſich aus der Geſchichte leicht. Die Reformation war nicht von der Kirche, ſondern von einzelnen Reformatoren ausgegangen; ſie ging daher nicht im kirchlichen Sinne vor ſich, ſondern nur in einem dagegen proteſtirenden; die Unordnungen wurden hierdurch ſo groß, daß Luther dringend um Hülfe bey der weltlichen Macht bat und bitten mußte; lange verzögerte man dieſe Hülfe, aus heiliger Scheu vor einer kirchlichen Behörde, die doch eigentlich nicht mehr da war *), und nur mit Mühe konnte der Kurfürſt von Sachſen bewogen werden, eine von Luther ſo dringend vorgeſchlagene Kirchenviſitation vornehmen zu laſſen. In Heſſen nahm die Sache gleich anfangs eine andere Wendung; die Reformation wurde von

*) Vergl. Plank's Geſchichte des proteſt. Lehrbegr. 2. B. S. 353.

dem Landesregenten und den Landſtänden eingeführt, und auf dieſe Weiſe eine Staatsangelegenheit. Und ſo ging es in dieſem Geiſte fort, ohne daß die einmahl verlorne Selbſtſtändigkeit der Kirche wieder erworben werden konnte.

Den genauen, wichtigen, entſcheidenden Zuſammenhang der bibliſchen Exegeſe, der chriſtlichen Sittenlehre, der Dogmatik, der Dogmengeſchichte mit dem Studium der allgemeinen Geſchichte werden wir ſpäter finden. Nur das muß hier bemerkt werden, daß man ohne Bekanntſchaft mit der Geſchichte dieſe theologiſchen Studien gar nicht einmal beginnen ſollte, weil ſie ſonſt als ein abgeriſſener Theil des Ganzen verkehrt begonnen werden. Die Geſchichte trägt die Fackel voran, welche jedes Feld des menſchlichen Wiſſens, namentlich aber das der Theologie beleuchtet, und jeder Disciplin derſelben ihre eigenthümliche Stelle und eben damit zugleich ihren wahren Charakter anweiſet. Hierdurch erhält das ganze theologiſche Studium eine veränderte, wohlthätige Richtung; es verliert nicht nur ſeinen oft ſo fremdartigen, ſonderbaren und abſtoßenden Charakter, ſondern es wird ein Theil der Kultur und allgemeinen Entwickelungsgeſchichte des menſchlichen Geſchlechts, und damit äußerſt anziehend, belohnend und wirklich befriedigend. Denn hat das Chriſtenthum ſowohl in ſeiner Entſtehung als in ſeiner fernern Fortbildung einmahl die ihm gebührende Stelle in der allgemeinen Entwickelungsgeſchichte der Menſchheit mit allen, dieſer Geſchichte eigenen Verzweigungen, Uebergängen und Verbindungen eingenommen: ſo wird es wie der beſſere Geiſt erſcheinen, der ſtill wirkend durch die Jahrhunderte ſchreitet, alle die ſtürmiſchen Bewegungen und ungezügelten Kraftäußerungen lenkt und bändigt, und allmählig zu einem ſchönern Ziele hinführt. Aber es wird ſich auch dann alles dasjenige leicht erklären laſſen, was wir als

Auswüchſe und Verirrungen davon beklagen. Der Aberglaube, welcher ſich auf jedem Schritte, welchen das Chriſtenthum durch dieſe finſtern Zeiten und rohen Völker that, demſelben anhing, und ſeine Schwingen lähmte, wird uns ſo nothwendig erſcheinen, wie die Winterfröſte, welche dem Frühlinge vorangehen, weil ſich gerade in dieſen Werken des Aberglaubens, der Finſterniß und der Barbarey der vorliegende unlautere und bösartige Stoff entladen mußte; und gewißlich hätten wir uns jetzt keines mildern und heitern Geiſtes des Chriſtlichen zu erfreuen, wäre kein Götzendienſt vorangegangen, wie wir keine Reformation erlebt haben würden, wären keine Gregore und Innocenze da geweſen. Es gibt vielleicht nicht ein kirchliches Dogma, welches auf dieſe Weiſe nicht in der Geſchichte ſeine Rechtfertigung, ja ſogar ſeine innerlichſte Nothwendigkeit nachweiſen könnte. Die rohe, ungeſtüme Barbarey der Völker machte nicht allein Kirchenſtrafen nothwendig, ſondern dieſelben auch ſo furchtbar als möglich; allein ſelbſt die Gewiſſen mußten in Anſpruch genommen werden, und hierzu diente die Lehre vom Fegfeuer, ſo wie, zur Milderung der Kirchenſtrafen, die Indulgenzen. Die Meſſe, als Opfer betrachtet, ſagte herrlich einem Zeitalter zu, das nur im Aeußern Verſöhnung finden zu können glaubte; die Herrſchaft der Prieſter war eine Theokratie, die kaum fehlen konnte, ſollten die rohen Maſſen gebändigt werden; die Kreuzzüge haben wir früherhin ſchon *) von ihrer wahren Seite betrachtet. „Und wie grobſinnig, ſagt de Wette **), auch in dieſen Zeiten der Kultus, wie dürftig der Unterricht, wie weltlich die Kirchenverfaſſung und Zucht war: immer blieb die Hindeutung auf eine

*) Mit Heerens Worten im 1. Th. §. 47. S. 190.

**) Vergl. deſſen chriſtl. Sittenlehre. 2. Th. 2. Hälfte. S. 24.

höhere geiſtige Welt, der Schimmer eines himmliſchen Lichtes, die Scheu vor einem Heiligen. Selbſt das Phantom des Papſtthums wirkte wenigſtens in die Ferne durch den Glauben an ſeinen göttlichen Urſprung und die dadurch vermittelte Idee einer Kircheneinheit wohlthätig, und das Joch, das es den Völkern auflegte, wenn auch dadurch vor der Hand die freye Entwickelung des Volksthums verhindert wurde, war ein heilſames Bändigungsmittel, dem wir das Gemeinſame der europäiſchen Bildung verdanken. Die mönchiſche Aſkeſe ſtellte, wenn auch in grober Verzerrung, doch eben dadurch für ein rohes Zeitalter nur deſto erwecklichere Muſterbilder der Heiligkeit, der Selbſtverläugnung und Bezähmung der Sinnlichkeit auf, der Wohlthaten nicht zu gedenken, welche das Mönchsthum der Menſchheit durch Beförderung des Ackerbaues, des Erwerbfleißes, der Wiſſenſchaften erwieſen hat. Man ſieht alte Bilder von geharniſchten Rittern, welche knieend, die Hände gefaltet, beten, ihren rohen Troz vor dem Heiligen beugend, einer höhern Gewalt in ſtummer Ehrfurcht huldigend. Dieß iſt das Bild dieſes Zeitalters in ſeiner durch dunkeln Glauben gebändigten Rohheit, in ſeiner Unterwürfigkeit unter die Kirche."

§. 141.

Wie demnach das Studium der Geſchichte auf das ganze theologiſche Wiſſen entſcheidend einwirkt, eben ſo äußert es ſich wohlthätig auf das Weſen und den Beruf des Geiſtlichen.

Das Studium der Geſchichte iſt es nämlich vorerſt, welches demjenigen, der berufen iſt, an der Bildung des Menſchen zu arbeiten, den richtigen Geſichtspunkt über den Gang der geiſtigen und moraliſchen Entwickelung des menſchlichen Geſchlechts eröffnet. Jenes ſo

hochgeprieſene und bewunderte Fortſchreiten der Menſchheit wird das Geſchichtsſtudium beſchränken, und nur höchſtens Kreiſe geſtatten, worin zwar allerdings ein Fortſchreiten ſichtbar iſt, das aber doch von jeder Welle der Zeit zu leicht verrückt wird, um in einer ſteigenden Perfektibilität des Menſchengeſchlechts den alleinigen Zweck ſeines Daſeyns zu finden. Dafür aber werden wir im Leben eine Uebungs = und Bildungsſchule erkennen, worin der Einzelne wie die Geſammtheit Raum genug findet, dasjenige zu erkämpfen, was zu unſerm Frieden dient, und was uns fähig macht für ein anderweitiges und höheres Daſeyn: wir werden uns zu dem Gedanken gedrungen fühlen, daß über dieſem irrdiſchen Treiben und Thun, über dieſem ewigen Wechſel zwiſchen Werden und Vergehen, ein feſter, allgemeiner Mittelpunkt, ein eigentliches Vaterherz, ſtehe, aus welchem alle die Bewegungen des Ganzen ausſtrömen, um allen Gliedern Leben und Nahrung mitzutheilen, und daß darin unſere heiligſten Wünſche und Erwartungen verbürgt ſeyen. Hiermit aber iſt der Geiſtliche, wie klein auch ſeine Sphäre im großen Ganzen erſcheint, doch eben für dieſes Kleine um ſo mehr gewonnen, als überhaupt ſelbſt im Kleinſten ein Zuſammenhang mit dem All erſcheint, und als der welcher nur Ein Sandkorn zum Bau des Reiches Gottes beygetragen, nicht umſonſt gelebt hat.

Der Glaube an eine ewig waltende, alles umfaſſende Vorſehung tritt in der Geſchichte als Gewißheit auf. Denn hier müſſen ſich die widerſprechendſten Kräfte friedlich vereinigen, um Erfolge herbeyzuführen, wodurch die ganze Menſchheit wieder eine andere Richtung bekommt; hier müſſen Leidenſchaften, Ungerechtigkeiten, Verbrechen aller Art, wider Willen der Menſchen, zur Beförderung des Guten

dienen; hier bleibt keine gute Handlung ganz unbelohnt, ſo wie keine böſe ganz unbeſtraft; hier endlich wacht im wildeſten Sturme der Leidenſchaften und unter dem roheſten Walten entfeſſelter Kräfte ein geheimes Geſetz über die Erhaltung der heiligen Güter der Menſchheit, und nichts vermag deſſen Ernſt und Strenge zu mildern oder gar zu brechen.

Den Menſchen lernt man beſonders in der Geſchichte kennen. Da iſt keine Leidenſchaft, keine Falte des Herzens, die nicht in der Geſchichte offenbar wird, wie ſehr man auch bemüht geweſen iſt, ſolche zu verbergen. Nicht nur daß ſich immer im Einzelnen der Handlung das Allgemeine des Charakters nnd der Geſinnung ſo ziemlich richtig abſpiegelt, ſondern die Handlungen laſſen überdieß oft mit Zuverläſſigkeit die verborgenen Triebfedern errathen, und ſo kennen wir ausgezeichnete Charaktere weit beſſer in der Geſchichte beurtheilen, als wenn wir wirklich mit ihnen lebten, weil ſich nichts Fremdartiges und Störendes in die Beobachtung einmiſchen kann, weil wir nicht durch irgend ein perſönliches Verhältniß zum Vortheile und zum Nachtheile des zu beurtheilenden Mannes beſtochen ſind.

Die kluge, beſonnene Würdigung der Zeit, worin man lebt, ein ſo wichtiger Punkt für den Geiſtlichen — liegt wiederum nur in der Geſchichte. Hierdurch lernt man nämlich begreifen, daß all das Große, Bewunderte und Geprieſene, womit ſich die Zeitgenoſſen brüſten, nicht ſchon Einmahl, ſondern ſchon hundertfach da war, und daß es nicht ſelten nur unbedeutende Modifikationen des Alten ſind, was man als neu und einzig in der Geſchichte bewundert, und wodurch man ſeine Zeit über jedes andere Zeitalter erheben will. Zugleich lehrt uns aber die Geſchichte,

nicht ohne Theilnahme an dem Beſſern unſerer Zeit zu bleiben, weil der Kampf derſelben zu unſerer Entwickelung dient, und wir eben dadurch zu dem Höhern gelangen.

Und welche Fülle von Stoff liefert endlich das Studium der Geſchichte dem Geiſtlichen für ſeine amtlichen Vorträge, für ſeine Predigten und Katechiſationen! Der Prediger findet in der Geſchichte eine unerſchöpfliche Quelle wichtiger Beziehungen, treffender Bemerkungen, überzeugender Beweiſe, Erklärungen und Beſtätigungen. Der chriſtliche Geiſtliche wird freylich aus der allgemeinen Geſchichte keine Vorträge halten; allein dafür wird er ſeine chriſtlichen Predigten mit deſto mehr Gedanken und Anſichten bereichern, die ihm aus dem Geſchichtsſtudium zufließen *).

§. 142.

Noch haben wir hier, ehe wir weiter gehen, einen zwar zu dem Bibelſtudium gehörigen, aber in

---

*) Aus der ſehr reichhaltigen hiſtoriſchen Literatur können wir hier nur Einzelnes anführen:
J. G. Herder's Ideen zur Geſchichte der Philoſophie der Menſchheit. Neue Ausgabe v. Luden. 1812.
F. A. Carus Ideen zur Geſchichte der Menſchheit. Leipz. 1809.

Univerſalgeſchichte.

Ch. D. Beck's Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeſchichte, für Studierende. Leipz. 1788 — 1806. 4 Thle. (Von des erſten Thls erſter Hälfte iſt 1813 eine neue Auflage erſchienen).
J. v. Müller's vier und zwanzig Bücher allgemeiner Geſchichten, beſonders der europäiſchen Menſchheit. Tübing. 1810. 3 B.
C. v. Rottek's allgemeine Geſchichte vom Anfange der hiſtoriſchen Kenntniſſe bis auf unſere Zeiten. Freib. und Konſtanz, 1813 — 1816. 6 B.
Dann die ſchätzbaren Werke von Eichhorn, Remer, Dippold, Wachler, Schloſſer und Pölitz u. a. m.

gewiſſer Hinſicht doch auch ſelbſtſtändigen, höchſtwichtigen Gegenſtand für den wiſſenſchaftlichen Charakter des Geiſtlichen zu berühren, nämlich die genaue Bekanntſchaft mit der bibliſchen Geſchichte.

Es kann ſeyn, daß ſich der Verfaſſer irrt, daß ſeine Anſicht von bibliſcher Geſchichte in einer gewiſſen Vorliebe befangen iſt — wer aber irrt nicht und weſſen Urtheil iſt von aller Befangenheit völlig rein? —; er glaubt, daß keine Geſchichte ſo reich,

---

Aeltere Geſchichte.

A. H. L. Heeren's Handbuch der Geſchichte der Staaten des Alterthums. 3. Aufl. Götting. 1817.

Deſſen Ideen über Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt. 1. Th. 1. u. 2. Abth. 3. Aufl. Götting. 1815. 2. Thl. 1. u. 2. Abth. 3. Aufl. 3. Th. 1. Abth. 1812.

Dann die Werke von Bredow, Hübler, Luden u. a. m.

Griechen.

The history of ancient Grece by John Gillies und William Mit-Ford etc. überſetzt von H. L. Eichſtädt. Jena, 1800 — K. D. Hüllmanns Anfänge der griech. Geſch. Königsb. 1814.

Römer.

Ferguſon überſetzt von Ch. D. Beck. Leipz. 1784. 4 B.

B. G. Niebuhr's römiſche Geſchichte. Berl. 1811. Womit verglichen werden muß Wachsmuths ält. Geſch. d. R. St. Halle, 1819.

E. Gibbon's Geſchichte des Verfalls und Untergangs des römiſchen Reiches. Aus dem Engeliſchen. Leipz. 1779 — 1793. 17 Thle.

Deutſche Geſchichte.

M. J. Schmidt's alte und neue Geſchichte der Deutſchen, fortgeſetzt von Millbiller. Ulm 1778 — 1808. Zuſammen 22 B.

Neuere Geſchichte.

J. G. Eichhorn's Geſchichte der 3 letzten Jahrhunderte. 3. Aufl. Hannov. 1817.

A. H. L. Heerens Handbuch der Geſchichte des europäiſchen Staatenſyſtems und ſeiner Kolonien, von der Entdeckung beider Indien bis zur Errichtung des franzöſiſchen Kaiſerreichs. 3. Aufl. Gött. 1819.

ſo anziehend und ſo bildend für das religiös-ſittliche Leben ſey, als die bibliſche Geſchichte A. u. N. T., vorausgeſetzt, daß ſie mehr in ihrem Geiſte, als in ihrem Buchſtaben begriffen und verſtanden wird. Das wenigſtens iſt gewiß, daß man bisher von dieſem Gegenſtande einen viel zu unbedeutenden Gebrauch im Volksunterrichte, namentlich im Unterrichte der Jugend, gemacht hat.

Wir wollen zum Beweiſe für unſere Anſicht nur einige Stellen dieſer Geſchichte hervorheben.

Man leſe die Schöpfungsgeſchichte (1. Moſ. 1 — 3.); man leſe ſie wieder *). Wo vereinigt ſich ſo viele Wahrheit, ſo viel reiner, ungekünſtelter Sinn, ſo viel rein Menſchliches mit dem Göttlichſten, als hier? Es iſt eine Mythe, ſagt der Gelehrte; mag ſie das ſeyn, welch' hoher Geiſt aber weht darin, ohne daß wir ihn erſt hineinlegen! Welcher Philoſoph, welcher Pädagoge könnte dem Kinde ein anſchaulicheres, kindlicheres und doch auch zugleich wahreres Bild von der Schöpfung, vom erſten Menſchenpaare, vom Sündenfalle, von den Folgen deſſelben beybringen! Man kann eine lange Rede über die Heiligkeit der Ehe halten, und ſagt gewiß nicht halb ſoviel, als Adam mit den wenigen Worten ſagt: das iſt doch Bein von meinen Beinen und Fleiſch von meinem Fleiſche: man wird ſie Männin heißen, darum, das ſie vom Manne genommen iſt. Darum wird ein Mann ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen, und an ſeinem Weibe hangen, und ſie werden ſeyn Ein Fleiſch. Man kann ein Buch über die Schuld und Unſchuld ſchreiben und doch darin nicht ausdrücken, was hier einzelne Züge darſtellen, wenn es heißt:

*) Vergl. Herder's älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts. 2. Aufl. Riga, 1787.

und ſie waren beyde nackt, der Menſch und ſein Weib, und ſchämeten ſich nicht. Kaum aber war dieſe holde Unſchuld dahin, da wurden ihre Augen aufgethan, und ſie wurden gewahr, daß ſie nackt waren, und flochten Feigenblätter zuſammen und machten ihnen Schürze. Und nun wieder das Kindliche, das Einfältige und Natürliche. Der Herr geht im Garten, da der Tag kühl geworden war. Und Adam verſteckt ſich mit ſeinem Weibe vor dem Angeſichte Gottes des Herrn, unter die Bäume im Garten. Und Gott der Herr rief Adam, und ſprach: wo biſt du? Und er ſprach: ich hörete deine Stimme im Garten, und fürchtete mich, denn ich bin nackt, darum verſteckte ich mich. (Das moderne Wort „naiv“ mag man hier nicht gebrauchen, allein es bezeichnete wohl am beſten dieſen Auftritt). Und nun ſpricht der Herr gerade wie ein Vater mit ſeinen Kindern. Wie ſehr liegt alſo jenes Vaterverhältniß, das uns Chriſtus offenbarte, in den erſten Worten der Bibel!

Dieſes rein väterliche, kindliche Verhältniß dauert nun fort durch die ganze folgende Zeit. Gott redet mit Noah, mit Abraham; macht ein Bund mit letzterm; ißt mit ihm, und ſegnet ihn mit der Fülle ſeiner Macht. Das Verhältniß bleibt ſich aber gleich. Abraham und Sarah dürfen lachen über die Verheißungen des mächtigen Gottes, und dürfen ſie läugnen, ohne daß die Liebe weicht; der Herr läßt ſich ſogar mit Abraham in Unterhandlungen ein über die Zerſtörung von Sodom, und verſpricht um der zehen Gerechten, welche ſich allenfalls dort fänden, wolle er die Stadt verſchonen, Welche hohe Lehre in dieſem kindlichen Spiel!! Und welcher ſtrenge Ernſt der Sittenlehre! Du biſt des Todes ſpricht Gott zu Abimelech, um des Weibes willen (die Sarah nämlich), das du genommen haſt, denn ſie iſt eines Mannes Eheweib.

Die Opferung Iſaak's (1. Moſ. 22.) ſpricht für ſich ſelbſt. Abraham ſoll ſeinen eigenen, gelieb-

ten Sohn opfern und ſpricht kein Wort dagegen. Die Frage des Sohnes: wo iſt aber das Schaf zum Brandopfer? iſt erſchütternd, aber der Glaube Abrahams iſt größer, als die Liebe zum Kinde. Gott wird ihm erſehen ein Schaf zum Brandopfer, antwortet er. Wahrlich man kann lange Moral predigen, bis man bezeichnet hat, was in dieſem Zuge liegt *).

Der Auftritt zwiſchen dem Abgeſandten Abraham's und zwiſchen Rebekka, der Tochter Bethuels (1. Moſ. 24) iſt ein Familiengemählde, womit jedes junge Ehepaar beſchenkt werden ſollte, welches dieſen Stand anzutreten geſonnen iſt. Mit der Ueberzeugung: das kommt vom Herrn, darum können wir nichts wider dich reden; ſollte jede Braut ihrer ſchönen, aber wichtigen und ſchweren Beſtimmung entgegen gehen.

Die Geſchichte Jakob's und Eſau's iſt reich an vielfältigen Wahrheiten. Jakob von ſeiner Mutter vorgezogen, fein und verſchlagen, überliſtet den rauhern aber ehrlichern Bruder, muß aber doch entweichen, ſammelt ſich durch ſeine Klugheit ein großes Vermögen, entflieht mit Weibern und Schätzen, und kommt endlich furchtſam, wie die Schuld immer iſt, in das Vaterland zurück. Seine Bücklinge und feigen Anerbietungen erwiedert der ehrliche, herzhafte Bruder mit einer unverſtellten Umarmung und mit freywilliger Entfernung **). Wie viel iſt hier dem Lehrer und Pädagogen und überhaupt dem natürlich-unverdorbenen Sinne des Leſers aus allen Ständen und Klaſſen gegeben!

---

*) Man vergleiche hierüber die herrliche Darſtellung, welche uns K. F. Loſſius (Zweyte Aufl. umgearbeitet von C. F. Schulze, Gotha, 1821. 1. H. S. 170. 6. Kupfertaf.) gegeben hat. Auch A. H. Niemeyer's Charakteriſtik der Bibel. 3. Thl. S. 189.

**) Vergl. A. H. Niemeyer's Charakteriſtik der Bibel. 3. Thl. S. 312.

Die Familie Jakob's, des hochgeprieſenen Erzvaters der Juden, biethet nicht immer das Bild dar, welches man eigentlich hier zu ſuchen berechtigt ſeyn ſollte. Wir leſen von der großen Treuloſigkeit der Söhne Israels gegen Hemor. (1. Moſ. 34), welche ſich durch das der Schweſter Dina zugefügte Leid nicht entſchuldigen läßt; wir leſen von einem neuen beabſichtigten Brudermorde in der Familie (1. Moſ. 37), von einem groben Betruge gegen den Vater, und von andern Ausſchweifungen; allein eben hier treten die Spuren der Erziehung des menſchlichen Geſchlechts durch Gottes Hand und die wunderbare Verkettung geringfügiger Umſtände im Leben Josephs deutlicher hervor, und das Benehmen des Letztern gegen ſeine Brüder, und die damit verbundene erhabene Scene des Vergebens, verſöhnt uns mit allen übrigen Söhnen Jakob's. Aus dem Verrathe an Joſeph, aus der Verſöhnung mit ſeinen Brüdern, aus der Verpflanzung des ganzen Stamms nach Aegypten entwickeln ſich jene Erfolge, welche der alttestamentlichen Geſchichte das hohe, welthiſtoriſche Intereſſe verleihen.

Die folgende Geſchichte der Hebräer iſt zwar vielfach entſtellt durch häufige Verirrungen eines an ſich geſunkenen Volkes; allein es treten doch auch immer wieder Charaktere auf, die, eben in dem entſchiedenen Antagonismus mit dem Volke ſelbſt, eine höhere Führung und Erziehung doppelt beurkunden, und aus dieſem Boden gar nicht entſprungen zu ſeyn ſcheinen. In Gideon erſcheint alle gefeyerte Vaterlandsliebe, die wir bey andern Völkern bewundern, mit ächt patriarchaliſch-frommem Geiſte vereint, von dem es wirklich galt: Hie Jehova und Gideon, oder hie Schwert des Herrn und Gideon; der, als er, mit Ruhm und Ehre gekrönt, ſein Vaterland befreyt hatte, ſprach: Ich will nicht Herr ſeyn über euch,

und mein Sohn ſoll auch nicht Herr über euch ſeyn, ſondern Jehova ſoll Herr über euch ſeyn.

Die Reihe der Könige in Israel führt ebenfalls zu vielen und großen Betrachtungen. Saul wird das Opfer ſeiner Schwäche und des Ehrgeitzes der Prieſter; David der Held ſeiner Zeit, weil er im Sinne derſelben und im Sinne der Prieſter zu handeln verſtand; allein bey allen Schwächen und großen Fehlern verdiente David der Mann des Volkes zu ſeyn; ſein ganzes Benehmen gegen Saul, ſeine Freundſchaft mit Jonathan, ſeine Klage über ihren Fall *) machen ihn nicht weniger bewunderungswürdig, als ſeine herrlichen Lieder, die er ſang.

Betrachtet man endlich die Reihe der Propheten, die herrlichen Wahrheiten, welche ſie lehrten, fortpflanzten und erhielten: ſo kann nicht geläugnet werden, daß die Geſchichte des jüdiſchen Volkes ein allgemeines Intereſſe verdient.

Man ſieht alſo leicht ein, daß wir etwas ſehr Wichtiges und Gehaltvolles dem Geiſtlichen empfehlen, wenn wir ihn zum fleißigen Studium der bibliſchen Geſchichte ermuntern. Alles was ſich dem Volke Ermunterndes und Warnendes ſagen läßt, ſpiegelt ſich in ihr ab, und wirkt um ſo mehr, als der Geiſt Gottes fühlbar aus jenen heiligen Urkunden uns entgegenweht. Der Katechet kann nicht

*) 2 Samuel. 1, 19.

V. 23. Saul und Jonathan, ſich liebend und theuer im Leben,
Sind auch im Tode nicht getrennt.
Schneller waren ſie denn Adler,
Stärker denn Löwen.
V. 24. Töchter Israels, weinet über Saul,
Der euch kleidete mit Purpur köſtlich,
Und goldenen Schmuck gab auf euer Gewand!
V. 25. Ach! wie ſanken die Helden im Streit!
Jonathan blutet auf deinen Höhen —
V. 26. Leid iſt mir um dich, mein Bruder Jonathan!
Theuer warſt du mir ſehr,
Höher deine Lieb', als Frauen-Liebe!
V. 27. Ach! wie ſanken die Helden!
Und verloren iſt die Waffenrüſtung!

leicht einen beſſern Weg wählen, als die bibliſche Geſchichte zum Grunde zu legen, jede ſeiner Belehrungen hier hiſtoriſch nachzuweiſen, und ſolche eben dadurch lebendiger der jugendlichen Seele vor Augen zu ſtellen.

Man hat nun zwar viele Hülfsmittel *), jedoch rathen wir hauptſächlich zum Leſen der Bibel ſelbſt, weil gerade das Gewand, worin ſie ihre Geſchichten kleidet, mit zu deren erbaulichen Anwendung beyträgt.

---

*) J. J. Heß's Geſchichte der Israeliten vor den Zeiten Jeſu. Zürch, 1776 – 1788. 12 B.
E. G. Kuinöl's Geſchichte des jüdiſchen Volks von Abraham bis auf Jeruſalems Zerſtörung, für denkende Leſer der Bibel. Leipz. 1791.
G. L. Bauer's Handbuch der Geſchichte der hebräiſchen Nation von ihrer Entſtehung bis zur Zerſtörung ihres Staates. Nürnb. und Altd. 1800 – 1804 2 Thle.
W. M. L. de Wette's Kritik der Israelitiſchen Geſchichte. Halle, 1. Th. 1807.
J. M. Joſt's Geſchichte der Israeliten ſeit der Zeit der Maccabäer bis auf unſere Tage, nach den Quellen bearbeitet. Th. 1 Berl. 1820.
Auch gehört hieher: die ſchon angeführte älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts von Herder, und
A. H. Niemeyer's Charakteriſtik der Bibel. Halle, 1775 – 1795. In mehrere neuen Auflagen.

Für die Jugend:
Die ſchon genannte Schrift von Kohlrauſch. Berl. 1818. 5. Aufl.
J. G. Melos bibl. Geſchichte des alten und neuen Teſt. für Bürger und Volksſchulen. Weimar, 1820.

V.

Vom theologiſchen Studium des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen.

§. 143.

Wir kommen nunmehr an denjenigen Theil der, zum wiſſenſchaftlichen Standpunkte des evangeliſchen Geiſtlichen erforderlichen Kenntniſſe und Studien, welcher ſchon in ſeinem Namen die hohe, ausgezeichnete Bedeutung trägt, die er für den Geiſtlichen hat (§. 76.), und die er auch forthin unter allen Umſtänden, nur, wie wir hoffen und wünſchen, in einer angemeſſenern Stellung zu dem geſammten Seyn und Leben eines Geiſtlichen behalten und behaupten ſoll. Denn ein Theologe muß der Geiſtliche ſo gewiß ſeyn und bleiben, als er ein tüchtiger, wiſſenſchaftlich gebildeter, erleuchteter und nach ſichern Prinzipien verfahrender und wirkender Mann ſeyn will, und er als das Chriſtenthum gehörig erfaßt, verarbeitet, und in ſich begründet zu haben angewieſen und recht eigentlich verpflichtet iſt. Weshalb wir ihn auch mit keinem ſchönern Namen in wiſſenſchaftlicher Hinſicht zu ſchmücken wiſſen, als mit dem eines Theologen (Θεολόγος).

Bevor wir jedoch in die einzelnen Fächer und Diſciplinen der chriſtlichen Theologie ſelbſt übergehen, und ihre Nothwendigkeit, ihr Verhältniß zum Leben eines Geiſtlichen, ſo wie die Richtung ihrer Studien-

weiſe näher zu entwickeln verſuchen, müſſen wir uns hier einige einleitende Bemerkungen über die Natur und das Studium der Theologie überhaupt und der chriſtlichen Theologie insbeſondere erlauben, weil wir damit angehenden Geiſtlichen, die wir vorzüglich im Auge haben und behalten, um ſomehr nützlich zu werden hoffen, und ihren fernern Studien die gehörige Richtung zu geben gedenken, als man ſchon zu einer gewiſſen Ueberſicht der theologiſchen Wiſſenſchaften ſelbſt gelangt ſeyn muß, um die Anwendung von dem, was wir beabſichtigen, machen zu können. Vielleicht könnten wir auch eben damit die Aufmerkſamkeit mancher Theologen von Auszeichnung und mancher akademiſchen Lehrer erwecken, und auf der einen Seite einen Beytrag zum Frieden der ſtreitenden Partheyen, auf der andern aber eine Veranlaſſung zu einer zweckmäßigen Anleitung der jungen Theologen werden.

§. 144.

Wir nehmen hier den Begriff von Theologie (λόγος περὶ τοῦ Θεοῦ, περὶ τῶν Θείων) in ſeinem weitern Sinne, als Religionswiſſenſchaft (doctrina ex verbo Dei exstructa, scientia rerum divinarum in Beziehung auf die chriſtliche Theologie *),

*) Auch in neuern Zeiten hat man den alten Begriff von Theologie mit Pherecydes und Laktanz wieder in ſeinem rein etymologiſchen Sinne, als Lehre von Gott und ſeinem Verhältniſſe zu der Welt, genommen. So z. B. Ammon, in ſeiner wiſſenſchaftlich-praktiſchen Theologie, nach Grundſätzen des Chriſtenthums und der Vernunft. Götting. 1797. S. 4.; in ſeiner bibl. Theol. Erl. 1801. 2. B. S. 335; in ſeiner Summa Theol. Christ. 5. Eben ſo Tieftrunk, Cenſur der prot. Lehrbegriffs. 2. B. S. 139.; Schmidt, Lehrb. der chriſtl. Dogmatik. S. 15; Daub, Theologumena S. 15. u. a. m. Freylich muß man, wenn man die Theologie als Religionswiſſenſchaft betrachtet, zwiſchen Theologie im weitern und engern Sinne unterſcheiden, wiewohl nicht geläugnet werden kann, daß der Begriff von Religionswiſſenſchaft alles in ſich faſſet, was im weitern und engern Sinne zur Theologie gerechnet werden

oder, um gleich anfangs jeder Zweydeutigkeit vorzubeugen, als eine wiſſenſchaftlich geordnete und auf Vernunftprincipien zurückgeführte Erkenntniß von der Religion.

Die Theologie unterſcheidet ſich hiermit ſogleich leicht und weſentlich vom Glauben, oder von der Religion an ſich, und wenn es eine Zeit gab, wo man chriſtliche Theologie und chriſtliche Religion für gleichbedeutend nahm, ſo zeigt dieſes eben für einen nicht nur höchſt nachtheiligen, ſondern auch höchſt verkehrten Standpunkt der Theologie, von dem wir hoffen wollen, daß er nie mehr wiederkehre, und daß man daher auch, ſtatt über die Meynung des Geſetzes zu zanken und zu ſtreiten, hingehe, und das Geſetz ſelbſt — erfülle. Die chriſtliche Religion iſt die in den h. Schriften enthaltene Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel, die Theologie iſt das Reſultat der darüber im Laufe der Zeiten angeſtellten wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen und Forſchungen des menſchlichen Geiſtes; die chriſtliche Religion dient uns zur Richtſchnur unſerer Geſinnungen und Handlungen, die Theologie dient uns zur wiſſenſchaftlichen Begründung der gegebenen Lehren, Vorſchriften und Anweiſungen; das Objekt der chriſtlichen Religion endlich iſt das Leben, das der Theologie hingegen das Wiſſen. Ein gewichtvolles Wort über die Theologie, freylich im Sinne der damaligen Zeit, aber noch immer in mancher Hinſicht beherzigungswerth, ſprach Luther *): " Der Schultheologen Kunſt, ſagte er, mit ihrem Spekuliren in der h. Schrift, iſt nichts denn lauter Eitelkeit und menſch-

---

kann. Vergl. Döderlein's institut. Theol. Christ. §. 62. Wo der Gebrauch des Worts bey den Alten ſehr ausführlich nachgewieſen iſt. Auch Bretſchneider's ſyſtemat. Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe §. 4.

*) Walch. Ausg. T. XII. S. 10. ff.

liche Gedanken nach der Vernunft. Davon hab ich viel im Bonaventura geleſen, aber er hat mich ſchier taub gemacht. Ich hätte gern gewußt und verſtanden, wie Gott mit meiner Seele vereinigt ſey; aber ich konnte es nicht daraus erlernen. Sie ſagen viel von der Vereinigung des Verſtändniſſes und des Willens; aber es iſt eitel Phantaſey und Schwärmerey. Das iſt aber die rechte speculativa, ja vielmehr practica Theologia, als: Glaube an Chriſtum, und thue, was du ſchuldig biſt zu thun in deinem Berufe. Deßgleichen iſt die mystica Theologia Dionysii ein lauter Fabelwerk und Lügen. Gleichwie auch Plato fabulirt: Omnia sunt non ens, et omnia sunt ens; Alles iſt nichts, und alles ichts: und läſſet's denn ſo hangen".

„Die wahre rechtſchaffene Theologie ſtehet in der Praktik, Brauch und Uebung, und ihr Fundament und Grundveſte iſt Chriſtus, daß man ſein Leiden, Sterben und Auferſtehung mit dem Glauben ergreife. Aber alle, die es heutiges Tages nicht mit uns halten, und unſere Lehre nicht vor ſich haben, die machen ihnen nur eine speculativam Theologiam, da ſie ſich nach der Vernunft, und wie ſie von Sachen ſpeculiren, richten."

„In Summa, ſagt er an einem andern Orte *): eine jedliche Kunſt, beyde im Haus- und Weltregi-

*) Ebendaſelbſt S. 980. Man wird nun freylich dieſe Stellen zu würdigen wiſſen, und nur dann ihre richtige Anwendung für unſere Zeit finden. Das bleibt indeſſen gewiß, wenn man die Zeit, welche man an theologiſche Streitigkeiten und Spitzfindigkeiten aller Art verwendet hat, zum Bau des Reiches Gottes benutzt hätte, es wäre der Welt nützlicher geweſen. Eine ſehr ſchätzbare Schrift über dieſen Gegenſtand, die wir deshalb auch jedem Theologen dringend empfehlen, iſt die von Herder: über Religion, Lehrmeynungen und Gebräuchen: Leipz. 1798. Eben ſo die bekannte Schrift von de Wette. über Religion und Theologie.

ment, ſo nur mit Speculiren umgehet, und nicht ins Werk bracht wird, iſt verloren und taugt nichts. Die Theologia ſtehet im Brauch und Uebung, nicht im Speculiren und Gottes Sachen nachdenken nach der Vernunft.“

§. 145.

Indeſſen kann keine Religion, welche etwas mehr als blinder Glaube, oder gedankenloſer Ceremoniendienſt an ſich ſeyn will, die Theologie in ihrer Idee entbehren; und ganz beſonders gilt dieſer Umſtand vom Chriſtenthume, deſſen alleiniger Zweck, wie wir oft genug bemerkt haben, als ein auf den reinſten Geſinnungen des Glaubens und der Liebe beruhendes Leben erſcheint. Die Geiſtlichen, als berufene und erwählte Fortſetzer, Pfleger und Erhalter dieſes Lebens, ſind unbedingt angewieſen, Theologie, als das ſyſtematiſch geordnete und auf die Principien der Vernunft zurückgeführte Wiſſen von ihrer Religion, die ſie begründen und befeſtigen ſollen, zu ſtudieren; denn ſie, die Theologie, iſt ihnen nicht nur das Mittel, die gegebenen Religionswahrheiten in den gehörig geordneten Zuſammenhang zu bringen, ſondern ſie iſt ihnen zugleicher Zeit, als Vernunftthätigkeit bey dem Glauben, die doch nie ausgeſchloſſen werden kann, oder als Reſultat der Geſetze des reinen Erkenntnißvermögens, das Kriterium der Aechtheit und Unächtheit, der Zweckmäßigkeit und Unzweckmäßigkeit ihrer Lehre an das Volk, dient ihnen zur Erweiterung ihrer Wirkſamkeit, und waffnet ſie mit erhöhter Kraft und Liebe. Es hieße daher den Geiſtlichen die Augen verbinden, und ſie blind in die Finſterniß hineinjagen, wollte man ihnen die Theologie nehmen; es hieße die chriſtliche Religion allmählig ſelbſt aufgeben, wollte man ein wiſſenſchaftliches Erkennen davon nicht mehr geſtatten.

Hierüber kann demnach vernünftiger Weiſe gar keine Frage mehr ſtatt finden, und wenn es Menſchen gibt, welche alle und jede Theologie, als etwas dem Glauben Widerſprechendes oder doch davon Abführendes, folglich als etwas Verderbliches betrachten: ſo geſchieht dieſes aus keinem andern Grunde —, als eben aus einer ſchlechthin falſchen Theologie; denn das Chriſtenthum will das nicht; das Chriſtenthum fordert uns klar und beſtimmt auf, alles zu prüfen, und das Beßte zu behalten.

So anerkannt richtig daher die Forderung iſt, welche wir an den evangel. Geiſtlichen machen, Theologie zu ſtudieren, und ſo wenig alle Einwürfe dagegen etwas weſentlich zu ändern im Stande ſind: ſo verändert ſich doch die Geſtalt der Dinge gänzlich, wenn man, wie bisher, an eine ſtehende abgeſchloſſene, gewiſſermaßen, wie die Religion ſelbſt, heilige Theologie denken wollte, außer der kein Heil zu finden ſey, und die daher der Geiſtliche wie ſeine Bibel anſehen, ehren und verehren, von der er in keinem Stücke abweichen, und deren Lehrſätze er als untrügliche Glaubensnormen lernen und feſthalten müſſe. Und wenn es in neuern Zeiten wirklich ſo ſchlimm auch nicht mehr gemeint ſeyn mag, ſo verändert ſich die Geſtalt der Dinge ſelbſt dann ſchon, wenn man nur die Religionswiſſenſchaft nach einem materialen Princip zu ſtudieren angewieſen oder gar verpflichtet wird. Es iſt uns ſehr viel daran gelegen, daß dieſes gehörig erkannt werde; denn hier, und nur hier, erblickt der Verfaſſer den Weg zu einem zweckmäßigern und gründlichern Studium der Theologie, weil nur hier die Segnungen des früher geſchilderten philoſophiſchen Studiums ihren Eingang finden können.

Die chriſtliche Theologie hat, wie überhaupt jede Theologie, als Wiſſenſchaft vom Glauben, eine dop-

ekte Baſis: die Religion, oder den Glauben, deſſen Wiſſenſchaft ſie ſeyn oder werden will, und ann die Geſetze, oder hier vielmehr die Grenzen der Wiſſenſchaft an ſich ſelbſt.

Was den erſten Punkt betrifft, ſo hat die chriſtliche Theologie das Chriſtenthum, und zwar wie es in ſeiner ungetrübten, reinen Urgeſtalt daſteht, zur Grundlage, oder zum Princip ihrer Geſtaltung. Nun iſt aber bis zur vollſten Evidenz klar, daß dieſes Chriſtenthum, in ſeinem eigenthümlich reinen Charakter, keineswegs ein Aggregat poſitiver Geſetze, Gebräuche oder wohl gar leerer Ceremonien, ſondern ein auf den reinſten Geſinnungen des Glaubens und der Liebe beruhendes Leben ſey, und ſonach nie als abgeſchloſſen, ſtille ſtehend, ſondern immer als ſich entfaltend und erweiternd, bis das Reich Gottes kommt, betrachtet werden müſſe. Die Wiſſenſchaft davon kann aber offenbar keinen andern Charakter annehmen und behaupten wollen, als ihre Baſis, die Religion, hat, weil ſie ja ſonſt gleich anfangs damit in den größten Widerſpruch verſetzt würde, ſondern ſie kann vernünftiger Weiſe nur mit ihrer Baſis gleichen Schritt in der Entfaltung und Entwickelung halten, und ſich daher in jeder Epoche nur allein nach ihrer Grundlage richten. Und ſo iſt es denn ebenfalls bis zur Evidenz klar, daß eine Theologie, welche dieſe Eigenthümlichkeit ihrer Religion überſehen, oder abſichtlich aus den Augen ſetzen, und eine feſtſtehende, abgeſchloſſene Norm, wie eine undurchdringliche Rinde, um das Chriſtliche ſtellen wollte, ein offenbares Unding ſey, das gar den Namen chriſtlicher Theologie nicht mehr verdient, weil es ja dem Chriſtenthum völlig entfremdet iſt. Das Chriſtliche, in ſeiner wahren Idee, iſt wirklich ein ſo lebendiger, geiſtiger Organismus, daß es gar nicht anders angeſehen werden kann, als eine, mit der ſteigenden Kultur des menſchlichen Geſchlechts

immer mehr und weiter und herrlicher ſich entfaltende, und dabey immer mehrere, größere und herrlichere Segnungen ausſtrömende Blüthe des Göttlichen, welche jeden beſchränkenden Einfluß oder jede ſonſtige Störung durchaus abgewendet haben will, und deren vollſte Entfaltung in ein anderes Leben fallen wird. Sobald daher menſchliche Meynungen, Machtſprüche von Koncilien, die nicht ſelten von dem unchriſtlichen Geiſte, von Eigenſinne, Ehr- und Herrſchbegierde, oder aus offenbarem Unverſtande hervorgingen, als unverletzbare Glaubensartikel um und neben dieſe, im Entwickeln begriffene Erſcheinung treten: ſo hindern ſie dieſelbe nicht nur, wie die Nachtfröſte und Nordwinde jede andere Blume, ſondern ſie verdrängen und ertödten ſie völlig. Auch hat ſich die Wahrheit unſerer Anſicht hiſtoriſch ſo ſehr bewährt, daß man ja gerade das größte Hinderniß der freyen Geſtaltung des ächt und urſprünglich Chriſtlichen in nichts Anderm ſuchen kann und darf, als gerade darin, daß die Theologie immer dem Geiſte des Chriſtenthums in ihren ſtarren Dogmen unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg legte. Und unſere alten dogmatiſchen Syſteme ſind nicht von Menſchenhänden, nicht von menſchlichem Witze und Scharfſinne, ſondern von dem ſchwellenden Keime des Chriſtenthums zerbrochen worden, der die Hülle, welche man darum gelegt hatte, nicht mehr ertragen und ſie daher nothwendig abſtreifen mußte *).

---

*) Man könnte hierbey ſcheinbar mit Recht erwiedern, daß zwar der an ſich richtige Grundſatz von Entwickelung und Fortſchreiten des Chriſtlichen im Leben eine abgeſchloſſene Wiſſenſchaft wirklich faktiſch aufhebe, daß aber denn doch das Chriſtenthum ſeine ewig wahren, folglich für alle Epochen ſeiner Entfaltung gültigen Grundwahrheiten habe, die keinem Wechſel unterworfen, folglich feſtſtehend wären. Das iſt allerdings wahr, und das Wiſſen davon iſt auch die eigentliche chriſtliche Theologie; allein damit haben ſich die Theologen nie begnügt, ſondern ſie haben *ihre* Anſichten in die chriſtlichen Wahrheiten hineingelegt und dieſe folglich entweiht. Und ſelbſt dieſe ächt chriſtliche Theologie wird doch ebenfalls, wie wir ſogleich zeigen werden, keine ab-

Wir haben früherhin ſchon einmahl die chriſtliche Theologie mit einer Einfaſſung der koſtbaren Perle verglichen; hier wiederholen wir dieſes, uns viel bezeichnende Gleichniß, mit dem Zuſatze: daß, wie jedes Zeitalter, in dem Wechſel ſeiner Mode, die Perle und den Diamant anders einfaſſen läßt, alſo auch die Einfaſſungen des Chriſtlichen immer wechſeln, nur mit dem bedeutenden Unterſchiede, daß hier der ſich entfaltende Geiſt des Chriſtenthums bewirkt, was dort die Mode thut; daß die ſchwellende Frucht des Chriſtlichen von ſelbſt die Hülle und Einfaſſung ablegt, welche man darum gelegt hat. Die Geſchichte der ganzen Theologie beſtätigt dieſe Anſicht bis zur Ueberzeugung. Wir finden einen ewigen Wechſel von Vor- und Rückſchritten, jedem Einfluſſe der Zeit preisgegeben, nnd am Ende nichts darbiethend, als das ſeltſamſte Gemiſch der widerſprechendſten Anſichten. „Nicht in der Quelle, nicht in der h. Schrift hat man ſich von einander geſchieden, ſondern außerhalb derſelben, wo die trüben Waſſer — Politik, Dialektik, Tradition, Sophiſtik — zufloſſen, und dann in verſchiedenen Strömen ſich ſammelten und durch die Länder fortgeleitet wurden. Darum iſt es Zeit, das Studium wieder an die Quelle zurückzuführen, deren Benutzung allen Generationen, ſo lange die Welt dauern wird, frey und offen ſteht" *). Herder nannte Gerhard's Syſtem ein Meer von Gelehrſamkeit, und doch iſt daſſelbe jetzt nur noch größtentheils von hiſtoriſchem Intereſſe. Jedes Jahrhundert, jedes Geſchlecht, man möchte ſagen, jedes Jahr hat ſeine eigenthümlichen theologiſchen An-

---

geſchloſſene Wiſſenſchaft werden können, weil es von den ewigen Wahrheiten des Chriſtenthums wohl ein unmittelbares Wiſſen, oder ein Glaube, keineswegs aber eine Wiſſenſchaft im ſtrengern Sinne geben kann.

*) Eſchenmayers Religionsphiloſophie 2. Th. Tübing. 1822.

ſichten, Meynungen und Kämpfe, und doch fließt jeder Zeit eine und dieſelbe Quelle *). Kant erſchien wie ein Komet am Firmament, der alle Bahnen durchdrang und von Grund aus verrückte, und mühſam bauen die Menſchen ihre zertrümmerten Wohnungen wieder auf, bis ein neuer Kant erſcheint, der ſolche aufs neue zerſtört.

Noch deutlicher wird indeſſen unſere Sache in das Licht treten, wenn wir die Natur der Theologie an ſich betrachten.

Keine Wiſſenſchaft kann ſich jemahls für völlig abgeſchloſſen und beendigt erklären, am wenigſten aber die Theologie. Es iſt klar, daß vom Ueberſinnlichen keine Wiſſenſchaft im Sinne der alten Dogmatik möglich iſt, und wenn wir gleichwohl ein unmittelbares Erkennen vom Ueberſinnlichen annehmen müſſen, ſo läßt ſich dieſes doch, eben weil es unmittelbar iſt, nicht objektiv darthun, und folglich keine Wiſſenſchaft daraus bilden. Denn Wahrheiten, welche aus unmittelbarer Autorität der Vernunft fließen, gewähren ein Wiſſen ohne Beweiſe, oder, wie es Jakobi nennt, ein von Merkmalen unabhängiges Erkennen **). Die rationale Theologie würde daher mit ſich ſelbſt in offenbaren Widerſpruch gerathen, und eine unphiloſophiſche werden, wenn ſie etwas ſo entſchieden Gegebenes und Eigenthümliches, den Glauben, oder das unmittelbare Erkennen, noch weiter beweiſen wollte, denn es iſt ja bereits in und

---

*) Vergl. Flügge's Verſuch einer Geſchichte der theologiſchen Wiſſenſchaften. Halle 1796 — 98. 3. Thl. Herder von Religion, Lehrmeynungen und Gebräuchen.

**) Von den göttlichen Dingen S. 136.

durch ſich ſelbſt bewieſen, und ſehr richtig bemerkt Jakobi *). „Allemal und nothwendig iſt ja der Beweisgrund über dem, was durch ihn bewieſen werden ſoll; er begreift es unter ſich, aus ihm fließen Wahrheit und Gewißheit auf das zu Beweiſende erſt herab, es trägt ſeine Realität von ihm zum Lehn. Sollte nun z. B. wirkliches Daſeyn bewieſen werden können, ſo müßte etwas zu finden ſeyn, außer ihm, womit es ſich belegen ließe, wie die mittelbare Erkenntniß mit unmittelbarer, der Begriff mit der Sache; oder decken, wie man in der Geometrie eine Figur die andere decken läßt, um zu den erſten Beweiſen der Gleichheit und Aehnlichkeit zu gelangen, hier folglich ein Jenes, das mit dieſem Eins und daſſelbe, und auch nicht Eins und daſſelbe; ein Wirkliches außer dem Wirklichen, das mehr wirkich wäre, als das Wirkliche, und doch zugleich auch nur wäre — das Wirkliche. Desgleichen wenn das Daſeyn eines lebendigen Gottes, ſollte bewieſen werden können, ſo müßte Gott ſelbſt ſich aus etwas, deſſen wir uns als ſeines Grundes bewußt werden könnten, das alſo vor und über ihm wäre, darthun, ableiten, als aus ſeinem Princip evolviren laſſen“.

Die chriſtliche Theologie könnte ſich nun zwar einer geoffenbarten, ſichern Baſis für ihre weitern Operationen rühmen, und ſonach mit größerer Zuverſicht und Sicherheit auftreten. Allein indem ſie die Lehren der Offenbarung aus ihrem urſprünglichen Boden des Glaubens, auf einen, denſelben an ſich nicht angemeſſenen, auf den der Wiſſenſchaft, verſetzt, und auf dieſe Weiſe wiſſenſchaftlich aufzufaſſen verſucht, was größtentheils nur geglaubt werden kann: ſo verfällt ſie nicht nur in denſelben Fehler und Widerſpruch, worin ſich die rationale Theologie nach den

---

*) Vergl. die eben angeführte Stelle.

eben angeführten Gründen befindet, ſondern, da ſie doch nie mit völliger Sicherheit zu entſcheiden vermag, den Sinn der h. Schrift ganz und unbezweifelt vollſtändig erkannt und begriffen zu haben, ſo daß nunmehr den folgenden Generationen gar nichts mehr zu thun übrig bliebe: ſo würde ſie nicht einmahl von einer ſo ſichern Baſis, als die rationale Theologie, welche von der Thatſache des Glaubens ausgeht, zu reden im Stande ſeyn.

Ferner ſpricht für unſere Sache die Idee des reinen, ungetrübten Proteſtantismus. Denn dieſer wollte ja eigentlich nichts anders, als Freyheit von menſchlichen Dogmen und Lehrmeynungen und das Erfaſſen des ächt chriſtlichen Geiſtes; er erklärte ja laut und ſtark genug die heilige Schrift für die einzige, entſcheidende Glaubensnorm, mit Verwerfung jeder menſchlichen Autorität. Sehr treffend ſagt Herder *) „Als Luther das Principium der Kirchenautorität umwarf, fielen die drey Stützen des Gerüſts, auf welchem die Scholaſtiker disputirt hatten: Ariſtoteles, Koncilien und Kirchenväter; ihm war die Bibel allein Grund des Glaubens! — — Bibel und Symbolum alſo wurden die Gewährsmänner des Proteſtantismus; hätte man neben ihnen die Vor- und Nebenzeit in Lehrmeynungen auf einmahl wegthun können; wie rein hätten ſich dieſe Quellen ergießen mögen! Nun aber mußten die Proteſtanten ſtreiten; ſelbſt ihren Standort, ihr Recht, dieſe Quelle zu gebrauchen, mußten ſie ſich erkämpfen. Erweiſen ſollten ſie, daß, wenn ſie gleich die Tradition, nebſt den nur auf ſie gegründeten Dogmen, und in Glaubensſachen die Hierarchie verwürfen, ſie dennoch weder Juden noch Türken ſeyen; dokumentiren mußten ſie,

*) Ueber Religion, Lehrmeynungen und Gebräuche. S. 190 f.

was ſie glaubten, ſich darüber rechtfertigen, ſtreiten, zanken. Daraus entſtanden die Bekenntniſſe und Apologien des Proteſtantismus, die ſo wenig eine ſyſtematiſche Dogmatik als ſyſtematiſches Kirchenrecht ſeyn wollten. Selbſt ſeine Locos hat der beſcheidene Melanchthon ſeiner Glaubensparthey weder als Norm, noch als Kunſtwerk aufgedrungen; ſie waren ſeine loci"*). Indem aber Luther die Bibel zur alleinigen Glaubensnorm mit Wegwerfung jeder andern erhob, mußte er auch zugleich jedem Proteſtanten das Recht zugeſtehen, ſich, nach eigener freyen Ueberzeugung, daraus zu belehren und folglich ſich auch ſeine eigene Theologie zu bilden, welche die h. Schrift wie die Vernunft zum Kriterium ihrer Aechtheit und Haltbarkeit haben, und darin ihre Einheit und Uebereinſtimmung mit den übrigen Bekennern des Chriſtenthums tragen ſollte. Auch hier ging ebenfalls Melanchthon in ſeinen locis mit dem ſchönſten Beyſpiele voran. Wollte man daher auch einwenden: in irgend einem Gemeinſamen, in irgend einem allgemein angenommenen Symbol müſſe jeder religiöſe

---

*) Merkwürdig iſt für dieſe Anſicht Melanchthons Vorrede zu ſeinen Loc. theol: Prodest firma et perspicua testimonia de singulis articulis doctrinae Christianae, ordine distributa, velut in tabella habere proposita, ut cum disputant animi secum, aut anguntur, sententiae certae in conspectu sint, quae trepidantes erudiant, erigant, confirment, consolentur. Haec enim sunt exercitia fidei piis et necessariae, et non ignota. — — Ad hunc usum domesticum initio mihi hos locos institui et cum viderem his turbulentis temporibus interdum aliqua explicatione opus esse, addidi interdum aliquas descriptiones aut partitiones — —. Non ambitione, non φιλονεικια, non aemulatione, non ut sererem rixas, haec et institui et collegi, sed primum ut me ipsum erudirem, deinde ut aliquorum, qui haec legebant, honesta et pia studia adjuvarem. — — Non gigno novas opiniones, nec aliud majus scelus in Ecclesia Dei esse sentio, quam ludere fingendis novis opinionibus, et discedere a Prophetica et Apostotica scriptura, et consensu vero Ecclesiae Dei. Möchte dieſer beſcheidene, ächt chriſtliche Sinn nie aus unſerer Theologie gewichen ſeyn.

Verein übereinkommen, und folglich auch der unſerige, weil ja ſonſt das Proteſtiren nie aufhören und der Friede nie kommen würde: ſo erwiedern wir: unſer Gemeinſames iſt die h. Schrift und das formale Princip des Proteſtantismus, und wir ſchreiben deswegen auch den ſymboliſchen Büchern unſerer Kirche ein normatives Anſehn zu *).

§ 146.

Dieſe Grundſätze von der Theologie, näher beleuchtet und angewendet, werden uns nun zwar vor allen Dingen die Realität des Wiſſens vom Göttlichen außer Zweifel ſetzen; allein ſie werden uns auf eine andere Bahn hinweiſen, als die iſt, die man bisher gewöhnlich einzuſchlagen

*) Bey der im Großherzogthume Baden neuerlich ſtatt gefundenen ſchönen Vereinigung und Herſtellung einer kirchlichen Verfaſſung hat die allgemeine Synode folgendermaßen entſchieden:

„Dieſe vereinigte evang. proteſtantiſche Kirche legt den Bekenntnißſchriften, welche ſpäterhin, mit dem Namen ſymboliſcher Bücher bezeichnet werden, und noch vor der wirklichen Trennung in der evang. Kirche erſchienen ſind, und unter dieſen namentlich und ausdrücklich der

Augsburgiſchen Konfeſſion

im Allgemeinen, ſo wie den beſondern Bekenntnißſchriften der beiden bisherigen evangel. Kirchen im Großherzogthume Baden, dem

Katechismus Luthers und dem Heidelberger Katechismus

das ihnen bisher zuerkannte normative Anſehen auch ferner mit voller Anerkenntniß deſſelben in ſo fern und in ſo weit bey, als durch jenes erſtere muthige Bekenntniß vor Kaiſer und Reich das zu Verluſt gegangene Princip und Recht der freyen Forſchung in der h. Schrift, als der einzigen ſichern Quelle des chriſtlichen Glaubens und Wiſſens, wieder laut gefordert und behauptet, in dieſen beiden Bekenntnißſchriften aber faktiſch angewendet worden, demnach in denſelben die reine Grundlage des evangel. Proteſtantismus zu ſuchen und zu finden iſt." (S. 11. der Badiſchen Kirchenverfaſſung, Heidelberg. 1821.) Ein für die neuere Kirchengeſchichte höchſt intereſſantes und wichtiges Aktenſtück, dem wir recht vielen Eingang wünſchen, damit die proteſtantiſche Kirche ſich überall ſolcher zweckmäßigen Anordnungen erfreuen könne, wie hier gemacht worden ſind

gewohnt war; ſie werden ein formal theologiſch-wiſſenſchaftliches Beſtreben einleiten, und uns die Theologie nie als ein abgeſchloſſenes, ſtatariſch-heiliges, und eben darum unverletzbares Glaubensſyſtem betrachten, behandeln und ſtudieren, ſondern immer nur als das freye Reſultat des Standpunktes der wiſſenſchaftlichen, religiöſen und ſittlichen Kultur des Zeitalters, und als das Ergebniß einer möglichſt richtigen und vollſtändigen Bibelkunde anſehen und annehmen laſſen, womit das ganze theologiſche Studium, eine durchaus veränderte, wie wir hoffen und glauben, richtigere und wohlthätige, und, beſonders für unſere Zwecke, angemeſſenere Richtung erhalten dürfte. Denn ſind dieſe angegebenen Prämiſſen richtig, ſo ergibt ſich daraus eine für den theologiſch-wiſſenſchaftlichen Standpunkt des evangel. Geiſtlichen äußerſt wichtige Folgerung: daß derſelbe nämlich zwar die Theologie in ihren gegebenen, hergebrachten Syſtemen ſtudiert haben müſſe, nicht allein um den Standpunkt der Wiſſenſchaft, ſo wie das Bedürfniß derſelben, überhaupt aber das zu bearbeitende Feld gehörig beurtheilen und ermeſſen zu können, ſondern auch um in und durch dieſe Studien, deren einzelne Zweige, wie wir ſogleich zeigen werden, ſo viel Intereſſe haben, zu jenem Standpunkte befähigt zu werden, den wir für den wahrhaft geeignetſten erkennen müſſen; daß aber das Hauptbeſtreben des chriſtlichen Theologen auf das Bibelſtudium zu richten ſey, und daß, da die Erfüllung dieſer Forderung in vielen andern Wiſſenſchaften und Kenntniſſen bedingt iſt, das Weſentliche des theologiſchen Studiums im Allgemeinen in eine möglichſt gründliche, vollſtändige und umfaſſende Kenntniß der h. Schrift, und in ein eben ſo gründliches, vollſtändiges und umfaſſendes philologiſches, hermeneutiſches, philoſophiſches

und hiſtoriſches Wiſſen zu ſetzen ſey, wo=durch dasjenige, was wir formal theologiſche Studien nennen, von ſelbſt hervorgeht, und der Geiſtliche, wie denn überhaupt jeder Theologe, in Stand geſetzt wird, ſich ſelbſt, in Gemäßheit der h. Schrift, ſein eigenes theologiſches Syſtem zu bilden und zu erhalten, welches, da es von gleichen Principien aus=geht, und von gleichen Geſinnungen geleitet wird, nothwendig auch zu gleichen Reſultaten führen, oder doch die Abweichungen und die Verſchiedenheit der An=ſichten, bey einer allgemein als heilig anerkannten Baſis, unſchädlich und unbedeutend machen muß.

Daß hierdurch das ganze theologiſche Studium, die geſammte wiſſenſchaftliche Richtung des Geiſtlichen, und damit zugleich das ganze chriſtliche Leben eine andere Geſtalt bekommen würde, läßt ſich leicht dar=thun.

Denn jene mehr als engherzige, jene vernichtende Meynung, daß die Theologie ein fertig gewordenes, in ſich abgeſchloſſenes, infallibeles Syſtem darbiethe, verwechſelte dieſes mit der Religion ſelbſt, deren Wiſ=ſenſchaft es doch nur ſeyn ſollte, und bewirkte auf dieſe Weiſe nicht nur eine durchaus verkehrte, unfreye, geiſtloſe, ſondern auch eine ſchlechthin widerſprechende Richtung der geſammten theologiſchen Studien, indem der angehende Theologe dadurch von der eigentlichen Quelle der Wahrheit, vom Bibelſtudium und von den dazu erforderlichen Disciplinen, ab= und einem von Menſchen Gemachten und Gegebenen zugeführt wurde, das er entweder mit der Quelle ſelbſt ver=wechſelte, ohne doch in der Folge daraus ſchöpfen zu können, oder das er gleich anfangs verwarf, und da=mit auch in der Regel die Liebe für das rein Chriſt=liche einbüßte. Und wirklich hat ſich dieſe Erſcheinung in der Erfahrung bewährt. Unſere jungen Theologen

nahmen theils die veralteten Formen bereitwillig an und auf, theils verwarfen ſie ſolche gleich von vorn herein. Im erſten Falle gelangten ſie nicht zur Wahrheit, nicht zur freyen Einſicht, und auch gewiß nicht zum Ziele, denn bey fortgeſetzten Studien und bey hellern Anſichten verſchwand das ſo mühſam Gelernte von ſelbſt und ließ nichts — als die traurigſte Leere zurück. Im letzten Falle ſetzte ſich eine ſo ſtarke Bitterkeit gegen all das theologiſche Weſen bey den jungen Männern an, daß ſie es nun gar nicht mehr der Mühe werth achteten, zur eigentlichen Quelle zu gehen; ſie verwarfen vielmehr ohne Unterſchied alles, was nur mit ihrer Theologie in Verbindung ſtand oder zu ſtehen ſchien, ſogar das Heiligſte, die Religion ſelbſt. Und ſo waren denn die Erſcheinungen der bisherigen Zeit leicht zu erklären und ganz unausbleiblich. Es war ja gar das Chriſtliche in ſeiner reinen Glorie nicht mehr, was man zu erfaſſen und zu verarbeiten ausging; es waren ja Menſchenſatzungen und Theorien; es waren alſo auch eigentlich gehaltloſe Studien, die man betrieb, wenigſtens gehaltlos für das Leben. Der Geiſtliche konnte ſich fernerhin eben ſo wenig wie das Volk dabey beruhigen und — das Heilige ſank, weil das Unheilige in ſeinem Falle daſſelbe mit ſich niederriß.

Das Beſtreben, jenen erſtorbenen theologiſchen Formen durch zeitgemäße Deutungen neues Leben einzuhauchen, wäre für den gelehrten Theologen kein verwerflicher Verſuch, wenn er nur ausgeführt werden könnte, und wenn nicht am Ende doch das ganze Gebäude zuſammen ſtürzte. Nie wird es aber zu billigen ſeyn, Jünglinge zu dieſen Verſuchen anzuleiten, weil damit die Verwirrung nur größer werden kann, die willkührlichen Auslegungen keine Grenze haben und die koſtbare Zeit verſchwätzt wird, ſtatt daß ſie zur lebendigen That verwendet werden ſoll. Es iſt fürwahr einmahl an der Zeit, daß die Theologie Leben werde,

und daß die Theologen aufhören zu ſtreiten, und hingehen und — handeln.

Eine ganz andere Richtung würden aber auch zweytens die theologiſchen Studien unter obigen Vorausſetzungen darum annehmen und behaupten, weil man nothwendig tiefer gehen und gründlicher ſtudieren müßte. Denn anſtatt daß man bisher zum großen Nachtheile eines ächten theologiſchen Studiums das ganze Bemühen nur auf das Gegebene verwendete, die alten Formen bereitwillig annahm, ſchon zufrieden, wenn ſie nur im Gedächtniſſe hafteten und bey dem Examen als gute Münze galten; oder, anſtatt daß man bisher zu gleich großem Nachtheile eines ächten theologiſchen Studiums, durch das Widerſprechende jenes verunglückten Formalismus bewogen, alles verwarf und die Theologie nur darin ſetzte, daß man läugnete und ſpottete — würde man nunmehr zu der Quelle ſelbſt eilen und durchaus ſchöpfen, weil gar nichts anders übrig bliebe. Dieſes Schöpfen aus der Quelle ſelbſt könnte aber nicht anders als mit Gründlichkeit verbunden ſeyn, denn man müßte nothwendig tiefer eingehen, um jene Reſultate zu finden, die man nöthig hat; man müßte Sprachkenntniſſe beſitzen, Hermeneutik ſtudieren, Philoſophie und Geſchichte zu Hülfe rufen, kurz ein geiſtiges Leben für den unfruchtbaren, nirgends anwendbaren Gedächtnißkram in die Schulen der Theologie einführen. Der Studierende könnte ohne vielen Fleiß gar nicht auskommen; die nur zu häufig gewordene Mitttelmäßigkeit in unſerm Stande würde von ſelbſt zurücktreten, und das äußere Leben der Theologen würde gewiß gleich anfangs ein anderes werden, indem ſie ja zu einer Veredlung deſſelben unmittelbar durch ihre ganze Studienweiſe angewieſen und gleichſam genöthigt würden.

Endlich würde auf dieſe Weiſe das ganze chriſtliche Leben eine andere Geſtalt gewinnen. Denn es iſt nicht zu läugnen, daß, wie menſchliche Meynun-

gen und theologiſche Grillen bisher überhaupt ſo vie=
len Streit und Unfrieden bewirkt haben, ein Haupt=
hinderniß der geiſtlichen Wirkſamkeit immer und über=
all in den unnützen Vernünfteleyen und in den vor=
übergehenden theologiſchen Anſichten lagen, die ſich
zwiſchen den Lehrer und das reine bibliſche Chriſten=
thum, zwiſchen den in Meynungen befangenen Geiſt=
lichen und die ewig wahre Stimme des Herzens, die
ſich laut in jedem beſſern Menſchen ankündigt, ſtell=
ten, und Beyde gleichſam aus einander hielten.
Ein nicht geringer Theil der Theologen und Geiſtli=
chen befindet ſich in einem ewigen Schwanken und
Schweben der Anſichten und Meynungen, und wa=
rum? weil er ſtatt der Bibel, ſtatt des ewig Wah=
ren, ſtatt des ſo nahe liegenden, durch nichts zu
verdrängenden Guten, menſchliche Meynungen, menſch=
liche Weisheit und Wiſſenſchaft vorbringt, bald ſich
eines Beſſern beſinnt, bald dieſer bald jener Fahne
folgt, in der weiten Ferne ſucht, was ſo ganz nahe
liegt, wovor das Kind ſeine Hände faltet und jeder
nur einigermaßen gebildete Menſch andächtig nieder=
fällt. Das arme, das beklagenswerthe Volk, muß
man oft rufen! Es geht gern den rechten Weg, weil
Gott es ſo gewollt hat, und darauf mit tauſend
Stimmen ruft und ermahnt; allein viele ſeiner Hir=
ten verlaſſen dieſe Straße, wandeln durch die laby=
rinthiſchen Gänge, welche die eitle Kunſt anlegte,
und — die Heerde wird nun auch irre und will ent=
weder den Hirten nach, oder verläßt ſie ganz und
geht in das Verderben. Mit dem koſtbarſten Blute
wurde einſt für dieſe großen Vergehungen der Führer
des Volkes in religiöſer Hinſicht gebüßt; möchte das
Verdienſt Chriſti, wovon man früher im andern
Sinne ſo viel ſprach, dadurch angeeignet werden, daß
man ihm nachfolgte, denn „die Hauptſumma des Ge=
bots iſt Liebe von reinem Herzen, und von gutem

Gewiſſen, und von ungefärbtem Glauben *). Der thörichten und unnützen Fragen entſchlage dich, räth **Paulus** ſeinem **Timotheus** **), denn du weiſſeſt, daß ſie nur Zank gebären.„ O, Brüder! laßt uns der Stimme der Wahrheit Gehör geben; laßt uns ablegen jene thörichten und unnützen Fragen, die nur Zank gebären und mit vereinten Kräften leben, wirken, kämpfen für das Eine, was Noth thut, und, durch Wiſſenſchaft und Tugend befähigt, feſthalten, ohne zu wanken und zu weichen. **Kant** nennt denjenigen einen Pedanten, deſſen Verfahren mit dem, was er gelernt hat, in der öffentlichen Mittheilung den Zwang der Schule (alſo Mangel der Freyheit im Selbſtdenken) verräth ***). In dieſem Sinne mag die Pedanterie bey manchen Gelehrten unſchädlich ſeyn, bey dem Geiſtlichen iſt ſie aber im höchſten Grade verderblich, weil ſie mit dem Stolze gepaart iſt, der den beſſern Einſichten von vorn herein entgegenſteht. Und doch iſt es die eigentlichſte Pedanterie, ſelbſterfundene, menſchliche Meynungen mit Hartnäckigkeit zu verfolgen und gegen die Wahrheit taub zu ſeyn. Gerade aber das war der Schaden unſers Standes und Lebens. Man fürchtete ſich vor theologiſchen Maximen und Syſtemen wie vor Geſpenſtern, und vermochte ſich nicht frey zu bewegen; man kämpfte für Meynungen und — vergaß das Leben und die Liebe und den Glauben. „Der paniſche Schrecken, ſagt **Herder** †), den man im vorigen und in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts vor dem Wort Dogmatik hatte, das Anſehen, das ſie ſich als Geſetzbuch, als Inſtitutionen und Pandekten der Reli-

*) 1. Timoth. 1, 5.

**) 2. Timoth. 2, 23.

***) Vergl. deſſen Anthropologie S. 22.

†) Vergl. von Religion, Lehrmeynungen und Gebräuchen. S. 195.

gion anmaßte, waren Töchter der Unwiſſenheit, der Barbarey und eines hierarchiſchen Stolzes", und, ſetzen wir hinzu, Mütter aller jener traurigen, höchſt beklagenswerthen Verirrungen der Menſchheit unſerer Zeit in religiöſer und ſittlicher Hinſicht.

§. 147.

Bezeichnen wir hiermit, wie wir glauben und hoffen, den eigentlich richtigen, dem Sinne des Chriſtenthms, der proteſtantiſchen Kirche und den Bedürfniſſen unſeres Zeitalters angemeſſenen und entſprechenden theologiſchen Standpunkt eines evangeliſchen Geiſtlichen im Allgemeinen: ſo drücken wir nur etwas aus, was bey unſern ausgezeichnetſten Geiſtlichen und Predigern der neuern und neueſten Zeit wirkich bereits faktiſch in das Leben getreten iſt, und hoffentlich, wird nur einigermaßen nachgeholfen und die kirchliche Freiheit nicht gehindert, von Tag zu Tag mehr und allgemeiner in das Leben treten wird. Der lähmende Zwang, den die Theologie ehemahls den Geiſtlichen auflegte, iſt ſtillſchweigend aufgehoben, und leſen wir die Reihe unſerer vorzüglichſten Predigten: ſo iſt es gerade das Abgeſtreifthaben der todten Form, der lebendig freie Geiſt des Chriſtenthums, das unmittelbare Schöpfen aus der Quelle, die damit verbundene wirkliche Veredlung des Volkes durch Glauben und Liebe, mit einem Worte, die eigentliche Pflege des Chriſtenthums, was dieſelben characteriſtiſch bezeichnet *). Selbſt viele gelehrte Dog-

*) Man reformirt damit, nach dem Ausdrucke eines bekannten Mannes, das Chriſtenthum wahrhaftig nicht zur Welt hinaus, ſondern in die Welt und in das Leben hinein. Denn die Reformation kann nicht eher als beſchloſſen angeſehen werden, bis der reine, goldne Kern des Chriſtlichen jede Schale, welche Menſchen gebildet und erfunden haben, abgeſtreift hat, und nun, wie die Sonne, welche über den Nebel frey hervortritt, in ungetrübter Glorie ſtrahlt. Und fürchte man doch dabey ja nichts für das Heiligthum. Ein höherer Führer

matiker und Theologen, die ihres Faches gewiß Meiſter ſind, verlaſſen die Schulgelehrſamkeit ihrer Disciplinen, und gehen, nicht ſelten bey fühlbarem Kontraſte mit ihren anderswärts aufgeſtellten Grundſätzen, ſobald ſie als Prediger auftreten, frey im Geiſte Chriſti einher. Die Bibel und das Leben ſind dann die Quellen, die ächt philoſophiſche, hiſtoriſche, exegetiſche Bildung ſind dann die Führer; ein nothwendig warmes, begeiſtertes Herz iſt dann die Weihe des Vortrags; Glaube, Liebe und Hoffnung ſind dann die alleinigen Zielpunkte. Die Glaubenslehren werden behandelt, wie ſie denn nie fehlen können, aber im ächt bibliſchen, chriſtlichen, höhern und folglich auch vernünftigern Sinne; denn gegen das Chriſtliche hat die wahre Vernunft nichts einzuwenden, wohl aber recht viel gegen das Menſchliche am Chriſtenthume; Chriſtus wird gepredigt, wie er war, lebte, liebte und ſtarb in ſeiner unausſprechlich reichen Fülle, nicht aber wie ihn Menſchenwitz geformt und gekünſtelt hat. Auch in dem chriſtlichen Unterrichte der Jugend wird der geübtere Geiſtliche gewiß überall nur auf das Leben hinzuwirken, und die Religion zur Angelegenheit des Herzens nicht aber zum Gedächtnißwerk zu machen ſuchen; er wird zwar die Glaubenslehren der Bibel ächt bibliſch vortragen,

---

ſteht dieſem ja ewig zur Seite, und es iſt Vermeſſenheit, von menſchlichen Formen die Erhaltung des Göttlichen abhängig zu denken; ja die eigentliche Stärke und Kraft des Chriſtlichen wird ſich dann erſt bewähren, wenn die Hinderniſſe gehoben ſind, welche Menſchenhände geſtellt haben; wenn die Strahlen ungehindert und ungebrochen die Herzen unmittelbar erreichen und erwärmen können, und wenn Chriſtus wirklich in dieſelben frey und ungehindert einkehrt. Das Pfaffenthum mag zittern bey dem allmähligen Einſturze veralteter Formen; wir aber jubeln, und beten den an, der im Geiſte und in der Wahrheit angebetet ſeyn will, und nur darum ſeinen Sohn ſandte. Sind menſchliche Formen zur Einfaſſung des Göttlichen nöthig, ſo müſſen ſolche ſo fein als möglich ſeyn, und jedem Zeitalter überlaſſen werden.

allein eben darin ihren Geiſt und ihre Wahrheit finden.

Es heißt daher auch nur etwas eingeſtehen und öffentlich bekennen, was wirklich ſchon da iſt, wenn man von unſern Geiſtlichen fordert, ihr theologiſches Studium vorzüglich nach Anleitung einer gründlichen Bibelforſchung zu betreiben, und ſich daraus ein theologiſches Syſtem, in ſo weit ſolches für die Ausübung und das Leben nöthig iſt, zu bilden. Es heißt frey und unverhalten fordern, worüber alle Beſſern unſeres Standes, alle Beſſern im Volke längſt einverſtanden ſind, nämlich den Geiſt und die Wahrheit erfaſſen, feſthalten und der Welt wiedergeben. Es heißt endlich einmahl erfüllen, „was vor allem Noth thut — nämlich nicht dogmatiſiren auf den bisherigen, ſandigen Grundlagen, auf welchen ein Gebäude nach dem andern zuſammenſtürzt, und jede Parthey ſo leicht das Werk der andern darnieder wirft, ohne daß darum ihr eigenes feſt und dauerhaft würde, ſondern ohne Rückſicht auf ſymboliſche Theologie und irgend eine Zeitphiloſophie, mit unbefangenem Sinne, die heiligen Schriften ſelbſt kritiſch und exegetiſch mehr und tiefer durchdringen, als bis auf unſere Zeiten nicht geſchehen iſt" *). Es heißt zuletzt den Proteſtantismus ſeiner ächt chriſtlichen Vollendung zuführen, und der reinen Gotteslehre freyen Eingang, und eine ungehinderte Herrſchaft in unſerer Kirche geſtatten und einräumen. „Von Schlacken gereinigt kann Chriſti Religion nicht anders als die Religion reiner Menſchengüte, Menſchenreligion heißen," ſagt Herder.

§. 148.

Nach dieſen allgemeinen Anſichten und Grundſätzen über das Studium der Theologie eines evangel.

*) Worte eines Recenſ. von D. Schulze's Schrift über die Parabel vom Verwalter (Luk. XVI, 1) in den theol. Annalen. Feb. 1822. S. 128.

Geiſtlichen müſſen wir noch eine und die andere Bemerkung über manches Speciellere zufügen, um auch hier das Erforderliche zu ſichern.

Die geſammte Richtung der theologiſchen Studien eines evangeliſchen Geiſtlichen ſoll abſolut praktiſch ſeyn, d. h. er ſoll alle ſeine wiſſenſchaftlichen Bemühungen auf die Beſtimmung und auf den Beruf anwenden, dem er ſich gewidmet hat. Und in dieſer Richtung unterſcheidet ſich ſein wiſſenſchaftliches Leben von dem eines gelehrten Theologen, wie wir ſolchen hier, zum Unterſchiede vom Geiſtlichen, nennen wollen *). Der Geiſtliche iſt Fortſetzer und Pfleger und Erhalter des Chriſtenthums unmittelbar, der gelehrte Theologie hingegen Lehrer, Pfleger und Erhalter der Wiſſenſchaft vom Chriſtenthume; der Geiſtliche ſoll ſich demnach erwerben: eine möglichſt klare, vollſtändige und abgeſchloſſene Erkenntniß vom Chriſtenthume, ſeiner Verarbeitung für das Leben und denjenigen Wiſſenſchaften, die dazu führen, alſo Bibelſtudium u. ſ. w., der gelehrte Theologe ſoll ſich erwerben: eine möglichſt klare, vollſtändige und abgeſchloſſene Erkenntniß von der Wiſſenſchaft, worin freylich die gleich vollſtändige Kenntniß des Chriſtenthums mit begriffen iſt, aber doch mehr in wiſſenſchaftlicher Hinſicht; dem Geiſtlichen dient ſonach die Wiſſenſchaft als Mittel für ſeinen

---

*) Im Leben Zwingli's, wie ſolches J. Fr. Möller im Reformationsalmanach 1819. S. 3. ſchildert, erſcheint uns in der Wirklichkeit ein ſo ſchönes Bild eines evang. Geiſtlichen. Es heißt dort S. 14: „Zwar las er die Alten noch fleißig fort, las ſelbſt mit mehr Anſtrengung als zuvor; aber es war eben nur das Praktiſch-Nutzbare, was er ſuchte, und ſammelte. Was die Geſinnungen veredeln, das Herz erwärmen, moraliſche Gefühle aufregen, Erbauung und Tugend befördern konnte: das ſchien ihm jetzt allein der Erforſchung und der Aufbewahrung werth; und dieſe Beziehung war es hauptſächlich, in welcher er die Geſchichte des Valerius Maximus auswendig lernte. Natürlich aber war es, daß nun vorzüglich die Bibel Gegenſtand ſeines fleißigen und frommen Studiums wurde, und daß für den lebendigen Sinn des Mannes, die Pauliniſchen Schriften

eigentlichen Zweck, dem gelehrten Theologen iſt die Wiſſenſchaft an ſich Zweck, und er bearbeitet daher auch mehr das Specielle darin, während ſich der Geiſtliche am Univerſellen begnügt. „In ſo fern, ſagt Schleiermacher *), jemand in Beziehung auf das Chriſtenthum mehr das Wiſſen in ſich ausbildet, iſt er ein Theologe, in ſo fern er mehr in der unmittelbaren Ausbildung des Kirchenregiments begriffen iſt, iſt er ein Kleriker.“ Nun läßt es ſich zwar denken, daß beyde Richtungen, die des gelehrten und des praktiſchen Theologen in Einem verbunden werden können; allein die Idee der Beſtimmung eines Geiſtlichen und die eines gelehrten, der Wiſſenſchaft allein lebenden Theologen unterſcheidet ſich demungeachtet weſentlich.

Hiermit iſt aber keiner Richtung etwas entzogen, ſondern vielmehr jeder das Ihrige gelaſſen. Beyde, der Geiſtliche wie der ſogenannte gelehrte Theologe, ſollen gleich wiſſenſchaftlich ausgebildet ſeyn, nur für und in verſchiedenen Fächern; beyde, der Geiſtliche und der Theologe, ſollen von Einem höheren Princip ausgehen, nur aber auf verſchiedenen Wegen ihre Wirkſamkeit beginnen. Daß der gelehrte Theologe im Allgemeinen für höher ſtehend gelte, iſt eine Täuſchung; denn auf gleicher Stufe, nur in einem andern Gebiethe, ſteht, kann wenigſtens ſtehen, der Geiſtliche, gleich wiſſenſchaftlich, gleich gebildet; und eben ſo wenig,

---

ſo viel Anziehendes bekamen, daß ſein Gedächtniß ſie faſt wörtlich und in der Urſprache aufbewahrte. Und wenn er dabey einerſeits die h. Schriſten nie anders, als mit Gebet zur Hand nahm, und ſo, den göttlichen Geiſt zu faſſen, ſich empfänglich machte, und anderſeits die gelehrten Hülfsmittel und beſcheidene Prüfung anzuwenden niemahls unterließ: ſo mußte ja nicht allein fruchtbare Religions-Erkenntniß davon die nothwendige Folge ſeyn; ſondern es erklärt ſich auch daher ſein herrliches exegetiſches Talent.“ Vergl. über dieſen merkwürdigen Geiſtlichen: Nüſcheler und Heß, als ſeine Biographen.

*) Vergl. deſſen kurze Darſtellung des theol. Studiums. §. 10.

als man behaupten kann, der Exegete ſtünde höher, als der Moraliſt oder der Hiſtoriker und Dogmatiker, eben ſo wenig kann man annehmen, der gelehrte Theologe ſtünde höher, als der in ſeinem Fache gelehrte und wiſſenſchaftlich ausgebildete Geiſtliche. Die Studien des Geiſtlichen ſind ein Theil der geſammten theologiſchen Wiſſenſchaft, in ſo fern müſſen ſie ſchon gleiche Geltung mit den übrigen Theilen haben. Hierzu kommt aber in der Idee des Geiſtlichen noch ein entſchiedener religiöſer und ſittlicher Charakter, und ein Feld der Wirkſamkeit, worauf das Wohl von Tauſenden beruht. Bey dem Theologen kann zwar der religiöſe und ſittliche Charakter nicht fehlen; allein er wirkt doch in vielen Theilen ſeines Lehramtes weniger unmittelbar wie bey dem Geiſtlichen. Es iſt daher nicht wohl abzuſehen, wie man die Geiſtlichen hinſichtlich der Wiſſenſchaft für halb mißrathene Theologen halten möge, was, wenn es auch nicht gerade ausgeſprochen wird, doch manchen Aeußerungen und Anordnungen unterzuliegen ſcheint, und unſtreitig mit zu dem Sinken des Anſehens ihrer Stellung beygetragen hat. „Denn niemand kann die ganze Aufgabe der Theologie vollſtändig löſen, theils wegen der Unendlichkeit der darin befaßten Kenntniſſe, theils weil die Verſchiedenheit der Disciplinen auch eine Mannigfaltigkeit von Talenten erfordert, die nicht in gleichem Grade vereint ſeyn können.“ *)

Hiermit iſt der praktiſchen Theologie die gebührende Würde gegeben, und der tüchtige Geiſtliche wird ſich keinesweges vom Schickſale zurückgeſetzt glauben, daß er nicht als gelehrter Theologe erſcheine. Auch er iſt und kann ſeyn ein gelehrter Theologe, nur aber in ſeinem Gebiethe.

Welche von beyden angegebenen Richtungen am ſchwierigſten ſey, darüber läßt ſich nicht entſcheiden.

---

*) Schleiermacher in der angeführten Schrift. §. 15.

In ihrer Idee mag wohl jede, ſowohl die theoretiſche, als praktiſche Beſtimmung des Theologen, gleich viel erfordern. Der ſelige Röſſelt ſagt in einer Diſſertation *) nachdem er den Unterſchied eines Theologen und eines Geiſtlichen in die Bildung künftiger Lehrer und in die Bildung der Gemeinde geſetzt hat: „Quamquam, cum hoc discrimen ex aliqua externa conditione nascatur, — denn das Weſentlichedes Unterſchiedes iſt nicht damit bezeichnet, — qua fit, ut alius alio altiorem locum teneat, qui e consilio auditores sive ad majorem sive ad minorem doctrinam formandi existit: minime negligi oportet hoc, quod saepe illi, quem Ecclesiasten diximus, hujusmodi auditores contingant atque is officiorum ambitus, ut ille locus longe majores vires et studia postulet, quam quorundam Theologorum conditio; nec quisquam dubitabit: graviorem esse locum ejus, qui auditores nactus est doctos, acutos, eximiisque studiis et vitae usu politos, quales in aula et in luce esse solent, quam illius Theologi, cui formandi traduntur ii, qui in rure olim rudi plebeculae explicare salubres doctrinas debeant; ut mihi valde imperite judicare videantur, qui putant: satis esse, ut qui ad Ecclesiastae locum contendit, quotidiana religionis principia discat, et facultatem comparet, ista populariter et ad *οἰκοδομὴν* proponendi, ceterum doctrinae apparatu, et vero etiam facultate sensum sacrae scripturae subtiliter videndi, carere commode posse.“

Welche von beydenRichtungen die Nützlichere ſey, iſt eine eitle Frage. Beyde ſind gleich nützlich, und

*) Dignitatem Doct. sacrar. script. a Collegio Theolog. Halens. in J. G. Toellnerum collatam publice declarat Noesselt. Praemissae sunt quaedam observat. de diversitate studiorum, quibus Theologum decet ceteris Ecclesiae doctoribus praestare.

keine kann ohne die andere beſtehen. Der rein wiſſenſchaftliche Theologe iſt nützlich zur fernern Ausbildung der Wiſſenſchaft, folglich auch zur Bildung des Geiſtlichen. Der Geiſtliche iſt nützlich zur Ausbildung des Chriſtenthums im Leben, folglich auch zur Bildung des gelehrten Theologen. Wollte der Geiſtliche die Wiſſenſchaft aufgeben, ſo würde er aufhören, ein Geiſtlicher zu ſeyn, und wollte der gelehrte Theologe das Chriſtenthum aufgeben, ſo würde er aufhören, chriſtlicher Theologe zu ſeyn. Da, wo jeder Theil die Würde des andern, oder vielmehr des Ganzen, richtig beurtheilt, und da, wo jeder Theil in ſeinem Fache das Seinige redlich zu erfüllen ſucht, da, und nur da, wird die Anerkennung der Vorzüge der deutſchen Theologen ſelbſt bey fremden Nationen beſtehen, und nur da wird Heil und Segen kommen.

§. 149.

Noch ſpecieller werden wir das Weſen der theologiſchen Studien eines Geiſtlichen im Allgemeinen bezeichnen können, wenn wir die einzelnen Fächer und Disciplinen der Theologie in das Auge faſſen.

Was die hiſtoriſche Theologie betrifft, ſo iſt von dem Geiſtlichen zu fordern, daß er ſich eine allgemeine, wiſſenſchaftlich begründete Ueberſicht der religiöſen Kultur der wichtigſten Völker, ſo wie eine allgemeine, wiſſenſchaftlich begründete Ueberſicht der Geſchichte der chriſtlichen Religion, in ihrer Entſtehung, Ausbildung und Entwickelung, ſo wie überhaupt in ihren univerſell entſcheidenden Momenten und Epochen gebildet habe, oder noch bilde, und ſo die Reſultate der kirchengeſchichtlichen Forſchungen in ſeiner Gewalt habe. Das eigentliche Studium ſeiner hiſtoriſchen Theologie möchte ſich daher verhalten, wie das Studium der Univerſal- zu der Specialgeſchichte. Daß hiermit kein bloß oberflächliches Raiſonniren über die Kirchengeſchichte, kein beliebiges Annehmen und Verwerfen hiſtoriſch ſicherer Thatſachen gemeint ſey, braucht nicht erinnert zu werden.

In der exegetiſchen Theologie, welche, wie wir ſchon geſagt haben, der Geiſtliche zum Centralpunkte ſeiner ganzen wiſſenſchaftlichen und theologiſchen Studien erhebt, wird er nie müde werden, ohne Raſt und Stillſtand vorzudringen, alle ihm zu Gebote ſtehenden Hülfsmittel anzuwenden, und jeden leiſen Wink zu benutzen, den Sinn und Gehalt der h. Urkunden tiefer und vollſtändiger aufzufaſſen. Da aber ſeine wiſſenſchaftliche Richtung überall eine abſolut praktiſche ſeyn ſoll und wirklich iſt: ſo wird auch ſein Bibelſtudium nur darauf ausgehen, wie er von Tag zu Tag befähigter werden möge, die h. Schrift zu ſeiner und des Volkes Erbauung auszulegen und zu verarbeiten, denn „die Hauptſumma ſeines Gebots iſt, Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewiſſen, und von ungefärbtem Glauben (1. Timoth. 1, 5)," und „alle Schrift von Gott eingegeben iſt nütz zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit (2. Timoth. 3, 16.)"

In der ſyſtematiſchen Theologie und namentlich zuerſt in der Dogmatik iſt der Geiſtliche, als ſolcher, weit genug vorgedrungen, wenn er die Reſultate derſelben kennt und ſie richtig zu beurtheilen verſteht. Seine Aufgabe iſt dagegen, durch ein tüchtiges Bibelſtudium, durch philoſophiſche und hiſtoriſche Ausbildung fähig zu werden, ſich ſein eigenes rein chriſtliches und bibliſches Glaubensſyſtem ſelbſtſtändig zu bilden und es populärpraktiſch zu verarbeiten. Daſſelbe gilt von der Moral; er hat ſie ſtudiert in ihren Syſtemen; ſeine Moral liegt aber nur in der h. Schrift und alles Uebrige dient ihm nur, dieſe klar zu ergründen und anzuwenden.

Die eigenthümliche Sphäre der wiſſenſchaftlichen Virtuoſität des evangeliſchen Geiſtlichen iſt die prakti=

ſche Theologie in ihrem weiteſten Umfange. Hier iſt ſein Feld, worin er wiſſenſchaftlich excelliren ſoll, wie Andere in andern theologiſchen Fächern; hier ſoll er Meiſter ſeyn, wie Andere anderswo, und es wird ſich in der Folge deutlich zeigen, daß damit nicht wenig gemeint ſey.

Man kann daher auch keineswegs behaupten, daß hiermit die theologiſche Mittelmäßigkeit methodiſch in das Leben eines Geiſtlichen eingeführt werde. Denn vorerſt wäre es unmöglich, daß der, mit der religiöſen und ſittlichen Leitung einer Gemeinde beauftragte, und gewiß, in dem Grade, als er tüchtig und würdig iſt und ſein ſchwieriges Amt vollſtändig erfüllen will, ganz und ohne Aufhören beſchäftigte Geiſtliche, jene Kenntniſſe zu erwerben und ferner auszubilden im Stande wäre, welche derjenige Gelehrte, der mit der Leitung der Wiſſenſchaft beauftragt iſt, eben darum ſich erwerben muß, weil er Lehrer der Wiſſenſchaft iſt und täglich damit umgeht. Wäre es aber auch bey entſchiedenen, auſſerordentlichen Talenten und unter beſonders günſtigen Umſtänden wirklich möglich, gelehrter und praktiſcher Theologe zugleich zu ſeyn: ſo würde die Verfolgung der rein theoretiſchen Kenntniſſe den Geiſtlichen von ſeiner eigentlichen Beſtimmung gewiß ſehr häufig abführen, und dem Volke, für welches er doch allein und ausſchließend leben ſoll, würde offenbar weniger damit gedient ſeyn, wenn ſein Geiſtlicher einen eben ſo gelehrten Kommentar über den Jeſaias lieferte, wie wir einen ſolchen eben aus den Händen unſeres Geſenius empfangen haben, als wenn er eine recht chriſtliche Predigt hält, die Erziehung der Jugend leitet, den Geiſt der Geſammtheit beſſert, die Betrübten tröſtet, die Gefallenen aufrichtet, die Verirrten zum Wege der Tugend zurückbringt und ein Muſter in Wandel und Leben darſtellt. Ueberdieß

ſind das keine mittelmäßigen Kenntniſſe zu nennen, welche wir hier zum Weſen und Berufe eines evangel. Geiſtlichen gerechnet haben. Er ſoll die wichtigſten Reſultate der theoretiſchen Theologie, alſo den Geiſt davon, beſitzen; er ſoll ein univerſeller, aber kein ſpeciell gelehrter Theologe ſeyn; er ſoll die Bibel und die praktiſche Theologie vollſtändig verſtehen lernen, und hierin ſeine Meiſterſchaft ſuchen. Wer das für Mittelmäßigkeit erklären kann, iſt noch weit von der richtigen Anſicht entfernt. Endlich ſcheint es dem Verfaſſer einmahl an der Zeit zu ſeyn, den Geiſtlichen eine beſtimmte und klar ausgemittelte Richtung ihrer theologiſchen Studien anzuweiſen, und ſie, wo möglich, darauf hinzuführen und darauf zu erhalten, auf daß jenes ungewiß Schwankende und eben darum höchſt Mittelmäßige und nicht ſelten Stümperartige; aufhöre, was ſich unbeſtritten in das Weſen der Geiſtlichen eingeſchlichen hat. Eine Unklarheit und Unbeſtimmtheit in dem, was man eigentlich ſeyn ſoll, verleitet immer zu widerſprechenden Verſuchen, etwas zu werden, das, da man es doch nicht wohl erreichen kann, und, wenn man es erreicht hat, ſeine Geltung nicht behauptet, zu nichts führt, als Unzufriedenheit, Verlegenheit und am Ende die völlige Untüchtigkeit zu bewirken. Studierten unſere Geiſtlichen mit voller Kraft und unermüdetem Eifer, wahre Geiſtliche zu ſeyn und zu werden: ſo würden ſie gar bald begreifen lernen, daß dieſes eben ſo viel Werth habe, als jede andere Richtung, wenigſtens gewiß mehr Werth, als ängſtlich hinter den Gelehrten herzulaufen und die Brodſamen aufzuleſen, und ſich mit einer hie und da verlorenen fremden Feder zu ſchmücken *).

---

*) Unſere Literatur iſt ſehr reich an encyklopädiſchen und methodologiſchen Schriften über das theologiſche Studium.
Außer den Schriften Luthers und Melanchthon's (eine Abhandlung von Letzterm über das Studium der Theologie findet ſich im 3ten Theile ſ. Werke S. 35), David Chyträus

§. 150.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen über das Studium der Theologie eines evangeliſchen Geiſtlichen müſſen wir noch einige Augenblicke bey den einzelnen Wiſſenſchaften, welche dazu gehören, verweilen.

(de studio theologiae recte inchoando 1608; Regulae studiorum, sive de ratione et ordine discendi in praecipuis artibus recte instituendo), Buddeus (Iſagoge), ſind aus neuern Zeiten beſonders zu merken:

J. G. Herder's Briefe das Studium der Theologie betreffend, welche von keinem Geiſtlichen unſtudiert bleiben ſollten.

J. A. Nöſſelt's Anweiſung zur Bildung angehender Theologen. Mit Anmerkungen und literäriſchen Zuſätzen neu herausgegeben von A. H. Niemeyer. 3. Aufl. Halle, 1818 — 19. 3 Thle.

J. G. Plank's Einleitung in die theologiſchen Wiſſenſchaften. Leipz. 1794 — 95. 2 Thle.

S. Erhardt's Vorleſungen über die Theologie und das Studium derſelben. Erlang. 1810.

Die ſchon mehrmahls angeführte kurze Darſtellung des theologiſchen Studiums von Schleiermacher.

H. C. A. Eichſtädts 3 Progr. Theologiae studium academicum sex semestribus descripsit etc. Jen. 1816 — 1817.

K. H. Sack's Werth und Reitz der Theologie und des geiſtlichen Standes. Reden an deutſche Jünglinge. Berl. 1814.

L. Wachlers Grundriß einer Encyklopädie der theol. Wiſſenſchaften. Lemgo, 1795.

J. Fr. W. Thym's theologiſche Encyklopädie und Methodologie. Halle, 1797.

J. A. H. Tittmann's Encyklopädie der theolog. Wiſſenſchaften. Leipz. 1798.

J. F. C. Schmidt's theologiſche Encyklopädie. Gießen, 1811.

L. Bertholdt's Theologiſche Wiſſenſchaftskunde oder Einleitung in die theologiſchen Wiſſenſchaften. Erlang. 1821. Bis jetzt 1 Th.

C. Fr. Stäudlin's Encyklopädie, Methodologie und Geſchichte der theologiſchen Wiſſenſchaften. Hannov. 1821.

G. S. Franke's theologiſche Encyklopädie. 1. B. Altona, 1819.

Die Theologie und ihre Encyklopädie im Verhältniſſe zum akademiſchen Studium beyder, von Daub. In den Studien I. 2. S. 1 ff. herausgegeben von Creuzer und Daub.

Im Allgemeinen haben wir ſchon auf die Eintheilung der Theologie hingedeutet, und hier alſo iſt nur Folgendes noch zu bemerken:

Die chriſtliche Religionswiſſenſchaft oder Theologie bedarf zunächſt zu ihrer Geſtaltung der Religionsgeſchichte, und zwar ſowohl der Geſchichte der religiöſen Kultur überhaupt, als der beſondern vom Chriſtenthume, ſeiner Entſtehung, Verbreitung, Geſtaltung, ſeiner Schickſale und Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte u. ſ. w. Denn hiermit wird vorerſt das Feld bezeichnet, welches vorliegt, und welches bearbeitet werden ſoll.

Der andere Theil der chriſtlichen Religionswiſſenſchaft iſt das Studium der Quellen, welche uns die h. Urkunden eröffnen. Wir treten damit in die uns gegebene Offenbarung ſelbſt ein, während wir vorher nur ihren hiſtoriſchen Zuſammenhang und ihre geſchichtliche Entwickelung zu beobachten und kennen zu lernen ſuchten.

Hat man das Geſchichtliche der religiöſen Kultur der Menſchheit und insbeſondere das Geſchichtliche der Entwickelung des Chriſtenthums mit der Erkenntniß der h. Schrift weit genug gebracht: ſo bildet ſich gewiſſermaßen von ſelbſt, aus dem früher bezeichneten Bedürfniſſe des menſchlichen Geiſtes, das Gegebene zu ordnen und mit den Principien der Vernunft in Einklang zu ſetzen, die ſyſtematiſche Theologie.

Die Anwendung dieſer erworbenen theologiſchen Kenntniſſe für die Belehrung und Erbauung des Volkes oder für das Leben, alſo für den eigentlichſten Zweck des Chriſtenthums lehrt die praktiſche Theologie.

Wir theilen daher die geſammte chriſtliche Theologie:

1) in eine hiſtoriſche,
2) in eine exegetiſche,
3) in eine ſyſtematiſche,
4) in eine praktiſche

ein, und haben nun über jeden Theil noch Einiges zu bemerken *).

*) Wir verkennen das Unvollſtändige dieſer von vielen Gelehrten angenommenen Eintheilung zwar nicht; allein ſie ſcheint uns den leichteſten und anſchaulichſten Ueberblick zu gewähren. Ueber die Eintheilungen der chriſtlichen Theologie vergl. Bretſchnei- der's ſyſtemat. Entwickelung aller in der Dogmatik vorkom- menden Begriffe u. ſ. w. 2. Aufl. S. 67. Schleiermacher (Kurze Darſtellung des theol. Studiums) handelt zuerſt von der philoſophiſchen Theologie, dann von der hiſtori- ſchen und zuletzt von der praktiſchen.

I.

Von der hiſtoriſchen Theologie.

§. 151.

Der chriſtlichen Religions- und Kirchengeſchichte muß nothwendig, ſoll ſie in ihrer wahren hiſtoriſchen Bedeutung aufgefaßt und begriffen werden, eine religiöſe Univerſalgeſchichte, oder doch wenigſtens, da dieſe mit großen Schwierigkeiten verbunden ſeyn möchte, eine Bekanntſchaft mit den wichtigſten Religionen der frühern, vorchriſtlichen Zeit vorangehen. Denn abgeſehen davon, daß kein Theil der allgemeinen Welt- und Menſchengeſchichte auf den Gang und die Richtung der wichtigſten und entſcheidendſten hiſtoriſchen Reſultate einen größern Einfluß gehabt hat, als die religiöſen und die damit verbundenen ſittlichen Vorſtellungen der Völker, ſo daß gleichſam hier das Herz der übrigen Geſchichte geſucht werden muß, und alles Anderweitige, was auf die Schickſale der Völker und den Gang der Dinge Einfluß hatte, in nächſter Beziehung damit ſteht: — ſo zeigen ſich für den Theologen und für den Geiſtlichen noch beſonders dringende Urſachen, warum er die religiöſe Univerſalgeſchichte ſeinen beſondern kirchenhiſtoriſchen Studien vorausſchicken muß.

Es fällt nämlich gerade hier, mehr als irgendwo, ein zwar langſamer, aber doch geregelter und ſicherer Gang der religiöſen und ſittlichen Entwickelung des

menſchlichen Geſchlechts, von den erſten, rohen Anfängen eines faſt thierartigen Fetiſchismus, bis zu dem reinern Glauben an lebendige, unſichtbare, vom äſthetiſchen Kunſtſinne reichlich begabte, mit höhern Kräften ausgerüſtete Weſen, und von da, bis zum reinſten Glauben an Einen Gott und Vater, in die Augen, und man müßte abſichtlich etwas Fremdartiges in die Geſchichte hineinlegen, wie es freylich die Frivolität nicht unverſucht gelaſſen hat, wollte man das Angegebene gänzlich verkennen. Man irrt gewiß nicht, wenn man vorzüglich auf dieſem Wege die Göttlichkeit des Chriſtenthums hiſtoriſch nachzuweiſen ſich berechtigt hält.

Ferner iſt es offenbar, daß, wie eine jede geſchichtliche Erſcheinung nur im Zuſammenhange mit frühern wurzelt und verſtanden zu werden vermag, das Chriſtenthum, als hiſtoriſche Thatſache genommen, nur ſein Licht und ſeine Erklärung von den vorhergegangenen religiöſen Ideen und Gebräuchen empfangen müſſe. Es würde ja ſonſt als etwas Abgeriſſenes und als etwas völlig Unzuſammenhängendes mit dem übrigen Leben erſcheinen.

Endlich wirft eben das Studium der religiöſen Univerſalgeſchichte ein überaus helles Licht auf manche wichtige Theile der jüdiſchen und chriſtlichen Religion, und es kann ein auffallender Zuſammenhang, wenigſtens eine auffallende Aehnlichkeit mancher indiſchen und perſiſchen Religionslehren mit den moſaiſchen nicht verkannt werden, wie denn ein ſpäterer Einfluß der Meynungen eines Zoroaſter auf die Bildung jüdiſcher Anſichten offenkundig vorliegt.

So nothwendig indeſſen eine Bekanntſchaft mit den religiöſen Anſichten der frühern, vorchriſtlichen Zeit für den Theologen und Geiſtlichen erſcheint: ſo iſt es doch ganz beſonders die jüdiſche Religionsgeſchichte, welche vorzüglich ſtudiert werden muß. Sie

hat nämlich nicht nur ein hohes Intereſſe, ſondern ſie dient auch ſo vielfach zum deutlichern Verſtändniſſe des Chriſtenthums. Man muß erſtaunen und an einen höhern Willen glauben lernen, wenn man in einem, an ſich unläugbar politiſch ſchlechten Volke ſolche bewunderungswürdigen Keime der höchſten und herrlichſten Ideen und Wahrheiten entſtehen und fortdauern ſieht; wenn man unter den mißlichſten Umſtänden eine Reihe der ehrwürdigſten Propheten erblickt, deren Ausſprüche uns noch immer mit hoher Achtung erfüllen, und wenn man auf dieſe Weiſe erkennt, daß in einem armſeligen Winkel der Erde jenes Auſſerordentliche vorbereitet wurde, wovon die geſammte neuere Kultur die unwiderſprechliche Folge iſt. Es wird ſchwer halten, alle dieſe Erſcheinungen und Thatſachen natürlich erklären zu wollen, und ſie bloß als das Reſultat zufällig zuſammenwirkender Verhältniſſe zu betrachten; und ſollte wirklich vieles dem fortwirkenden Geiſte der moſaiſchen Religion zugeſchrieben werden können — was man auch leicht zugeſtehen kann: — ſo iſt doch eben dieſer Geiſt etwas, das wir von höhern Einflüſſen abzuleiten verpflichtet ſind. Wie vielfach das Chriſtenthum ſelbſt durch die jüdiſche Religionsgeſchichte aufgehellet wird, liegt am Tage und braucht kaum näher entwickelt zu werden. Viele Lehren deſſelben erhalten im Judenthume eben ſo, wie die chriſtlichen Sakramente *), ihre urſprüngliche Erklärung, und man würde Chriſtum häufig mißverſtehen, wenn man ihn nicht durchaus in einer gewiſſen Beziehung zu ſeinem Volke dächte, wiewohl er der ganzen Welt angehörte. Eben das gilt von der Entſtehung und Bildung der erſten chriſtlichen Geſellſchaftsverfaſſung, überall iſt jüdiſcher Einfluß mehr und weniger ſichtbar *).

*) Das Abendmahl war urſprünglich nichts anders, als ein veredeltes und durch chriſtliche Ideen gehobenes Paſſah. Man den-

Die chriſtliche Kirchengeſchichte hat zwey Hauptgegenſtände: die Geſchichte der chriſtlichen Religion ſelbſt, ihrer Entſtehung, Ausbreitung, Geſtaltung, ihrer Schickſale und Veränderungen, und dann die Geſchichte der chriſtlichen Geſellſchaft oder der Kirche. Die Kirchengeſchichte eröffnet ſonach das weite, intereſſante und fruchtbare Feld in der allgemeinen Welthiſtorie, worauf ſich das Chriſtenthum entwickelt, worauf es alle ſeine ſchweren Kämpfe mit Finſterniß und Wahn beſtanden, und worauf es doch bey den ungünſtigſten

---

ke an den Sinn dieſes alten ehrwürdigen Gebrauchs, an das Schlachten des Lamms, an das Beſtreichen der Thürpfoſten mit dem Blute deſſelben, und verbinde nun damit, daß Chriſtus als weit größeres Opfer fallen wollte: ſo wird es uns klar, wie Chriſtus ſeinen Leib und ſein Blut im neuen Bunde an die Stelle des Lammes im alten Bunde ſetzte. Daß die Taufe ſchon vor Chriſto war, iſt bekannt.

Zum Studium der Religionsgeſchichte in ihrem weitern Umfange verdient geleſen zu werden:

C. Meiner's Verſuch über die Religionsgeſchichte der älteſten Völker, beſonders der Egyptier. Götting. 1775.

Deſſen Grundriß der Geſchichte aller Religionen. 2. Aufl. Lemg. 1787.

Deſſen allgemeine kritiſche Geſchichte der Religionen. Hannov. 1806 — 1807. 2. Thle.

G. Ph. C. Kaiſer's bibliſche Theologie oder Judaismus und Chriſtianismus nach einer freymüthigen Stellung in der Univerſalgeſchichte der Religionen. Erlang. 1813 — 1814. 2 Thle.

J. K. Fr. Schlegel's Geiſt der Religioſität aller Zeiten und Völker. Hannov. 1819. 2 Thle.

Fr. Creuzer's Symbolik und Mythologie der alten Völker, beſonders der Griechen. Leipz. und Darmſt. 1810 — 1812. 4 B. 2te Aufl. 1819.

A. L. Richter's Phantaſien des Alterthums, oder Sammlung der mythiſchen Sagen der Hellenen, Römer, Aegyptier, Juden, Perſer u. and. orient. Völker. Leipz. u. Deſſau 1808 — 1820. 5 Thle.

L. W. Flügge's Geſchichte des Glaubens an Unſterblichkeit, Auferſtehung, Gericht und Vergeltung. Leipz. 1794. 3 Thle.

Verhältniſſen ſich glücklich bis auf unſere Zeiten erhalten hat.

Iſt es eine unbeſtrittene Thatſache, daß das Chriſtenthum nicht nur in ſeiner Entſtehung und in ſeiner erſten Einführung in die Welt, ſondern auch in ſeinem weitern Fortgange und in ſeiner Ausbreitung die folgereichſte Erſcheinung für die geſammte Menſchheit genannt werden kann; iſt es anerkannt, daß die ganze neuere Geſchichte der gebildetſten Völker des Erdbodens von dieſer Erſcheinung nicht nur geleitet, ſondern im recht eigentlichen Sinne beſtimmt und geſtaltet worden iſt, und daß mit der Chriſtuslehre eine neue Zeit und eine neue Welt begonnen hat; iſt es ferner nicht zu verkennen, daß die Geſchichte des Chriſtenthums beſonders beurkundet, wie unendlich mühſam ſich das Beſſere zwar durchkämpfen müſſe, bis es nur einigen ſichern und feſten Boden gewinnt, wie es aber demungeachtet, ſo ſchwer auch der Kampf ſeyn mag, am Ende über jedes Hinderniß ſiegt: — ſo muß eine Darſtellung davon für jeden Menſchen, der nur einigermaßen auf Bildung Anſprüche macht, vom höchſten Intereſſe ſeyn, und ſo kann gewiß niemand ohne Befriedigung von dem Studium ſolcher einflußreichen Begebenheiten weggehen. Die Entſtehung des Chriſtenthums führt uns Perſonen, Ereigniſſe, Thatſachen vor Augen, die, abgeſehen von allem gemeinen Wunderglauben, unwiderſprechliche Wunder ſind, vor denen auch der kühnſte Zweifler mit Achtung zurücktritt und vor denen jeder unpartheyiſche Geſchichtsforſcher die Hände faltet. „Gerade dasjenige, ſagt Plank *), was bey der erſten Entſtehung und Einführung des Chriſtenthums natürlich war, oder nach einem ſcheinbar natürlichen

*) Vergl. deſſen Geſchichte des Chriſtenthums in der Periode ſeiner erſten Einführung in die Welt u. ſ. w. Götting. 1818. 1. Thl. S. 3.

Gange der Dinge erfolgte, iſt für den philoſophiſchen Beobachter die außerordentlichſte und wundervollſte Erſcheinung in der Weltgeſchichte! Daß ein jüdiſcher Weiſer vor achtzehn Jahrhunderten als der Stifter des Chriſtenthums auftrat, — daß er in den Umſtänden und Umgebungen, worin er ſich befand, mit dem Entwurfe und mit dem Plane auftrat, der Stifter einer neuen Religion zu werden, — daß er mit der klarſten und anſchaulichſten Kenntniß aller Hinderniſſe, welche dabey zu bekämpfen ſeyn würden, dennoch den Entſchluß faßte und den Plan entwarf, — daß er mit der lebendigſten Gewißheit vorausſah, wie das Gelingen dieſes Plans bloß durch die Aufopferung ſeines Lebens erkauft werden könnte, und den Entſchluß zu ſeiner Ausführung doch faßte; — daß er aber zugleich zu ſeiner Ausführung nur ſo unſcheinbare Mittel wählte, und ſichtbar abſichtlich nur dieſe wählte, und doch auf ihre Wirkung ſo ſicher rechnete, und dem Gelingen ſeines Entwurfes ſo unfehlbar entgegen ſah, — und daß auch wirklich alles erfolgte, wie er es vorausgeſehen hatte. — Dies hält dem Geiſte eine Reihe von Wundern vor, die gerade dadurch, weil ſich ihrem Entwickelungsgange von einem gewiſſen Punkte aus zuſehen läßt, ein viel größeres Erſtaunen, als das unbegreiflichſte, was vor unſern Augen erfolgen mag, erregen müſſen. Aber es hält ihm eben damit auch ein fortdauerndes, wenn ſchon natürliches Wunder vor, und dies muß den denkenden Beobachter bey der Einführungsgeſchichte des Chriſtenthums in die Welt mit einer Kraft feſthalten, die ihn gewiß bey keiner andern ſo mächtig ergreifen wird.“ Die fernere Entwickelung des Chriſtenthums läßt uns, wir mögen die Sache betrachten, wie wir wollen, eine mächtig waltende Hand keinen Augenblick verkennen, welche hier beſtändig ſichtbar und thätig war. Mögen auch wirklich die Nachrichten über die erſte Verbreitung des Chriſtenthums in

Afrika, Gallien, Spanien, Britannien über-trieben ſeyn: ſo bleibt doch gewiß, daß die Lehre des Gekreuzigten und Auferſtandenen mit Blitzes Schnelle die verſchiedenartigſten Völker und Welttheile durchdrang, und daß ſchon im Anfange des dritten Jahrhunderts die Chriſten ſo zahlreich waren, daß Tertullian behaupten mochte, die Chriſten könn-ten ſo zahlreiche Heere, als die Parther auf die Beine ſtellen. Mögen ferner in der Folge viele, in der Zeit, in politiſchen Verhältniſſen und in ſonſtigen Um-ſtänden gelegene Urſachen kräftig mitgewirkt haben, die weitere Ausbreitung des Chriſtenthums zu beför-dern: ſo darf man aber auf der andern Seite die Hinderniſſe nicht vergeſſen, welche ſich eben dieſer Ausbreitung entgegenſtellten, muß bedenken, wie we-nig die einfache, nur auf Entbehrungen abzweckende Religion des Gekreuzigten jener ungeheuern Sinnen-luſt zuſagen konnte, worin das damalige Zeitalter befangen war; muß die unläugbar grauſamen Ver-folgungen, welche ein Nero, ein Domitian, Maximin, Decius Trajanus, Diokletian und a. m. über die Chriſten verhängten, in Anſchlag bringen, und zugleich nicht vergeſſen, daß die Wun-der des Chriſtenthums dem gemeinen, an Wunder ſo gewöhnten Volke gar kein beſonderes Intereſſe haben konnten *).

Wenn die fernere Geſchichte der Kirche alles Ueb-rige in Schatten zu ſtellen ſcheint, wenn wir ſehen, wie Eine Kaſte allmählig alles verſchlingt, und ſich nur allein im Auge hat; wenn wir die beſtändigen, oft nichts weniger als chriſtlichen Streitigkeiten beherzi-gen, und mit Schmerz bemerken, wie ſich der ur-ſprüngliche chriſtliche Geiſt immer mehr und mehr in

*) Man vergl. was Plank in dem eben angeführten Werke, 2. Th. S. 285., über die Hinderniſſe, welche das Chriſtenthum zu bekämpfen hatte, bemerkt.

äußern Formen und leeren oft wahrhaft heydniſchen Gebräuchen verliert, ſo daß davon kaum noch vereinzelte Spuren mühſam zu entdecken ſind: ſo iſt das freylich ſehr niederſchlagend und durchaus im Widerſpruche mit dem, was Chriſtus eigentlich beabſichtigte. Allein wenn man auf der andern Seite nun wieder bedenkt, daß die Menſchheit ja durch das Chriſtenthum erzogen und entwickelt werden ſollte, ſo erhält Alles eine ganz andere Geſtalt. Das Chriſtenthum mußte alle die Verirrungen und Härten des menſchlichen Geſchlechts und der Zeit in ſich aufnehmen, um ſie eben dadurch abzunehmen; es mußte, wie ein wohlthätiges Gewitter, die verderblichen Dünſte anziehen, um ſolche aufzulöſen, und nichts war mehr geeignet, dieſe Abſicht zu erfüllen, als eben das Chriſtenthum, weil es dem herrſchenden Volksglauben in vielen Stücken zu entſprechen ſchien, und doch immer das Heiligſte und Höchſte in ſich enthielt; weil es, wie der weiſe Erzieher, die Form ſtehen ließ, bis ſie von ſelbſt fiel. Von dieſer Seite ſchon betrachtet gewinnt das Studium der chriſtlichen Kirchengeſchichte eine ganz andere Anſicht, als die gewöhnlich iſt, womit man daran geht. Es biethet eine religiöſe Entwickelungsgeſchichte der Menſchheit dar, wobey die Weisheit des großen Plans nicht zu verkennen iſt.

Dabey wollen wir nun keineswegs läugnen, daß ein ſo weites Feld, als die chriſtliche Kirchengeſchichte uns eröffnet, ſehr verſchiedenartige Seiten habe, und daß die Bearbeitung deſſelben beym erſten Ueberblicke nicht ohne große Schwierigkeiten ſey *). Manches, was

*) Für Studierende ſcheint mir die Hauptſchwierigkeit inder Abgeriſſenheit dieſes Studiums aus ſeinen nothwendigen allgemeinen hiſtoriſchen Beziehungen zu liegen. Der Jüngling wird da auf einmahl in ein ſo fremdartiges Gebieth verſetzt, daß er ſich unmöglich darin gefallen kann. Dann iſt ferner die Klage über Trockenheit des Studiums gewiß zu heben, wenn man die Entwickelungsgeſchichte des Chriſtenthums in der Zeit nur von ihrem gehörigen Standpunkte auffaßt.

der angehende Theologe ſtudieren muß, iſt beym erſten Anblicke ermüdend und widerlich, beſonders jener ewig wiederkehrende, die häßlichſten Leidenſchaften darſtellende Kampf des Schlechten mit dem Beſſern, der Finſterniß mit dem Lichte, der hierarchiſchen Gewalt mit der wehrloſen Unſchuld und mit der unterdrückten Wahrheit. Die Geſchichte der Streitigkeiten unter den Chriſten ſelbſt, wovon die zweyte Periode von Konſtantin bis auf Bonifacius ſo überaus reich iſt, entwickelt uns ein Gemählde von Niederträchtigkeiten, Kabalen, Intriguen und Gewaltſtreichen aller Art, das die meiſten darin handelnden Perſonen mehr und weniger entehrt, und uns keine großen Begriffe von dem Geiſte des Chriſtenthums in der Wirklichkeit beybringen kann. Der Neid der Geiſtlichen untereinander, der Beſitz einer anſehnlichen Stelle in der Kirche, die Herrſchſucht derer, welche ein Muſter der Liebe und der Demuth ſeyn ſollten, bewegt ganze Provinzen, ganze Reiche, verketzert, verbannt Tauſende, und erzeugt die traurigſten Spaltungen. Frömmelnde Betſchweſtern, feile, kriechende Schmeichler der Großen, tief angelegte hierarchiſche Umtriebe geben nicht ſelten den Ausſchlag über die Feſtſtellung der wichtigſten Dogmen. Die dritte Periode von Bonifacius bis auf Gregor VII. ſtellt uns die allmählig ſich geſtaltenden Prieſterzwingherrſchaft über die Welt mit allen den ekelhaften Erſcheinungen dar, welche Herrſchſucht, Wolluſt und Geitz unter dem Scheine chriſtlicher Demuth und chriſtlicher Liebe nur haben können, und es iſt eine wahre Prüfung der Geduld, die Reihe der Päpſte, wie ſie daſtehen, zu durchwandern. Daſſelbe gilt großentheils von der vierten Periode, von Gregor VII. bis zur Reformation. Allein vorerſt wie ganz anders erſcheinen uns dieſe unläugbaren Schattenſeiten in der chriſtlichen Kirchengeſchichte, wenn wir die Zeiten, die Menſchen, und die Umſtände berückſichtigen. Das Chriſtenthum bedarf ein ſchönes, großes, vielfach vorbereitetes Feld,

wo es wirken und wohnen ſoll, im Ganzen, wie im Einzelnen; und Jahrhunderte waren nöthig, bis es die Nebel und die Schatten alle, welche auf der Erde lagen, verdrängte, und nunmehr in ungetrübter Glorie ſein Licht leuchten laſſen konnte. Kann man darum die Menſchen verdammen, daß ihnen das neunzehnte Jahrhundert noch nicht erſchienen war? Kann man Zeiten, Verhältniſſe, Umſtände anklagen, die der Natur der Sache, den Geſetzen der menſchlichen Entwickelung gemäß, nicht anders ſeyn konnten? Wir haben früher (§. 47. S. 190.) nur ein Beyſpiel gegeben, wie wichtige Thatſachen in der Kirchengeſchichte in einem ganz veränderten Lichte erſcheinen, je nachdem man die Zeit zu würdigen verſteht; das mag hier genügen, und uns lehren, die Geſchichte ſo viel als möglich auf ihrem Boden und in ihrer Zeit zu ſtudieren. Und dann welche Lichtſeiten wechſeln mit dieſen trüben Punkten im Gemählde der chriſtlichen Zeitrechnung! Wie erfreulich, tröſtend und ermunternd iſt es, zu ſehen, wie mitten unter dieſen Reibungen und Kämpfen der feindlichſten Elemente die Sonne des Evangeliums und der ächten Chriſtusreligion immer höher und weiter um ſich ſtrahlt, bis ſie endlich in der Reformation freyer über den Nebel tritt, und eine neue Zeit für die Menſchheit herbeybringt; wie erfreulich und tröſtend iſt es, zu ſehen, wie die Menſchen durch die ſonderbarſte Verknüpfung der Umſtände wider Willen und bey ſichtbarem Widerſtreben gezwungen wurden, den Gang der Wahrheit fördern zu helfen, den ſie gerade zu hemmen, oder gänzlich zu unterbrechen gedachten; und wie erfreulich iſt es endlich, zu ſehen, daß in den entſcheidendſten Momenten der Entwickelung des Chriſtenthums gerade ſolche Charaktere auf beyden Seiten in das Spiel treten, die nicht beſſer hätten für dieſen Zweck auserwählt werden können. Wie ſehr ſteht z. B. in der Reformationsgeſchichte ein Leo X., ein Karl V., mit ſeinen verwickelten

politiſchen Verhältniſſen, ein Friedrich von Sachſen, ein Philipp von Heſſen, ein Luther und Melanchthon, ein Kalvin und ein Zwingli jeder auf ſeiner Stelle, jeder da, wo er gerade ſtehen mußte, um das große Werk zu vollenden. Was wäre wohl aus Luther geworden ſeyn, hätte er nicht gerade in Wittenberg gelebt, wäre er nicht gerade der Unterthan ſeines Fürſten geweſen? Was wäre indeſſen aus dieſem Fürſten geworden, hätte ihn Karl nicht aus vielen Gründen ſchonen müſſen? Was hätte ſelbſt dieſe Schonung geholfen, hätte in Leo X. der Geiſt eines Gregors VII. gelebt, oder hätte nur der Vorgänger, Leo's, Julius II. auf dem päpſtlichen Stuhle geſeſſen? *).

Es bleibt alſo gewiß entſchieden, die Kirchengeſchichte biethet ein höchſt intereſſantes und ein höchſt belehrendes Studium dar, und es wird niemanden reuen, tiefer in ihre Darſtellungen eingedrungen zu ſeyn.

Für den Geiſtlichen hat ſie indeſſen noch eine beſondere Bedeutung, welche wir näher zeigen müſſen.

§. 153.

Der große Nutzen der chriſtlichen Kirchengeſchichte für den Geiſtlichen iſt ſehr vielfältig, aber bey weitem nicht genug erkannt **). Freylich darf man ſich unter Kirchengeſchichte nicht, wie das gewöhnlich zu geſchehen pflegt, ein bloßes Regiſter von Namen und Jahrzahlen denken, ſondern man muß in den Geiſt der Hiſtorie einzudringen, und dieſelbe auf das Leben

---

*) Vergl. Plank's Geſchichte des proteſt. Lehrbegriffs 1 Th. S. 4 ff.

**) Hierüber verdient eine Abhandlung von Illgen: über die gegenwärtige Vernachläſſigung des hiſtoriſch-theologiſchen Studiums, in den hiſt. theol. Abhandl. der hiſt. th. Geſellſchaft zu Leipzig 2. H. 1819. S. 1 — 29 nachgeleſen zu werden.

anzuwenden verſuchen. Selbſt den erſten Anfängern müßte augenblicklich ein höherer und angemeſſenerer Standpunkt eröffnet werden, damit ſie Intereſſe am kirchenhiſtoriſchen Studium fänden, was auch gewiß geſchehen könnte. Unſere meiſten jungen Theologen wiſſen eigentlich gar nicht, warum und wozu ſie Kirchengeſchichte treiben ſollen, und dieſer große Mangel rächt ſich an ihrer ganzen wiſſenſchaftlichen Bildung und an ihrem ganzen ſpätern Leben. Hat man aber den wahren Sinn erkannt: ſo empfängt die Kirchengeſchichte nicht nur ein außerordentliches Intereſſe, ſondern ihr Studium wirkt unmittelbar und mittelbar wohlthätig.

Unmittelbar wohlthätig wirkt das Studium der Kirchengeſchichte auf den evangel. Geiſtlichen, indem daſſelbe erſtlich einen ſehr reichen Stoff zu ſeinen Belehrungen ſowohl auf der Kanzel als im Jugendunterrichte an die Hand gibt. Denn wiewohl der Kreis, worin ſich die Predigt bewegen ſoll, rein kirchenhiſtoriſche Vorträge ausſchließt: ſo werden ſich doch aus der vertrauten Bekanntſchaft mit der Kirchengeſchichte überall Beziehungen ergeben, welche der Geiſtliche mit großem Nutzen gebrauchen kann. Insbeſondere gilt dieſes von einzelnen Theilen der Kirchengeſchichte, von der Geſchichte der Apoſtel, der erſten Verbreitung der Lehre Chriſti, von der Reformations- und neueſten Kirchengeſchichte. Es iſt ein ſehr fühlbarer, weſentlicher, und in neuern Zeiten, bey manchen unlautern Beſtrebungen und zu fürchtenden Rückſchritten der Zeit, doppelt fühlbarer Mangel, daß das V o l k den eigentlichen Sinn der kirchlichen Reformation des ſechzehnten Jahrhunderts ſo äußerſt wenig kennt, und es iſt daher an der Zeit, daß die evangeliſchen Geiſtlichen die Steifheit ihrer Predigtmethode und das ewige Einerley ihrer Belehrungen zuweilen verlaſſen, und dem Volke die nöthigſten Begriffe von Papismus, Hierarchie, Glaubens- und Gewiſſensfreyheit beyzubringen

ſuchen. Beſonders kann der Katechet eine ſehr große Anwendung von ſeinen hiſtoriſchen Kenntniſſen machen, und man kann ſich leicht überzeugen, mit welcher Liebe die Kinder dergleichen Belehrungen an= und auf=nehmen. Wird nun freylich hierzu keine beſondere Gelehrſamkeit in der Kirchengeſchichte erfordert, ſo muß doch jener Geiſt da ſeyn, den wir früher angegeben, und dieſer iſt nur das Reſultat eines lebendigen Stu=diums.

Das Studium der Kirchengeſchichte hat zweytens für den evangel. Geiſtlichen den großen und entſchei=denden unmittelbaren Vortheil, daß es denſelben das kirchliche Leben in allen ſeinen Richtungen, und mit allen wohlthätig und nachtheilig darauf einwirkenden Einflüſſen klar und deutlich überſchauen läßt, und ihm auf dieſe Weiſe zeigt, was er wollen und was er nicht wollen, was er behaupten und was er aufgeben, was er nach allen Kräften fördern und eben ſo hin=dern ſoll. Alle jene ſo häufig ausgeſprochene Sehn=ſucht nach der alten frommen Zeit, alle jene Ueber=ſchätzung des ſo vielfach geprieſenen Mittelalters, alle jene Klagen über den Verfall der Kirche und des Chri=ſtenthums in unſern Tagen, und ſo vieles Ander=weitige, was damit in Verbindung ſteht, erhält nur ſeine richtige Würdigung in dem Studium der Kir=chengeſchichte. Und alle jene Gering= oder Ueber=ſchätzung der Verdienſte Luthers und ſeiner Kampf=genoſſen, alle jene verkehrten Beſtrebungen für ſtarres Feſthalten an der Lutheriſchen Dogmatik, ſo wie, auf der andern Seite, alle jene die Grenzen überſchreitenden Attentate gegen alles Poſitive und Kirchliche, alle jene öffentlichen und geheimen Angriffe und Umtriebe gegen ächt evangeliſche Freyheit, ſo wie alle jene unſinnigen Beyfallsbezeugungen einer offen=baren kirchlichen Anarchie — was iſt es zuſammen genommen anders, als Folge des Mangels an hi=

ſtoriſchen Kenntniſſen? Man kann unmöglich ein tüchtiger evangeliſcher Geiſtlicher ſeyn, ohne ein fleißiges Studium der Kirchengeſchichte, weil man unmöglich ohne dieſes alle Verhältniſſe gehörig zu überſehen und zu beurtheilen vermag; man kann unmöglich mit dem urſprünglichen Charakter des Proteſtantismus unzufrieden ſeyn, wenn man ihn erkannt, hiſtoriſch klar erkannt hat, ſo wie man ſich unmöglich manchen, höchſt unlautern und nur auf ſchnöde Selbſtſucht berechneten Einflüſterungen und Verſuchen hingeben kann, wenn man die Geſchichte des Unſinns und der Tyranney in religiöſen Dingen verſteht, womit die frühern Jahrhunderte befleckt ſind. An der Hand der Geſchichte müßt ihr eure Bahn beginnen und fortſetzen, ihr Prediger und Pfleger des Evangeliums, wollt ihr anders mit Erfolg wirken; in dem Spiegel der Geſchichte müßt ihr die Verirrungen der Welt darſtellen, damit ſie ſich dagegen verwahre; unter dem wohlthätigen Lichte der Geſchichte müßt ihr ſelbſt weiſer, beſſer, eifriger und toleranter werden.

Mittelbar wirkt das kirchenhiſtoriſche Studium nicht minder wohlthätig auf den Geiſtlichen.

Es gewährt vielen Genuß und viele wahre Erholung in unſern Nebenſtunden, weil es eine Sache behandelt, die uns ſo nahe angeht und dabey eine ſo reiche Abwechſelung enthält.

Es verſöhnt uns in vielen Fällen mit unſerem Berufe, mit unſerer Lage und mit unſern ſonſtigen Verhältniſſen, indem es uns ganz andere Kämpfe der edelſten Männer darſtellt, als wir zu ertragen haben.

Endlich giebt es dem geſammten übrigen theologiſchen Studium ſeine richtige Stellung.

Von dem Geiſtlichen iſt ein Quellenſtudium der Kirchengeſchichte nicht zu fordern. Er begnüge ſich daher an den vorliegenden vielfach vortrefflichen Werken *).

---

*) Von den ältern Kirchenhiſtorikern hat man ein Werk in 3 Fol. unter dem Titel:

Eusebii Pamphili, Socratis Scholastici, Hermiae Sozomeni, Theodoreti et Evagrii, item Philostorgii et Theodori Lectoris quae exstant, Hist. Eccles. graece et latine — Henr. Valesius — latine vertit et annotationibus illustravit, Guil. Reading nov. elucid. adjecit. Cantabr. 1720.

Von Euſebius Schriften hat man beſondere Ausgaben von Stroth, auch von demſelben ins Deutſche überſetzt. Quedlingburg, 1777, und neuerdings von E. Zimmermann.

Die Magdeburger Centurien: Ecclesiastica historia - per aliquot studiosos et pios viros in urbe Magdeburga. Basil. 1559 — 74. XI Bände oder Centurien in Fol.

Annales Ecclesiastici, auctore Caesare Baronio. Romae 1558 — 1607. 12. fol.

J. L. Mosheim's Institut. historiae ecclesiast. L. IV. Helmſt. 1764.

Ch. Fr. Walch's Grundſätze der Kirchengeſchichte des N. T. Neue Ausgabe von Schulz. Gießen 1792 — 94. 2 Thle.

J. M. Schröckh's chriſtliche Kirchengeſchichte. Leipz. 1768 — 1803. 35 Thl. bis zur Reformation.

Deſſen Kirchengeſchichte ſeit der Reformation. Leipz. 1804 — 1808 9 Thle. (der 9te von Tzſchirner).

H. Ph. K. Henke's allgemeine Geſchichte der chriſtlichen Kirche nach der Zeitfolge. 4. Aufl. Braunſchw. 1800 — 1806. 6 Thle.

J. E. C. Schmidt's Handbuch der chriſtlichen Kirchengeſchichte. Gießen 1801 — 1820. Bis jetzt 6 Thle. (Der 7te und 8te Theil ſoll nächſtens nachfolgen.)

Ph. K. Marheinecke's Univerſal-Kirchenhiſtorie des Chriſtenthums. Erl. 1806.

K. Fr. Stäudlin's Univerſalgeſchichte der chriſtlichen Kirche. Hannov. 1807.

J. S. Vater's ſynchroniſtiſche Tafeln der Kirchengeſchichte vom Urſprunge des Chriſtenthums bis auf gegenwärtige Zeiten. Halle, 1809 Fol.

E. W. Flügge's Einleitung in das Studium und in die Literatur der Religions- und Kirchengeſchichte, beſonders der chriſtlichen. Göttingen, 1801.

II.

Von der exegetiſchen Theologie.

§. 154.

„Es bleibt dabey, ſagt Herder in ſeinem Meiſterwerke, in ſeinen Briefen, das Studium der Theologie betreffend, es bleibt dabey, das beſte Studium der Gottesgelehrſamkeit iſt das Studium der Bibel.“ Und wir müſſen hinzuſetzen: das recht eigentliche Studium, die recht eigentliche Aufgabe, der unläugbare Mittelpunkt aller theologiſchen Studien eines evangeliſchen Geiſtlichen iſt die h. Schrift A. u. N. T., iſt das volle und gründliche Verſtehen dieſer h. Urkunden und dieſer alleinigen Baſis der ganzen Wirkſamkeit eines Geiſtlichen in unſerm Sinne, und alle ſeine anderweitigen Studien ſollen nur hauptſächlich dazu dienen und mitwirken, die Bibel verſtehen, und ſie dem Volke gehörig mittheilen zu lernen (§. 146.). Denn nicht bloß zum Grunde legen ſollen wir das göttliche Wort, auslegen, und immer wieder auslegen ſollen wir daſſelbe, und immer reicher an Wiſſen und Erkenntniß und immer veredelter in unſern Geſinnungen und Handlungen, und immer wärmer und eifriger in unſerm großen und ſchönen Berufe davongehen. Luther *) ſagt von der Bibel, ſie ſey wie ein ſehr

*) W. A. T. XXII. S. 3.

groſer, weiter Wald, darinnen viele und allerley Bäu=me ſtünden, davon man könne mancherley Obſt und Früchte abbrechen. Denn man hätte in der Biblia reichen Troſt, Lehre, Unterricht, Vermahnung, Warnung, Verheiſſung und Dräuung. Aber es ſey kein Baum in dieſem Walde daran er nicht geklopft, und ein paar Aepfel oder Birn gebrochen und abgeſchüttelt habe." „Laſſet uns, ſagt er ein andermahl, die Bibel nicht verlieren, ſondern ſie mit Fleiß in Gottesfurcht und Anrufung leſen und predigen; denn wenn die bleibet, blühet und recht behandelt wird, ſo ſtehet alles wohl und gehet glücklich von ſtatten. Denn ſie iſt das Haupt und die Kaiſerin unter den Fakultäten und Künſten *)."

Wir befinden uns alſo hier am eigentlichen Herzen des geſammten wiſſenſchaftlichen Standpunktes und Lebens des evangeliſch=chriſtlichen Geiſtlichen, von dem alle Nahrung und Kraft in die übrigen, ſelbſt in die kleinſten Aeſtchen des geiſtlichen Berufes und der geiſtlichen Wirkſamkeit ausſtrömt, und ohne welches folglich der ganze Organismus ſtockt. Wir können denjenigen nur für einen tüchtigen, ſeinen Poſten gewachſenen Geiſtlichen halten und anerkennen, der ſeine Bibel gehörig bearbeitet und erfaßt hat, und noch täglich vollkommener im Verſtändniſſe derſelben zu werden eifrig bemüht iſt.

Nicht immer aber hat man dieſes genugſam erkannt; nicht immer hat man das Bibelſtudium für den Kern der theologiſchen Kenntniſſe und für das Herz ſeiner ganzen Beſtimmung erklärt und ſtark genug empfohlen. Am wenigſten hat man in neuern Zeiten, ſo groß und ſo vielfältig die unläugbaren Verdienſte tüchtiger Bibelforſcher unſeres deutſchen Vaterlandes waren und noch ſind, den eigentlichſten Gehalt und dem wahren Werth der Predigtweiſe und der Ka=

*) A. a. O. S. 9.

techeſe in Bibelauslegung gefunden. In unſerm bisherigen Volksunterrichte behielt man zwar wohl bibliſche Texte bey; allein, trotz aller Warnungen und Zurechtweiſungen erleuchteter Männer, mehr des Scheins und der herkömmlichen Weiſe wegen, als um wirklich das Volk mit dem Inhalte der Bibel bekannt zu machen und es daraus zu erbauen. Der Grund davon lag hauptſächlich in der Behandlungsweiſe, in der Auslegung der h. Schrift, wie denn überhaupt beynahe zu allen Zeiten die bibliſche Interpretation über die Art und Weiſe des Volksunterrichts entſchied.

Kein Buch in der Welt hat das Schickſal gehabt, ſo verſchieden gedeutet und ausgelegt zu werden, als die Bibel, und faſt in allen Zeiten herrſchte eine andere Interpretationsweiſe. Jede Richtung des Zeitalters, jede Anſicht einzelner Sekten und Partheyen, jede Behauptung einzelner Gelehrten iſt, wenn es darauf ankam, mit Bibelſtellen er- und bewieſen worden.

In den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche herrſchte die allegoriſche Interpretationsweiſe der h. Schrift, welche vom Grundſatze ausging, daß in jedem Worte und in jeder Stelle irgend eine andere geheime Deutung und Beziehung, eine Weiſſagung oder ſonſt ein verborgener und bildlicher Sinn enthalten ſey, den man daher aufzuſuchen habe. Beſonders fand dieſe Auslegung der h. Schrift in Origenes ihre mächtigſte Stütze. Er ging von dem Grundſatze aus, daß, da der Inhalt der Bibel oft ſo wenig erbaulich ſo wenig mit der Vernunft übereinſtimmend ſey, und man doch mit Zuverſicht vorausſetzen müſſe, daß dieſes bey dem göttlichen Worte der Fall gar nicht ſeyn könne, der Buchſtabe nichts entſcheide, ſondern daß allein der geiſtige Sinn erörtert und feſtgehalten werden dürfe. Hiernach deutete er denn nun auch ſelbſt hiſtoriſche Thatſa-

chen allegoriſch *). Vom ſechſten und ſiebenten Jahrhunderte hörte alle Bibelforſchung und damit auch alle Bibelerklärung ſo gut wie auf, bis mit der Reformation, mit Erasmus, Luther und Melanchthon die Sache wieder eine andere Geſtalt erhielt, indem man theils die nöthigen Kenntniſſe wiederum ſich anzueignen bemüht, theils auch genöthigt war, die Bibel, welche man zur letzten und höchſten Inſtanz in allen Glaubens- und Kirchenangelegenheiten erhoben hatte, gründlicher und ſorgfältiger zu ſtudieren.

In neuern Zeiten, ſeit Erneſti, Semler und Teller die Bahn zu einer freyern Bibelforſchung gebrochen, ſtritt man über das oberſte Princip derſelben, und fand dieſes bald in einer hiſtoriſch dogmatiſchen, bald in einer moraliſchen, bald in einer grammatiſch-hiſtoriſchen, bald in einer andern Interpretation **).

Unter dieſen verſchiedenen Erklärungsweiſen hat offenbar die grammatiſch-hiſtoriſche am meiſten für ſich, in ſo fern ſie nämlich das Heilige und die Anerkennung deſſelben mit in ſich aufnimmt. Allein eben das geſchah nicht, oder doch zu wenig, und ſo bildete

*) Vergl. ſ. Homilien über 1 und 3 Moſ. Homil. 6. 7.

**) Zum Studium der Geſchichte der Schriftauslegung verdienen hier genannt zu werden:
Ph. H. Schuler's Geſchichte der populären Schrifterklärung von dem Anfange des Chriſtenthums an bis auf gegenwärtige Zeiten. Tübing. 1787.
J. G. Roſenmüller's historia Interpretationis librorum sacror. in ecclesia christiana. Leipz. 1795. 1798. 1807. Der 4te B. erſchien 1813, und der 5te 1814.
G. W. Meyer's Geſchichte der Schrifterklärung ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften (der Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften ſeit der Wiederherſtellung derſelben XI. Abth. 4. Abſch.) 1802 — 8. 5. B.
In Fr. Lücke's Grundriß der neuteſtamentlichen Hermeneutik und ihrer Geſchichte, findet ſich von S. 197 — 219 eine Geſchichte der neut. Hermeneutik.

ſich denn eine Reihe von übeln Folgen, wodurch unſer ganzes religiöſes Leben vielfach gehindert und wirklich theilweiſe unterdrückt wurde. Beſonders nachtheilig wirkte die Verläugnung des Heiligen in der bibliſchen Exegeſe auf den Geiſtlichen, weil dieſe Behandlungsweiſe der Bibel, nachdem ſie alles, was den Geiſtlichen darin anſprach oder anſprechen konnte, aufgegeben, und nichts, als einige höchſt unfruchtbare, nur auf dem gelehrten Markte noch gültige Bruchſtücke des Religiöſen übrig gelaſſen hatte, nun auch nothwendig die größte und entſchiedenſte Vernachläſſigung des Bibelſtudiums nach ſich ziehen mußte. Denn wie hätte man ein Buch lieb gewinnen und eben darum fleißig ſtudieren können, das ſo vielfach ſeines Schmucks beraubt, ſo gänzlich gemißdeutet, und dazu noch obendrein bey der irreligiöſen Stimmung des Zeitalters und bey den ſo häufig mangelnden Sprachkenntniſſen weder geleſen wurde, noch in ſeiner Urſprache geleſen werden konnte. Es war daher ein ſehr gegründeter Vorwurf, den viele ältere Geiſtliche den jüngern Amtsbrüdern machten, daß ſie nicht mehr bibelfeſt ſeyen, und daß damit die gute Sache allmählig ihren Todesſtoß empfangen werde.

In den allerneueſten Zeiten hat ſich nun wohl dieſer höchſt verderbliche Ton geändert; allein es droht uns dafür ein anderes Uebel das nicht weniger verderblich ſeyn wird. Wir meynen nämlich die Geringſchätzung, womit man auf wiſſenſchaftliche und gelehrte Bibelforſchung herabzublicken anfängt; die Willkühr ſogenannter gemüthlicher Auslegungen; die überwiegende und faſt alleinige Richtung zu einer nur erbaulichen Lektüre der h. Schrift. Unſere jungen Theologen erklären theilweiſe geradezu, daß ſie aller wiſſenſchaftlichen Exegeſe abgeneigt ſeyen, daß ſie ihre Zeit nicht mit jenen unnützen Reſultaten gelehrter und gottloſer Bibelforſchung hinbringen, ſondern für wahre Erbauung

verwenden wollten, und daß ſie die Wahrheit weit tiefer gefunden, als alle Erneſti und Semler. Daß hiermit nicht nur die entſchiedenſte wiſſenſchaftliche Ungründlichkeit, Oberflächlichkeit und Unwiſſenheit in die Studienweiſe des Geiſtlichen eingeführt, ſondern daß damit zugleich jedem Wahne und jedem Aberglauben Thüre und Thor wieder geöffnet werde, liegt am Tage. Extreme erzeugen freylich überall Extreme; die völlig gemüthloſe Exegeſe früherer Zeiten trägt daher auch hier die Schuld; allein wer berufen iſt, ein ernſtes Wort in dieſen Angelegenheiten zu ſprechen, der ſollte nicht ſchweigen und unſere Jünglinge von dieſen offenbaren Abwegen zu retten ſuchen; ſollte ihnen begreiflich machen, daß eine wiſſenſchaftlich-gründliche Bibelforſchung dem Gemüthlichen und Religiöſen, wenn es anders rechter Art ſey, keineswegs entgegenſtehe, ſondern, da ja das ächt Wiſſenſchaftliche gerade darauf ausgehe und ausgehen müſſe, den Geiſt der h. Schrift zu erfaſſen, nothwendig darauf hinführe, was unſere jungen Theologen theilweiſe verlangen, und was ſie auch fernerhin verlangen ſollen; daß man aber doch, bey aller Vorliebe für das Religiöſe und Gemüthliche, in keine abſichtliche oder wenigſtens mögliche Täuſchungen eingehen dürfe, ſondern erſt den urſprünglichen Sinn einer Schriftſtelle erkannt haben müſſe, ehe man ſich ihres Inhalts freuen und ſich daran erbauen könne, und daß endlich der Geiſtliche verpflichtet ſey, mit dem wahren Inhalte der h. Schrift durchaus nicht unbekannt zu ſeyn.

Hier alſo, wo wir vom Weſen und vom Berufe des evang. Geiſtlichen handeln, können wir es nicht unverſucht laſſen, nach Maßgabe unſers Vermögens mitzuwirken, daß das Bibelſtudium in ſeinem ächten Sinne, d. h., gleich wiſſenſchaftlich als fromm betrieben werde, und daß unſere Interpreten eben ſo viel

religiöſen Sinn und Anerkennung des Heiligen, als philologiſche und hiſtoriſche Kenntniſſe zur Auslegung der Bibel mitbringen.

§. 155.

Allein es iſt keineswegs eine ſo leichte Sache, von der wir hier handeln; es iſt vielmehr nach unſerer Ueberzeugung nicht nur eine ſehr ſchwere, ſondern unſtreitig die ſchwierigſte Aufgabe des Geiſtlichen, die Studien der Bibel im rechten Sinne zu betreiben.

Denn ſo wenig wir den Geiſtlichen, unſern früher aufgeſtellten Principien vom wiſſenſchaftlichen Standpunkte deſſelben im Allgemeinen getreu, zu einem eigentlich gelehrten, die Wiſſenſchaft fördernden, Bibelforſcher und Interpreten machen wollen und können; ſo wenig ferner ſeine Zeit, die Richtung ſeiner intellektuellen Bildung und ſeine durchaus praktiſche Beſtimmung dieſes nöthig und im Allgemeinen möglich macht: ſo ſehr ſoll er doch, da eine wiſſenſchaftlich-exegetiſche Bildung unbedingt vorangehen muß, und der Geiſtliche ohne gelehrte exegetiſche Kenntniſſe nicht beſtehen kann, eben dieſe ſo weit ſich erwerben, als es ihm die vorliegenden Mittel und Hülfsquellen geſtatten. Und wenn er auch wirklich von ſeinen gelehrten exegetiſchen Kenntniſſen wenig unmittelbaren Gebrauch in der Volksbelehrung machen könnte: ſo bildet doch das wiſſenſchaftliche Studium der h. Schrift einen ſolchen organiſchen Zuſammenhang, daß ſelbſt dasjenige, was der Geiſtliche, als ſolcher, unmittelbar und weſentlich nöthig hat, ohne gründliche exegetiſche Kenntniſſe nicht erworben werden kann.

Hierzu iſt aber nicht wenig erforderlich; ja, man kann behaupten, zu keinem Theile der wiſſenſchaftlichen Stellung des Geiſtlichen iſt mehr erforderlich und recht eigentlich unentbehrlich; denn hier, läßt ſich keineswegs

nach beliebigen Einfällen raiſonniren und ſchwätzen; hier werden gründliche und ſehr verſchiedenartige Kenntniſſe in Anſpruch genommen.

Vorerſt iſt es die nöthige Sprachkenntniß, die Geſchichts- und Länderkunde, die Bekanntſchaft mit den Sitten und Gebräuchen der alten Welt überhaupt, insbeſondere aber derjenigen, welche den eigentlichen Schauplatz der h. Schriften bilden, die Bekanntſchaft mit den Verhältniſſen der Schriftſteller zu ihrer Zeit, mit ihrem Charakter, mit ihrer Abſicht bey Abfaſſung ihrer Werke, mit der Zeit der Abfaſſung ihrer Schriften u. ſ. w.; dann die erforderliche Kenntniß über die Aechtheit der h. Urkunden und ihres Textes, oder die ſogenannte bibliſche Kritik; endlich die Auslegungskunſt an ſich, die eigentliche Exegetik.

Wenn aber nun alle dieſe Kenntniſſe erworben ſind, dann muß noch hinzukommen ein frommes, für das Heilige tief ergriffenes Herz, und dieſes iſt hier ſo weſentlich nöthig, daß, fehlt dieſe unerlaßliche Bedingung, das Verſtändniß der Bibel gleich anfangs benommen wird. Die erſte, von vielen bisherigen bibliſchen Interpreten viel zu wenig erkannte, hermeneutiſche Regel muß die ſeyn, den eigentlichen allgemeinen Grundton und Grundcharakter jeder Schrift zu erforſchen, zu erfaſſen und ſolchen bey allen Auslegungen vor Augen zu haben. Der Grundton und Grundcharakter unſerer h. Schrift iſt aber, mit wenigen Ausnahmen, ein religiöſer, mag er ſich in Poeſie, oder in Geſchichte, oder in Belehrung einkleiden, und verkennt man dieſes, ſo mag man ſo viele wiſſenſchaftliche Kenntniß in ſich vereinigen, als die ganze ältere und neuere Literatur nur darbiethet; man wird gelehrt, ſcharfſinnig, zum Erſtaunen der Welt interpretiren, aber gewiß nicht richtig im vollſten

Sinne des Worts *). Denn wenn man auch wirklich von den religiöſen Vorſtellungen und Begriffen in der Bibel, oder vielmehr von den Formen worin dieſelben enthalten ſind, namentlich aber im A. T., theilweiſe abweichen ſollte, und mit Recht anzunehmen Urſache hätte, durch den entwickelten und immer weiter entfalteten Geiſt Chriſti weiter und tiefer in das eigentliche Weſen des Heiligen eingedrungen zu ſeyn; wenn man alſo veranlaßt wäre, hie und da die Form aufzugeben und den Geiſt vom Buchſtaben zu ſcheiden: ſo iſt und bleibt doch immer eben der Geiſt da, den wir nie und unter keinen Umſtänden vergeſſen oder überſehen dürfen **). Eine bibliſche Interpretation nun aber, welche dieſe höhere Beziehung wirklich unbeachtet läßt und ſomit den Geiſt verliert, der in den ehrwürdigen Urkunden weht und waltet, kann unmöglich eine richtige ſeyn, wie gelehrt und ſcharfſinnig ſie auch übrigens auftreten mag, denn ſie verkennt ja gerade die Hauptſache, den Grundcharakter und den Grundton ihrer zu erklärenden Schrift. Und niemand

---

*) Kurz vor ſeinem Tode, als Luther 1546 zu Eisleben war, ſchrieb er folgende wirklich ſinnreiche Worte auf einen Zettel:

„Virgilium in Bucolicis nemo potest intelligere, nisi fuerit quinque annis Pastor. Virgilium in Georgicis nemo potest intelligere, nisi fuerit quinque annis Agricola. Ciceronem in epistolis nemo integre intelligit, nisi viginti annis sit versatus in Republica aliqua insigni. Scripturas sanctas sciat se nemo degustasse satis, nisi centum annis cum Prophetis, ut Elia et Elisaeo, Joanne, Baptista, Christo et Apostolis, Ecclesias gubernarit. Hanc tu ne divina Aeneida tenta, sed vestigia pronus adora. Wir ſind Bettler. Hoc est verum, 16. Febr. Anno 1546.“ Vergl. T. XXII. S. 17.

**) Wobey wir freylich den Begriff von „Geiſt“ nicht in dem Sinne nehmen, worin ihn die frühere allegoriſche Interpretation zu nehmen pflegte. Wenn wir hier vom Geiſte reden, ſo verſtehen wir nur die allgemeine religiöſe Beziehung oder die allgemeine Richtung der bibliſchen Schriften zum Ewigen und Göttlichen, das ihren Verfaſſern vorſchwebte, wie uns, das ſie aber theilweiſe noch nicht zu erreichen, wenigſtens noch nicht auszuſprechen vermochten.

wird doch in Abrede ſtellen können, daß die heiligen Bücher A. u. N. T. größtentheils pio animo, d. h. in der Abſicht, das Göttliche auszuſprechen, verfaßt ſeyen und daher eben dieſes Zwecks wegen unſere Verehrung, zum wenigſten aber doch unſere Anerkennung in vollem Maße verdienen.

Dieſes Heilige aber nun verſteht nur ein vom Heiligen durchdrungener Sinn; daher ein frommes, für das Höhere und Göttliche tief ergriffenes Herz nothwendig mit Gelehrſamkeit verbunden ſeyn muß, um die Bibel wirklich genügend auszulegen. Und es iſt ein von den beſſern Sprechern in dieſer Angelegenheit anerkanntes Bedürfniß, was wir hier andeuten.

„Vor allen Dingen, ſagt wahr und treffend de Wette *), muß unſere Schrifterklärung ein neues, höheres Leben gewinnen, und mehr in die Tiefe gehen. Die Flachheit, Trockenheit und Gottloſigkeit der bisher ſogenannten grammatiſch-hiſtoriſchen Exegeſe kann fortan nicht mehr genügen. Dieſe Exegeſe iſt weder grammatiſch, denn ſie mißhandelt noch gar oft die Sprache, und kennt deren lebendige Geſetze nicht; noch hiſtoriſch, denn ſie forſchet nicht, ſie lebt nicht mit und in der Geſchichte und hat keine geſchichtliche Anſchauung; ſie verdient endlich nicht den Namen Exegeſe, denn ſie iſt nicht des Heiligen Dollmetſcherin, ſie kennt und verſteht es nicht. Durch Vergleichung jüdiſcher Zeitbegriffe und rabbiniſcher Stellen werdet ihr nicht in den göttlichen Geiſt des Chriſtenthums eindringen, denn noch niemand hat aus dem Tode das Leben verſtanden. Und häufet ihr auch die Hülfsmittel der hiſtoriſchen

*) Vergl. Reformationsalmanach 1. Jahrg. 1817. S. 355, über den Verfall der prot. Kirche in Deutſchland und die Mittel ihr wieder aufzuhelfen.

Interpretation noch mehr, und beſtimmt ihr Verhältniß zu einander noch ſchärfer; wo ihr nicht den eigenen Geiſt bereichert, und den Blick zur lebendigen Anſchauung zu erheben wiſſet: ſo werdet ihr immer im Vorhofe des Heiligthums ſtehen bleiben, und nie die Weihe empfangen.“

Hiermit iſt indeſſen die gelehrte Forſchung keinesweges beſchränkt, oder gar aufgehoben. Mag ſie immerhin viele falſche Deutungen und Anwendungen an das Licht bringen; zeigen, wie hundertfach Weiſſagungen *), Beweisſtellen und andere Argumente gegen den grammatiſchen und gegen den hiſtoriſchen Sinn ſtreiten; das iſt gut und heilſam, wenn es erkannt wird, aber damit fällt die höhere und tiefere Beziehung jener Schriften zum Heiligen eben ſo wenig, wie uns das Göttliche in Chriſto verloren geht, wenn wir im Sinne der alten Dogmatik nicht mehr daran glauben, und weiß nur der Interpret eben dieſe höhere und tiefere Beziehung der Schriften des A. u. N. T. zu erfaſſen: ſo mag er aufhellen, was

*) So ſucht z. B. Geſenius in ſeinem philologiſch-kritiſchen und hiſtoriſchen Kommentar über den Jeſaia, die bekannte Stelle Jeſ. 7, 14. anders zu deuten und damit die meſſianiſche Weiſſagung aufzuheben. Um den König Ahas, ſo erklärt Geſenius, welcher ſich in der Gefahr, womit er von Seiten Rezins und Pekach's der Könige von Syrien und Israels bedroht war, nach der politiſch-gefährlichen Hülfe Aſſyriens umſah, zu beruhigen und von falſchen Schritten abzuhalten, geht ihm der Prophet entgegen mit der Erklärung: man habe nichts zu fürchten von dieſen beyden Mächten, die ſelbſt ihrem Untergange nahe, ſich nicht mehr vergrößern würden. (V. 4—9.). Zur Beglaubigung dieſes Ausſpruchs möge der König ein Wahrzeichen verlangen (V. 10—11.). Der König verweigert dieſes in ironiſchem Tone (V. 12), worauf dann der Prophet folgendes giebt: des Propheten Gattin oder verlobte Jungfrau werde ſchwanger werden, und einen Sohn gebären, den man: Gott mit uns! nennen werde (d. i. in etwa in 9 Monathen werde das Volk ſchon gerettet ſeyn (?).) Auch beweißt der Verfaſſer, daß das hier gebrauchte hebräiſche Wort keinesweges eine unbefleckte Jungfrau, ſondern ein mannbares Mädchen überhaupt bezeichne.

er will, je weiter er damit vordringt, deſto beſſer wird es ſeyn.

Daß beydes, das Wiſſenſchaftliche und das Gemüthliche neben einander beſtehen könne, ja, ſoll anders die Bibel wirklich ihrem Sinne gemäß interpretirt werden, neben einander beſtehen müſſe, iſt gegen jeden Widerſpruch geſichert. Nur muß beydes nicht als etwas an ſich Getrenntes gedacht werden, das heißt, wir dürfen nicht einmahl mit unheiligem Sinne wiſſenſchaftlich und dann wieder mit unwiſſenſchaftlichen Sinne gemüthlich interpretiren, ſondern das Wiſſenſchaftliche muß die Anerkennung des Heiligen, folglich die Befriedigung der religiöſen Bedürfniſſe des Herzens, mit in ſich aufnehmen, ſo wie Licht und Glaube überall nur den rechten Klang geben; das Wiſſenſchaftliche der bibliſchen Auslegung muß eben darin ſeine Weihe finden und behaupten, daß es das Heilige umfaßt, weil ja das nur wiſſenſchaftlich genannt werden kann, was nicht einſeitig, ſondern ganz und vollſtändig den bibliſchen Sinn aufzufaſſen bemüht iſt. Jedoch wir werden dieſes in der Folge noch deutlicher finden.

Die Verbindung des Gelehrten und des Gemüthlichen in der Schrifterklärung kann nun freylich nicht ſo gedacht werden, als ob die Exegeſe ſchon alle die erbaulichen Anwendungen und praktiſchen Beziehungen in ſich aufzunehmen habe, welche ſich der Geiſtliche ſpäterhin zu bilden hat, — denn dieſes würde, wenn es auch mit zum Weſen der Schrifterklärung gerechnet werden könnte, doch offenbar zu weit führen, — wohl aber doch ſo, daß dieſer praktiſche Theil, der doch nun einmal gegeben iſt, und um deßwillen wir ja doch eigentlich die Bibel ehren und ſtudieren, nicht ganz und gar vergeſſen, ſondern in ſeinen Hauptzügen mit in die Interpretation aufgenommen werde *).

---

*) Zu dem Studium der bibliſchen Hermeneutik gehören folgende Schriften:

§. 156.

Welche Interpretationsweiſe der h. Schrift man nun aber auch wählen mag, folgende wiſſenſchaftliche Erforderniſſe gehen voraus und können unter keinen Umſtänden entbehrt werden:

1) Vollſtändige Kenntniß der Sprachen, worin das A. u. N. T. abgefaßt iſt, worüber wir aber, da das Nöthige ſchon (§. 122.) geſagt worden iſt, hier nichts weiter zu erinnern haben. Wir wenden uns daher zu einer andern Bedingung, nämlich:

2) zu einem kritiſch berichtigten Texte ſowohl des A. als N. T. Denn wenn man auch wirklich keine abſichtliche Entſtellung und Verfälſchung des Urtextes annehmen wollte, was übrigens bey der Partheyſucht der Sekten und bey der frühen hierarchiſchen Tendenz des Klerus nicht

---

J. Berger's Verſuch einer moraliſchen Einleitung in das N. T. Lemgo 1797 — 98. 3 Th.
K. A. G. Keil's Lehrbuch der Hermeneutik des N. T. Leipz. 1810. Und deſſen Vorrede zu L. W. Steins Schrift über den Begriff und den oberſten Grundſatz der hiſtoriſchen Interpretation. Leipz. 1815.
Griesbach's Vorleſungen über die Hermeneutik des N. T., nach ſeinem Tode herausgegeben von Steiner. Nürnb. 1815.
G. Ph. C. Kaiſer's Grundriß eines Syſtems der neuteſtamentlichen Hermeneutik. Erlang. 1817.
Fr. Lücke's Grundriß der neuteſtamentlichen Hermeneutik und ihrer Geſchichte. Götting. 1817.
Bretſchneider, die hiſtoriſch-dogmatiſche Auslegung des N. T. Leipz. 1806. Beſtritten von Stäudlin in Berthold's krit. Journal 1. u. 2. B.
Keil und Griesbach wollen die grammatiſch-hiſtoriſche Auslegung. Lücke verſucht in Uebereinſtimmung mit de Wette, deſſen Grundſätze wir früher angedeutet haben, ein neues Syſtem der Hermeneutik.
W. Stark's Beyträge zur Vervollkommnung der Hermeneutik, insbeſondere des N. T. Erſter Beytrag. Ueber das oberſte Princip der wahren Interpretation und über die Frage, welche Erklärungsart des N. T. die richtige ſey? Jena, 1817.

ganz wird geläugnet werden können *): ſo läßt ſich doch gewiß annehmen, daß in Zeiten, wo alles durch Abſchriften erhalten werden mußte, und wo es noch keine Preſſe gab, Interpolationen des Textes ſehr natürlich und beynahe unvermeidlich ſeyn mußten. Sind dieſelben nun freylich nach den neueſten Unterſuchungen eines Mill, Bengel, Wettſtein und Griesbach bey weitem nicht ſo weſentlich für die Hauptſache des Chriſtenthums, als man wohl anfänglich glauben mochte: ſo ſind doch dieſe Varianten und verſchiedenen Les- und Schreibarten ſehr nöthig, manche Stelle darnach zu beurtheilen und zu verſtehen, und in ſo fern hat der Geiſtliche, da er ſich mit der Vergleichung der alten Handſchriften nicht ſelbſt abgeben kann, die vorzüglich berichtigtſten Ausgaben der Bibel ſo wohl A. als N. T. zu gebrauchen **).

---

*) Irenäus (adv. haer. I. 3. 20.) und Tertullian (de carne christi 19.) beſchuldigen die Valentinianer der Verfälſchung mancher Stellen. Man vergl. übrigens was S. Glaſſius in ſ. Philologia sacra, mit Buddeus Vorrede, de scripturae sacrosanctae integritate et puritate vorbringt.

**) Ausgaben des A. T.
Biblia hebraica — cura Joh. H. Michaelis. Hal. 1720.
Vetus Testamentum hebraicum, cum variis lectionibus ed. B. Kennikot. Oxonii 1776 u. 1780. 2 Tom. fol.
Biblia hebraica ad optimorum codicum et editionum fidem recens. et expressa, adjectis notis Masorethicis etc. von M. C. Reineccius. 3. Aufl. Leipg. 1756. Neue Ausgabe von Ch. Döderlein und J. H. Meiſner. Leipz. 1793.
Hiſtoriſch verdienen die Ausgaben von Robert Stephanus (Paris, 1539—44. 4. B.), Elias Hurter (Hamb. 1587.), Joſeph Athias (Amſterd. 1661. 2. B.), Joh. G. Niſſelius (Leiden, 1662), Everard von der Hooght (Amſterd. 1705.) bemerkt zu werden.
Ausgaben des N. T.:
Die nach Beza und Robert Stephanus abgedruckte Elzeviriſche Ausgabe. Leiden, 1624. 1633.
Joh. Mill's Ausgabe von Küſter. Amſterd. 1710 und Leipz. 1723. Fol.
Joh. Alb. Bengel's Ausgabe. 5. Aufl. Tübing. 1790.
Joh. J. Wetſtein's neues Teſtament. Amſterd. 1751 — 52. 2 Thle. Fol.

3) Eine dritte höchſt nöthige Bedingung zum Verſtehen der heiligen Schrift iſt eine gehörige Einleitung in dieſelbe, welche uns nicht nur mit den Verfaſſern der einzelnen Schriften, ſondern auch mit der Entſtehung der Letztern, ihren Schickſalen, ihrer Abſicht und ihrem Hauptinhalte bekannt macht, und daher weſentlich zum Bibelſtudium gerechnet werden muß. Auch hier findet der Geiſtliche in den Werken Semler's, Eichhorn's, Jahn's, Bauer's, Bertholdt's, Hänlein's und Schmidt's die reichlichſte Beute für ſeinen Fleiß *). Was jene gelehrten Unterſuchun-

---

J. J. Griesbach's Ausgabe des N. T. 2. Ausg. Halle u. London, 1796. 1806. 2 Thle.
Hiernach die bekannte Knappiſche Ausgabe (Halle, 1797.) und Novum testamentum Graece, secundum edition. probatiss. expressum, nov. versione lat. illust. etc. von H. A. Schott. 2. Aufl. Leipz. 1811.
Chr. Fr. Mathäi's Ausgabe des ganzen N. T. Wittenb. 1803. 3. Thle.

*) Einleitungen in das A. T.
J. S. Semlers Apparatus ad liberalem V. T. interpretationem. Halae, 1773.
J. G. Eichhorn's Einleitung in das alte Teſtament. 3. Aufl. Leipz. 1803. 3 Thle. (Vorzüglich beachtungswürdig.) der 4 B. enthält die Einleitung in die Apokryhen d. A. T.
J. Jahns Einleitung in die göttlichen Schriften des alten Bundes. 2. Aufl. Wien, 1802. 2 Th.
G. L. Bauers Entwurf einer hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die Schriften des A. T. Nürnb. und Altd. 1806. 3. Aufl.
J. C. W. Auguſti's Grundriß einer hiſtoriſch kritiſchen Einleitung ins A. T. Leipz. 1806.
L. de Wette's Lehrbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die Bibel Alten und Neuen Teſtaments. 1. Th. Die Einleitung in das A. T. enthaltend. Berl. 1817.
L. Bertholdt's hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in die ſämmtlichen kanoniſchen und apokryphiſchen Schriften des alten und neuen Teſtaments. Erlang. 1812 — 19. 6 Theile.
C. A. Wahl's hiſtoriſch-praktiſche Einleitung in die bibliſchen Schriften. 1 Th. Leipz. 1820.

Einleitungen in das N. T.
J. S. Semler's Apparatus ad libr. N. T. interpretationem. 1767.

gen über die Entſtehung der Evangelien, über die Aechtheit und Unächtheit mancher Schriften betrifft: ſo gehören dieſe Gegenſtände mehr in die Sphäre des Theologen als des Geiſtlichen, indem ihm die Bibel einmahl in ihrer jetzigen Geſtalt übergeben iſt, und er daran nichts abzuändern befugt ſeyn kann. Allein unbekannt darf er jedoch nicht damit ſeyn *).

4) Eine vierte unerlaßliche Bedingung des klaren Verſtändniſſes der h. Schriften ſowohl alten als neuen Teſtamentes iſt die Geſchichts- und Länderkunde, insbeſondere die Archäologie der Hebräer. Denn überall wird man in Verlegenheit gerathen, fehlt uns eine und die andere dieſer Kenntniſſe, und der Geiſtliche wird manche Abſchnitte der h. Schriften gar nicht zu Gebrauchen wiſſen, iſt er hier nicht völlig gerüſtet.

Was zuerſt die Geſchichte der Juden betrifft, ſo wirft dieſe ein überaus helles Licht auf die meiſten Schriften des A. und N. T. beſonders gilt dieſes von den prophetiſchen Werken eines Jeſaias, Jeremias, Ezechiel, Hoſia u. a. m.; von den Pſalmen; dann, in Beziehung auf das neue Teſtament, von der politiſchen Lage und den Verhältniſſen der Juden zur Zeit Chriſti. Das Wichtigſte indeſſen, was hieher gehört, findet man in den bereits angeführten Einleitungen, und in den vorzüglichſten allgemeinen hiſtoriſchen Werken.

H. C. A. Hänlin's Handbuch der Einleitung in die Schriften des N. T. 2. Aufl. Erlang. 1801 — 9. 3 Thle.
J. G. Eichhorn's Einleitung in das neue Teſtament. Leipz. 1804 — 14. 3 Th. in 4 Abth.
J. D. Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes. 4. Aufl. Götting. 1788. 2 Thle.
G. L. Hug's Einleitung in die Schriften des N. T. Tübingen, 1808. 2 Thle. Neue Aufl. 1821.
J. E. C. Schmidt's hiſtoriſch kritiſche Einleitung in's N. T. 2. Aufl. Gießen, 1818. 2 Thle.

*) Wir nennen hier nur der Kürze wegen:
J. K. L. Gieſeler's Hiſtoriſch-kritiſcher Verſuch über die Entſtehung und die früheſten Schickſale der chriſtl. Evangelien. Leipz. 1818, worin die übrigen Anſichten, namentlich die von Eichhorn berührt werden.

Die geographiſchen Kenntniſſe von Paläſtina und den angrenzenden Ländern ſind unbedingt nöthig. Denn es iſt nicht nur die Topographie, deren Anwendung beſtändig bey der Lektüre der Bibel vorkommt, ſondern es iſt überhaupt die Lage, die Beſchaffenheit des Klima, die Erzeugniſſe des Bodens, die Witterung, die Krankheiten u. ſ. w. des Landes, welche man kennen muß, will man nur oberflächlich die Bibel verſtehn. Unſere Literatur iſt auch in dieſem Theile reich an den lehrreichſten Schriften. Eine gute Karte iſt ebenfalls unentbehrlich, und man findet ſolche in jenem unten angeführten Werke von Röhr, das ſich durch viele Vorzüge empfielt *).

Die Kunde der hebräiſchen Alterthümer iſt ebenfalls für die Lektüre der Bibel unerlaßlich. Denn wie viele Stellen werden nur dann richtig verſtanden, wenn man die jüdiſche Staatsverfaſſung, die Einrichtung der Synedrien, die Strafen, den Kalender, die Beſchaffenheit der Wohnungen, die Sitten

---

*) Sam. Bocharti Geographia sacra in ſeinen Werken. Lugd. Bat. 1707.

Joh. D. Michaelis spicilegium Geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum. 1. Th. Götting. 1768. 2. Th. 1780.

Chr. A. Freges geographiſches Handbuch bey Leſung der h. Schrift. Gotha, 1788—89. 2. Thle.

J. F. Röhrs Paläſtina. Leipz. 1820. 2. Aufl. Mit einer Karte von Paläſtina.

E. F. C. Roſenmüllers altes und neues Morgenland, oder Erläuterungen der h. Schrift aus der natürlichen Beſchaffenheit, den Sagen, Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes. Mit eingeſchalteter Ueberſetzung von S. Burders morgenländiſchen Gebräuchen, und W. Wards Erläuterungen der h. Schrift aus den Sitten der Hindus. Leipzig, 1819. 5. B.

Die vorzüglichſten Landkarten über Paläſtina findet man in dem Haſiſchen Werke: Regni Davidici et Salomonaei descriptio geographica et historica una cum delineatione Syriae et Aegypti — auct. Matth. Hasio. Norimb. 1739. fol. d'Anville u. Reichard.

u. Gebräuche des Volks u. dergl. mehr richtig zu beurtheilen weiß *).

§. 157.

Mit dieſen Vorkenntniſſen, einigen guten Ueberſetzungen, Wörterbüchern und Kommentaren kann der Geiſtliche das Studium der h. Schrift fortſetzen, das derſelbe nunmehr, als Geiſtlicher, nicht wiſſenſchaftlicher Forſchungen und neuer kritiſcher Entdeckungen wegen, ſondern zu ſeinem und ſeiner ihm anvertrauten Gemeinde Nutzen und Frommen leſen, wieder leſen, und nach Kräften für das praktiſche Chriſtenthum verarbeiten ſoll, womit ſein Verhältniß zur h. Schrift und ihrer Interpretation, wie ſchon früher angedeutet wurde, bezeichnet iſt. Denn ſo wenig der Vernünftige für die Kirche eine andere, oder wohl gar eine kirchlich=dogmatiſch=abgeſchloſſene und feſtſtehende Exegeſe gut heißen wird, und ſo ſehr die

---

*) Vergl. außer Warnekros, Schulze, u. a. m.:
Joh. J. Bellermann's Handbuch der bibliſchen Literatur u. ſ. w. 1. Thl. bibl. Archäologie 1787. 1812. 2. (1790. 1804.) 3. u. 4. Thl. (1793—1799) bibl. Geographie. Erfurt.
J. Jahn's bibliſche Archäologie. Wien, 1796—1805. 5 Thle. (Der 1. Th. enthält in 2. B. die häuslichen Alterthümer. Der 2. Th. in 2. B. die politiſchen Alterhümer und der 3. Th. die heiligen Alterth.)
G. L. Bauer's kurzes Lehrbuch der hebr. Alterthümer des Alt. u. N. T. Leipz. 1797.
Von demſelben: Beſchreibung der gottesdienſtlichen Verfaſſung der alten Hebräer; als erläuternd. Kommentar über den 3. Ab. ſ. hebr. Archäologie. Leipz. 1805.
De Wette's Lehrbuch der hebräiſch=jüdiſchen Archäologie nebſt einem Grundriſſe der hebräiſch=jüdiſchen Geſchichte. Leipz. 1814.
Th. Harmar's Beobachtungen über den Orient aus Reiſebeſchreibungen zur Aufklärung der h. Schrift. Aus dem Engliſchen überſetzt von Faber. Hamb. 1772—79. 3 Thle.
H. E. G. Paulus, Sammlung der merkwürdigſten Reiſen in den Orient — mit ausgewählten Karten, auch mit den nöthigen Einleitungen, Anmerkungen und Regiſtern. Jena, 1792—94. 3. Thle

evangeliſche Wahrheit und Freyheit auch in der Gemeinde herrſchen ſoll (§. 30.): ſo gewiß muß doch auch der Geiſtliche den, der h. Schrift nie zu nehmenden höhern religiöſen Sinn und Gehalt zu finden und auszulegen ſuchen, und da er als Pfleger und Erhalter des Chriſtenthums im Leben des Volkes geſetzt iſt: ſo kann er ſich zu nichts Anderm berufen fühlen.

Iſt dieſes richtig, ſo muß das Bibelſtudium des Geiſtlichen hauptſächlich und zunächſt darauf ausgehen, den unermeßlichen praktiſchen Reichthum der h. Bücher immer mehr kennen und immer erbaulicher anzuwenden lernen, und der Geiſtliche muß hierin ſeine eigentliche Virtuoſität ſuchen. Was ihm dabey ſeine wiſſenſchaftliche und gelehrte Bildung, die allerdings vorausgegangen ſeyn muß und auch fortgeſetzt werden ſoll, hie und da als zeitgemäß, oder als Mythe darſtellt, das wird er um ſo ſchonender tragen, als eben hierin nicht ſelten ein überaus großer Reichthum praktiſcher Wahrheiten und Beziehungen enthalten iſt, folglich die innere Wahrheit alles Fehlende vollkommen erſetzt, und als er ſich doch nothwendig überzeugt haben muß, daß eine jede Offenbarung nicht nur die Farbe ihres Zeitalters tragen, ſondern auch ihre Sprache führen mußte, wollte ſie verſtanden werden. Unſere Exegeten erklären die Schöpfungsgeſchichte und manche andere altteſtamentliche Erzählungen für Mythen. Mögen ſie das ſeyn, kann aber doch kein noch ſo gelehrter Interpret die Wahrheit in dieſen Mythen läugnen. Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde; Gott ſprach es werde Licht, und es ward Licht; und Gott ſchuf den Menſchen, ſchuf alle übrigen Geſchöpfe. Iſt das auch eine Mythe? Gibt es eine gewiſſere Wahrheit? — Nun dann mag die Einkleidung ſeyn, welche ſie will, iſt doch der Kern ächt und gut. Chriſtus ſoll keine Wunder gethan haben, nun wohl; iſt er doch, der Wunder größtes

und unläugbarſtes, da! Wer ihn erfaßt hat, braucht keine Wunder mehr. — Die Apoſtel ſollen ohne höhere Eingebung geſchrieben haben; gut, iſt doch die höhere himmliſche Wahrheit ſelbſt gegeben — was kümmert uns, woher ſie kam! Man begreift wirklich kaum, wie man ſich noch an ſolchen Nebendingen aufhalten mag; wer das Heilige ſelbſt beſitzt, dem iſt es wahrhaft eine Kleinigkeit damit.

Die Alten lehrten: wenn man die Schrift leſen und verſtehen wolle, ſo müſſe man zuvor den h. Geiſt anrufen, uns das Verſtändniß zu öffnen. Nichts iſt gewiſſer. Der h. Geiſt, wiewohl vielleicht nicht im Sinne jener Alten, iſt der beßte Interpret, und wo er fehlt, da können Folianten gelehrter Gloſſen die himmliſche Kraft nicht in die Herzen zaubern. Wir leſen einen Spruch, woran vielleicht geſtern noch irgend ein gelehrter Doctor der Theologie ſeinen ganzen Scharfſinn verſucht hat, und alle Doctoren der ganzen Welt verſchwinden vor dieſem Einen — einfachen Spruche. Prüfet und ſichtet und forſchet daher ſo lange ihr wollt, nur um Eins bitten wir euch — laßt uns die Bibel.

Was den Streit der Gelehrten über bie Aechtheit oder Unächtheit mancher Schriften des N. T. betrifft: ſo kann dieſes den Geiſtlichen, als ſolchen, nichts angehen. Ihm iſt die Bibel in vorliegender Geſtalt von der Kirche übergeben, und er hat ſie dem Volke auszulegen. Ueberdieß laſſen ſich wohl ſchwerlich hinreichend entſcheidende Data für die Unächtheit ganzer Bücher, z. B. des Evangel. Johannis, auffinden *), und wenn

*) Das Ev. Johannis hat eben ſo viele Lobpreiſungen als Angriffe erfahren. Zu den letztern gehört: G K Horſt's Abhandlung im 1. B des Henke'ſchen Muſeums, und K. G. Bretſchneiders neuerlich erſchienene Probabilia de Evang. et epistolarum Joannis indole et origine. Leipz. 1820. Wiederlegt wurde der erſtere in Flatt's Magazin, 11. St von Süskind, und in Henke's Muſeum, 2. B. von Nöldecke. Gegen Bretſchneider iſt kürzlich E. Sartorius in Zim-

ſie ſich wirklich auffinden ließen, ſo wird für das Leben wenig damit gewonnen.

Was nun jene früher genannten Ueberſetzungen, Wörterbücher und Kommentaren von und über die h. Schrift betrifft: ſo müſſen wir nochfolgende anführen *).

---

mermann's Monatsſchrift für Predigerwiſſenſchaften, 1. B. 6. St aufgetreten. Auch C. W. Stein. Brandenb. 1822. Gegen die Aechtheit des erſten Briefes an den Timotheus erſchien eine Schrift von Schleiermacher, Berl. 1807. Für die Aechtheit eine von H. Plank, Götting. 1808, von Bertholdt in ſ. krit. Journal 8. u. 9. B. und von J. Fr. Beckhaus. Lingen 1810. Ueber die Aechtheit und Unächtheit des Briefes an die Hebräer, vergl. G. W. Meyers Abhandlung in Bertholdt's kritiſch. Journ. 2. B. 3. St., und: der Brief an die Hebräer überſetzt und mit Anmerkungen von D. Schulz, Bresl. 1818 Ueber die Aechtheit des 2. Briefes Petri vergl. C. C. Flatt's Progr. genuina sec. Petr. epist. origo denuo defenditur. Tübing. 1806, und J. C. G. Dahl de authentia epistolar. Petri posterioris atque Judae. Rostock, 1807. Dagegen F. A. Richter's dissert. de origine posterioris Petrinae ex epist. Judae repetenda. Wittenberg, 1810.

*) Ueberſetzungen der h. Schrift in das Deutſche.
Außer den von S. Grynäus, von Michaelis, von Hezel, von Seiler, Preiß, Thieß u. a. m. neuerdings vom Senator von Meyer in Frankfurt, nennen wir hier nur:
Die Schriften des Alten Teſtaments neu überſetzt von J. C. W. Auguſti und W. M. L. de Wette. Heidelb. 1809 — 1811. 5 B. (der 5 B. enthält die Apogryphen.)
Die Schriften des N. T. neu überſetzt von denſelben Verfaſſern. 1814.
J. J. Stolz's Ueberſetzung der ſämmtlichen Schriften des neuen Teſtamentes. 4. Aufl. Hannov. 1804.
Die vielen Ueberſetzungen einzelner bibliſchen Schriften beſonders der Pſalmen können hier nicht genannt werden.

Lateiniſche Ueberſetzungen:
Ch. W. Thalemanns versio latina Evang. et Act. Apost. Herausg. v. Tittmann. Berl. 1791.
G. S. Jaspis versio latina epistolar. N. T. perpetua adnot. illustr. Leipz. 1793 — 97. 2 B.
Dann die bereits angeführte von Schott.

Wörterbücher:
J. Fr. Schleußners Novum lexicon graeco-latinum in novum testamentum etc. Edit. quart. Lips. 1819. 4 B.
Zwey neue ſind von Bretſchneider und Wahl angekündigt.

Kommentare über das A. u. N. T.:
Hug. Grotii Annotationes in V. et N. Testamentum. Neue Ausgabe von Vogel und Döderlein. Halle 1775. 1776.

C. F. K. Roſenmüller's Scholia in V. T. Leipz. 1788 — 1808. 6 Thle.

J. G. Fr. Leun's Handbuch zur kurſoriſchen Lektüre der Bibel Alt. Bund. für Anfänger auf Schulen und Univerſitäten. Lemgo, 1788 — 91. 4. Thle.

Auguſti's und de Wette's Kommentar über die Schriften des alten Teſtaments. Der 3te Thl. Abth. 2. iſt Heidelb. 1811 erſchienen.

J. G. Roſenmüller's Scholia in N. T. 5. Aufl. 1801 — 1807. 5 Th.

J. B. Koppe's N. Test. gr. perpet. annotationibus illustrat. Götting. Vol. III. P. 1. Act. Apost. von Heinrichs 1809. Vol. IV. Epist. Paul. ad Rom. von Ammon. 2. Aufl. 1806. Vol. VI. Ep. ad. Galat. Thess. Ephes. von Tychſen 1791. Vol. VII. p. 1. Ep. ad Timoth. Tit. Philem. von Heinrichs. p. 2. Ep. ad Philipp. et Coloss. 1803. Vol. VIII. Epist. ad Hebr 1792. 1. Vol. IX. Ep. cathol. von Pott 1799.

H. E. G. Paulus, philologiſch-kritiſcher und hiſtoriſcher Kommentar über das N. T. 2. Aufl. Lübeck, 1804 — 1805. 1 — 3. Thl. enthält die 3 erſten Ev. 4. Thl. 1 Abthl. Joh. 1804.

J. O. Thieß, neuer kritiſcher Kommentar über das N. T. 1. B. Halle, 1804.

J. E. C. Schmidt's philologiſch-kritiſcher Klavis über das N. T. Gießen. 1795 u. 1797. Fortgeſetzt von Welker. 1805.

C. T. Kuinoel's Commentarius in libros nov. T. historicos. Edit. sec. Lips. 1816. Bis jetzt 4 Thle.

III.

Von der ſyſtematiſchen Theologie.

§. 158.

Aus einem gründlichen, angemeſſenen und vollſtändigen Studium der Bibel, in allen jenen früher angegebenen Eigenſchaften und Richtungen, beſonders aber aus einem gründlichen und möglichſt vollſtändigen Erfaſſen der, dem Chriſtenthume eigenthümlichen Ideen, wie ſolche aus der Lehre und dem Leben des Erlöſers hervorgehen, bildet ſich in jedem denkenden, wiſſenſchaftlichen Kopfe eine ſyſtematiſche Theologie, wenigſtens entſteht daraus das dringende Bedürfniß, eine ſolche zu bilden, d. h. die Ideen, Lehren, Winke und Andeutungen, welche in den h. Urkunden zerſtreut und ohne wiſſenſchaftlichen Zuſammenhang liegen, weil ſie nach örtlichen und zeitlichen Verhältniſſen vorgetragen wurden, und etwas ganz anderes, als Wiſſenſchaft zum Zweck hatten, in einen Zuſammenhang zu bringen, und, wenn dieſes geſchehen iſt, ſie mit unſern Vernunftprincipien möglichſt in Einklang zu ſetzen.

In ſo fern dieſes Bedürfniß an den, in dem göttlichen Worte enthaltenen und vorliegenden Glaubenslehren befriedigt wird, entſteht die Glaubenslehre, oder, wie man ſie gewöhnlich nannte, die Dogmatik; und in ſo fern, als die in der h. Schrift enthaltenen und vorliegenden Sittenlehren der Gegenſtand dieſer wiſſenſchaftlichen Operation ſind — die chriſtliche Sittenlehre, oder die Moral.

Hier handeln wir zuerſt von der chriſtlichen Glaubenslehre in ihren weſentlichen Umriſſen und Beziehungen zum Leben eines evangl. Geiſtlichen.

§. 159.

Die erſte Bedingung einer chriſtlichen Glaubenslehre finden wir darin, daß ſie wirklich eine chriſtliche Glaubenslehre ſey, daß ſie alles, was nicht zur Natur des chriſtlichen Glaubens, in ſeinem reinen Begriffe gedacht, gehört, ausſchließe, und ſonach gerade dasjenige leiſte, was ſie leiſten ſoll, und wozu man ſie nöthig hat. Sie hat daher auszugehen von einer gründlichen, klaren und möglichſt vollſtändigen Erkenntniß der h. Schrift, oder vielmehr, von einem möglichſt vollkommenen Verſtändniſſe des Chriſtenthums und des großartigen Sinns ſeines göttlichen Stifters; denn die Ideen, welche hier liegen, ſollen auch die ihrigen ſeyn und werden; ſie ſoll eine chriſtliche Glaubenslehre und nichts anders, wie gut und herrlich es auch ſey, werden und bleiben, und da die einzig ſichere Quelle der Erkenntniß des Chriſtenthums die h. Schrift eröffnet: ſo kann auch nur eine möglichſt vertraute Bekanntſchaft damit entſcheidend ſeyn. Hier alſo eröffnet ſich uns gleich anfangs ein Feld der wichtigſten und ernſthafteſten Betrachtungen; hier zeigt ſich ohne Anſtand jedem Unbefangenen, daß die Geſtaltung der chriſtlichen Glaubenslehre an ſich ſelbſt nicht von wiſſenſchaftlichem Scharfſinne, nicht von zeitgemäßen Ideen, nicht von philoſophiſchen Syſtemen abhänge, ſondern vom Erkennen des Geiſtes und Sinnes Chriſti und daß alſo die Erforſchung dieſes Geiſtes und Sinnes die erſte große Aufgabe aller Dogmatiker ſey.

Die zweyte Bedingung einer chriſtlichen Glaubenslehre iſt aber nun das Zurückführen der gefundenen bibliſchen Wahrheiten auf die ihnen analogen Vernunftprincipien. Analog den bibliſchen Glaubenswahrheiten iſt aber nicht der Verſtand, nicht der Be-

griff, ſondern die religiöſen Vernunftideen des Menſchen, der Glaube, oder das unmittelbare Wiſſen vom Göttlichen und Ewigen, und hier zeigt ſich uns aufs Neue ein ſehr wichtiger Gegenſtand der Betrachtung. Unſere bisherige Dogmatik ſcheiterte nämlich jedesmal an den Klippen, die hier verborgen liegen. Sie brachte, wie der unglückliche Schiffer, ihre Güter aus weiter Ferne glücklich bis an den Eingang des Hafens, bis dahin, wo ſie abgeſetzt werden ſollten, hier aber verſchlang das neidiſche Meer am Ziele der Reiſe die ganze Herrlichkeit; ſie fand das Wahre und Erhabene im Chriſtenthum, eilte damit zu ihrem Fachwerk, verfehlte aber das richtige, brachte es in das des Verſtandes und ſah ſich aller Schätze mit einem Schlage beraubt. Oder ſie erkannte halb und halb die Klippe und wählte einen Mittelweg, ſuchte beyde Vermögen: Verſtand und Glauben zu vermiſchen, und wurde auf dieſe Weiſe halb unverſtändig und halb glaubig.

Man hat von der alten Dogmatik verlangt, ſie ſolle, wenn ſie die Glaubenswahrheiten exegetiſch richtig erkannt und geſammelt hätte, nunmehr den Beweis führen, daß dieſelben mit den Principien der reinen und praktiſchen Vernunft in keinem Widerſpruche ſtünden, oder doch wenigſtens praktiſches Intereſſe hätten. Verſtand man unter den Principien der Vernunft die Ideen vom Ewigen und Göttlichen, welche wir Glauben nennen: dann hatte man recht; dachte man ſich aber unter dieſen Principien logiſche Begriffe und Schlüſſe, ſo wie überhaupt die Geſetze der menſchlichen Erkenntniß: ſo hat man gewiß ſehr unrecht, weil der Glaube auf dieſe Weiſe nicht gerichtet werden kann.

Man hat ferner von der Dogmatik gefordert, daß ſie es hauptſächlich über ſich habe, unſern Religionserkenntniſſen Feſtigkeit, Klarheit und Sicherheit zu geben. Dachte man an die eigenthümliche Feſtigkeit, Klarheit und Sicherheit, welche der Glaube beſitzt und

beſitzen ſoll: ſo hatte man wiederum ſehr recht; allein man dachte an eine logiſche Klarheit und Feſtigkeit der Religionsbegriffe und damit verfehlte man gänzlich die Sphäre der Glaubenslehre, denn ſo nothwendig dieſe Sicherheit iſt und bleibt, ſo wenig iſt ſie doch eine Aufgabe der Glaubenslehre. Erkenntniß aus Begriffen und unmittelbare Erkenntniß, oder Glaube, ſind zwey ſo weſentlich verſchiedene Dinge, daß ſie unmöglich in Einer Wiſſenſchaft vereinigt werden können. Für die allerdings nöthige Klarheit und logiſche Folgerichtigkeit der religöſen Begriffe und Vorſtellungen müßte ſich daher in unſerer Theologie eine eigene Disciplin geſtalten, die man chriſtliche Religionsphiloſophie nennen könnte, während die Symbolik die kirchlichen Glaubenslehren zuſammenſtellte. Und dieſe Scheidung iſt darum ſo nothwendig, weil man in der That, ſo lange man ſpekulirt, nicht glaubt, und über dem Spekuliren zuletzt allen Glauben einbüßt *).

Wir haben alſo, wie es klar vor Augen liegt, eine ganz andere Dogmatik vor Augen, als die war, welche bisher galt; wir verlangen eine reine, wirkliche Glaubenslehre.

Hiermit hoffen wir nicht nur die rechte Benennung dieſer Disciplin, ſondern zugleich auch mit der Benennung ihren rechten Begriff und ihre entſchiedene Eigenthümlichkeit gefunden und ausgeſprochen zu haben.

Wir ſagen Glaubenslehre, und bezeichnen damit keine Verſtandes-, keine Gefühlslehre, ſondern ein Wiſſen vom Glauben, in ſeiner ungetrübten Geſtalt und in ſeiner reinen Eigenthümlichkeit. Wir fordern damit nichts Widerſprechendes, nichts Abergläubiſches, ſondern dasjenige, was eigentlich und urſprünglich Glaube iſt; wir erkennen und ehren die

---

*) Ueber die Grundſätze dieſer Scheidung verdient verglichen zu werden: de Wette's Lehrb. der chriſtlichen Dogmatik §. 42. ff.

Rechte der Vernunft und des Verſtandes auf ihrem Gebiethe, nur hier wollen wir das Feld des Glaubens ganz rein erhalten haben. Der Glaube ſoll in dieſer Disciplin als ſelbſtſtändige Funktion des menſchlichen Geiſtes auftreten und als ſolche auch unvermiſcht mit jeder andern behandelt werden; der Glaube ſoll hier, wie die übrigen Funktionen des Geiſtes: Denken, Fühlen und Wollen, ſeine beſondere, ihm ausſchließlich angehörige Wiſſenſchaft erhalten. Gäbe es nun freylich keinen Glauben, kein unmittelbares Wiſſen, wäre das Ganze nur eine leere Täuſchung, trüge das Vermögen, welches wir Glauben nennen, ſeine Wahrheiten nur aus logiſchen Folgerungen und Schlüſſen, oder aus dunkeln Gefühlen, die beym Lichte der Wahrheit und der Prüfung von ſelbſt verſchwinden, davon: dann freylich könnte auch von keiner Wiſſenſchaft vom Glauben die Rede ſeyn. Doch das iſt der Fall nicht.

Der Glaube iſt das im Menſchen liegende, das ihm angeborne, das von keiner andern Kraft des Geiſtes abzuleitende und erzeugte, das rein und völlig unmittelbare und ſelbſtſtändige Erkennen von Gott und dem Göttlichen. Der Glaube iſt nicht die Frucht künſtlich gebildeter Begriffe und Schlüſſe, er ſelbſt begreift und ſchließt nicht; was er iſt und was er uns gibt, iſt unmittelbar gewiß, die Wahrheit ohne Beweiſe. Er iſt der geheime Verband (religio) mit Gott, die Urkunde und das Zeugniß unſerer höhern Natur *). Iſt dieſes alſo, ſo muß es auch eine eigenthümliche Wiſſenſchaft von dieſem Glauben geben; der Glaube muß in dieſer ſeiner entſchiedenen, reinen, ungetrübten Eigenthümlichkeit erkannt, behandelt und angewendet werden, und ſo entſteht das, was wir Glaubens-

*) Wir werden in der Folge, da, wo wir vom religiöſen Charakter des evangel. Geiſtlichen handeln, auf dieſen Gegenſtand zurückkommen.

lehre nannten, und in ſo fern der Glaube mit den chriſtlichen geoffenbarten Glaubenswahrheiten zuſammengeſtellt und verbunden wird, eine chriſtliche Glaubenslehre; und auch nur in ſo fern gibt es eine Glaubenslehre, d. h. keine Wiſſenſchaft von Gott und den göttlichen Dingen an ſich, denn die ſind über alle Wiſſenſchaft erhaben, ſondern eine Wiſſenſchaft vom Glauben an Gott, eine Wiſſenſchaft von dem in uns liegenden unmittelbaren Wiſſen.

Hiermit wäre vorerſt die Realität einer chriſtlichen Glaubenslehre geſichert und dargethan. Freylich nicht im Sinne unſerer alten, auf falſchen metaphyſiſchen Vorausſetzungen und auf falſchen exegetiſchen Erklärungen vieler Schriftſtellen beruhenden Dogmatik, welche, gegen die deutlichſten Ausſprüche des Evangeliums, eine Wiſſenſchaft von Gott und dem Göttlichen ſelbſt zu ſeyn ſich anmaßte, und, während ſie auf dieſe Weiſe die Sphäre des Glaubens überſchritt und mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerieth, nothwendig alle Realität einbüßen mußte, wohl aber in dem oben angegebenen Sinne, als Wiſſen vom Glauben, als Lehre von der Eigenthümlichkeit des Glaubens und allen dazu gehörenden Glaubenswahrheiten.

Hiermit wäre aber zugleich der tiefe Sinn und der entſchiedene Werth angedeutet, welchen die chriſtliche Glaubenslehre für den Geiſtlichen hat.

Unſere bisherige Dogmatik hatte großentheils für den Geiſtlichen gar keinen Sinn, ſie war keine Glaubenslehre und keine Religionsphiloſophie, nicht einmal eine reine Zuſammenſtellung der kirchlichen Dogmen, denn ſie bekrittelte ja dieſelben und bewieß ihre Gehaltloſigkeit; der Geiſtliche konnte ſonach wenig oder gar keinen Gebrauch von ihr machen. Doch aber vermag der Geiſtliche ohne ſichere Principien und ohne ein geordnetes Glaubensſyſtem ſeine Beſtimmung nicht zu erfüllen; er muß ein feſtes Ziel haben, das er unverrückt verfolgt; er muß das Zeitgemäße, Oertliche, Volksthüm-

liche, Menſchliche an der Offenbarung des Chriſtenthums zwar als nothwendige Bedingung der Offenbarung des Heiligen betrachten und in ſo fern ehren, aber er muß es doch zu ſcheiden wiſſen, oder vielmehr geſchieden haben; er muß wiſſen, was dem Verſtande und was dem Glauben angehört und wie ſich Beydes zu einander verhalte; kurz er muß ſeinen Gegenſtand und ſeine Aufgabe, das Chriſtenthum zu erhalten, zu pflegen und fortzuſetzen mit Klarheit und Beſtimmtheit umfaßt haben und beherrſchen. Das iſt aber das alleinige Werk der ſyſtematiſchen Theologie, einer ächten Glaubens- und Sittenlehre, und deswegen iſt das Studium dieſer Disciplinen Bedürfniß.

Ein anderer wichtiger Umſtand, welcher der wahren Glaubenslehre zur Empfehlung dient, iſt der: unſere bisherige Dogmatik war großentheils nicht nur ohne allen Erfolg für die wahre Frömmigkeit des Geiſtlichen, ſondern ſie war ſogar häufig derſelben in hohem Grade nachtheilig. Unmöglich konnte man ſich nämlich bey vorausgegangener hiſtoriſcher und exegetiſcher Forſchung mit dieſen veralteten Formen befreunden; ja man wurde wohl gar zur entſchiedenen Oppoſition damit angeführt; auch fühlte man augenblicklich, daß kein Gebrauch davon im Volksunterrichte gemacht werden konnte. Nun aber empfing man doch nichts Beſſeres, und ſo ging in dieſen Irr- und Winkelzügen einer ſcholaſtiſchen Theologie der Geiſt des Chriſtenthums und damit die Liebe und die Achtung dafür verloren. Eine wirkliche reine Glaubenslehre würde aber gerade das Gegentheil bewirken; ſie würde von der Realität des Glaubens ausgehend, oder vielmehr, die Realität des Glaubens begründend, gleich anfangs den Boden anbauen, auf welchen ſpäterhin die koſtbarſte Blüthe des Chriſtenthums wachſen ſoll, und in dem ſie wirklich nur die reinen Glaubenslehren deſſelben dem Glauben zuführte: ſo würde jener Zwieſpalt gar nicht entſtehen, der bisher ſtatt fand, man

würde jedem Vermögen des Geiſtes geben, was ihm gebührt, dem Verſtande wie dem Glauben das Seinige *).

Uebrigens befürchte man ja nicht, daß die hier angedeuteten Grundſätze, von einer durchgreifenden Scheidung der reinen Glaubenslehre und der bisherigen Dogmatik, der chriſtlichen Glaubenslehre und dem Geiſtlichen zu wenig übrig laſſen, oder mit der Kirche in zu grellen Wiederſpruch treten würden. Gerade das, was Chriſtus wollte, wofür er ſo herrlich ſprach, wofür er lebte und ſtarb, gerade das Eine, was Noth thut, das Unvergängliche, Ewige wird dem Glauben bleiben, und was will man mehr? Selbſt die im ächten Chriſtenthume ſchon ſehr geläuterten und vergeiſtigten Formen des Religöſen werden nur auf die angegebene Weiſe ihre Geltung behaupten, weil der Glaube irgend eine Form bedarf, und weil, hat man den Geiſt, die Formen, zumahl die ſo reinenu nd veredelten wie die chriſtlichen, nichts ſchaden. Der Verſtand faßt das Göttliche in Chriſto nicht, wohl aber der Glaube, und wie er daſſelbe faßt, ſo iſt es wirklich und ſo iſt es auch genug und befriedigend, ja wahrhaft wohlthätig. Denn jenen trockenen Verſtandsbegriffe halfen ja zu doch nichts, niemand erbaute ſich daran, konnte ſich daran erbauen, da ſie keine Verbindung mit dem Glauben, folglich keine Kraft beſaßen. Und mit Recht fragt man: was wollen wir, was will die Kirche, was kann, was darf, was ſoll ſie wollen? Offenbar nichts anders, als was unſer Erlöſer wollte, ein Leben in Gott, ein auf den reinſten Geſinnungen des Glaubens und der Liebe beruhendes Leben, Geiſt und — Wahrheit. Dieſe großen, dieſe heiligſten Güter, dieſe wahren, dieſe alleinigen Bedürfniſſe der Menſchheit, ſollte man

*) Nur durch dieſe Scheidung kann die chriſtliche Religion, ſagt de Wette in ſ. Dogmatik §. 38., welche in ihrer gegenwärtigen Geſtalt zum Theil falſche Anſprüche an das Wiſſen macht, vor den Zweifeln des denkenden Zeitalters und der Verachtung der Gebildeten geſichert werden."

die für todte Begriffe, für eiteles Wortgepränge, für unnütze Fragen, die nur Zank gebären, für ungeiſtliches loſes Geſchwätz *) hingeben? Nein, der iſt verdüſtert und weiß nichts, ſondern iſt ſeuchtig in Fragen und Wortkriegen, aus welchen entſpringet Neid, Hader, Läſterung, böſer Argwohn, der anders lehrt und bleibt nicht bey den heylſamen Worten unſers Herrn Jeſu Chriſti und bey der Lehre von der Gottſeligkeit **).

§. 160.

Was nun unſere bisherige kirchliche Dogmatik und ihr Studium betrifft, ſo hat ſie offenbar für den ev. Geiſtlichen nur noch theilweiſe Intereſſe, und zwar zuerſt in ſo fern, als ſie die von der bibliſchen Exegeſe vereinzelt aufgefundenen Wahrheiten in den gehörigen Zuſammenhang gebracht hat, ferner, als ſie die geſchichtliche Ueberſicht der Entſtehung und Ausbildung der Dogmen enthält. Eigentliche Glaubenslehre iſt ſie nicht, ſondern ſie muß vielmehr mit Klemens v. Alexandrien das Bekenntniß ablegen, daß ſie die chriſtliche Glaubenslehre mit Lehrſätzen der Philoſophie vermiſcht †), und folglich das

*) 2. Timoth. 2, 16.

**) 1. Timoth. 6, 3—4.
Sehr richtig bemerkt de Wette in der angeführten Schrift §. 39: Die an die Offenbarung im gewöhnlichen Sinne Glaubenden werden dieſes Scheidungsverfahren bey der chriſtlichen Religion nicht zulaſſen, aus dem Grunde, daß der Vernunftglaube keinen Maßſtab abgebe für eine geoffenbarte Religion, welche uns Dinge mittheilen könne, die der menſchlichen Vernunft an ſich unerreichbar ſeyen, mit Hülfe der Offenbarung aber wohl von ihr erreicht werden können.
Dagegen dient zur Antwort: die Vernunft iſt doch unläugbar das Organ der Auffaſſung der Offenbarung. Wenn nun bewieſen iſt, daß ſie keine Form für ein Wiſſen überſinnlicher Dinge hat, ſo kann ſie auch das ihr von der Offenbarung angebothene Wiſſen dieſer Art nicht auffaſſen. Es iſt ihr unnütz. Folglich gehört es auch nicht in die Religion, welche dem Menſchen Nutz und Frommen ſchaffen ſoll.

†) Vergl. Stromat. L. 1. p. 203. edit. Sylburg.

reine Gebieth des Glaubens noch nicht völlig erkämpft habe. So lange ſie daher aus dieſen widerſprechenden Elementen zuſammengeſetzt iſt, wird ſie ihren Zweck verfehlen. Welchem Zeitalter es aufbehalten ſeyn mag, der chriſtlichen Glaubenslehre ihre wahre und eigenthümliche Geſtalt zu geben, vermögen wir nicht zu entſcheiden; zu hoffen ſteht aber, daß das tief erkannte Bedürfniß befriedigt, und daß damit unſere Theologie ihre wahre Geſtalt bekommen werde. Der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach; in der Wirklichkeit, in dem praktiſchen Unterrichte liegen ſchon die Elemente zu dieſer wichtigen Reform, und ſo ſteht zu erwarten, die Hand werde auch nicht fehlen, welche eine ſo wichtige Angelegenheit ihrem Ziele zuführt *).

---

*) In jedem Falle bleibt indeſſen die Bekanntſchaft mit der bisherigen Dogmatik und ihrer wichtigſten Schriften ein Bedürfniß für den ev. Geiſtlichen. Es mögen daher auch nachfolgende Werke hier eine Stelle finden.

Von den ältern Dogmatikern ſind zu bemerken: Ph. Melanchthon's Loci communes rerum theolog., ſpäterhin Loci theologici. Wittenb. 1521. An ſechszig Auflagen. — Joh. Gerhard's Loci theolog. Jena, 1610—1625. 9 Voll. 4. Frankf. und Hamb. 1657. 2. fol. Neue Ausgabe cum adnotat. Cottae. Tübing. 1762—81. 20. B. 4. — A. Calov's Systema loc. theolog. Wittenb. 1655—77. 12. B. — J. A. Quenſtedt's theologia didactico—polemiea sive etc. Vitteberg. 1685—95. 2 B.; auch Leipz. 1702—1715. — M. Chemnitz Loc. theol. (herausgegeb. v. Leyſer) Vitteberg. 1610. — Buddeus, Brochmand u. a. m.

Von den neuern Dogmatikern:

J. C. Döderlein's Institutio Theolog. christ. in capitibus religionis theoreticis, nostris temporibus accomodata. 6. Aufl. Nürnb. 1797.

C. Fr. Ammon's Summa Theol. christ. 3. Aufl. Götting. 1816.

J. E. C. Schmidt's Lehrbuch der chriſtlichen Dogmatik. Gießen 1800.

Deſſen chriſtliche Religionslehre. Gießen 1808.

K. Fr. Stäudlin's Religionslehre, oder Dogmatik und Dogmengeſchichte. Götting. 1808.

C. Daub's Theologumena, sive doctrinae de religione christ. ex natura dei perspecta repetendae capita potiora. Heidelb. 1806.

J. C. W. Auguſti's Syſtem der chriſtlichen Dogmatik nach dem Lehrbegriff der lutheriſchen Kirche

Sollte aber auch dieſe Hoffnnng nicht ſo bald noch erfüllt werden, ſo laßt uns Geiſtliche wenigſtens in freyem Sinne die reine, urſprüngliche, ächte Chriſtuslehre predigen und durch keine Theorien irre werden. Bey ihm, vor dem ſich alle Kniee beugen ſollen, wollen wir zur Schule gehn, ſeinen Geiſt, ſeine Liebe, ſein Leben möglichſt erfaſſen und dieſem gemäß leben und wirken!

§. 161.

Zum klaren Verſtändniſſe unſerer ſeitherigen Dogmatik führt beſonders ein ſorgfältiges Studium der chriſtlichen Dogmengeſchichte. Denn hier zeigt ſich uns, wie man zwar frühe an eine gewiſſe Uebereinſtimmung der verſchiedenen Gemeinden dachte und denken mußte, weil ja nichts dringender ſeyn konnte, als wenigſtens eine Vereinigung über die Hauptlehren, und folglich eine Uebereinſtimmung in Einem Glauben zu bewirken; wie aber dieſe Glaubensregeln ganz ſchlicht und einfach war und nur die Hauptglaubenswahrheiten enthielt. „Credo" das iſt der Grundton dieſer älteſten Bekenntniſſe und damit auch der allein richtige *). In der

---

im Grundr. dargeſtellt. Leipz. 1809.
W. M. L. de Wette's Lehrbuch der chriſtl. Dogmatik Berl. 1813. 2. Aufl. 1821.
J. A. L. Wegſcheider's instit. Theol. christ. dogmat. 3. Aufl. Halle 1819.
K. G. Bretſchneider's Handbuch der Dogmatik der evang. Luth. Kirche. 1. Thl. 1814.
H. A. Schott's Epitome Theol. christ. dog. in usum sholarum etc. Leipz. 1811.
J. H. Fritſch Handbuch der praktiſchen Glaubenslehre der Chriſten zur Förderung einer zweckmäßigen und fruchtbaren Behandlung derſelben, beſonders im populären Religionsunterricht. Magdeb. 1817.
Fr. Schleiermacher, der chriſtliche Glaube nach den Grundſätzen der evangel. Kirche im Zuſammenhange dargeſtellt. 1. B. Berl. 1821.

*) Vergl. Symbol. Apostolicum, Symb. Nicenum.

Folge, als neue und immer dem chriſtlichen Geiſte entfremdetere Genoſſen hinzutraten, als die Streitigkeiten und die hierarchiſchen Beſtrebungen immer mehr ihr Haupt erhoben, wurde das kleine und einfache Gebäude der kirchlichen Dogmen mehr und mehr erweitert, bis die ſcholaſtiſche Philoſophie es vollendete, die Reformation daſſelbe zwar gewaltig erſchütterte, nicht aber völlig umſtürzte. Denn nach Luthers Tode begann eine neue Scholaſtik, die wenig erfreuliche Punkte aufzuweiſen hat, und ſelbſt noch auf die Geſtaltung der gegenwärtigen Dogmatik nicht ohne Einfluß geblieben iſt. Und noch immer giebt es Theologen, welche ihr dogmatiſches Syſtem für eben ſo heilig, als das Chriſtenthum ſelbſt halten und daher jeden Angriff auf ihre Dogmatik für einen Angriff auf das Chriſtenthum erklären. Mögen ſie aus der Dogmengeſchichte begreifen lernen, wie viele Verirrungen erforderlich waren, um das gewöhnliche dogmatiſche Syſtem auf die Beine zu bringen.

Für den ev. Geiſtlichen wird das Studium der chriſtlichen Dogmengeſchichte noch den ganz beſondern Werth haben, daß es ihn auf den eigentlichen Standpunkt hinweiſet, von wo aus den wiederſprechenden und oft ſo unchriſtlichen Anſichten in ſeiner Gemeinde mit günſtigem Erfolg entgegen zu arbeiten iſt. Meynungen und neue Anſichten den Meynungen und Anſichten entgegen zu ſetzen, und ſo das Feuer der Uneinigkeit immer zu erhalten, iſt gewiß der rechte Weg nicht, ſondern der Glaube und die Befeſtigung deſſelben in den Gemüthern überwindet alles. Jener Zeloteneifer für menſchliche und kirchliche Lehrſätze, womit viele Geiſtliche Aufſehen erregen und ihre Zwecke zu erreichen ſuchen, iſt nicht viel beſſer, als der Eifer für das Unkirchliche und Irreligiöſe. Hier walten neue Menſchlichkeiten, nicht ſelten offenbare ſündliche Leidenſchaften, und wo nur die fromme Sprache des innigen Glaubens herrſchen ſoll, hört man die Aus-

brüche feindſeliger Zwietracht. Glaube und Liebe, lehrt uns die Dogmengeſchichte, haben ſo oft gefehlt und ſo lange, möge es uns gegeben ſeyn, dieſe heiligen Pole des Chriſtenthums bemerklicher und theuerer zu machen! *)

Wenn es richtig iſt, daß keine Beſtimmung eines Geiſtlichen klar und vollſtändig begriffen werden könne, ohne daß man ſeine eigentliche kirchliche Stellung und den eigenthümlichen Charakter ſeiner Kirche, ihrer Rechte, Verfaſſungen u. ſ. w. erfaßt habe: ſo gebührt der ſymboliſchen Theologie, mit den dazu nöthigen Kenntniſſen des Kirchenrechts, eine weit wichtigere Stellung in dem theologiſchen Studium, als man bisher erkannt zu haben ſcheint**); und wenn es nun ferner hiſtoriſch ſicher nachgewieſen werden kann, daß man eine Haupturſache ſo vielfacher und höchſt nachtheiliger Verirrungen und Abweichungen unſerer Geiſtlichen vorzüglich daraus abzuleiten habe, daß ſie weder den Charakter des Katholicismus, noch den des Proteſtantismus gehörig verſtanden, und daher

*) Für das Studium der chriſtlichen Dogmengeſchichte:
W. Münſcher's Handbuch der chriſtlichen Dogmengeſchichte. Marb. 1797 — 1809. Neuere Aufl. 1818. 4 Thl.
J. C. W. Auguſti's Lehrbuch der chriſtlichen Dogmengeſchichte. Leipz. 1805. 2. Aufl. 1811.
C. F. Illgen, über den Werth der chriſtlichen Dogmengeſchichte. Ein Verſuch zur Empfehlung ihres Studiums. Leipz. 1818.
G. J. Plank's Geſchichte der Entſtehung, der Veränderungen und Bildung unſeres proteſtant. Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation bis zur Einführung der Konkordienformel. Auch unter dem allgemeinen Titel: Geſchichte der Bildung, der Schickſale und der Befeſtigung der prot Kirche u. ſ. w. 2. Aufl. Leipz. 1791. 98. 6 B. (das Werk zerfällt in 2 Hälften, wovon die eine in 3 Th. und in 4 B. die Geſchichte des proteſt. Lehrbegriffs, und die andere die Geſchichte der Theologie v. Luthers Tod an enthält.

**) Vergl. 1. Th. 2. Abſch., und meine Abhandlung in der Zimmermannſchen Monatsſchrift für Predigerwiſſenſchaften: Ueber die eigentliche Stellung des ev. chriſtl. Geiſtlichen nach dem Sinne des reinen Porteſtantismus 1, B. 1. Heft. S. 235 — 290.

nach Laune und Umſtänden bald jenem Lobſprüche ertheilen, bald dieſen verachten, bald ein abgeſchloſſenes Glaubesbekenntniß, bald völlige kirchliche Anarchie verlangen: ſo muß das Studium der ſymboliſchen Theologie, mit dem Kirchenrechte verbunden, zu den weſentlichen und ſchlechthin unerläßlichen Kenntniſſen eines evangeliſchen Geiſtlichen ſo gewiß gerechnet werden, als wir Urſache haben, zu fordern, daß derſelbe mit klarer Umſicht und Beſonnenheit auf ſeiner Bahn vorſchreite, und nicht wie eine Wetterfahne jedem leiſen Luftzuge folge. Zwar ſoll das Studium der Kirchen- und Dogmengeſchichte ſchon das Weſentlichſte berührt und nöthige Licht verbreitet haben; allein die Sache iſt ſo wichtig, daß man mit vollem Rechte aus der Symbolik, oder, wie man ſie früher nannte, aus der Polemik (theologia polemica) eine eigne Disciplin gebildet und bis auf dieſe Weiſe erhalten hat.

Die Symbolik iſt im Allgemeinen die hiſtoriſch-dogmatiſche Entwickelung und Darſtellung des Lehrbegriffs einer Kirche, wie ſolcher in ihren Symbolen gegeben iſt. Symbole bezeichnen aber in dieſem Sinne Vereinigungsakte einer Parthey über das Weſentliche und Charakteriſtiſche ihres Glaubens und religöſen Lebens, und dergleichen Symbole muß eine jede kirchliche Parthey haben, wenn ſie ſich anders zu einer Gemeinheit ausbilden und darin erhalten will. In welchem Sinne unſere kirchlichen Symbole zu nehmen ſind, iſt ſchon anderwärts (§. 41) angedeutet werden; allein eben dieſer Sinn iſt es, welcher gehörig verſtanden und angewendet werden muß.

Dieſes geſchieht nun vorerſt durch die hinlängliche Bekanntſchaft mit den ſymboliſchen Büchern unſerer und anderer Kirchen *), ferner durch die klare

*) Die verſchiedenen Ausgaben unſerer ſymb. Bücher ſind von A. Rechenberg. Leipz. 1678; von Ch. Reineccius. Leipz. 1735; von C. M. Pfaff. Tübing. 1730; von S. J. Baumgarten. Halle, 1747; von J. G. Walch. Jena, 1750;

hiſtoriſche Anſicht von dem Proteſtantismus, von ſeiner urſprünglichen Abſicht, von ſeiner innern Nothwendigkeit und ſeinem eben darum ſicheren Erfolge *). Endlich trägt die Lektüre der Werke Luthers ſehr viel zum richtigen Verſtändniſſe der Eigenthümlichkeit unſerer Kirche bey **).

Von J. A. H. Tittmann. Meißen 1817. Einzelne Bücher: die Apologie, von Lücke. Berl. 1817. Die Schmalk. Art, von Marheinecke. Berl. 1818.

Einleitungen dazu:

I. B. Carpzovii Isagoge in libr. Ecclesiar. Luth. Symb., a I. Oleario continuat. Ed. III. Lips. 1699.

I. G. Walchii Introductio in libr. Ecclesiae Luth. Symbol. Jen. 1732.

Ch. Guil. Fr. Walchii Breviarium Theol. Symb. Eccl. Luth. Götting. 1781.

I. S. Semleri Apparat. ad libr. Symbol. Eccles. Luther. Hal. 1775.

A. H. Tittmannii Institut. Symb. Lips. 1811.

Für die katholiſche Kirche:

Canones et decreta Sacrosancti oecumenici et generalis Concilii Tridentini etc. Rom 1564. fol. Man hat viele Ausgaben davon. Hierzu gehört die Professio fidei Tridentinae und der Catechismus Romanus ex decreto Conc. Trid. ad Parochos Pii V. Pont. jussu edit. Rom. 1566.

Womit verbunden werden muß:

Examen Concilii Tridentini — auctore M. Chemnitio. Francof. ad Moen. 1717.

G. J. Plank's Abriß einer hiſtoriſchen und vergleichenden Darſtellung der dogmatiſchen Syſteme unſerer verſchiedenen chriſtl. Partheyen. Gött. 1804.

Ph. H. Marheinecke's chriſtliche Symbolik oder hiſtoriſch-kritiſche und dogmatiſch-komparative Darſtellung des katholiſchen, lutheriſchen, reformirten und ſocinianiſchen Lehrbegriffs u. ſ. w. Der 1. Thl. Heidelb. 1810, enthält das Syſtem des Katholicismus in ſeiner ſymbol. Entwickelung.

Auch kann noch hier mit Vortheil gebraucht werden:

I. C. Schuberti Inst. Theol. Polemicae. Jen. et Lips. 1756. 3 B.

*) Vergl. hierüber das ſchon angeführte Plankiſche Werk über die Entſtehung des prot. Lehrb.

**) Luthers ſämmtliche Werke ſind in verſchiedenen Ausgaben erſchienen. Die Wittenb. Ausg. 12 Fol. deutſch und 7 Fol. lat. 1539 — 1559 und 1545 — 1558. Die Jenaiſche 8 Fol. deutſch und 4 Fol. lat. 1555 — 1558 und 1556 — 1558. Die Altenburger 10 Fol. 1661 — 1664. Die Leipziger 22 Fol. außer dem Regiſter 1729 — 1740. Die Halliſche oder Walchiſche. 24 B. 4. 1740 — 1750.

§. 163.

Wenn die chriſtliche Glaubenslehre die in der heiligen Schrift geoffenbarten Glaubenswahrheiten ſyſtematiſch zu ordnen und auf die angegebenen Principien unſerer Vernunft zurückzuführen hat: ſo unternimmt die chriſtliche Moral daſſelbe Geſchäft bey und mit den in der h. Schrift zerſtreut liegenden Sittenlehren; ſie iſt alſo die Wiſſenſchaft vom ſittlichen Handeln nach den Geſetzen und Vorſchriften des Chriſtenthums.

Das Chriſtenthum kennt urſprünglich keine Trennung zwiſchen Glaubens- und Sittenlehre; in ihm iſt vielmehr nur Ein auf den reinſten Geſinnungen des Glaubens und der Liebe beruhendes Leben. Allein dabey läßt ſich doch ein Unterſchied des Glaubens und des ſittlichen Handelns dem Begriffe nach nicht verkennen, und in ſofern iſt in wiſſenſchaftlicher Hinſicht eine Trennung beyder Disciplinen, der Glaubens- und der Sittenlehre, durchaus nothwendig, denn ohne dieſe klar erfaßte und ausgemittelte Beſtimmung von Glauben und Tugend würde, wie denn auch die Geſchichte genugſam beſtätigt, nirgends eine klare und ſicher ausgemittelte Einſicht in die Fortſetzung, Pflege und Erhaltung des Chriſtenthums kommen, und wir würden jeder Verirrung des Zeitgeiſtes blos geſtellt ſeyn und bleiben. Die ſittlichen Begriffe der erſten Chriſten wurden gar bald von den unchriſtlichen Meynungen verdrängt. Faſten, Geringſchätzung der Welt, Kaſteyungen des Körpers, Ertödtung des Fleiſches u. dergl. m. galt für chriſtliche Tugend, und es fand ſich niemand, welcher der Welt zeigte, daß das Chriſtenthum etwas ganz anders verlange und gebiethe, weil niemand wiſſenſchaftlich genug war, die reine Eigenthümlichkeit der Lehre Jeſu in ſittlicher Hinſicht gehörig zu würdigen. Als in der Folge ein finſteres Mönchsleben alle Elemente des reinern Chriſtenthums verſchlang und alle Tugend nur in blinde Unterwürfigkeit unter

das gewaltige Anſehen der Kirche und des Klerus ſetzte, da war eigentlich von chriſtlicher Tugend gar keine Rede mehr *). Zwar machte wohl ein Thomas von Aquin in ſeiner Summa Theologiae den Anfang, die Moral beſonders zu behandeln, und ſeinen ſogenannten secundam secundae den virtutibus theologicis et moralibus zu widmen; allein für Aufklärung ſicherer moraliſcher Principien war dabey nicht zu denken. Selbſt Luther, Melanchthon, Chemnitz hielten an der hergebrachten Weiſe, die Glaubens- und Sittenlehre mit einander zu verbinden und die Agenda und Credenda gemeinſchaftlich zu behandeln, bis endlich Georg Kalix, in der Mitte des 17ten Jahrhunderts, zuerſt in ſeiner Epitome Theolog. moralis, Helmſt. 1634 die Moral von der Dogmatik abſonderte, woran ſich denn nun die Reihe der Moraliſten in immer größerer Tüchtigkeit und tieferer Behandlung der ſittlichen Wahrheiten anſchloß, ſo daß wir jetzt unbeſtritten, eben durch die Bemühungen und Reſultate der wiſſenſchaftlichen Behandlung, ſehr weit gekommen ſind.

Eine wiſſenſchaftliche Behandlung der Sittenlehre und der chriſtlichen insbeſondere iſt daher unerlaßlich, und wir verdanken das Licht der neuern Zeit, die richtigern Anſichten von wahrer Tugend hauptſächlich ihr. Und in ſo fern kann ſich auch der evangeliſche Geiſtliche nie einer wiſſenſchaftlichen Behandlung der Moral entziehen wollen, weil er nicht nur dadurch

---

*) Vergl. was J. E. C. Schmidt im 5ten Theile ſ. chriſtl. Kirchengeſchichte über das Bußweſen §. 219 anführt, woraus ſich die ſittlichen Begriffe dieſer Zeit am beßten beurtheilen laſſen. Hier findet ſich z. B. Mord und Zaubermittel, um ſich unfruchtbar zu machen, Diebſtahl und Befragung eines Wahrſagers, Tödtung eines Sklaven und ehelicher Beyſchlaf in der Quadrageſima, Vernachläſſigung der Faſten und Verſtümmelung eines Menſchen, ſchwere Verläumdung und der Genuß unreiner Getränke u. ſ. w. in gleichen Kategorien, wenigſtens mit gleichen Strafen belegt.

an Schärfe und Richtigkeit der Begriffe, ſondern auch an Beſtimmtheit und Feſtigkeit des Charakters gewinnen muß.

Ob es aber unſern ſeitherigen Moralſyſtemen, ſo wie der wiſſenſchaftlichen Behandlung der chriſtlichen Sittenlehre überhaupt, gelungen iſt, den Geiſt und das eigenthümliche Leben der Sittenlehre Chriſti, wie ſolche in ihrem Zuſammenhange mit dem Glauben und auf ihrem urſprünglichen Boden erſcheint, darzuſtellen, das iſt eine andere Frage, die uns in Beziehung auf das Weſen und den Beruf des Geiſtlichen nicht gleichgültig ſeyn kann.

Bekanntlich erklärte man es für die erſte Bedingung der wiſſenſchaftlichen Behandlung unſerer chriſtlichen Sittenlehre, ein oberſtes und höchſtes Moralprincip zu finden, in welchem ſich, wie in einer Spitze, alle ſittlichen Gebothe vereinigten, und man hat da bald dieſe, bald jene Formel angewendet. Zu läugnen iſt es nun nicht, daß die Idee einer Wiſſenſchaft einen ſolchen oberſten Grundſatz erfordere, denn als ein organiſches Ganze kann ihr der Schlußpunkt nicht fehlen; ob ſich aber die rein und urſprünglich chriſtliche Sittenlehre, in ihrer vollen Eigenthümlichkeit gedacht, alſo behandeln laſſe, ohne an ihrer Beſonderheit, und eben damit an ihrer Kraft, zu verlieren, das iſt eine andere Frage. Das Chriſtenthum nämlich bezieht zwar alle ſeine ſittlichen Vorſchriften und Gebothe offenbar auf ein Höheres und Höchſtes, auf ein Leben in Gott, auf ein Leben, das mit dem kindlichſten Glauben und mit der kindlichſten Liebe, Demuth und Vertrauen Gott umfaßt, und lehrt, die Brüder lieben, wie ſich der Menſch ſelbſt lieben ſoll; allein es giebt ſeine ſittlichen Gebothe und Vorſchriften nicht als Begriffe und Deduktionen, ſondern unmittelbar als Gottes Willen, als wirkliche lebendige Beſtandtheile ſeines ganzen eigenthümlich geiſtigen Charakters. Es geſtattet daher auch gar die Frage nicht, warum und wozu?, ſondern es

iſt ihm gerade eigenthümlich, nicht zu fragen, ſondern den Willen Gottes zu thun, und ſich dieſem zu unterwerfen. Das Chriſtenthum erſcheint ſonach, ſeiner wahren Geſtalt nach, als das Göttliche ſelbſt, in ſeiner reinſten Unmittelbarkeit, und kennt kein weiteres ſittliches Princip, als nur ſich ſelbſt und die Vereinigung der höchſten und heiligſten Ideen; in ihm iſt Glaube und Liebe, Glaube und Sittlichkeit in eine Verbindung gebracht, wofür man eigentlich keine Benennung mehr findet, als die: — das iſt chriſtlich!

Abgeſehen indeſſen davon und zugegeben, es ließe ſich ein genügendes oberſtes Princip für die chriſtliche Sittenlehre finden und konſequent durchführen: ſo hat der Geiſtliche doch weniger damit zu thun. Sein Princip iſt — das Chriſtenthum, und er ſtudirt die chriſtliche Sittenlehre nicht um ein ſyſtematiſches Gebäude aufzuführen, ſondern um das Volk damit zu beglücken.

Was vom oberſten Princip der Sittenlehre gilt, das findet auch bey einzelnen Theilen derſelben ſtatt.

Unſere Moraliſten haben von Kolliſionspflichten, von theilweiſer Unvollkommenheit der chriſtlichen Moral geſprochen. Sie haben die Frage aufgeſtellt, ob ein im Schiffbruche verunglückter, mit einem Unglücksgefährten auf ein Brett geworfener, Menſch, dieſen, um ſich ſelbſt zu erhalten, in den Abgrund ſtoßen dürfe. Der Fall iſt freylich in wiſſenſchaftlicher Hinſicht ſchwierig; die Selbſterhaltung iſt eine wichtige Pflicht und Chriſtus hat uns hierüber nichts Beſtimmtes geſagt. Allein er hat uns ein Geboth gegeben, welches er für das Höchſte erklärt: „Du ſollſt lieben deinen Nebenmenſchen, als dich ſelbſt *)“, und ſo möchten denn die ſyſtematiſchen Moraliſten vorſchreiben und entſcheiden, wie ſie wollen, — wir glauben, der Chriſt wird — mit ſeinem Bruder untergehen. Nicht weniger ſchwierig iſt ein anderer Kolliſionsfall, wenn es nämlich darauf ankom-

*) Matth. 22, 39.

men ſollte, vermittelſt einer Nothlüge eines Menſchen Leben zu retten. Auch hierüber hat uns Chriſtus nichts Beſtimmtes geſagt; allein auch hier wird eine chriſtliche Geſinnung entſcheiden; ſie wird das Möglichſte thun, um nicht zu lügen, bleibt ihr aber kein Ausweg übrig, iſt alles verſucht und gethan, dann wird ſie von zweyen Uebeln das Kleinſte wählen. Die im Chriſtenthume geoffenbarte ewige Erbarmung Gottes für unſere Sündhaftigkeit, die Milde, die vergebende Liebe, das Väterliche und Kindliche, kurz das Chriſtliche kennt keinen ſolchen moraliſchen Rigorismus, den die Schule erfand und die Konſequenz wiſſenſchaftlicher Syſteme feſthielt.

Hieraus, ſo wie aus unſern früher aufgeſtellten allgemeinen Principien über den wiſſenſchaftlichen Standpunkt des evangel. Geiſtlichen, ergiebt ſich das Verhältniß deſſelben zum Studium der Moral.

Ihm darf und kann eine ſyſtematiſch geordnete Kenntniß der chriſtlichen Pflichten nicht und in keinem Falle fehlen; er muß daher dieſen Gegenſtand, wie ſchon geſagt, wiſſenſchaftlich ſtudieren, er muß die Natur und den Umfang der ſittlichen Vorſchriften der h. Schrift ſich genau und ſorgfältig entwickelt und beſtimmt haben, und ſich auf dieſe Weiſe klare und erſchöpfende Begriffe bilden; ferner muß er die zerſtreut liegenden, nach zeitlichen und örtlichen Umſtänden und Veranlaſſungen ausgeſprochenen Wahrheiten unter ſich harmoniſch verbinden, ergänzen und ordnen; und endlich drittens die Uebereinſtimmung der ſittlichen Vorſchriften Chriſti mit unſerer ſittlichen Natur nachweiſen und begründen. Und das iſt kein ſo leichtes Geſchäft; es ſetzt vielmehr eine genaue Kenntniß des bibliſchen Sprachgebrauchs, eine ſorgfältige Vergleichung einzelner Stellen, und dann vorzüglich eine geſunde Moralphiloſophie voraus (§. 133).

Die zweyte Anforderung, welche wir an den evangel. Geiſtlichen machen, iſt aber noch ſchwieriger; wir meynen nämlich das Auffaſſen des geſammten ſitt-

lichen Geiſtes des Chriſtenthums, wie ſich ſolcher nicht ſo wohl in einzelnen Stellen, als in der Totalität ausſpricht, und wodurch ſich das Chriſtenthum eigentlich in ſeiner reinſten Vollkommenheit darſtellt. Dieſer ſittliche Geiſt läßt ſich nun freylich nicht in Begriffe und Formeln bannen, denn er iſt Leben und Handlung, wohl aber läßt er ſich doch in ſeiner Natur erkennen und in allen Belehrungen anbringen. Wollte man verſuchen, dieſen Geiſt des Chriſtenthums zu benennen: ſo würde man ihn wohl den Geiſt der Liebe, der Ergebung und des Glaubens in Einem vereinigt nennen; allein um dieſe Benennung gilt es uns gar nicht; es gilt vielmehr darum, daß dieſer Geiſt wirklich da ſey, und ſich ſo auch wirklich in That und Wahrheit ausbreite, und darauf ſoll denn auch der Geiſtliche vorzüglich ausgehn, und ſich aus vielfältiger Lektüre und aus wahrer Vertrautheit mit der Lehre Jeſu dieſen Geiſt nicht nur ſelbſt anzueignen, ſondern ihn nun auch in ſeiner Gemeinde zu verbreiten ſuchen. In jenen Zeiten, wo man allein und nichts als Moral predigte, war das, an ſich genommen, der Grundfehler keineswegs, ſondern vielmehr das war er, daß man, in einer alleinigen Verſtandesinduſtrie befangen, eine alleinige Begriffsmoral ſtatt des lebendigen Waſſers, das aus dem Evangelio oder aus Chriſto quillt, lehrte. Der Begriff erzeugte aber nur Begriffe und damit war dem Reiche Gottes nicht gedient; man wußte, was man thun und laſſen ſollte, man argumentirte und disputirte künſtlich über das Geſetz; aber die Kraft fehlte, das Gedachte auszuüben. Gegen die Rückkehr dieſer Zeiten ſchützt uns allein der ſittliche Geiſt des Chriſtenthums; hier erſcheint nichts als bloßer Begriff, nichts als bloßes Gerede; hier iſt alles That und unmittelbares Leben.

Sind dieſe Bedingungen erfüllt, dann muß der Geiſtliche nun ſeine Bemühung auf das Praktiſche

richten und hier ſeine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe und ſeine Ideen des Chriſtenthums ein- und auszuüben ſuchen. Und gerade dieſes erfordert wieder ein ganz eigenes Studium. Der Geiſtliche hat zur Aufgabe, den Menſchen zu beſſern, zu veredeln, alſo alle ſittlichen Kräfte in ihm an- und aufzuregen, die vielfachen Hinderniſſe, welche ſich ſeinen Abſichten und dem Gelingen des Guten überall entgegenſtellen, zu kennen, zu bekämpfen, zu überwinden, folglich die geheimſten Falten des Herzens zu ſtudieren, die unter jeden Umſtänden geeignetſten ſittlichen Motive anzuwenden, kurz das ganze ſittliche Gebieth möglichſt vollſtändig zu beherrſchen, und wie der eigentliche Seelenarzt den Menſchen zu behandeln. Es gibt Prediger, welche ſich ganze §. §. aus Reinhard's Moral abſchreiben, und dieſe, ohne alle Beziehung auf irgend etwas Zeitgemäßes, ohne Rückſicht auf gewiſſe Bedürfniſſe, ihrer Gemeinde vortragen. Auf dieſe Weiſe entſtehen wohl Predigten, mit unter ſelbſt gute, d. h. ſchulgerechte Predigten; aber der Geiſt fehlt, der aus tiefer praktiſcher Kunde des Geiſtlichen hervorgeht; die Arzeney iſt gut, aber für dieſe Krankheit gerade nicht, welche geheilt werden ſoll. Und auch hier iſt Chriſtus wieder das einzige Muſter; alle ſeine ſittlichen Vorſchriften wirkten darum ſo tief, weil ſie ſich unmittelbar an das Leben anknüpften, und gerade ſo erſchienen, als wären ſie nur für dieſen Fall und für keinen andern gegeben. In dieſer Hinſicht muß der Geiſtliche ſowohl für ſeine Predigten und Katechiſationen, als auch für ſeine anderweitigen Geſchäfte eine große Gewandtheit im ſittlichen Gebiethe beſitzen, um immer und überall dasjenige anwenden zu können, was gerade nöthig iſt.

Faſſen wir dieſes alles nun zuſammen, ſo ergeben ſich leicht die Reſultate, welche wir beabſichtigen.

Der Geiſtliche muß, auch als ſolcher, die wiſſenſchaftlichen Syſteme der Moral ſtudieren und ſeine

Kräfte hieran recht methodiſch üben *). Seine vorzügliche Aufmerkſamkeit muß er aber richten auf die rein chriſtliche Moral, in ihrem ganzen Umfange und ihrer urſprünglichen Natur gemäß gedacht, und dann auf jenen praktiſch ſittlichen Sinn, der nicht eine Begriffsmoral, ſondern eine lebendige, thätige Sittlichkeit überall zu erreichen ſucht und durch Anwendung der geeigneten Mittel wirklich erreicht.

---

*) Außer den ältern Werken von Mosheim, Baumgarten, Leſſ, Endemann, Michaelis, Döderlein u. a. m. nennen wir hier:

F. V. Reinhard's Syſtem der chriſtlichen Moral. 4. Aufl. Wittenb. 1802. 5. Thle. (Für praktiſche Theologen ein ſehr ſchätzbares Werk. Und wenn auch die wiſſenſchaftliche Kritik viel daran zu tadeln finden möchte: ſo iſt doch hier ein Schatz von Materialien und gelehrten Bemerkungen zuſammengetragen, der, gehörig angewendet, nicht ohne großen Vortheil ſeyn kann).

C. Fr. Ammon's neues Lehrbuch der religiöſen Moral und der chriſtlichen insbeſondere. Götting. 1800. (Von demſelben hat man auch die chriſtliche Sittenlehre nach einem wiſſenſchaftlichen Grundriſſe, zunächſt für ſeine Vorleſungen, wovon Gött. 1806. die 4. Aufl. erſchienen iſt).

J. E. C. Schmidt's Lehrb. der Sittenlehre, mit beſonderer Hinſicht auf die moraliſchen Vorſchriften des Chriſtenthums. Gießen 1799.

C. Fr. Stäudlin's neues Lehrbuch der Moral für Theologen, nebſt Anleitungen zur Geſchichte der Moral und der moral. Dogmen. 2. Aufl. Götting. 1817.

W. M. L. de Wette's chriſtliche Sittenlehre. Berlin 1819. Bis jetzt 3. B.

Die neuerlich erſchienene Sittenlehre von Neuß (Syſtem der reinen populärpraktiſchen chriſtlichen Sittenlehre. Leipz. 1819.) wird für den praktiſchen Theologen nicht ohne vielfachen Nutzen bleiben.

IV.

Von der praktiſchen Theologie.

§. 164.

Es iſt uns nun noch übrig, von einem Gegenſtande zu handeln, der für unſere Zwecke, für die Darſtellung des wiſſenſchaftlichen Standpunktes des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen, von der größten und entſcheidendſten Bedeutung iſt, und in welchen wir, wie wir früher ſchon einmahl bemerkten, die wiſſenſchaftliche Virtuoſität des Geiſtlichen ſetzen.

Wir meynen die praktiſche Theologie in ihrem ganzen Umfange, oder die zur nützlichen Führung und Verwaltung des geiſtlichen Amtes unmittelbar erforderliche wiſſenſchaftliche Anweiſung.

Genau genommen ſoll nun zwar das ganze bisher angebene Studium eines Geiſtlichen praktiſch ſeyn, d. h. es ſoll die Elemente des Religöſen und Sittlichen mit in ſich aufgenommen haben, überall todten, unnützen Theorien und Spekulationen entgegenwirken und ſtets auf ein chriſtliches Leben hinarbeiten, ohne welches das ganze chriſtlich-theologiſche Studium, wie gelehrt und ſcharfſinnig es auch erſcheinen mag, alle Geltung nothwendig verliert. Auch würde wirklich unſer theologiſches Studium die praktiſchen Elemente und Principien nothwendig in ſich aufnehmen müſſen

und gewiß auch behaupten, wenn es nur die Beſchränkungen der Schule abſtreifen und von jenem angegebenen formal-theologiſchen Standpuncte überall ausginge. Demungeachtet kann indeſſen eine beſondere praktiſche Anweiſung nicht fehlen, weil doch immer, ſelbſt bey einer wirklich ächt praktiſchen Richtung der theoretiſchen Theologie, die ſpecielle Anleitung zur Anwendung derſelben im Volksunterrichte unmöglich fehlen darf, und weil die praktiſche Theologie einen weitern Kreis einnimmt, indem ſie gewiſſe beſondere Theile in formeller Hinſicht ſowohl, als auch in Beziehung auf körperliche Gaben enthält, die ſehr wichtig und unentbehrlich ſind, und doch in die Sphäre des rein theologiſchen Wiſſens nicht aufgenommen werden können.

Es iſt nämlich nicht genug für die eigentliche Beſtimmung des chriſtlichen Geiſtlichen, daß er die erforderlichen Kenntniſſe und Einſichten, welche er lehren und mittheilen ſoll, beſitze, er muß auch zugleich klar und deutlich wiſſen, wie und auf welche Weiſe er ſeine Erkenntniſſe mittheilen, ſeine Gaben anwenden und ſeine Zwecke verfolgen ſoll, um das höchſt möglichſte praktiſche Intereſſe dafür zu erregen, weshalb wir hier nochmals wiederholen, was wir früherhin ſchon bemerkt haben, und was ſich im täglichen Verkehre ſo leicht bewährt, daß man ein recht tüchtiger, vielſeitig gelehrter, ſelbſt für das Praktiſche in der Theologie gewonnener, edler, frommer Mann ſeyn könne, ohne demungeachtet zu einem Geiſtlichen ganz geſchaffen zu ſeyn, während vielleicht ein dritter, der bey weitem das gelehrte Wiſſen nicht in ſolchem Grade beſitzt, doch in ſeiner Weiſe und in ſeiner Eigenthümlichkeit ungleich mehr Nutzen ſtiftet, als der gelehrteſte Theologe.

Ueberhaupt aber iſt es nur einem erfahrnen praktiſchen Manne ganz klar, wie viel, und wie etwas ganz anders, als gewöhnlich gelernt wird, zum Leben

und Wirken eines evangel. Geiſtlichen erforderlich ſey. Es iſt, um hiermit nur vorläufig etwas davon anzudeuten, hier derſelbe Fall und daſſelbe Verhältniß, welches zwiſchen dem Chriſtenthume, als Leben gedacht, und zwiſchen den Spekulationen und Theorien darüber ſtatt findet. Das Chriſtenthum iſt das Lebendige, die Theorien ſind Begriffe und Deduktionen darüber; und wer das Chriſtenthum in ſeiner reinen, lebendigen, warmen Eigenthümlichkeit fortſetzen, pflegen, und erhalten will, muß mit derſelben Reinheit, Lebendigkeit und Wärme erſcheinen, oder er erreicht ſeine Zwecke nur halb oder gar nicht. Dieſe Lebendigkeit, dieſe ganz beſondre Liebe für das Große, Schöne, Wahre und Gute, mit einem Worte, für das Chriſtliche; dieſes wahrhaft pathologiſche Kämpfen für das Eine, was Noth thut, wovon ein beliebter Kanzelredner, Dräſeke, in einem Briefe an Hanſtein, ſagt: „er lebe ſich zu todt, jede Predigt, jede Katechiſation, jeder Krankenbeſuch, kurz jede amtliche Verrichtung reiſſe Stücke aus ſeinem Herzen;“ dieſes — „meine Speiße iſt die, daß ich thue den Willen deß, der mich geſandt hat und vollende ſein Werk“ *), verbunden mit äußern Gaben, mit körperlichen Anlagen, mit der Rede gewaltiger Kraft, mit freundlich liebevollem Weſen, mit Geduld, Toleranz, Sanftmuth, Ruhe, Fleiß, kurz, womit nicht? — — dieſes macht den Geiſtlichen, und das ſteht in keinen Büchern, wird nicht aus Theorien und Spekulationen erreicht, das muß anderswo geſucht werden, oder beſſer, es muß gefunden, gegeben, gekommen ſeyn — von Oben, woher alle gute und alle vollkommene Gabe kommt.

§. 165.

Hiernach ſollte es nun aber wohl beynahe ſcheinen, als ob das Studium der wiſſenſchaftlich-praktiſchen

*) Joh. 4, 35.

Theologie überflüſſig wäre, und als ob der Geiſtliche, gleichwie der Dichter, geboren werden müſſe. Etwas iſt allerdings daran; jene ausgezeichneten Männer ſind nicht allein aus der Schule, ſondern aus ſich ſelbſt unmittelbar hervorgegangen, haben ſich ihre eigene Bahn gebrochen und ſind darauf fortgewandelt. Reinhard *) geſteht, gar keinen Unterricht in der Homiletik und Rhetorik genoſſen zu haben, und vielleicht dürften mehrere ausgezeichnete Männer daſſelbe

---

*) Vergl. deſſen Geſtändniſſe S. 51. Jedoch darf hier, beſonders der Anfänger wegen, welche gern etwas Originelles haben wollen, oder welche die Ruhe lieben, nicht unbemerkt bleiben, daß Reinhard das fehlende unmittelbare Studium der Homiletik ſchon gar frühe durch andere, recht zweckdienliche Mittel erſetzte. Er ſagt: „Ich habe nie einen Unterricht in der Homiletik gehabt, auch nie an homiletiſchen Uebungen Theil genommen. Das mag man meinen Predigten vielleicht anſehen; es mag ihnen der Zuſchnitt und die Einrichtung gar ſehr fehlen, welche ſie nach den Regeln der Homiletik haben ſollen. (Welche mögen das wohl ſeyn? Gerade dieſen Mangel möchten wir für den geringſten an den Reinhardſchen Predigten erklären). Daß ich aber, ohne dieſe Regeln gelernt zu haben, im Stande geweſen bin, ſo viele Predigten zu machen, und ihnen eine wenigſtens erträgliche Geſtalt zu geben, das bin ich dem fleißigen Leſen der alten Rhetoren und Redner, und dem nicht weniger eifrigen Studio der Philoſophie ſchuldig. (Womit alſo gerade die Haupturſache eingeleitet und gegeben war). Mit einigen alten Anweiſungen zur Beredſamkeit, ſonderlich mit denen von Cicero hatte ich mich ſchon auf der Schule bekannt gemacht. Auf der Univerſität las ich ſie nicht nur wieder, ſondern verband auch den Quintilian und Ariſtoteles damit. Mit dieſen Theorien verglich ich denn die Reden der Alten, ſonderlich die von Iſokrates, Demoſthenes, Aeſchines, Lyſias, Cicero, und noch immer bin ich der Meynung (wir auch aus voller Ueberzeugung), daß mir dieſes Studium mehr genützt hat, als ein Kollegium über die Homiletik. (Denn es war wirklich die Grundlage aller Homiletik, die Predigtform abgerechnet). Ich bemerke dieſes darum hier, weil ich aus Erfahrung weiß, daß ſich angehende Prediger, auf das Beyſpiel von Reinhard berufend, von allem wiſſenſchaftlichen Studium der Homiletik und Rhetorik loszumachen ſuchen, ohne jedoch jene Studien zu treiben, welche bey Reinhard den Mangel eines homiletiſchen Kollegiums mehr als erſetzten. Studierten unſere Jünglinge einen Cicero, Quinktilian, Ariſtoteles in ihren Theorien; ſtudierten ſie die Reden eines Iſokrates, Demoſthenes, Aeſchines, Lyſias und Cicero: dann könnte man ihrer Vernachläſſigung der Homiletik mit Ruhe zuſehen.

Geſtändniß ablegen; allein als **allgemeine** Regel kann es doch unter keinen Umſtänden gelten, das wiſſenſchaftliche Studium der praktiſchen Theologie aufzugeben, oder nur zu vernachläſſigen, und es iſt hier der Ort, dieſes recht fühlbar zu machen.

Ein gewiſſer höchſt verderblicher Ton, der überhaupt alle Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaftlichkeit gering anſchlägt, fängt beſonders in neuern Zeiten an, ſich auch ſogar gegen das Studium der wiſſenſchaftlich-praktiſchen Theologie zu erklären. Gemüthlich, jenes ſo häufig mißverſtandene und übel angebrachte Modewort, gemüthlich ſoll man predigen, wie es das Herz eingibt ohne alle Kunſt, ohne allen Zwang der Schule, ohne alle wiſſenſchaftliche Anleitung. Die Frömmigkeit und das Herz hätten ihre eigene Sprache, behauptet man; hätten ihre eigene Regeln, oder vielmehr, hätten gar keine Regeln, als nur ſich ſelbſt; wer vom Heiligen begeiſtert ſey, der brauche nicht zu ſtudieren, aus dem ſprudele von ſelbſt der Quell des Lebens und ergieße ſich in die Herzen der Zuhörer, und gerade das Ungeregelte ſey das recht Eindringliche, Herzliche; und was man ſonſt noch mehr vorbringt. Freylich eignet ſich dieſes Sprudeln herrlich zu dem myſtiſchen Klingklang, womit man chriſtlich zu predigen ſich einbildet; auch ergötzt es für Augenblicke die unverſtändige Menge, welche das flüchtige Phantaſienſpiel dem Ernſte und der ſittlichen Strenge des Chriſtenthums vorzieht. Aber wohin ſoll es kommen, wenn die Wahrheiten des Chriſtenthums gegen ſolchen eiteln Tand umgeſetzt werden; wenn die Würde und Weihe der ernſten chriſtlichen Rede in ſolchem myſtiſchen Gallimathias untergeht; wenn an die Stelle des gründlich klaren Mannes leere Phantaſten treten, wenn die hohe Aufgabe, das Chriſtenthum zu fördern, einem theatraliſchen Gaukelſpiele weichen muß? Wir fragen mit betrübtem Herzen, wohin ſoll es kommen? In wiſſenſchaftlich-gründlicher Klarheit hat der Proteſtantismus ſein Daſeyn empfangen; in wiſſenſchaftlich-gründlicher

Klarheit kann er nur ſein Beſtehen finden; mit wiſſenſchaftlich-beſonnenem Ernſte hat die Pflege des Chriſtenthums in der Reformation begonnen, mit wiſſenſchaftlich-beſonnenem Ernſte kann ſie nur fortgeſetzt werden. Schon lauert der immer wache böſe Feind im Hinterhalte, und freuet ſich der Blindheit, womit viele Proteſtanten ihm zulaufen werden. Die Unklarheit, die Unwiſſenſchaftlichkeit, die Verworrenheit, das unvernünftigſte Phantaſienſpiel in der praktiſchen Theologie, auf den Kanzeln, am Altare, in unchriſtlichen, heydniſchen Kultusformen, in geheimen Betſtunden und Konventikeln, das ſind ſeine treueſten Helfershelfer; denn von hier geht das Uebel am ſchnellſten und unmittelbarſten auf das Volk über und findet da Apoſtel und Propheten, die in die Irrenhäuſer gehörten, gerade aber in der verpeſtenden Gewalt der Schwärmerey für göttliche Geſandten gelten. Mögen die Gelehrten die ungenießbarſten Früchte auf ihren Markt bringen, das ſchadet weniger; das Volk kauft ſolche nicht, lernt ſie nicht einmahl kennen; werden aber die Geiſtlichen irre in ihren Beſtrebungen, dann muß das Volk darunter leiden, denn gerade auf dieſes ſind ſie ja gerichtet. Laſſen wir daher das Uebel, von dem wir hier reden, einwurzeln, ſetzen wir ihm nicht ein gründlich-wiſſenſchaftliches Studium der praktiſchen Theologie entgegen: dann werden bald die myſtiſch fromm klingenden Glockentönchen auf unſern Kanzeln und an unſern Altären in Töne der Todtenglocke und in das Grabgeläute aller evangeliſchen Wahrheit verwandelt werden; es werden ſich Sekten bilden, es werden Verfolgungen entſtehen und unſere Kirche wird in ihrer Grundveſte erſchüttert werden.

Hierzu kommen noch andere ſehr wichtige Gründe für ein beſonnenes, wiſſenſchaftliches Studium der praktiſchen Theologie.

Nicht bloß der unreifen und unlautern Schwärmerey in religiöſen Dingen ſtellt ſich die wiſſenſchaft-

lich-praktiſche Theologie entgegen, verbannt die Hohlheit und Leere flüchtiger Aufwallungen und bewahrt uns vor jenen falſchen, nur Verderben bringenden Wegen der Erbaulichkeit, ſondern ſie ordnet die Aufgabe des Geiſtlichen, das Chriſtenthum im Leben des Volkes zu erhalten, zu pflegen und fortzuſetzen nach ſichern Regeln, bringt ſolche unter Principien, läßt uns methodiſch wirken, und alſo auf einen ſichern Erfolg rechnen.

Laßt mich ein ernſtes Wort an euch alle reden, die ich meine Amtsbrüder, meine Mitgehülfen am großen Werke, wofür wir da ſind, nenne; erlaubt mir die Frage: wie viele ſind unter euch, die ihr Amt ſyſtematiſch verwalten, und die methodiſch ihrem Ziele entgegen arbeiten? *) Wie viele? Seht gerade hier ein Uebel, das wir ſehr zu beklagen, gegen das wir aus allen Kräften zu arbeiten haben.

Wir predigen; thun wir aber dieſes in einer gewiſſen klar ausgemittelten Einſicht, mit einer gewiſſen klar ausgemittelten Ueberſicht; iſt ein Ziel geſteckt, dem wir entgegen arbeiten, unverrückt entgegenſtreben; ſind es feſte, beſtimmt gedachte Zwecke, die wir erreichen wollen, ſollen? Oder predigen wir nur ſo, wie es uns einfällt, wie die Zeit, die evangeliſche oder apoſtoliſche Perikope, welche gerade vorliegt, es mit ſich bringt; predigen wir nur ſo, wie es ſich gerade trifft, wie es unſere Laune, unſere übrigen Geſchäfte fügen; predigen wir nur ſo, um doch gepredigt zu haben? Dieſelbe Frage gilt auch bey allen übrigen Amtsverrichtungen des Geiſtlichen.

Ihr werdet ſagen; wir haben allerdings einen beſtimmten Zweck bey unſern Kanzelvorträgen, bey unſern Katechiſationen und ſonſtigen Geſchäften; wir wollen durch dieſelben unſere uns anvertraute Ge-

---

*) Man vergleiche vorläufig was im 1. Thle § 55. ff. über die allgemeinen Principien, woraus unſere amtlichen Obliegenheiten abgeleitet werden ſollen, geſagt iſt.

meinden belehren, beſſern, erbauen. Wohl mag dieſes Ziel theilweiſe euch vorſchweben; allein ich frage weiter: verfolgt ihr dieſes Ziel methodiſch? Es iſt nicht genug, daß ein Arzt dem Kranken zu Hülfe komme und ſeine Geneſung beabſichtige, es kommt darauf an, wie er ſeine Heilung einrichte, ob er das Uebel gehörig erkannt habe, das geheilt werden ſoll, und ob er die geeignetſten Mittel dagegen anwende. Der allgemeine Grundſatz: wir ſollen unſere Zuhörer erbauen, belehren und beſſern reicht nicht aus; wir müſſen mehr thun, mehr vor Augen haben, wir müſſen wiſſen, wie und auf welchem Wege wir am nächſten und am ſicherſten zum Ziele gelangen; es muß daher nicht nur die Predigt methodiſch darauf hinarbeiten, ſondern alle unſere amtlichen Verrichtungen müſſen in eine gewiſſe Einheit gebracht und zuſammen auf Einen Punkt hinwirken. Das iſt die große Aufgabe; das iſt etwas ganz anders, als predigen, katechiſiren, adminiſtriren u. ſ. w.

Wie dieſe Einheit, dieſer Einklang, dieſe Vereinigung aller Kräfte nach klar ausgemittelten Principien möglich, ausführbar ſey, da doch ſo wenig Einheit im Volke gefunden werde, dieſes aus ſo tauſendfach verſchiedenen Individuen, wovon jedes eine andere Behandlungsweiſe erfordere, beſtehe?

Nur in und durch das Studium der wiſſenſchaftlich praktiſchen Theologie, die hiermit überhaupt eine ganz andere, eine weit höhere Stelle einnimmt; die auf dieſe Weiſe zur Krone des theologiſchen Studiums erhoben wird. Und wir werden uns hoffentlich in der Folge, bey näherer Beleuchtung ihrer einzelnen Disciplinen, davon vollſtändiger überzeugen.

Zwar wollen wir zur Entſchuldigung vieler Geiſtlichen hier wiederholen, was wir ſchon (§. 46.) beklagt haben, daß die praktiſche Theologie noch keineswegs genugſam gewürdigt und in dem theologiſchen Studium ihre rechte, gebührende Stelle erhalten habe.

die Grenzen dieſer ſo wichtigen, ſo ſehr über das Wohl und Wehe des geiſtlichen Standes, über das Wohl und Wehe der Kirche und ihrer heiligſten Zwecke entſcheidenden Wiſſenſchaft waren zu enge; ihr Studium ſelbſt zu lückenhaft, zu vergeſſen, zu wenig zuſammenhängend mit dem geſammten Leben der Theologie und der Univerſitäten. Eine ſogenannte populäre und praktiſche Theologie, wie uns ſolche bekanntlich A. H. Niemeyer, Leſſ, K. C. Palmer, Griesbach, Ammon, Fuhrmann, Fritſch u. a. m. aufgeſtellt haben, iſt die ſtillſchweigende Anerkennung deſſen, was wir hier beklagen. Allein ſoll es denn nie anders werden, ſoll gerade hier eine Stockung der Lebensſäfte bleiben, während überall Fortſchritte ſichtbar ſind?

Endlich verdient hier noch bemerkt zu werden, um die dringende Nothwendigkeit des Studiums der praktiſchen Theologie recht hervorzuheben, daß damit nicht nur dem Unfuge der heilloſen Verworrenheit im wahren Chriſtenthume begegnet und das ganze Geſchäft des Geiſtlichen auf klare Grundſätze zurückgeführt, ſondern daß auch auf dieſe Weiſe die Würde des geiſtlichen Amtes hervorgehoben werde, indem dieſem eine deutlich ausgemittelte Sphäre angewieſen iſt.

Jene nicht bloß ſcheinbare, jene wirkliche Unſicherheit und Planloſigkeit, die ſich uns bey der Amtsführung der Geiſtlichen ſo häufig darſtellt, erregt bey dem tiefern Beobachter die unangenehmſten Gefühle, und macht ſelbſt auf das Volk übele Eindrücke. Mangel an Arbeit den Geiſtlichen vorzuwerfen, iſt Unverſtand; Planloſigkeit, Unſicherheit, Mangel an feſten Principien in der Erreichung ihrer Zwecke iſt aber unläugbar, und eben darum für unſern ganzen Stand herabwürdigend. Oft ſchon hat der Verfaſſer darüber nachgedacht, wie hier abzuhelfen ſey; ob z. B. das Einſchicken der Predigten an höhere Behörden, oder andere äußerliche Mittel anwendbar ſeyen; allein er

glaubt ſich überzeugt zu haben, daß hiermit im Ganzen wenig oder gar nichts gewonnen werde, ſondern daß die Verbeſſerung dieſer Verhältniſſe nur aus einem gründlichern und umfaſſendern Studium der praktiſchen Theologie, mit den übrigen religöſen und ſittlichen Erforderniſſen verbunden, hervorgehn werde. Man muß freylich eingeſtehen, daß ein recht begeiſtertes Herz und eine wahre Frömmigkeit viel erſetzen werde, und wir werden in der Folge den Mangel an Religioſität als die wirkliche Grundurſachen der geſunkenen geiſtlichen Wirkſamkeit erkennen; allein das frommſte Herz muß doch auch zugleich die Mittel und Wege verſtehen, wie und auf welche Weiſe es wirken ſoll, weil es ſonſt bey aller Liebe die verkehrteſten Dinge anfangen kann.

So iſt denn alſo die unbedingte Nothwendigkeit eines ſorgfältigen Studiums der wiſſenſchaftlich-praktiſchen Theologie entſchieden, wir mögen die Sache betrachten, wie wir wollen, und es iſt wahrlich an der Zeit, daß man die angehenden Geiſtlichen recht lebendig von der Wahrheit dieſer Sache überzeuge, damit ſie mit mehrerem Eifer ſtudieren Geiſtliche zu werden, und nicht meynen, mit einigen theologiſchen Bruchſtücken ausgerüſtet, befähigt zu ſeyn, eine geiſtliche Stelle mit Erfolg verwalten zu können.

Zur deutlichern Anſchauung deſſen, was wir hier verlangen, und zum Beweiſe, wie beklagenswerth der Zuſtand ſey, welcher aus dem gänzlichen Mangel des praktiſch-theologiſchen Studiums hervorzugehen pflegt, mögen hier noch einige Thatſachen ſprechen, die gewiß nicht ohne Intereſſe ſind, und angehende Geiſtliche auf die richtige Anſicht der Dinge mehr, als alle ſonſtigen Gründe bringen müſſen.

„Ich kam, ſo erzählt ein Geiſtlicher, dem ſein Amt am Herzen lag und liegt, ich kam ohne alle praktiſche Bildung in das Amt; ich war ſo unwiſſend, daß ich weder eine Predigt ausarbeiten noch halten

konnte, denn ich hatte außer meiner Probepredigt nur zwey= bis dreymahl gepredigt. Von Katecheſe, Liturgik, Seelſorge wußte ich gar nichts; kaum hatte ich einen Begriff von dieſen Gegenſtänden, und kannte ſie nur dem Namen nach. Meine Theologie, wenn ſie anders dieſe Benennung verdiente, hatte ich nun wohl ſo ziemlich im Kopfe, d. h. ich wußte manches in der Kirchengeſchichte, in der Exegeſe, in der Dogmatik; Moral hatte ich nie gehört; und dasjenige, was ich von theologiſchen Kenntniſſen beſaß, war ſo unzuſammenhängend, ſo verworren, ſo unbegriffen, daß es mir eigentlich zu gar nichts diente, als daß ich doch die Bibel in ihrer Urſprache leſen konnte, auch Einzelnes von meinen gelernten hermeneutiſchen Grundſätzen noch in friſchem Andenken hielt, überhaupt nicht ganz ohne wiſſenſchaftlichen Sinn war. Nun aber ſollte ich ſonntäglich einmahl, oft, wenn Sterbfälle eintraten, zwey= auch dreymahl predigen; ſollte katechiſiren, taufen, trauen, das Abendmahl halten, konfirmiren u. ſ. w.; ich befand mich oft bey einigem Drange der Umſtände in halber Verzweiflung; ſelbſt die geeigneten Hülfsmittel kannte ich nicht, und würde auch unter dieſen Umſtänden, wenn ich ſie wirklich gekannt und beſeſſen hätte, wenig Gebrauch von denſelben haben machen können.

Zufällig, und wirklich nur ganz zufällig, kam mir J. L. v. Mosheim's Anweiſung erbaulich zu predigen in die Hände; ſpäterhin kaufte ich mir Ammon's und Thieß's Anleitung zur Kanzelberedſamkeit, und aus dieſen beyden Büchern ſchöpfte ich die erſten Kenntniſſe in der Homiletik. Mein katechetiſches Geſchäft beſtand lediglich darin, daß ich den Katechismus abfragte und einige erbauliche Anwendung hie und da machte; meine liturgiſchen Verrichtungen lehrte mich der Küſter, ſogar die Amme mußte mich in manchen Stücken, z. B. bey den herkömmlichen Gebräuchen des Taufaktus, unterrichten."

Noch deutlicher ſprach ſich ein anderer Geiſtlicher in einem Briefe aus.

„Ich habe wohl, ſchreibt er an einen Freund, eine Anſtellung erhalten, die mich vor Nahrungsſorgen ſchützt; aber zürnen Sie nicht, da ich Ihre Ideen von geiſtlicher Amtsführung kenne, wenn ich Ihnen ſage, daß ich nichts weniger, als zufrieden und glücklich bin. Es iſt nicht die Einſamkeit meines Dörfchens, welche übrigens recht groß iſt und einem jungen Manne nicht ganz gleichgültig ſeyn kann; es iſt nicht das Rohe und Gemeine, was mich ſo oft abſtößt; es iſt endlich ſogar die viele unangenehme Arbeit nicht, welche ich vorgefunden habe: es iſt meine völlige Unwiſſenheit in der Amtsführung, die ich Ihnen offen geſtehen muß, die ich nicht länger verbergen kann.

Weder meine Hefte noch meine Kompendien geben mir Rath; eine Vorleſung über den arianiſchen Streit, eine Wundererklärung, die neueſte Hypotheſe von der Auferſtehung Chriſti, daß er nämlich nicht todt geweſen, ſondern, ohnmächtig in das friſche Felſengrab gelegt, wieder erwacht ſey, die ſinnreiche Erklärung von den himmliſchen Heerſcharen bey der Geburt Chriſti, daß es nämlich eine Geſellſchaft luſtiger Brüder mit Laternen geweſen ſeye, und andere Meiſterſtücke der neueſten Entdeckungen in der Exegeſe, wollte ich wohl meinen Bauern vorleſen, aber ich fürchte, ſie ſteinigten mich, wenn ich ſie lehrte, was ich gelehrt worden bin. Meine Vorgeſetzten würden wohl den erſten Stein nicht gegen mich aufheben, denn eben von dieſen habe ich ja zum Theil meine hohe theologiſche Weisheit. Doch hier iſt wahrlich der Ort nicht zu ſcherzen; ich fühle mich ſehr unglücklich unter dieſen Umſtänden, und es ſcheint mir oft, als hätten meine Bauern Mitleiden mit mir. Der Küſter iſt mein treueſter Gehülfe, ohne ihn wäre ich nicht eine Woche durchgekommen; er weiß nicht nur alle

Verhältniſſe und Lokalitäten, ſondern er hat mir wirklich ſchon manchen guten Rath gegeben, worauf er ſich aber nicht wenig zu gut thut. Er fragte mich neulich, als ich ihm meine Unwiſſenheit in dieſer Sache geſtand: aber was haben Sie denn auf Univerſitäten gethan? Ich erklärte ihm, wie man dort etwas ganz anderes treibe und wie verſchieden die Wiſſenſchaft von dem ſey, was er meyne. Er blieb aber dabey, was nicht für das Leben tauge, das tauge zu gar nichts.

Schicken Sie mir doch recht bald die verſprochenen Bücher; ich weiß mir nicht zu helfen. Auch finde ich in der Pfarrey nicht eine einzige vollſtändige Verordnung, ſondern armſelige Auszüge daraus; ganz beſonders ſetzt mich die Führung der Kirchenbücher in große Unruhe, da ich bemerke, daß mein Vorgänger gar nicht nach der Vorſchrift gehandelt hat. Wiſſen Sie mir nicht einige zweckmäßige Anleitungen zu Hochzeits- und Leichenpredigten? Leben Sie wohl.“

Dieſes Geſtändniß eines Freundes an ſeinen Freund iſt das von Tauſenden armer, wirklich beklagenswerther Prediger.

§. 166.

Indeſſen dürfen wir uns eben hier auch die Schwierigkeiten nicht verbergen, welche mit dem Studium dieſer ſo höchſtnöthigen Wiſſenſchaft verbunden ſind.

Die Univerſität läßt, ſelbſt bey gutem Willen der Lehrer, bey der nun einmahl herrſchend gewordenen Studienweiſe der Theologen, wenig Zeit für das Studium der praktiſchen Theologie übrig; ſie kann wirklich innerhalb dreyer Jahre nur die wiſſenſchaftlichen Elemente davon berückſichtigen und nicht wohl mehr vollbringen. Dafür müßten aber tüchtige Seminarien errichtet werden, vorausgeſetzt, daß die geſammte Theo-

logie mehr mit den Zwecken, die darin erreicht werden ſollen, in Harmonie träte. Dieſe Seminarien hätten dann die eigenthümliche Aufgabe, den Geiſtlichen zu bilden und jene beklagenswerthe Unvollſtändigkeit, woran unſere Studien leiden, zu erſetzen.

Zu dieſen äußern Schwierigkeiten für das Studium der praktiſchen Theologie kommen aber noch andere und wichtigere.

Unſere bisherige Theologie ließ für die praktiſche Theologie nicht viel mehr übrig, und bereitete folglich die Jünglinge nicht nur nicht zur rechten Auffaſſung dieſer Disciplin vor, ſondern wendete ſie davon ab. Es läßt ſich nämlich ohne Theologie, als Wiſſen vom Glauben, und ohne Glaube überhaupt, keine praktiſche Theologie denken; ſie hebt ſich vielmehr ohne dieſe beyden Bedingungen faktiſch auf. Nun gab es aber ſeither kein Wiſſen vom Glauben, ſondern ein Wiſſen vom Unglauben; die Theologie war in Neologie übergegangen, und von ſelbſt erloſch die praktiſche Theologie gänzlich. Daher war es denn eine Erſcheinung, die vielen von uns noch gar wohl erinnerlich ſeyn wird, daß man auf Univerſitäten nicht nur gar keine Idee von ächt praktiſcher Theologie auffaßte, ſondern daß man die homiletiſchen und katechetiſchen Vorträge nur mit einer Art von Spott beſuchte. Die Folgezeit, die Kandidatenjahre konnten nun wohl manches verbeſſert, das Verſäumte nachgeholt, die richtigern Anſichten geweckt haben; allein jene Geringſchätzung der geiſtlichen Beſtimmung, welche die Jünglinge nur halb ſpottend in die homiletiſchen Vorleſungen trieb, die unausſprechlich ſündlich gemeine Anſicht, welche wie ein Fluch auf allen Amtsgeſchäften eines Geiſtlicher ruhte, wirckte fort und ließ ſich nicht mit einemmahle verbannen.

Zugegeben indeſſen dieſer verderbliche Zeitgeiſt habe ſich theilweiſe verloren und unſere Theologie finge wieder an, eine Geſtalt zu gewinnen, bey welcher es ſich

auch verlohnte, praktiſch zu werden: ſo bleibt doch immer noch eine andere und vielleicht die Hauptſchwierigkeit des Studiums der praktiſchen Theologie übrig, daß dieſelbe nämlich ſehr viel erfordert; daß ihr eine Reihe nicht leicht zu erfüllender Bedingungen vorangehen muß; daß ſie, um es kurz zu ſagen, nur das Reſultat einer gleich entſchiedenen wiſſenſchaftlichen, religiöſen und ſittlichen Bildung iſt; denn eben ſo wenig, als das gelehrte Wiſſen in der Theologie ohne praktiſche Anweiſung im Volksunterrichte angewendet und verarbeitet werden kann, eben ſo wenig vermag man auf der andern Seite praktiſch zu werden, ohne zu wiſſen, womit und worin man es ſeyn ſolle. Und um im rechten Sinne praktiſch zu werden, iſt es noch nicht genug, viel zu wiſſen, ſondern es wird noch weiter erfordert viel Glaube, viel Liebe, viel Eifer, viele Ausdauer, kurz, eine ganze Reihe moraliſcher Eigenſchaften.

Vor allen Dingen ſind jene früher angegebenen philoſophiſchen, hiſtoriſchen und theologiſchen Kenntniſſe unumgänglich nöthig. Unter den letztern läßt ſich genau genommen keiner einzelnen Disciplin ein entſchiedener Vorzug einräumen, vielmehr müſſen alle zuſammen in der innigſten Verbindung ſtehen; jedoch iſt ein gründliches Bibelſtudium immer der Mittelpunkt; denn um die Auslegung der Bibel dreht ſich ja die ganze Aufgabe des Geiſtlichen, und der Reichthum, oder vielmehr die Welt der, in dieſem h. Buche enthaltenen Schätze iſt ſo überaus groß, daß wahrhaftig recht viel, recht ſehr viel dazu gehört, aus dieſer Fülle zu ſchöpfen. Was läßt ſich über einen einzigen Bibelſpruch ſagen; welche Summe von Beziehungen, treffenden Anwendungen, Lehren der Weisheit und der Tugend findet der praktiſch geübte Mann; wo iſt der, welcher noch auf dieſem Felde fertig geworden iſt! Man hätte Urſache zu wünſchen, einmahl eine Zuſammenſtellung der vorzüglichſten praktiſchen Bearbeitungen einzelner

Bibelſtellen von unſern ausgezeichnetſten Männern zu ſehen, und doch — wie viel würde noch zu thun übrig bleiben! Eben ſo aber hat man Urſache, zu bedauern, daß man es Anfängern nur ſchwer oder gar nicht begreiflich machen kann, wie ungeheuer groß und belohnend das Feld des praktiſchen Bibelſtudiums ſey.

Indeſſen iſt nicht nur die Erkenntniß davon, ſondern auch die recht tief gehende praktiſche Auslegung der h. Schrift das Werk einer philoſophiſchen, hiſtoriſchen und theologiſchen Bildung. Wer keine Klarheit, keine Lebendigkeit, keine Tiefe, keine Kraft der Wahrheit zum Bibelſtudium mitbringt, findet darin das nicht, was er ſucht, und wird daher auch nie durch wahres Intereſſe ſeiner Bibelerklärung Glück machen.

Daſſelbe gilt von allen übrigen Theilen und Disciplinen der praktiſchen Theologie.

Wie viel erfordert die Katecheſe der Jugend im rechten Sinne! Wie viel die Liturgik, die Poſtoraltheologie! Betrachten wir daher das Studium der praktiſchen Theologie nicht mehr als etwas ſo leichtes und geringfügiges; erkennen wir vielmehr, daß man ein recht tüchtiger Theoretiker — man erlaube dieſen Ausdruck — ſeyn müſſe, um ein recht tüchtiger Praktiker zu werden.

Endlich darf man auch, wenn man von den Schwierigkeiten der praktiſchen Theologie handeln und richtig urtheilen will, die dazu erforderlichen körperlichen Anlagen und überhaupt die äußern Erforderniſſe nicht vergeſſen, die allerdings viel entſcheiden und bey der Ausbildung des Geiſtlichen nicht ſo gering angeſchlagen werden ſollten, wie es bisher geſchehen iſt.

Wir können indeſſen dieſe Schwierigkeiten hier nur flüchtig berühren, da wir ohnehin ſpäter wieder darauf zurückkommen werden.

§. 167.

Ehe wir jedoch die praktiſche Theologie an ſich ſelbſt näher betrachten, müſſen wir zuvor noch einige

Andeutungen über ihre eigentliche Studienweiſe vor-anſchicken.

Man würde gar ſehr irren, wenn man glauben wollte, die ganze, große, unendlich ſchwere Kunſt, als Geiſtlicher recht praktiſch zn werden, ließe ſich allein aus Theorien erlernen, ließe ſich überhaupt ſchon völlig ausgebildet mit in das Amt bringen. Dieſer Irrthum iſt um ſo mehr zu berückſichtigen, als dadurch leicht die richtige Anſicht vom Studium der praktiſchen Theologie Lehrern und Jünglingen genommen wird, und man Inſtitute, welche allein für die Bildung eines evangel. Geiſtlichen berechnet ſind, häufig verkennt und tadelt.

Nicht eine entſchiedene, vollendete praktiſche Tüchtigkeit, ſondern die Idee einer ſolchen, die wiſſenſchaftliche Anleitung, der rechte Sinn, die rechte Einſicht, der rechte Eifer und die rechte Liebe für eine praktiſche Tüchtigkeit, mit einem Worte, die Begeiſterung für dasjenige, was der Geiſtliche einſt ſeyn und leiſten ſoll, mit wiſſenſchaftlicher Klarheit und Kraft verbunden: — das iſt es, was wir vom Studium der praktiſchen Theologie auf Univerſitäten und in Seminarien erwarten und fordern, und wovon wir nicht abgehen dürfen, weil wir ſonſt alle Verhältniſſe verrücken. Wenn uns daher die Gegner des wiſſenſchaftlich praktiſchen Studiums auf Univerſitäten damit widerlegen wollen, daß ſie die Unmöglichkeit einer dort ſchon zu erlangenden praktiſchen Tüchtigkeit entgegenſtellen, und dieſe dem fernern unmittelbaren praktiſchen Leben des Geiſtlichen überlaſſen: ſo haben ſie vollkommen recht; denn jeder Geiſtliche weiß es aus vielfacher Erfahrung nur zu gut, daß er mit jedem Tage lernen, weiter und immer weiter dringen müſſe, und daß ſich jeder Stillſtand augenblicklich empfindlich räche. Wenn man nun aber darum das Studium der wiſſenſchaftlich praktiſchen Theologie überhaupt von Univerſitäten verbannen, oder wenn

man daſſelbe, wie es leider bisher nur zu häufig zu geſchehen pflegte, als entſchiedene Nebenſache behandeln will: ſo hat man ſehr unrecht, denn wofür der Jüngling nicht begeiſtert, nicht gewonnen, wozu er nicht angeführt wird, dafür kann er als Mann — mit höchſt ſeltenen Ausnahmen — nicht leben und wirken.

Dann aber darf man zweytens das Weſen der praktiſchen Theologie, ſo wiſſenſchaftlich dieſelbe auch behandelt werden ſoll und muß, doch überhaupt nicht allein in das Lernen, in das Erlernen gewiſſer Formen nnd Regeln ſetzen, wie denn überhaupt das Lernen den Menſchen noch nicht macht, ſondern mehr dazu erfordert wird. Und eben darum ſind für die Ausbildung des Geiſtlichen, als ſolchen, noch beſondere Anſtalten erforderlich, worin ſich das Leben mit dem Lernen verbindet, worin der ächte Geiſt der chriſtlichen Tapferkeit, des chriſtlichen Eifers, des chriſtlichen Vertrauens, der chriſtlichen Demuth, der Liebe und der Ergebung zugleich mit dem Wiſſen in den Gemüthern der Jünglinge feſt und dauerhaft begründet und ſo ein eigentliches praktiſches Leben eingeleitet wird, das ſich in der Folge nur zu erweitern und zu vervollſtändigen braucht, um die herrlichſten Erfolge und Segnungen zu ſichern.

Ein anderer großer Fehler in dem Studium der praktiſchen Theologie, wenn man anders das bisherige ſo nennen kann, iſt der, daß man unmittelbar mit denjenigen Disciplinen der praktiſchen Theologie anfängt, welche doch nur erſt in einem vorher geweckten praktiſchen Intereſſe ihren wahren Sinn und ihre volle Bedeutung finden können. Einen Jüngling daher, welcher kaum den Schaum des theologiſchen Wiſſens gekoſtet oder berührt hat, in ein homiletiſches, katechetiſches oder Paſtoraltheologiſches Kollegium zu führen, iſt ſo widerſprechend, daß vielleicht gerade hier mit ein wichtiger Grund liegen mag, warum das Praktiſche ſo ſehr ſeine Geltung in der Studien-

weiſe unſerer angehenden Theologen und Geiſtlichen verloren hat. Das theologiſche Studium, in ſeiner Geſammtheit gedacht, bildet einen ſolchen genau und innigſt verbundenen organiſchen Zuſammenhang, daß das Ueberſpringen eines Gliedes dieſer Kette, den ganzen Sinn der Wiſſenſchaft ſtört, und daß dafür auf unſern Univerſitäten nicht durch beſondere Studienkommiſſionen, welche die Studien aller Fakultäten, namentlich aber die der angehenden Theologen, leiteten, geſorgt iſt, halten wir für ſehr unzweckmäßig, wie es denn überhaupt nie gebilligt werden kann, daß unſere theologiſchen Fakultäten nicht in einer innigern Verbindung für methodiſches Hinarbeiten auf Ein klar erkanntes Ziel erſcheinen. Dem Studium der Homiletik, der Katechetik, der Liturgik, der Paſtoraltheologie müßte daher durchaus eine allgemeine praktiſch theologiſche Einleitung vorangehen, worin eine praktiſche Exegeſe, eine praktiſche Glaubens- und Sittenlehre in ſchärfern Umriſſen, als in der rein wiſſenſchaftlichen Darſtellung gegeben werden kann, ächt wiſſenſchaftlich praktiſch behandelt würde, damit ſich die Jünglinge nun von ſelbſt nach den ſpeciellern Anweiſungen, dieſes Praktiſche zu lehren, ſehnten, und alſo nicht nur mit dem gehörigen Sinne, ſondern mit der gehörigen Liebe dieſe beſondern Wiſſenſchaften: als Homiletik, Katechetik, Liturgik und Paſtoraltheologie anfingen.

Hiernach erſcheint offenbar die praktiſche Theologie in einem viel weitern Umfange, als man gewöhnlich glaubt, und als unſere Jünglinge zu wiſſen ſcheinen, wenn ſie ſagen: ſie hätten Homiletik und Katechetik gehört.

Und ſo denken und dachten wir denn unter dem Studium der praktiſchen Theologie an etwas ganz anders, als man ſich gewöhnlich darunter denkt; ſo

fordern wir denn wenigſtens etwas ganz anderes, als die Zöglinge rhetoriſche Figuren und Tropen auswendig lernen, ſokratiſche Kunſtſtückchen einüben, auf der Kanzel Geſtikulationen mechaniſch nachahmen, Krankenbeſuchen beywohnen zu laſſen, oder gar mit ihnen zu beten und zu ſeufzen. Geiſt und Leben, Geiſt und Wahrheit, ein tüchtiger kräftiger Sinn, ein recht großer, glühender Eifer — das iſt's, was wir verlangen, und ſolange die praktiſche Theologie dieſes noch nicht mit ihren Theorien zu verbinden weiß, iſt ſie noch weit vom Ziele *). —

Jedoch wir haben uns lange genug bey dieſen einleitenden Bemerkungen aufgehalten; es iſt Zeit, daß wir die praktiſche Theologie an ſich ſelbſt näher kennen lernen.

§. 168.

Was umfaßt die praktiſche Theologie in ihrem eigentlich urſprünglichen Sinne? Was heißt praktiſch in

---

*) Sehr treffend und wahr ſagt Joh. Spieker, in ſeiner Nachricht über das Herzoglich Naſſauiſche evangel. chriſtliche Seminarium, Herb. 1819. S. 12: „Sie kommen hieher, nicht etwa, um aus dem Schatze ihres Wiſſens nur das Brauchbarſte auszuſuchen, und das Uebrige ungenutzt liegen zu laſſen und der Vergeſſenheit zu übergeben; nein, Ihr ganzes Streben iſt nur dahin gerichtet: dieſen Schatz mit der nöthigen Gewandtheit zu handhaben, und der Welt nach ihrer Faſſungskraft mitzutheilen; die Stellung zu ſtudieren, die ſie ſich aneignen müſſen, um die heilige Wahrheit nicht in trockener Schulgeſtalt, oder in mißtönender Sprache und mißfallender Gebährdung; ſondern gefällig, dem Herzen wohlthuend und eindringlich vorzutragen. Der gefälligſte Vortrag aber, der das Herz am ſchnellſten anſpricht, und es am kräftigſten ergreift, iſt der ungekünſtelte Ausdruck der Natur, mit einem Worte, Wahrheit nach eigener innerer Ueberzeugung. Dieſe aber zu erringen, dazu gehört nicht bloß ein gebildeter Kopf, ſondern noch weit mehr ein durch ſtrenge Sittenreinheit und Sittenliebe gebildetes Herz. Denn die beßten moraliſchen Lehren aus dem Munde unmoraliſch handelnder Männer werden als bloßer Schein, ſogar dem Nichtkenner bald verdächtig, und bleiben ohne Wirkung."

dieſer unſerer Beziehung gedacht? Dieſe Frage, welche hier entſcheidend iſt, muß vor allen Dingen vollſtändig erörtert werden.

Die wiſſenſchaftlich-praktiſche Theologie hat zur Aufgabe, eine Anleitung zu geben, oder vielmehr den Jüngling und den Mann fähig zu machen, das Göttliche und Ewige zu pflegen, und alſo, in unſerer Beziehung gedacht, zur Aufgabe, eine Anleitung zu geben, oder vielmehr den Jüngling und den Mann fähig zu machen, das Chriſtenthum im Leben des Volkes zu erhalten, zu pflegen und fortzuſetzen. Offenbar nimmt aber dieſe Aufgabe den ganzen Menſchen in Anſpruch, Kopf, Herz, Willen, und ſogar Kunſt und körperliche Eigenſchaften. Die praktiſche Theologie ſetzt daher einen großen Reichthum von Wiſſen einmahl ſchon voraus, nämlich dasjenige, was wir bisher angegeben haben; nun aber beginnt ſie mit ihrem, darauf Bezug habenden eigenthümlichen Wiſſen, nämlich mit dem rein Praktiſchen in der exegetiſchen und ſyſtematiſchen Theologie; hierzu aber hat ſie zugleich das Herz nöthig und den Willen, ſie nimmt daher auch die Bearbeitung dieſer Kräfte des Mannes mit in ihre Sphäre auf, und endlich würde ihr weder theoretiſches noch praktiſches Wiſſen, weder Herz noch Willen etwas Vollſtändiges liefern, wenn die äußerlichen Erforderniſſe, die Kunſt der Darſtellung, die Gabe des Vortrags u. ſ. w. abgingen; ſie berückſichtigt daher auch dieſes und widmet ihm ihre beſondere Sorgfalt.

Man ſieht alſo leicht ein, welchen viel größern Sinn die praktiſche Theologie, in ihrem wahren Weſen gedacht, habe, als eine homiletiſche oder katechetiſche Vorleſung zu halten.

Nun iſt freylich hier der Ort nicht, dieſe angedeuteten Umriſſe der praktiſchen Theologie vollſtändig

auszuführen; auch werden wir in der Folge auf die wichtigſten Punkte derſelben, nur unter einem andern Titel, zurückkommen; indeſſen müſſen wir hier doch einige Bemerkungen uns erlauben.

Unter dem Wiſſen, das die praktiſche Theologie beſonders zu bearbeiten hat, verdient auch eine beſondere Aufmerkſamkeit die praktiſche Bibelauslegung und die praktiſche Glaubenslehre; denn da die praktiſche Theologie zur Aufgabe hat, auf das Leben einzuwirken, ſo iſt dieſes ihr Princip gerade hier nicht ohne Schwierigkeiten, und erfordert viele Umſicht und Weisheit.

§. 169.

Die praktiſche Bibelauslegung, wovon wir hier zuerſt handeln, iſt weſentlich verſchieden von jeder andern und verdient mit dem vollſten Rechte zu einer beſondern Disciplin erhoben und in der Bildung des Geiſtlichen alſo behandelt zu werden.

Sie hat zum unumſtößlich ſichern Princip: alles was das religiös-ſittliche Leben des Volkes nicht angeht und keinen wohlthätigen nnd wirkſamen Einfluß darauf äußert, unbedingt aus ihrem Gebiethe auszuſchließen, ohne indeſſen dasjenige, was ſie ausſchließt, überhaupt als unnöthig zu erklären, was wir ja nicht überſehen dürfen. Sie behandelt daher die h. Schrift A. u. N. T. nach jenem apoſtoliſchen Grundſatze: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, iſt nütz zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung, zur Züchtigung (zur Erziehung) in der Gerechtigkeit, daß ein Menſch Gottes ſey vollkommen, zu allem gutem Werk geſchickt" *). — Wie nun dieſe Scheidung des rein

*) 2. Timoth. 3, 16.

Praktiſchen von den übrigen vorgenommen werden müſſe, um die erwünſchten Reſultate zu erlangen, kann hier nicht wohl ausführlicher dargethan werden; es iſt auch bereits theilweiſe geſchehen *) und der Grundſatz, welchen wir ſo eben aufgeſtellt haben, wird überdieß, bey den nothwendig vorausgegangenen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen des Theologen, leicht dazu führen, wenn man nur will; denn bey einiger Bekanntſchaft mit der gelehrten Exegeſe und mit den Bedürfniſſen des menſchlichen Herzens oder des religiös-ſittlichen Lebens ſcheidet ſich beynahe von ſelbſt das rein Praktiſche von dem Uebrigen.

Weit ſchwieriger iſt aber die Aufgabe, dasjenige, was man als praktiſch und für das religiös-ſittliche Leben geeignet gefunden hat, nun auch praktiſch genug anzuwenden und zu verarbeiten und hier liegt gerade die Virtuoſität des praktiſchen Mannes. Daß z. B. die Stelle 2. Timoth. 4, 13 **) ſich zu keiner praktiſchen Anwendung eigne, leuchtet wohl auch dem unerfahrenſten Anfänger augenblicklich ein, er müßte denn in eiteln Spielereyen, nach Art der alten Probiertexte, ſein Heil ſuchen, oder von der Sorgfalt für unſere Kleidungsſtücke und Bücher handeln wollen. Daß dagegen Luk. 10, 42 †) eine Stelle voll praktiſchen Reichthums ſey, ergibt ſich ohne weitere Anweiſung. Wie aber nun dieſer Reichthum ganz benutzt, mit dem Leben verbunden, verſchmolzen werden müſſe; wie jene Fülle von Wahrheit, welche oft in einzelnen Stellen enthalten iſt, gehörig angewendet, auf Zeit, Ort, Verhältniſſe und Bedürfniſſe hingeleitet; wie endlich bey wiederholten Bearbeitungen eines und deſſelben

---

*) Vergl. 1. Thl. §. 77.

**) Den Mantel, den ich zu Troada ließ bey Karpo, bringe mit, wenn du kommſt, und die Bücher, ſonderlich aber das Pergament.

†) Eins aber iſt Nöth. Maria hat das gute Theil gewählt, das ſoll nicht von ihr genommen werden.

Textes doch das Alte und Bekannte nicht wiederholt werde, — das iſt die Sache, wozu die Kunſt der praktiſchen Bibelauslegung in Anſpruch genommen werden muß. Und noch mehr. In jenen Stellen, die ſcheinbar wenig praktiſches Intereſſe haben, doch ein ſolches, ohne Zwang, ohne Spielerey, zu finden und an Tag zu fördern; bey hiſtoriſchen und paraboliſchen Texte namentlich alle jene feinern Beziehungen und Umſtände, alle jene leiſen Winke und Andeutungen, alle jene, nur aus tieferer Kombination ſich ableitenden treffenden Bemerkungen und überraſchenden Aufſchlüſſen, ſo wohl über die Herrlichkeit der Bibel, als über die Tiefe des eignen Herzens, zu finden, zu benutzen, zu verknüpfen, mit dem Reitze der Neuheit zu überziehen, und damit den Zuhörer in eine lehrreiche, angenehme und erbauliche Stimmung zu verſetzen, das — das iſt's, worin wir die Weihe des Kanzelredners und das Ziel des Studiums der praktiſchen Bibelauslegung ſetzen.

Nun iſt freylich hierzu eben ſo viel Genialität als Studium erforderlich, und es läßt ſich nicht alles erlernen. Wer keine glückliche Gabe zu verbinden und zu trennen beſitzt, wem Phantaſie abgeht, wer nur aus trockenen Begriffen folgert und das lebendige volle Leben aus der Bibel nicht zu ſchöpfen vermag, den werden auch alle wiſſenſchaftlichen Bemühungen nicht viel über das Mittelmäßige hinausführen. Indeſſen erſetzt ein gründliches Studium doch immer ſehr viel und führt dem Ziele näher, und dann iſt es eben für geniale Köpfe beſonders nothwendig, um ihre Genialität in gewiſſe Schranken zu bringen.

Die Anwendung folgender Regeln wird indeſſen nie ohne allen Erfolg bleiben:

1) bey hiſtoriſchen Texten kommt es hauptſächlich darauf an, daß man, wie R e i n h a r d in ſeinen Ge-

ſtändniſſen *) richtig bemerkt, ſich ganz auf den Schauplatz der Geſchichte, welche abgehandelt werden ſoll, verſetze und ſo die Handlung gleichſam mit erlebe. Eine lebendige Phantaſie iſt hier von großem, weſentlichem Vortheile, wie denn der Kanzelredner ohne dieſelbe überhaupt nicht ſeyn kann. Dieſes Verſetzen auf den Schauplatz des abzuhandelnden hiſtoriſchen Faktums, dieſes Miterleben deſſelben hat nämlich den doppelten Vortheil, daß es nicht nur einen Reichthum ſcheinbar geringfügiger Beziehungen entwickelt, ſondern daß es nun zugleich unſere Wärme und Theilnahme ſteigert, und ſo den Vortrag erhebt und belebt.

2) Bey paraboliſchen Texten gilt daſſelbe. Auch hier iſt Geſchichte und oft noch reichhaltiger in ihrer Anwendung auf das Leben, weil dieſe Gleichniſſe mehrfache Deutungen und Anwendungen zulaſſen.

3) Bey rein didaktiſchen Texten iſt nicht allein erforderlich, den eigentlichen Sinn derſelben vollſtändig aufzunehmen, ſondern dazu muß kommen, eine reiche Bekanntſchaft mit dem Geiſte des Chriſtenthums, mit dem menſchlichen Herzen und mit dem Leben, um den trocknen moraliſchen Begriffen und Vorſchriften damit das nöthige Leben zu verleihen.

4) Und hiermit zuſammen muß verbunden werden eine Hauptbedingung, nämlich das fleißige Leſen der h. Schrift mit religiöſem Sinne und zu unſerer wirklichen Erbauung, wodurch wir uns jenen Geiſt der Bibel aneignen, den wir bey dem allein gelehrten Studium derſelben in der Regel nicht nur nicht finden, ſondern häufig ſogar ganz verlieren. Das Göttliche und Himmliſche des Chriſtenthums liegt in ſeiner Totalität, in dem Auffaſſen ſeines

*) S. 117. Auch findet man hier S. 119. ff. mehrere Beyſpiele über dieſes Verfahren bey hiſtoriſchen Texten.

Kerns und ſeines Geſammtlebens; vereinzelte Stellen der Bibel, und ſeyen ſie auch die herrlichſten, gewähren uns das nicht, was ſie in ihrem Zuſammenhange leiſten, und herausgeriſſene Ausſprüche Chriſti und ſeiner Apoſtel verlieren nicht ſelten alles wahre Intereſſe. Darum leſet die Bibel, wollt ihr wahrhaft praktiſche Theologen werden, leſet ſie mit frommen Herzen, und es wird nicht fehlen, daß ihr Geiſt euch mächtig faſſe und euch, wenn auch nicht alle an Ideenreichthum reich, doch reich an Glauben mache.

§. 170.

Die praktiſche Glaubenslehre hat daſſelbe Princip, welches die Bibelauslegung hat, und ſchließt alles, was nicht für das religiöſe Leben gehört, unbedingt aus. Sie hat es nur mit rein bibliſchen Glaubenswahrheiten zu thun, angewendet auf unſere praktiſche Vernunft, auf unſern religiöſen Glauben. Noch ſteht indeſſen wenigſtens der Form nach das alte dogmatiſche Syſtem, und wir können daher nicht umhin, einiges über ſein Verhältniß zur praktiſchen Theologie zu ſagen.

Vor allen Dingen warnen wir den Geiſtlichen ganz beſonders vor dem Verſuche, daſſelbe in andere zeitgemäße Formen und Deutungen zu bringen; denn angenommen, es ließe ſich wirklich dieſer Verſuch theoretiſch ausführen, ſo bleibt dieſes doch praktiſch ohne allen Werth und es ſind am Ende alle jene alten ſcholaſtiſchen Formen wieder da, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie die Farbe gewechſelt und noch ein wenig myſtiſcher klingen. Sind die kirchlich-dogmatiſchen Formen bibliſch, ſo ſollen ſie als ſolche vorgetragen werden, denn dann ſind ſie zugleich auch praktiſch; ſind ſie nicht bibliſch, ſondern von Menſchen erfunden, ſo ſollen ſie fallen in der gelehrten Theolo-

gie, vorzüglich aber in der praktiſchen, und wollen wir ſie doch erhalten, ſo verſchwenden wir die koſtbaren, der Erbauung gewidmeten Stunden mit — myſtiſchen und philoſophiſch-ſcheinbaren neuen Formeln, die zu gar nichts dienen, weil ſie niemand verſteht.

Unſer bisheriges dogmatiſches Syſtem iſt bekanntlich großentheils ein uraltes, die Spuren und Zeugniſſe ſeiner Entſtehung nur allzu deutlich an ſich tragendes Philoſophem über das Chriſtenthum *). Der Wille, das glauben wir gern, war zum Theil gut, d. h. man wollte wirklich den Geiſt Chriſti in dieſe Formen bringen, aber das Fleiſch war ſchwach und — der Erfolg wurde ſchon frühe als ungewiß erkannt **).

---

*) Man muß, um dieſes deutlich zu erkennen, nur die Geſchichte der Entſtehung und Ausbildung der Dogmen ſtudiert haben.

**) Schon Melanchthon ſagt in ſeinen locis communibus S. 6. ff. nach der älteſten Ausgabe, Witemb. (MDXXI): „Mysteria divinitatis rectius adoraverimus, quam vestigaverimus. Immo sine magno periculo tentari non possunt, id quod non raro sancti viri etiam sunt experti. Et carne filium deus Opt. Max. induit, ut nos a contemplatione majestatis suae ad carnis, adeoque fragilitatis nostrae contemplationem invitaret (Sehr wahr und treffend). — — Proinde non est, cur multum operae ponamus in locis illis supremis, de deo, de unitate, de trinitate dei, de mysterio creationis, de modo incarnationis. Quaeso te; quid adsecuti sunt jam tot seculis scholastici Theologistae, cum in his locis solis versarentur? Nonne in disceptationibus suis, ut ille (sc. Paulus) ait, vani facti sunt, dum tota vita nugantur de universalibus, formalitatibus, connotatis, et nescio quibus aliis inanibus vocabulis; et dissimulari eorum stultitia posset, nisi Evangelii interim et beneficia Christi obscurassent nobis illae stultae disputationes. Jam si libeat ingenioso mihi esse in re non necessaria, facile queam evertere quaecunque pro fidei dogmatis argumenta produxerunt, et in his quam multa rectius pro haeresibus quibusdam facere videntur, quam pro catholicis dogmatibus. Reliquos vere locos, peccati vim, legem, gratiam, qui ignorarit, non video, quomodo Christianum vocem. Nam ex his proprie Christus cognoscitur. Siquidem hoc est, Christum cognoscere, beneficia ejus cognoscere, non, quod isti docent, ejus naturas, modos incarnationis contueri. Ni scias in quem usum carnem induerit, et cruci adfixus sit Christus, quid proderit ejus historiam novisse? — — Haec demum Christiana cognitio est, scire, quid lex poscat, unde faciendae legis vim,

Daß die Lehren dieſes Syſtems nun in dieſer Geſtalt dem Volke nicht vorgetragen werden können und dürfen, das iſt gegen jeden Einwand geſichert und das müſſen ſelbſt die wärmſten Freunde der alten Dogmatik bekennen. Der entſcheidende Grundſatz alles chriſtlichen Volksunterrichts iſt ja der, alles, was kein religiös-ſittliches Leben erzeugt und erzeugen kann, was vielmehr zu unnützen Spekulationen, Streitigkeiten, Spaltungen, und Sekten führt, aus den Materialien der praktiſchen Theologie unbedingt auszuſchließen, und dafür den Willen Gottes zu predigen. Weitläuftige Deduktionen von der Vereinigung beyder Naturen in Chriſto, von ſeinen verſchiedenen Aemtern und Ständen, von der Dreyfaltigkeit im alt dogmatiſchen Sinne u. a. m. tragen ja ſchon an der Stirne das Zeugniß, daß ſie kein praktiſches Intereſſe haben und das religiös-ſittliche Leben nicht veredeln, daß ſie daher nicht nach dem theologiſch-dogmatiſchen Kompendium der Schule vorgetragen werden dürfen, ſondern entweder ganz übergangen, oder in ihrem reinen, urſprünglich-chriſtlichen Gehalte behandelt werden müſſen, wo denn freylich alles, weil es hierin zugleich praktiſch erſcheint, eine durchaus veränderte Geſtalt annimmt und auch behauptet. Die ſchöne, rein bibliſche Anſicht von Gott, als Vater, Sohn und Geiſt, hat die Dogmatik ſubſtanziirt und ſich in Widerſprüche verwickelt, welche den Feinden des Chriſtenthums eben ſo viele Gelegenheit zum Spotte, als ſie den Freunden deſſelben Urſache zur Verlegenheit gaben. Nach dem rein bibliſchen Sinne war Gott in Chriſto, offenbarte ſich in ihm näher, als irgendwo; aber Chriſtus ſagt ja doch ſelbſt: „Wer an mich glaubet, der glaubet nicht an mich, ſondern an den, der mich ge-

---

unde peccati gratiam petas, quomodo labescentem animum adversus daemonem, carnem et mundum erigas, quomodo afflictam conscientiam consoleris.'

ſandt hat; und wer mich ſiehet, der ſiehet den, der mich geſandt hat *). Dieſes rein praktiſch-religiöſe Schauen Gottes in Chriſto, das deſſen Verehrer mit ſolcher Liebe, Andacht und Glaubensfreudigkeit erfüllt und ihnen Chriſtum über alles theuer macht, wer will das in Begriffe einfaſſen? Es iſt dieſes ein Theil der reinen Glaubenslehre, wovon wir früher ſprachen. Und nähren, beleben und erhalten wir dieſes rein praktiſche Intereſſe, dieſes praktiſche Glauben an Chriſtum nur im rechten Sinne, ohne alle Myſtik, ohne alle anderweitigen Waffen, als die ſind, welche uns die Bibel und das Ev. einfaltig darbiethet: ſo können wir all jenes dogmatiſche Weſen ſo gut aufgeben, wie es wirklich unſere wahren chriſtlichen Prediger ſchon längſt aufgeben haben, und wie es der beſſere Theil des Volkes täglich mehr aufgibt. Der Geiſt Chriſti tritt dann in ſeine Rechte, die ihm ſo lange, auf eine unnatürliche Weiſe, entzogen worden ſind, und die Welt wird ſelig im Geiſte und der Wahrheit.

Wenden wir nun dieſe Grundſätze auf einzelne Fälle an: ſo ergeben ſich folgende Reſultate:

§. 171.

Das Syſtem unſerer bisherigen alten Dogmatik beginnt in ſeinen Konſtruktionen mit der h. Schrift, und handelt dabey von ihrer Aechtheit, von ihrer göttlichen Eingebung, von ihren innern und äußern Eigenſchaften, ihren Wundern, Weiſſagungen u. ſ. w. Das iſt zuſammen genommen recht vortrefflich und gut, wenn es nur wiſſenſchaftlich ausgemittelt werden könnte. Es gehört dieſes aber dem Glauben an, und kann nur als Glaubenslehre behandelt werden. Die praktiſche Theologie nimmt daher eine ganz andere

*) Joh. 12, 44. 45.

Stellung an. Was kümmern ſie Argumente und Deduktionen? ſie hat ja die Sache ſelbſt. Sie geht von dem unumſtößlichen Glauben an die Göttlichkeit der h. Schrift entſchieden aus; denn es iſt dieſes eine Glaubenslehre, oder vielmehr eine in der Gemeinde fortlebende und fortwirkende Ueberzeugung, und thut nun nichts weiter, als daß ſie, wo ſich eine Gelegenheit dazu anbiethet, dieſe Göttlichkeit der h. Schrift durch innere, praktiſche Zeugniſſe — die gewiſſeſten in der ganzen Welt — beurkundet; und da ſich jeder wahre Bekenner Chriſti augenblicklich davon faktiſch überzeugen kann, oder vielmehr da jeder wahre Bekenner Chriſti davon ſchon faktiſch überzeugt iſt, ſo gewiß, als er als wahrer Chriſt erſcheint: ſo hat die praktiſche Theologie zu dieſem Verfahren nicht nur ein entſchiedenes Recht, ſondern ſie iſt dazu genöthigt, ſo gewiß, als ſie praktiſch ſeyn will.

Was die ſo vielfach auf der einen Seite angegriffenen und auf der andern Seite vertheidigten, erklärten und nicht erklärten Wunder und Weiſſagungen betrifft: ſo erkennt die praktiſche Theologie die in der Gemeinde fortlebende Anſicht davon um ſo bereitwilliger an, als ſich der fromme Glaube vieler Tauſender daran hält und gewiſſermaßen daran halten muß, und — was hier beſonders in Anſchlag gebracht werden muß — als der Wunder größtes, nämlich Chriſtus, in ſeinem Leben und Sterben, in ſeinem fortwirkenden Geiſte und in ſeiner hohen Kraft doch nie weder erklärt, noch wegkritiſirt zu werden vermag. Der Glaube richtet anders, als der Verſtand; der Glaube hat ſeine eigenthümliche Welt. Kann dieſes nicht geläugnet werden, muß man vielmehr die Selbſtſtändigkeit des Glaubens pſychologiſch zugeſtehen: ſo muß man auch ſeine Rechte ehren. Wer Chriſtum recht lieb gewonnen hat, der befindet ſich auf einem ſo ganz andern Standpunkte, als der kalte Verſtandesmenſch, daß es für ihn auch ganz

andere Zeugniſſe gibt, als für jenen. Und auf dieſes Liebgewinnen Chriſti arbeitet die praktiſche Theologie vor allem andern hin.

Das Syſtem unſerer bisherigen Dogmatik behandelt ferner die Lehre von Gott, beweiſt, oder vielmehr ſucht zu beweiſen, das Daſeyn Gottes, aus dem ontologiſchen, kosmologiſchen, phyſikotheologiſchen und moraliſchen Zeugniſſe, und geht dann zu den Eigenſchaften Gottes über, wobey man den Scharfſinn der Dogmatiker in der Klaſſifikation *) bewundern muß. Die praktiſche Theologie betrachtet dieſe Lehre als vom Glauben der Gemeinde völlig und ganz entſchieden und abgeſchloſſen, und hat daher auch kein weiteres Argument, als eben den Glauben. Nie ſucht daher der Geiſtliche Beweiſe für Gottes Daſeyn vorzubringen, nicht bloß darum, weil er es wirklich nicht vermag, ſondern auch darum, weil die chriſtliche Gemeinde wirklich und ohne alle Zweifel daran glaubt. Dafür ſpricht er aber deſto mehr und deſto begeiſterter von der Herrlichkeit Gottes in ſeinen Schöpfungen, Offenbarungen, Führungen und Einrichtungen.

Das Syſtem unſerer Dogmatik handelt weitläuftig in einem beſondern Kapitel von der göttlichen Dreyeinigkeit und hat dieſe Lehre mit den feinſten Diſtinktionen ausgeſchmückt. Wer die Geſchichte dieſes Dogma

---

*) Nach den Kategorien: Quantität, Qualität, Relation und Modalität. Quantität: unitas, simplicitas; Qualität: perfectio, spiritualitas, intellectus, voluntas, libertas, sanctitas, beatitudo; Relation: aseitas, immutabilitas, independentia; Modalität: aeternitas, immensitas, incomprehensibilitas. Oder: A. Attributa Dei, ut substantiae absolute perfectissimae infinitae, per se spectatae: aeternitas, immutabilitas, independentia absoluta (aseitas), simplicitas, immensitas, omnipraesentia. B. Attributa Dei, ut substantiae absolute perfectissimae spiritualis: omniscientia, sapientia, voluntas perfectissima, libertas summa et omnipotentia, sanctitas, justitia, benignitas, constantia et veracitas, beatitas, et majestas.

kennt, wird ſchon daſſelbe zu würdigen wiſſen *). Allein wie dem auch ſey, die praktiſche Theologie weiß von dieſen ſcharfſinnigen oder nicht ſcharfſinnigen Philoſophemen nichts; ſie betet Einen Gott an, lehrt Einen Gott lieben und verehren, und ſtellt ihn, ohne gerade ausdrücklich auf dieſe Lehre zurückzukommen, in einem dreyfachen Verhältniſſe zur Welt, als Vater, Sohn und h. Geiſt, dar. Der fromme Sinn läßt die Ausdrücke: Vater, Sohn und h. Geiſt unangetaſtet ſtehen und finden darin eine verſtärkte Beziehung Gottes zu den Menſchen.

Der Glaube an Chriſtum iſt in der chriſtlichen Gemeinde gegeben; er iſt ihr Vereinigungspunkt und daher unvertilgbar, ohne zugleich die chriſtliche Gemeinde aufzuheben. Die praktiſche Theologie findet dieſen Glauben vor und würde mit ſich ſelbſt in den größten Widerſpruch gerathen, wollte ſie ihn verdrängen; ja ſie würde dadurch die Wahrheit verläugnen. Mit theoretiſchen Beweiſen für die Gottheit Chriſti hat indeſſen der Geiſtliche nichts zu thun; über die Art und Weiſe der Gottheit Chriſti, ſeiner Verbindung mit dem Vater, über die Art und Weiſe der Verbindung beyder Naturen u. ſ. w. kann er gar nichts wiſſen wollen, weil niemand etwas davon weiß und je gewußt hat, und weil man nur dasjenige als ein Wiſſen von dieſem Geheimniſſe genommen hat, worüber man ſich freywillig und mit Gewalt vereinigt hat. Dafür aber kann die praktiſche Theologie einen weit herrlichern, wirkſamern und ihren Zwecken angemeſſenern Glauben an das Göttliche in Chriſto begründen, beleben und erhalten, daß ſie nämlich Chriſtum ſelbſt in die Herzen der Menſchen einführt und ihm da eine Wohnung bereitet, und auf dieſe Weiſe einen Glauben

*) Vergl. Münſcher's Dogmengeſchichte I. 412. ff. II. 171. ff. Ziegler's Theol. Abhandlungen I. Geſchichtsentwickelung des Dogma vom h. Geiſt. Götting. 1791.

an ihn baut und nährt, den noch keine Theorie hervorgebracht haben mag. Wer Chriſtum nämlich im Herzen trägt, ſeine Gebothe hält, ſein Leben, ſein Sterben vor Augen hat und nur ihn zu ſeinem Vorbilde wählt, der, und nur der, glaubt an ihn, verlangt keinen weitern Beweis, denn er hat ja die Sache ſelbſt, und ſchaut in ihm die Fülle des Göttlichen. „Meine Lehre iſt nicht mein, ſprach er, an den wir glauben, ſondern deß, der mich geſandt hat. So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob dieſe Lehre von Gott ſey, oder ob Ich von mir ſelber rede" *). „Es hat nie kein Menſch alſo geredet, wie dieſer Menſch„ **). Dieß Wort ſteht und alle Verehrer des Einen haben es erkannt und ſind bereit, darauf zu ſterben: „er hatte Worte des ewigen Lebens †)." Und ſein Leben und ſein Sterben, ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt haben eine ſolche unausſprechlich ſtarke innere Realität, daß das glaubige Herz, ſelbſt wenn alle äußere Zeugniſſe zu nichte würden, doch glaubte und liebte. Es iſt hier das offenbar gewordene Göttliche und das iſt für uns genug. Wir rufen: „Herr wo ſollen wir hingehen, du haſt Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß du biſt Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes ††)".

Der Tod Chriſti hat von jeher die dogmatiſchen Theologen in große Anſtrengung geſetzt, ſo wohl in ſeiner Veranlaſſung, als auch in ſeinem eigentlichen Zwecke. Man hat gefragt: ob die Entſchließung Chriſti zu ſterben, von Gott oder zugleich mit von Chriſto hergerührt; ob man ſich alſo den Tod Chriſti ohne

---

*) Joh. 7, 17. 18.
**) Joh. 7, 46.
†) Joh. 6, 68.
††) Ebendaſelbſt.

alle Selbſtthätigkeit oder damit verbunden zu denken habe; man hat die Sache nun ſelbſt in eine satisfactio oder obedientia activa und passiva eingetheilt, und daraus unſere Verſöhnung mit Gott hergeleitet, welche dem Scharfſinne eines Anſelm's von Kanterbury und eines Thomas von Aquino alle Ehre macht, von der reinen Idee des Chriſtenthums aber himmelweit entfernt iſt. Die praktiſche Theologie ſucht daher nur dieſe aufzufaſſen und zu verarbeiten; ſie ſtellt den Tod Chriſti als dasjenige dar, was er in Wahrheit iſt, nämlich als Opfer für ſeine Sache, für ſein Reich, für die Menſchheit; ſie lehrt den lieben, an den glauben, der mit ſolcher nie geſehener, in ihrer Art einzigen Hingebung und Verläugnung ſtirbt, und verſöhnt wirklich eben damit den Menſchen mit Gott, weil uns das Göttliche im Tode Chriſti ſo überaus nahe tritt. Chriſtus ſtarb um unſerer Sünden willen, für unſer Heil und für unſere Seligkeit, dieſe Lehre ſteht feſt, wie die Wahrheit des Evangeliums ſelbſt, und der Glaubige feyert den Todestag ſeines Erlöſers als ſein heiligſtes Feſt. Auch hier entſcheidet deswegen das Praktiſche der herrlichen Verſöhnungsidee einzig und allein; denn wer Chriſtum ganz erkannt hat und in ſeinem Herzen trägt, wer weiß auch warum er ſtarb, und was ſein Tod für uns bedeutet *).

---

*) Vergl. Nitſch's 2 Programme: De mortis a Jesu Christo oppetitae necessitate morali. Wittemb. 1810 und 1811, und de Wette's Abhandlung: De morte Jesu Christi expiatoria. Berl. 1813. Womit verglichen werden kann: de Wette's Dogmatik 2. Thl. §. 170. Gerade hier, bey der Verſöhnungslehre oder vielmehr bey dem Tode des Heilandes wird es uns übrigens ſo überaus ſchmerzlich deutlich, daß das Ideale, welches in Chriſto überall, in ſeinem Leben, in ſeiner Lehre und in ſeinem Sterben, ſo groß und ſo ſtark hervortrat, für den gewöhnlichen Menſchen noch gar nicht geeignet iſt, ſondern daß wir uns erſt auf jene Höhe des geiſtig-gemüthlichen Lebens hinaufſchwingen müſſen, um Chriſtum nicht mehr in todten Begriffen, ſondern wie er wirklich war, zu erfaſſen. Spricht nun dieſe Anſicht ganz für die innerlichſte Realität des Chriſtlichen und verſöhnt eben darum gewiß jeden Geiſtlichen

Die Lehre von den chriſtlichen Sakramenten, insbeſondere vom h. Abendmahle, hat, wie bekanntlich, viele und große Bewegungen und Streitigkeiten in der chriſtlichen Kirche verurſacht. Die praktiſche Theologie hat weder eine realem et substantialem, noch auch eine symbolicam praesentiam corporis et sanguinis Christi; ſie hat nur in dem Abendmahle ein wunderbar kräftiges Stärkungsmittel des Glaubens und der Tugend, und ſtellt daher auch die Gnadenmittel hauptſächlich von dieſer Seite dar. Sie ermuntert die Menſchen zu dieſem myſtiſch religiöſen Gebrauche des Abendmahls, um ſie zu einer geiſtigen Verbindung mit Chriſto zu bringen, die nothwendig die heilſamſten Folgen haben muß, indem das Göttliche in Chriſto hier unmittelbarer geſchaut wird, als irgendwo. Und in dieſer praktiſchen Anſicht vereinigen ſich auch alle chriſtliche Partheyen. Auch gehen unſere vorzüglichſten Andachtsbücher von Hermes, Zollikofer, Seyffert, Schuderoff, Sintenis, d'Autel und Heydenreich von dieſen Anſichten aus.

Die Taufe iſt im praktiſchen Sinne die feyerliche Erklärung, daß das neugebohrne Kind vermittelſt dieſer äußern Handlung Chriſto angehören und an allen Segnungen ſeines Lebens und Sterbens Antheil haben ſoll, zugleich aber auch die Verbindlichkeit übernimmt den Gebothen der Religion Jeſu gemäß zu leben.

Aus dieſen flüchtigen Umriſſen der praktiſchen Theologie zeigt ſich nicht nur ihr weſentlicher Unterſchied von der alten Dogmatik, ſondern es zeigt ſich zugleich, wie viel darauf ankomme, daß der Geiſtliche recht ſorgfältig und eifrig ihr Studium betreibe *).

mit ſeinem ſchönen Berufe; ſo iſt ſie doch auf der andern Seite, wenn wir uns mitten in die Rohheit und Sündhaftigkeit des gemeinen Lebens und Treibens verſetzen, höchſt niederſchlagend, und doch ſteht der Geiſtliche gerade in dieſer Mitte, denn nicht die Geſunden, ſondern die Kranken bedürfen des Arztes.

*) An Schriften hierzu fehlt es in unſerer Literatur nicht; wir können hier nur folgende nennen:

Zum Schluſſe können wir uns nicht enthalten, eine Stelle aus Spalding's Nutzbarkeit des Predigtamtes hier anfzunehmen, welche nicht allein des ehrwürdigen Mannes wegen, ſondern um ihrer Trefflichkeit willen beherzigt zu werden verdient.

Er ſagt, nachdem er die dogmatiſchen Folgerungen von der Verſöhnungslehre betrachtet, S. 206. ff.: „Wenn eine deutliche göttliche Erklärung da iſt, daß mir nach meinen Verſchuldungen noch wieder eine

---

J. J. Spalding, über die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung. 3. Aufl. Berlin, 1791. (Ein in vieler Hinſicht ſehr ſchätzbares Buch.)

J. G. Roſenmüller's Anleitung für angehende Geiſtliche zur weiſen und gewiſſenhaften Verwaltung ihres Amtes. 2. Aufl. Leipz. 1792.

J. J. Leſſ über chriſtliches Lehramt, deſſen würdige Führung und die ſchickliche Vorbereitung dazu u. ſ. w. Götting. 1790.

A. H. Niemeyer's Handbuch für chriſtliche Religionslehrer. 1. Th. Populäre und praktiſche Theologie, oder Methodik uud Materialien des chriſtlichen Volksunterrichts. 5. Aufl. Halle, 1805. II. Th. Homiletik, Paſtoralwiſſenſchaft und Liturgik. 5. Aufl. Halle, 1807.

Deſſen Briefe an chriſtliche Religionslehrer über populäre und praktiſche Theologie. 2. Aufl. Halle, 1803. 2. Thle.

Fr. H. L. Schwarz's chriſtlicher Religionslehrer in ſeinem moraliſchen Daſeyn und Wirken u. ſ. w. Gießen 1798. 1800. 2. Thle.

J. J. Griesbach's Anleitung zum Studium der populären Dogmatik, beſonders für künftige Religionslehrer. 4. Aufl. Jena, 1789.

C. Fr. Ammon's Entwurf einer wiſſenſchaftlich-praktiſchen Theologie, nach den Grundſätzen des Chriſtenthums. Götting. 1797.

Deſſen Abhandlungen zur Erläuterung ſeiner wiſſenſchaftlich-praktiſchen Theologie 1. B. 1—2 H. Götting. 1789—99.

J. H. Fritſch's Handbuch der praktiſchen Glaubenslehre der Chriſten zur Förderung einer zweckmäßigen und fruchtbaren Behandlung derſelben, beſonders im populären Religionsunterrichte. 1. Th. Magdeb. 1816. 2. Thls. 1. Abth. 1818.

Umkehrung verſtattet werde, und ein Zugang zu meiner Glückſeligkeit offen ſtehe; wenn mir in dieſer Erklärung geſagt wird, daß mir dieß durch Jeſum Chriſtum vermittelt und zugewendet worden, ſo ſehe ich nicht ein, warum mir dieſer Grund meiner Beruhigung nicht zuverläſſig ſeyn ſollte. Eine ſolche allgemeine erklärte Verſicherung für unzulänglich zu halten, darauf nicht eher mit völliger Beruhigung trauen zu wollen, als bis ich ſelbſt erſt eingeſehen, wie Gott dieſe Begnadigung habe möglich machen können, oder ob er auch befugt geweſen ſey, Sünde zu vergeben, das hieße, mir eine Art von Beurtheilung über die heiligen Regierungsgeſetze Gottes anmaßen, die mir unmöglich zukommen kann. Er verſpricht mir Vergebung durch Chriſtum; mehr brauche ich nicht, als nothwendig und unentbehrlich, zu meiner Erweckung, zu meiner Zuverſicht und zu meiner Seligkeit. Was mein Erlöſer zu dem Ende hat thun müſſen, was er hat ſeyn müſſen, um das thun zu können, das gehört nicht zu meiner Religion, weder in Abſicht auf meine Tugend, noch auf meine Gemüthsruhe, das überlaſſe ich lediglich demjenigen, der mir ſo deutlich ſein Wort über meine Wiederaufnahme gegeben hat. Dieſe Erklärung und Verſicherung von dem wahrhaften Gott, daß er mir vergeben will, iſt mir ungleich nöthiger zu wiſſen, als die Art, wie er es gemacht, daß er mir vergeben kann; und aus beyden etwas gleich Weſentliches und Wichtiges in der Religionserkenntniß zu machen, dazu würde man ſchwerlich hinlänglichen Grund finden.“ — —

„Ich weiß, fährt er fort, daß Jeſus das alles gelitten; daß dieß Leiden ihm, nach der natürlich menſchlichen Empfindung das Aeußerſte gekoſtet; daß er es um meinetwillen, zu meinem Beßten, zu meiner Errettung und Glückſeligkeit über ſich genommen hat: das weiß ich, und das erfüllet meine Seele mit Rührung, Dank, Liebe und Anbetung gegen ihn. Dieß wird

ein jeder mit mir bekennen, der aufrichtig das Evangelium der Gnade glaubt; und dann wird es ihm auch an der Wirkung davon zur treuen Ergebung an Gott und zur freudigen Zuverſicht ſeines Herzens nicht fehlen. Damit iſt alſo in dieſem Stücke dasjenige erreicht, wozu uns die Religion dienen ſoll.“

„Aber nun die weitern Unterſuchungen und Erklärungen darüber! Wie mannigfaltig ſie ſind, das iſt uns bekannt.“ — —

„Durch ein ſolches Verfahren, bemerkt er endlich, nämlich durch die Lehre eines ächt praktiſchen Chriſtenthums, wird immer eine ſichtbare und heilige Grenze um das weſentliche Chriſtenthum gezogen und unterhalten werden, vermittelſt deren daſſelbe genugſam von unfruchtbaren Spekulationen, menſchlichen Erfindungen und unerheblichen Partheylehren abgeſondert wird. Dann wird der Werth und die Nothwendigkeit der eigentlichen nutzbaren Religion ſich ſchon über die Mannigfaltigkeit von bloßen Meynungen ſo hervorheben, daß der ehrlich-Fromme völlig weiß, worauf er eigentlich ſeine Aufmerkſamkeit zu heften, und was er hingegen für minder nöthig, und, in einem gewiſſen Sinne, für gleichgültig zu achten hat. Dieß iſt meine Religion, wird er ſagen können, und jenes ſind meine Nebenmeynungen“ *).

§. 172.

In den bisherigen §. §. haben wir die praktiſche Theologie in ihren allgemeinen Umriſſen darzuſtellen verſucht; noch aber iſt übrig, daß wir auch

---

*) Es möchte auffallend ſcheinen, daß man jetzt noch an dergleichen längſt anerkannte Wahrheiten erinnert. Allein, abgeſehen davon, daß ich beſonders angehende Geiſtliche im Auge habe, ich fürchte, daß uns ein neuer Dogmatismus droht, der das ächt Praktiſche des Chriſtlichen um ſo mehr wiederum verdrängen wird, als die frömmelnde Richtung vieler Zeitgenoſſen eine ſehr reiche Nahrung in dieſen ſcheinbar tiefen und unverſtändlichen Theorien zu finden wähnt.

die einzelnen Diſciplinen derſelben: die Homiletik, Katechetik, Liturgik und Paſtoraltheologie im engern Sinne näher betrachten, woraus ſich ergeben wird, daß das Studium derſelben keineswegs ſo gleichgültig und überflüſſig ſey, als man dieſes, beſonders von Seiten angehender Geiſtlichen, in neuern Zeiten zu nehmen pflegt. Zwar wollen wir hier gleich anfangs nicht unbemerkt laſſen, daß dieſe Wiſſenſchaften noch nicht durchgängig den beſſern Anſichten der Zeit gemäß ausgebildet ſind, und daß bey dem Verfalle des religiös-kirchlichen Lebens am wenigſten auf ihre Vollendung verwendet worden iſt. Die Katechetik namentlich hat noch gar nicht ihre gehörige Stelle eingenommen, und über die Liturgik herrſchen ſo verſchiedenartige Anſichten, daß man noch lange Zeit brauchen wird, ſie auf ſichere Principien zurückzuführen. Indeſſen darf man mit Recht hoffen, daß bey dem reger gewordenen kirchlichen und religiöſen Sinne das Fehlende und Mangelhafte bald verbeſſert werden wird, und daß jenes kräftige wiſſenſchaftliche Leben, welches unſer deutſches Vaterland ſchmückt, Gegenſtände nicht ferner vernachläſſigen werde, worauf ſoviel ankommt. In jedem Falle dürfen die praktiſchen Wiſſenſchaften fernerhin nicht mehr in der Ausbildung angehender Geiſtlichen ſo ungebührlich zurückgeſetzt und recht eigentlich mit Verachtung behandelt werden. Der aufmerkſame Beobachter der Gebrechen unſeres geiſtlichen Standes wird in der ſeitherigen Vernachläſſigung des gründlichen und angemeſſenen Studiums der Rhetorik, Homiletik, Katechetik, Liturgik und der Paſtoraltheologie nicht die letzte Urſache von der geſunkenen praktiſchen Wirkſamkeit der Geiſtlichen entdecken, und ſich nicht verbergen können, wie ganz anders mancher angehende Geiſtliche ſich als Prediger, als Katechet, als Liturg, als Seelſorger und überhaupt als Mann, dem ſo wichtige Geſchäfte übertragen ſind, benehmen würde, hätte derſelbe auch nur

einige Kenntniſſe von ſeinen praktiſchen Verhältniſſen und Aufgaben. Der Verfaſſer hat nicht wenige junge Theologen gekannt, die ihre praktiſche Beſtimmung nur zufällig und als bloße Nebenſache zu erlernen ſuchten, Predigten anfänglich abſchrieben, Katechiſationen auswendig lernten, liturgiſche Verrichtungen einübten und in der eigentlichen Paſtoraltheologie völlig unbekannt waren. Kann nun zwar, wie wir ja dieſes ſchon eingeſtanden haben, keine vollſtändige praktiſche Tüchtigkeit gleich anfangs erlangt werden: ſo kann doch eine ſyſtematiſche Anleitung zur Erwerbung der ſpätern Tüchtigkeit durchaus nicht als zwecklos und überflüſſig erſcheinen. Und hiervon handelt es ſich hier.

§. 173.

Die Homiletik iſt die wiſſenſchaftliche Anweiſung eine chriſtliche Rede entwerfen, ausführen und halten zu können. Sie iſt mit der Rhetorik innigſt verbunden und unterſcheidet ſich von ihr nur durch ihren zu behandelnden Gegenſtand. Die Rhetorik iſt die wiſſenſchaftliche Anweiſung zur Rede, die Homiletik die wiſſenſchaftliche Anweiſung zur chriſtlichen Rede. Alles was daher die chriſtliche Rede, als Rede, charakteriſirt, ſchöpft ſie aus der Rhetorik, und die Homiletik fügt nur dasjenige hinzu, was der Kanzelrede, oder der Predigt, eigenthümlich iſt. Man kann daher auch ſagen: die Homiletik ſey die gehörig modificirte Anwendung der Rhetorik auf den chriſtlichen Kanzelvortrag, und umfaſſe dieſelben Theile, wie die Rhetorik. Es liegt uns beſonders viel daran, daß man dieſe genaue Verbindung beyder, nur in der Anwendung verſchiedener Disciplinen recht klar und deutlich auffaſſe, weil ſich hier gleich anfangs ein Bedürfniß zeigen wird, das man bisher kaum mehr gekannt hat, nämlich das, die Rhetorik vor der Homiletik gründlich zu ſtudieren, oder doch wenigſtens das Studium beyder Disciplinen unter

Einem höhern Princip verbunden, mit einander zu vereinigen.

Die Rhetorik zerfällt in die Lehre von der Erfindung (inventio), Anordnung (dispositio), Schreibart (elocutio) und von der körperlichen Beredſamkeit (declamatio, actio). Die Homiletik geht denſelben Weg; ſie handelt von der Materie zu chriſtlichen Predigten, von den Texten im Allgemeinen und im Beſondern, von der Anordnung der gefundenen Materialien, von der Ausarbeitung derſelben, und von der körperlichen Beredſamkeit.

Die nähere Bekanntſchaft mit beyden ſo wichtigen und für den Beruf des Geiſtlichen unentbehrlichen Wiſſenſchaften überlaſſen wir hier, wo wir keine Rhetorik und Homiletik ſchreiben wollen und können, dem beſondern Studium, wozu die unten angegebenen Schriften reichlichen Stoff darbiethen werden *); und ver-

---

*) Aristotelis libri III. de arte rhetorica. Ed. Garve, Reitz und Hindenburg. Lips. 1772 (Animadvers. et lect. scripsit J. G. Vater. Lips. 1794.)

Von den übrigen griechiſchen Rhetorikern, welche zum Theile nur einzelne Materien bearbeiteten, iſt zu merken: Demetrius, Dionyſius v. Halikarnaß, Hermogenes, Dionyſius Longinus, Aelius Ariſtides.

Cicero's rhetoriſche Werke (Incerti auctoris seu ut doctis quibusdam videtur Cornificii rhetoricorum ad Herennium L. IV.; de inventione rhetorica Libr. duo; de partitione oratoria Dialogus; ad C. Trebatium Topica; de Oratore dialogi tres; de claris Oratoribus liber, qui dicitur Brutus; ad M. Brutum Orator; de optimo genere Oratorum) finden ſich zuſammen im I. und II. Thl. der Zweybr. Ausg. ſeiner ſämmtlichen Schriften. M. F. Quinctiliani lib. XII. institutionum oratoriar X. Ed. Geßner, Gött. 1738. Harles, Altenb. 1773. Spalding, Lips. 1798. 1803.

Erasmi Roterd. libr. de duplici copia rerum et verborum. Lugd. Bat. 1535.

J. C. Gottſched's ausführliche Redekunſt nach Anleitung der alten Griechen und Römer. Leipz. 1759. 4 Thle.

weilen nur dabey, zu zeigen, wie und warum das Studium der Rhetorik und Homiletik für den evangel. Geiſtlichen ſo nothwendig und unentbehrlich ſey und in welchen Verhältniſſe er daſſelbe gehörig bearbeiten müſſe.

B. Münter's allgemeine Redekunſt. Jena, 1763.

J. G. E. Maaß's Grundriß der allgemeinen und beſondern reinen Rhetorik. 3. Aufl. Halle u. Leipz. 1821.

J. J. Eſchenburg's Entwurf einer Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften. 2. Aufl. Berl. 1789.

Andreae Hyperii de formandis concionibus sacris s. de interpretatione script. populari. Ed. Wagnitz. Hal. 1781.

W. A. Teller's kurzer Entwurf von der ganzen Pflicht des Predigers bey den Vorträgen der Religion. Leipz. 1763.

G. S. Steinbart's Anweiſung zur Amtsberedſamkeit chriſtlicher Lehrer. Züllichau, 1779. 1784. 1787.

J. W. Schmidt's Anleitung zum populären Kanzelvortrag. Jena, 1787 — 90. 1795 — 800. 3 Thle.

C. Fr. Ammon's Anleitung zur Kanzelberedſamkeit. Götting. 1799. Neue Aufl. 1812.

J. Fr. W. Thym's hiſtoriſch kritiſches Lehrbuch der Homiletik. Halle, 1800.

J. O. Thieß's Anleitung zur Amtsberedſamkeit der öffentlichen Religionslehrer des 19ten Jahrh. Alt. 1801.

G. E. Kannabich's Anleitung zur gehörigen und dem Geiſte des gegenwärtigen Zeitalters gemäßen Einrichtung chriſtlicher Religionsvorträge. Leipz. 18[illegible].

H. A. Schott's kurzer Entwurf einer Theorie der Beredſamkeit mit beſonderer Anwendung auf die Kanzelberedſamkeit. Leipz. 1807.

Deſſen philoſophiſche und religiöſe Begründung der Rhetorik und Homiletik. Leipz. 1815. Das Ganze wird aus 3 B. beſtehen, von denen aber jeder, ſ. d. Vorrede S. XXIII, als eine für ſich beſtehende Schrift, ihren beſondern Titel hat und beſonders verkauft wird.

J. A. H. Tittmann's Lehrbuch der Homiletik. Breslau, 1804.

Ph. Marheinecke's Grundlegung der Homiletik, in einigen Vorleſungen über den wahren Charakter eines proteſtantiſchen Geiſtlichen. Hamb. 1811.

§. 174.

Wenn es nicht in Abrede geſtellt werden kann, daß die Predigt unter den amtlichen Obliegenheiten des evangel. Geiſtlichen einen ſehr wichtigen und viel entſcheidenden Platz einnehme und behaupte, auch fernerhin, ſo lange das doktrinale Princip in der Fortſetzung und Pflege des Chriſtenthums (§. 61.) anerkannt wird, einnehmen und behaupten müſſe: ſo kann die unmittelbare wiſſenſchaftliche Anleitung, eine chriſtliche Rede zu entwerfen, auszuarbeiten und zu halten weder als Nebenſache, noch auch — wie es häufig geſchehen iſt — als etwas mit dem Weſen der Rede Unvereinbarliches angeſehen werden, vielmehr gebührt dem Studium der Rhetorik und Homiletik eine ſehr große Sorgfalt.

Zwar weiß man wohl recht gut, daß das alleinige Studium der Rhetorik und Homiletik keinen Menſchen zum vollendeten Redner mache, wie denn überhaupt Theorien das Leben noch nicht erzeugen und der noch lange kein Dichter iſt, welcher die Regeln der Verskunſt inne hat; allein man weiß doch auch auf der andern Seite, daß man ohne alle Theorie leicht Gefahr laufe, entweder gar nichts, oder doch

---

J. G. Roſenmüller's Beytrag zur Homiletik. Nebſt einer Abhandlung über die Beredſamkeit des Chryſoſtomus. Leipz. 1814.

Fr. Theremin, die Beredſamkeit eine Tugend, oder Grundlinien einer ſyſtematiſchen Rhetorik. Berl. 1814.

Fr. A. Klein, die Beredſamkeit des Geiſtlichen als Nachfolge Chriſti. Leipz. 1818.

Zur Geſchichte der Homiletik gehört das ſchon öfters genannte Schuler'ſche Werk, und J. Schuderoff's Verſuch einer Kritik der Homiletik; nebſt einem beurtheilenden Verzeichniſſe der ſeit Mosheim erſchienenen Homiletiken. Gotha 1797. Auch C. Fr. Ammon's Geſchichte der Homiletik 1. B. Götting. 1804.

etwas ſehr Unvollſtändiges zu vollbringen, und daß man im Beſitze einer recht großen Maſſe von allen, zu einer Predigt erforderlichen Kenntniſſen ſeyn könne, ohne doch im Stande zu ſeyn, ſolche in einem angemeſſenen Vortrage dem Volke mitzutheilen und in einer wohlgeordneten Rede auszuſprechen; und wie ſehr z. B. eine recht hohe und ſtarke Begeiſterung als weſentliches Bedürfniß für jeden Redner erſcheint: ſo muß doch dazu ein methodiſches Verfahren kommen, weil ſich ſonſt die Begeiſterung in ſich ſelbſt verzehrt, höchſtens nur einen flüchtigen Genuß dem Zuhörer gewährt und keine dauernden Eindrücke zurückläßt.

Dieſes methodiſche Verfahren iſt aber das Reſultat eines fleißigen rhetoriſchen und homiletiſchen Studiums, wodurch der Redner in Stand geſetzt wird, ſeinen Gegenſtand mit weiſer Umſicht zu beherrſchen, auf den ganzen Menſchen, auf den Kopf, das Herz und den Willen deſſelben, einzuwirken, die Gründe für und gegen eine Sache gehörig zu ordnen, die Gefühle zu beleben, und mit den Gründen in Verbindung zu ſetzen, und ſo am Ende unfehlbar den Willen zu beſtimmen. Dieſes methodiſche Verfahren iſt daher die eigentliche Kunſt der Rede, als Ausdruck unſeres innern Lebens mit abſichtlicher Bemühung auf andere Menſchen einzuwirken gedacht, und ganz etwas anders, als jene Spielereyen und unnütze Tändeleyen, deren ſich die ältern Homileten ſchuldig gemacht haben, und die man allein im Auge zu haben ſcheint, wenn man das homiletiſche Studium verwirft; und von dieſer Seite werden die Einwürfe gegen Rhetorik und Homiletik von ſelbſt in ihrem wahren Lichte erſcheinen.

Man hat nämlich unſerer Sache den Vorwurf gemacht, ſie beenge und hindere den freyen Erguß des begeiſterten Herzens und erlöſche allmählig in der Steifheit der Formen die natürliche Wärme. Wer

aber denkt noch an dieſe längſt aufgegebenen ſcholaſtiſchen Regeln, worin die alte Homiletik erlag *)? Was wir fordern ſind vielmehr jene allgemeinen, nothwendigen Geſetze der Erfindung, der Eintheilung, der Ausführung u. ſ. w. die keineswegs nach beliebigen Einfällen erſonnen und erfunden ſind, ſondern auf nothwendigen, unumſtößlichen Principien der Logik, Pſychologie und Aeſthetik beruhen, ohne welche alle Klarheit in den Begriffen, alle Ordnung in den Denkformen, und alle Harmonie der Gefühle nothwendig zerſtört, und dem Erfolge gerade entgegen gearbeitet werden muß.

Man hat ferner gegen das Studium der Rhetorik und Homiletik eingewendet, der originelle Kopf bedürfe dieſer Anweiſungen nicht, der breche ſich ſelbſt ſeine Bahn und entwerfe ſich ſeine eigene Geſetze. Oft mag das wirklich der Fall ſeyn; aber wird es immer geſchehen und ſind ſie denn alle ſo originelle Menſchen, welche ſich dem Studium der Theologie widmen? Und abgeſehen davon, würde der ſogenannte originelle Kopf nicht noch weit mehr leiſten, wenn er ſeinen Geiſt gewiſſermaßen durch dieſe Studien zu beherrſchen und in ſeine Gewalt zu bekommen lernte? Gar oft iſt es ein höchſt fehlerhaftes und nachtheiliges Ueberſpringen der Geſetze, was wir Genialität nennen, und

*) So hatten z. B. die ältern Homileten, außer der ſchwerfälligſten Partition, eine fünffache Nutzanwendung (nach der Stelle: 2. Timoth. 3, 16), welche ſie usus nannten. Da gab es denn: 1) einen usum didascalicum, 2) usum elenchticum, 3) usum paedeuticum, 4) usum epanorthoticum, und 5) usum paracleticum. „Es ſind das, ſagt ſchon Rambach, die bekannten fünf usus, an welche ſich einige Prediger dergeſtalt binden, daß ſie es für eine Todſünde halten, wenn ſie einen davon nicht berühren, weil ſie meynen, das ſey keine vollkommene Predigt, die nicht ihre fünf usus habe, und darinnen man nicht 1) ein wenig lehre, 2) ein wenig die Ketzer widerlege, 3) ein bischen ſtrafe, 4) ein bischen ermahne, 5) ein bischen tröſte, und ſollten ſie auch den usum elenchticum mit Haaren herbeyſchleppen und alte vermoderte Ketzer von den Todten auferwecken.“

der hat noch nie als Prediger ſein Glück auf die Dauer gemacht, der es bloß in ſcheinbarer Originalität der äußern Form ſuchte; denn da liegt überhaupt die Weihe des Kanzelredners nicht, ſondern nur das Auffallende, welches die Menge blendet.

Man hat drittens den ſcheinbar ſtärkſten, aber völlig gehaltloſen Einwand gegen das Studium der Rhetorik und Homiletik darin geſetzt, daß man behauptet hat, der gewöhnliche Zuhörer verſtünde dieſe fein ausgedachten Geſetze der Kunſt nicht. Vorerſt hat die Wiſſenſchaft ihre abſoluten Bedingungen, ohne noch um die Anwendung in jedem ſpeciellen Falle zu fragen; dann aber könnte man mit demſelben Rechte dem Arzte, dem Richter u. a. m. die Nothwendigkeit ihrer wiſſenſchaftlichen Bildung ebenfalls abſprechen, weil ja doch auch dieſe das Volk nicht verſteht. Es gilt hier gar nicht um das Verſtehen der Kunſt bey den Zuhörern, es gilt vielmehr um die Wirkſamkeit, um den Erfolg, und der Prediger ſpricht ja nicht, um ſich als Künſtler zu zeigen, ſondern um die Gemeinde auf eine zweckmäßige Weiſe und nach ſichern Grundſätzen zu erbauen, zu belehren und zu beſſern. Unſere Kanzelberedſamkeit würde zuverläſſig eine andere Geſtalt gewinnen, wenn man das Studium der Rhetorik und Homiletik wieder eifriger als bisher betriebe; und man denke nur, ohne daß wir übrigens damit eine vollſtändige Vergleichung anſtellen wollen, mit welchem Eifer man in den alten Zeiten die Beredſamkeit ſtudierte, um zu erkennen, wie nothwendig Fleiß und Anſtrengung in dieſer Sache ſey.

In den neueſten Zeiten erhält das Studium der Rhetorik und Homiletik, oder vielmehr die fleißige und zweckmäßige Vorbereitung zum Predigtamt noch eine ganz beſondere Nothwendigkeit. Die katholiſche Kirche ſucht ſich der evangeliſchen gegen über auf jede

Weiſe zu erheben, und das Pfaffenthum fängt wiederum ganz gewaltig an, in ſeine alte Rolle zu verfallen. Alle Verſuche, ſeyen ſie auch von Jeſuiten noch ſo ſchlau berechnet, werden aber bey dem vernünftigen und geſunden Theile des Volkes ſcheitern, ſo lange der Predigt gewaltige Kraft noch wirkſam iſt und ſo lange man, will man etwas Tüchtiges hören, in eine evangeliſche Kirche gehen muß. Mag dann immerhin der erſte Eindruck einer katholiſchen Kirche ſtärker ſeyn, als der einer evangeliſchen; mag man neue ſinnliche Reitzmittel erfinden, um poetiſch irre gewordene Menſchen anzulocken, der evangeliſche Prediger voll Kraft und Weihe berichtigt durch Eine tüchtige Rede hundertfältige Irrthümer, und die Macht der Wahrheit wird fernerhin, wie bisher, ihren Sieg behaupten. Aber ihr angehenden evangeliſchen Prediger dürft nicht träge werden, in dem, was euch obliegt; ihr müßt die Würde des Evangeliums, von menſchlichen Satzungen unentſtellt, fernerhin zu retten ſuchen, und zu euch muß man gehen, um evangeliſche Wahrheit aus ihrer göttlichen Quelle zu ſchöpfen. „Wenn man wüßte eine Kirche in der Welt, ſagt Luther, da man Gottes Stimme hören könnte, wie ſollte man da zulaufen! Und man könnte doch nichts anders hören, denn das man daheim in der Kirche von dem Pfarrherrn höret. David zählt untern andern Gottes Gütern und Gaben, die er empfangen hat, dieß als das vornehmſte Gut und höchſte Kleinod, daß ihm Gott ein ſolch' Königreich gegeben hat, darinn Gottes Wort gelehret wird; wie er ſpricht Pſ. 60, 8 und 108, 8: Gott redet in ſeinem Heiligthum, deß bin ich froh. Dieſes können wir auch rühmen und ſagen: Gott habe uns das edelſte Kleinod gegeben, ſein liebes, heiliges Wort. Darum iſt die heilige chriſtliche Kirche (die evangeliſche) ein ſchön und herrlich

Ding, daß man da hören kann, was Gott redet, und was er von uns haben will: nämlich, daß wir uns ſollen zur Buße kehren, uns in ſeinem Namen taufen laſſen, und an ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum glauben, und unſern Glauben mit chriſtlichen Früchten beweiſen, Gott gehorſam ſeyn, und unſerm Nächſten dienen." *)

§. 175.

Es fragt ſich aber nun ferner, welches das eigentliche Verhältniß der Rhetorik und Homiletik, als Wiſſenſchaft betrachtet, zum Leben eines evangeliſchen Geiſtlichen ſey; wie er alſo dieſe Disciplinen ſtudieren müſſe, um auf der einen Seite nichts Unweſentliches und Unnützes zu treiben, und doch auf der andern den Geiſt der Beredſamkeit gehörig zu erfaſſen.

Offenbar hat auch dieſes Studium ſeine theoretiſche und praktiſche Seite, wiewohl die neuere Bearbeitung der Homiletik ſehr weit vorgeſchritten iſt. Der Geiſtliche, als ſolcher, der keine Vorleſungen über die Homiletik zu halten, keine neuen Syſteme aufzuſtellen, folglich keine Wiſſenſchaft davon zu pflegen hat, braucht nur das für ſeinen Beruf unmittelbar Nothwendige, d. h. das rein Praktiſche, den Geiſt

---

*) Walch. Ausg. T. XIII. S. 1208. Man vergl. übrigens eine ſo eben erſchienene treffliche Schrift unſeres wackern und freymüthigen Tzſchirner's: Proteſtantismus und Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet. Leipz. 1822. „Endlich, ſagt der würdige Sprecher für die evangel. Kirche S. 93, bedarf auch die proteſtantiſche Kirche der Unterſtützung ihrer Anſtalten, denn was in der Welt ſtehet, kann äußerer Mittel nicht entbehren. Sie bedarf eines durch Wiſſenſchaft gebildeten Lehrſtandes, denn ohne vielſeitige wiſſenſchaftliche Bildung gibt's keine Lehrfähigkeit, und nur durch Männer, welche des Wortes mächtig ſind, kann der Gottesdienſt in Ehren erhalten und wirkſam gemacht werden. Meſſe leſen kann jeder, dem man ein Meßgewand anzieht, predigen aber, wie gepredigt werden ſoll, kann nur der Mann von vielſeitiger Wiſſenſchaft."

der Anleitung zur Beredſamkeit. Indeſſen iſt das ſehr viel, und wir brauchen nur einen flüchtigen Blick auf die einzelnen Theile der Wiſſenſchaft zu werfen, um uns davon hinlänglich zu überzeugen.

Die Lehre von der Erfindung (de inventione) hat zur Aufgabe, die Theorie des Hauptſatzes und, auf die chriſtliche Beredſamkeit angewendet, die Theorie des Textes zu behandeln; zu zeigen, welche Materialien zur zweckmäßigen Ausführung einer Rede unentbehrlich ſeyen, die erklärenden Materialien, die Beweiſe und die verſchiedenen Beweismethoden, die Regeln über die Wahl der Beweiſe nnd Gründe, dann die ſpeciellere Anwedung der Texte und Hauptſätze auf die Bedürfniſſe der Gemeinde, bey beſondern Veranlaſſungen, als Feſt und Kaſualreden u. ſ. w. zu erörtern. Hier alſo iſt nichts, was der Geiſtliche nicht gründlich verſtehen müßte.

Die Lehre von der Diſpoſition (de dispositione) handelt über die richtige Ordnung und Eintheilung der Materialien, zeigt die unbedingte Nothwendigkeit einer logiſch richtigen Diſpoſition, gibt die Regeln dafür an, in Beziehung auf die Deutlichkeit, auf den größtmöglichſten Effekt, behandelt die Lehre vom Eingange und Gebete u. ſ. w. Dieſer Theil iſt durchaus praktiſch, denn ohne die gehörige Anordnung und Vertheilung der Materialien, verliert der beßte Vortrag alle Kraft, weil das menſchliche Erkenntniß-, Gefühls- und Willensvermögen ſeine abſolut nothwendigen und unverletzbaren Geſetze hat, die in keinem Falle überſprungen werden können.

Der dritte Theil umfaßt die Lehre von der Schreibart (de elocutione), gibt die allgemeinen Eigenſchaften eines guten Styls, als: Sprachreinheit und Richtigkeit, Deutlichkeit und Beſtimmtheit, Kürze, Würde,

Lebendigkeit u. ſ. w. an, und behandelt dann die Figuren und Tropen. Ein beſonders wichtiger Theil für den Geiſtlichen. Zwar wird gerade hier freylich die Sprache des Herzens ſich ihre eigene Bahn brechen, und das Studium der Theorie wird keinesweges allein einen guten Styl bilden; allein immer wird doch ſelbſt die eigenthümlichſte Sprache, ohne daß ſie es weiß, in die Formen kommen, welche die Rhetorik unter den Figuren und Tropen begreift, und immer wird es heilſam ſeyn, wenn man dieſe Formen ſelbſt kennt *).

---

*) Man erkennt dieſes nicht beſſer, als wenn man die Figuren und Tropen ſelbſt überblickt und ihre beſtändige Anwendung in jedem ſtyliſchen Produkte beherzigt. Wir wollen daher hier nach Joh. G. E. Maaß's Grundriß der Rhetorik (3 Aufl. Halle nnd Leipz. 1821. S. 40) eine kurze Ueberſicht davon mittheilen.

Maaß theilt die rhetoriſchen Figuren in objektive und ſubjektive, oder in Sach- und Wortfiguren. Zu den objektiven rechnet er: 1) bie Apoſtrophe, worin ein Abweſender als gegenwärtig vorgeſtellt und als ſolcher angeredet wird; 2) die Sermonikation, worin ein Abweſender als gegenwärtig vorgeſtellet und als ſolcher redend eingeführt wird; 3) die Proſopopöie, worin Etwas, das kein vernünftiges Weſen iſt, angeredet, oder redend eingeführt wird, als wenn es ein ſolches wäre. Zu den ſubjektiven rechnet er: 1) die Redefiguren im engern Sinne; 2) die Gleichniſſe; 3) die Tropen, worin eine Vorſtellung ſtatt einer andern geſetzt wird. Die Redefiguren im engern Sinne ſind denn nun: 1) das Klimax d. i. eine Reihe von Vorſtellungen, worin jede nächſtfolgende ſtärker oder ſchwächer iſt, als die vorhergehende; wo denn das Klimax im erſtern Falle ein ſteigendes, im andern aber ein fallendes genannt wird; 2) die Anapher, wenn mehrere unmittelbar aufeinander folgende Sätze mit einer und eben derſelben Vorſtellung anfangen; 3) die Epiphora, wenn mehrere, unmittelbar auf einander folgende Sätze mit einer und eben derſelben Vorſtellung endigen; 4) die Okkupation (πρόληψις), wenn der Redende ſelbſt Zweifel gegen ſeine Behauptungen erregt und ſie dann wegräumt; 5) das Zugeben (ἐπιτροπή), wenn er erregte oder beſorgliche Zweifel einräumt, und dabey zeigt, daß ſie ſeinen Behauptungen nicht im Wege ſtehen; 6) die Tranſition, wenn er andeutet, daß er vieles, was er noch zu ſagen hätte, übergehe; 7) die Antitheſe, welche entgegengeſetzte Vorſtellungen zuſammenſtellt; 8) das Fragen, in ſo fern es ſo eingerichtet iſt, daß es dem Redenden das Anſehn gibt, von dem, was er ſagt, ſelber völlig überzeugt zu ſeyn. (Dieſe Figur kommt bekanntlich ſehr häufig vor, und macht, richtig angewendet, einen ſehr großen Effekt).

§. 176.

Soll indeſſen das Studium der Rhetorik und Homiletik, oder vielmehr die gründlich-wiſſenſchaftliche Vorbereitung zum Predigtamte und zur Kanzelberedſamkeit, ächt praktiſch und zweckmäßig betrieben werden: ſo muß noch mehr geſchehen, als rhetoriſche und homiletiſche Regeln zu lernen; ſo darf es bey dem alleinigen Studium der Theorien, wie gut ſie auch ſeyn mögen, nicht bleiben, ſondern damit muß verbunden werden die Lektüre der vorzüglichſten Redner und Prediger älterer und neuerer Zeit, die genaue Bekanntſchaft mit den beßten deutſchen Schriftſtellern, und ganz beſonders ein unausgeſetztes, fleißiges Schreiben *). Denn ſo lange dieſes nicht geſchieht, bleibt das rhetoriſche und homiletiſche Studium, bey nicht ganz ausgezeichneten Talenten, höchſt unfruchtbar und in vielen Fällen ohne allen wahren Nutzen für die Predigt, und wenn wir auch durch daſſelbe in Stand geſetzt werden, eine Predigt regelmäßig zu entwerfen

---

Die Tropen ſind von dreyerley Art: 1) die Synekdoche d. i. derjenige Trope, worin das Niedrigere anſtatt des Höhern, der Theil ſtatt des Ganzen geſetzt wird; 2) die Metapher, d. h. derjenige Trope, worin das Aehnliche ſtatt des Eigentlichen geſetzt wird (Z. B. dieſer Jüngling ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre). Jede durch mehrere Gedanken ausgedehnte Metapher iſt eine Allegorie im weitern Sinne; 3) die Metonymie, worunter man alle Tropen verſteht, die nicht ſynekdochiſch und nicht metaphoriſch ſind. Die Metonymie vertauſcht: a) Urſache und Wirkung; b) überhaupt das Voraufgehende und Nachfolgende; c) eine Sache und die Zeit, worin ſie iſt oder geſchieht; d) eine Sache und den Ort, worin ſie iſt oder geſchieht, beſonders e) das Behältniß und das darin Enthaltene; f) den Stoff, woraus eine Sache beſteht und die Sache ſelbſt; g) die Form einer Sache und die Sache ſelbſt; h) willkührliche Zeichen einer Sache und die Sache ſelbſt; i) den Beſitzer einer Sache mit der Sache ſelbſt; k) Vollkommenheiten mit den entgegenſtehenden Unvollkommenheiten (Ironie); l) das Werkzeug mit der Sache, und überhaupt m) das Subjektive mit dem Objektiven. Vergl. Schott's kurzer Entwurf einer Theorie der Beredſamkeit. §. 65. ff. Steiner's Abhandlung über die wichtigſten Redefiguren. Münſter, 1802. Quinktilian's inst. orat. L. IX. C. 1.

*) Vergl. 1. Thl. S. 359.

und gehörig zu ordnen: ſo ſind doch damit nur die Umriſſe gegeben, und die Füllung derſelben iſt das Werk einer beſondern Bildung, die ſich nicht aus Theorien ſchöpfen läßt.

Das Studium der vorzüglichſten ältern und neuern Redner und Prediger iſt das erſte weſentlichſte Bedürfniß, und hat den doppelten Vortheil, daß man daraus die Form und den Geiſt, die Theorie und die Anwendung praktiſch erlernt; und der Nachtheil, daß darüber die Originalität verloren gehe — ein Grund, den man ſchon häufig in unſerm originalſüchtigen Zeitalter angeführt und geltend zu machen verſucht hat — wiegt bey weitem den Vortheil, der daraus erwächſt, nicht auf. Reichthum und Vielſeitigkeit der Ideen, Gewandtheit in der Darſtellung, praktiſches Erlernen der rhetoriſchen und homiletiſchen Geſetze, vorzüglich aber ein guter Styl ſind die gewiſſen Früchte davon. Sich nach Einem Muſter ausſchließend zu bilden, möchten wir in keinem Falle den angehenden Predigern anrathen, denn immer ſtrebt die Individualität individuell zu bleiben, und geräth daher leicht in Unnatur und unbeholfene Nachäfferey; allein aus vielen trefflichen Vorgängern, unſerer Eigenthümlichkeit unbeſchadet, ſeine Schule zu machen, das iſt weſentlich nothwendig und von allen bewährten Männern als heilſam anerkannt.

Indeſſen ſind es nicht bloß die Redner, welche ſtudiert werden müſſen, ſondern überhaupt die vorzüglichſten vaterländiſchen Schriftſteller, ſowohl Proſaiker, als Dichter. Letztere haben insbeſondere den weſentlichen Nutzen, daß ſie die Phantaſie wecken und beleben, und überhaupt den äſthetiſchen Sinn praktiſch bilden. Von dem Studium eines Klopſtock, Schiller, Göthe u. a. m. kann man ohne vielſeitigen Vortheil in homiletiſcher Hinſicht unmöglich weg-

gehen. Daſſelbe gilt von guten Proſaikern, woran wir in unſerm Deutſchland keinen Mangel haben.

Damit muß endlich verbunden werden eine fleißige Uebung im Schreiben und in eigenen Ausarbeitungen. Man lernt hierbey nicht nur die Gedanken ſammeln, ordnen, und ſie in eine leichte und gefällige Verbindung ſetzen, ſondern man ſtärkt ſeine geiſtigen Kräfte durch die Uebung, bekommt Reichthum, Gewandtheit und Gewalt über die Sprache, ſo daß man, wie Cicero bemerkt: auch dann, wenn man unvorbereitet ſpricht, ſo zu reden im Stande iſt, als hätte man geſchrieben.

Man wird eben hier wieder einwenden, die Darſtellung und Einkleidung der Gedanken entſcheide, zumahl bey Landgeiſtlichen, wenig oder gar nichts; die chriſtlichen Wahrheiten bedürften keines redneriſchen Schmucks; der ernſte Beruf des Geiſtlichen verbiethe jedes anderweitige Mittel, jede bloß auf Gefallſucht berechnete Kunſt; Einfachkeit und ungekünſtelte Natur ſey die höchſte Zierde der Kanzelrede u. ſ. w. Wir erwiedern:

Der wahre chriſtliche Geiſtliche tritt nie und in keinem Falle auf, um zu gefallen und die Zuhörer mit ſchönen Darſtellungen in Sprache und Aktion zu ergötzen, ſondern immer und überall hat er einen ungleich ernſthaftern und höhern Zweck. Kann er aber nun bey dieſem doch gefallen, d. h., kann er eine gewiſſe äußere Wohlredenheit mit ſeinen Zwecken verbinden: ſo iſt ihm das nicht nur erlaubt, ſondern er iſt auch in ſo fern dazu verpflichtet, als hierdurch ſeine eigentliche Aufgabe unendlich erleichtert wird. Dieſes gilt aber nun insbeſondere von einem guten Style *) weil die Gedanken, welche der Predi-

*) Dem Vortrage werden wir ein beſonderes Kapitel widmen.

der vorträgt, hierdurch nicht allein an Klarheit, ſondern auch an Eindringlichkeit gewinnen, indem die Phantaſie gern, wie das Ohr bey angenehmen Tönen, bey gut gewählten Bildern und einer blühenden lebendigen Sprache verweilt, während man ſich im entgegengeſetzten Falle unangenehm abgeſtoßen fühlt. Man nehme nur einzelne Belege hierzu aus der äſthetiſchen Form des Styls und man wird die Wichtigkeit unſerer Sache nicht in Abrede ſtellen können. Man nehme den rhythmiſchen Wohlklang der Sprache, der in der Harmonie des Sylbenmaßes und der Wörter beſteht, und dem Perioden jene wohlthuende Fülle und Ründung gewährt; man nehme die Würde des Styls, welche alles Gemeine, Niedrige und Platte aus der Darſtellung entfernt; man nehme die Lebendigkeit deſſelben, welche die Bilder und Gedanken ſo zu miſchen verſteht, daß der Hörer und Leſer in immer gleicher Aufmerkſamkeit und Spannung erhalten wird; man nehme das, was man einen blühenden Styl nennt, in welchem, ohne Schwulſt und Ueberladung, ein ſolcher Reichthum angenehmer Bilder uns vor Augen tritt, daß die ganze Darſtellung im friſcheſten Kolorit vor uns liegt und uns wie ein Gemählde anſpricht; man nehme endlich einen gewöhnlichen Gedanken in eine neue überraſchende ſtyliſche Form gebracht, u. ſ. w. und man wird ſich gewiß überzeugen, wie wichtig unter jeden Umſtänden ein ſchöner Vortrag erſcheine.

„Sinn für die Natur, um an einigen Beyſpielen das Geſagte zu beſtätigen, Sinn für die Natur, ein mächtiger Hang, die Gegenſtände und Veränderungen der ſichtbaren Schöpfung mit Aufmerkſamkeit und Bewunderung zu betrachten, und aus ihrem Anſchauen Belehrung und Freude zu ſchöpfen, iſt von jeher ein unterſcheidendes Merkmahl ausgezeichneter Menſchen geweſen, m. 3., eine Eigenſchaft, die ihnen in eben dem Grade zukam, in welchem ſie ſich über den gemeinen Haufen ihrer Mitmenſchen erho-

ben. Mit Recht hat man zu allen Zeiten die ſeltenen Männer geehrt, die von einer höhern Begeiſterung ergriffen ihre horchenden Brüder durch harmoniſche Lieder entzückten, und auch fühlloſe Herzen durch den Zauber ihrer Geſänge erweichten. Es war die Schöpfung Gottes, wo ſie dieſe Geſänge lernten, wo ſie ihre Bilder und Töne ſammelten, wo ſie erwärmt und begeiſtert wurden; es hat nie einen Dichter ohne Sinn für die Natur gegeben. Ungewöhnliche Erſcheinungen ſind jene Denker, die ihr Leben mühſamen Unterſuchungen widmen, die mit der Fackel der Wahrheit die Nacht menſchlicher Irrthümer zerſtreuen, und den Umfang unſeres Wiſſens durch ihre Entdeckungen erweitern. Verfolget ſie auf der ſtillen Bahn ihrer Forſchungen, auch ſie treffet ihr im Heiligthume der Natur an; da ſind die Gegenſtände ihrer Beobachtung, da iſt das Feld ihrer Entdeckungen, da ſind die Schätze verbreitet, welche ſie ſammeln, und womit ſie unſere Erkenntniß bereichern. Mit williger Unterwerfung huldigen wir den auſſerordentlichen Männern, welche durch die Ueberlegenheit ihres Geiſtes und durch ihre nachdrucksvolle Wirkſamkeit alles durchſetzen und vollenden, alles verbeſſern und umſchaffen, und oft das Schickſal ganzer Völker und Zeitalter beſtimmen. Lernet ſie genauer kennen, dieſe mächtigen Entſcheider der menſchlichen Angelegenheiten; ihr werdet finden, auch ſie ruhen nirgends lieber von ihren Anſtrengungen aus, nirgends erquicken ſie ſich inniger, nirgends ſammeln ſie leichter Muth und Kraft zu neuen Unternehmungen, als im ſanften Schooße der Natur. Niemand iſt endlich unſrer Achtung, unſrer Bewunderung und Liebe würdiger, als jene edlern Menſchen, in welchen wir rührende Muſter des Glaubens an Gott, der ächten Tugend, und einer wahren Frömmigkeit erblicken. Aber auch bey ihnen iſt nichts herrſchender, als der Sinn für die Natur; die Natur iſt der heilige Tempel, wo ſie am liebſten verweilen, wo

ſie die Schauer der Allgegenwart Gottes am mächtigſten fühlen, wo ſie ſich ſtärken zu guten Geſinnungen und Thaten, wo ſie ſich auf den Flügeln der Andacht leicht und glücklich über alles Sichtbare erheben.“ *).

Man achte vorerſt bey dieſer Stelle, auf jenen oben angegebenen rhythmiſchen Wohlklang, auf jenen harmoniſchen Takt, worin ſich nicht nur die Wörter, ſondern auch die Sätze und Perioden bewegen; man bemerke ferner die zarte Miſchung von Einfachheit und Fülle, von Würde und Blüthe der Diktion, und man wird die großen Vorzüge einer ſolchen Schreibart für den Prediger gewiß nicht verkennen oder gar abläugnen.

Eine andere Stelle von unſerm genialen Joh. Paul Richter ſoll hier auch noch einen Platz finden.

„Durch die ganze Nacht ging ein halb verlorner Donner gleichſam als zürnte er im Schlafe. Am Morgen vor Sonnenaufgang trat ich und Karlſon hinaus in die mit dem nahen Gewölke verhangene Brautkammer der Natur. Der Mond ſank dem doppelten Augenblicke des Untergangs und Vollwerdens zu. Die tief unten auf Amerika, wie auf einem Altar, brennende Sonne trieb den Wolkenrauch ihres Freudenfeuers roth empor; aber ein Morgengewitter kochte brauſend über ihr und ſchlug ihr ihre Blitze entgegen. Das ſchwüle Brüten der Natur ſog heiſſere und längere Klagen aus den Nachtigallen und fliegende Gewürze aus der langen Blumen-Aue. Dicke warme Tropfen wurden aus dem Gewölke gepreßt und zerſchlügen laut das Laub und den Strom. Bloß das Mittagshorn — die Zinne der Pyrenäen — ſtand licht und rein im Morgenblau. Endlich warf der untergegangene Vollmond einen Sturmwind ins glühende Gewitter und die Sonne ſtand auf einmal ſie-

*) Reinhard's Predigten vom Jahre 1801, 34te Predigt.

gend unter dem mit Blitzen behangenen Triumphthor. Der Sturm wehte den Himmel blau und ſtürzte den Regen hinter die Erde und um den glänzenden Sonnendiamant lag nur noch das flatternde Folienſilber des zerſtäubten Gewölks.

Ach, mein Viktor! welcher neugebohrne Tag war nun auf der Erde und lagerte ſich in das herrliche Thal! Und die Nachtigallen und die Lerchen zogend ſingend um ihn und die Roſenkäfer umrauſchten ſeine Lilien-Guirlanden und der Adler hing ſich an die höchſte Wolke und beſchauete ihn von Gebirg zu Gebirg! — O, wie alles ſo arkadiſch den gebogenen, jede Flur umarmenden Adour hinauf und hinab lag! Die marmornen Wände — aber nicht von Menſchen zuſammengelegt — faſſen wie größere Blumen-Vaſen die Blüthen-Beete ein, und die Pyrenäen wachen mit ihren Gipfeln um die zerſtreuten und tiefen Sennenhütten. Nie ergreife, ruhiges Tempe, ein Sturm deinen Adour und deine Gärten! Nie wehe ein ſtärkerer durch dich, als der die Natur ſanft wiegt, der den Gipfel voll heiſſer Eier und Kinder, als eine belaubte Wiege, ſchaukelt und der keine Biene vom Honigthau der Aehre wirft, und der nur die breiteſten Flocken der Waſſerfälle auf die Uferblumen drängt *).“

Gewiß, man kann nicht treffender mit Farben mahlen, als dieſer Meiſter mit Worten, und zwar hier ohne Ueberladung, einfach und natürlich und eben darum — wahr. Und eben ſo, wenn auch nicht in dieſem Grade und mit dieſen kühnen Bildern und in dieſer Form, aber doch eben ſo treu, anſchaulich und lebendig ſoll der Prediger das Wahre, Gute und Schöne ſchildern, auf daß kein Herz ungerührt bleibe.

Als Probe des hiſtoriſchen Styls ſtehe hier noch eine Stelle aus Joh. v. Müllers Werken:

---

*) Kampanerthal oder über die Unſterblichkeit der Seele S. 27. ff.

„Arabien, das Abendland, wurde von den Chaldäern ſo genannt, welchen die oberen Wüſten gegen Abend liegen; Saracenen hießen die Wüſtenbewohner bey den Syrern, als Morgenländer. Der Name Barbar, Sohn der Wüſte, war urſprünglich, und ein Ruhm; ſie verſchmähen die Städte. Zwei tief in das Land gehende Meeresbuchten bilden die Halbinſel Arabien; die Wüſte erſtreckt ſich zwiſchen dem Reich der Perſer und Römer hinauf. Das ganze Land wird auf fünf und fünfzigtauſend Quadratmeilen geſchätzt.

Die Wüſte zeigt todte Natur; unaufgehalten brennt von immer trockenem Himmel die Sonne; die nackten Höhen ſcheinen durch die Winde geſchunden, und öffnen unermeßliche Ausſichten, wo kein Schatte den Wanderer erquickt, wo an keinem Gegenſtande ſein Auge ruht; unüberſehbar zwiſchen ihm und aller lebenden Kreatur ausgebreiteter Raum ſtellt ſich dar; ſelten im Schatten einſamer Palmwäldchen ein bald im Sande verſiegender Bach. Nur der Araber kennt ſolche Raſtplätze; nur er bewohnt ſie; frey, in überflüſſiger Befriedigung ſeiner einfachen Bedürfniſſe; hieher führt er Sklaven und Schätze, die er von Karawanen erbeutet, welche mit den Leuten des großen Emirs der Wüſte ſich in Geleitsſtreitigkeiten einzulaſſen die Unvorſichtigkeit hatten.

Dieſe Inſeln im Sandmeer zu verbinden, taugt nur das Kameel: wie die Einwohner, ſo lernt, von Jugend auf, dieſes Thier, Durſt, Hunger und Schlafloſigkeit ertragen; drey, vierhundert Stunden durchrennt es, ohne in acht oder zehen Tagen mehr als Einmahl zu trinken, und, außer wenigen Diſteln, Wermuthwurzeln und Neſſeln, in vier und zwanzig Stunden etwas zu genießen; bis dreyzehen Centner trägt es, Wochen lang, unbepackt; in ihm iſt des Arabers Sicherheit, Reichthum, treueſter Lebensgefährte; indem es die gedoppelte Laſt eines Mauleſels trägt,

iſt es genügſamer als der Eſel, milchreich wie die beßte Kuh, ſchmackhaft wie Kalbfleiſch, im Werth ſeiner Haarwolle mit den Schafen wetteifernd; ſein Miſt dient für Brennholz, ſein Harn zu Salmiak; ein Wink regiert ſeinen Schritt; ein Lied erneuert ſeine Kraft *)“.

Aus dieſen Beyſpielen ergibt ſich ſchon deutlich genug, wie viel an einer guten Darſtellung liege, und daß es daher eine ſehr wichtige Angelegenheit für den Geiſtlichen ſey, nach Kräften an der Verbeſſerung und Ausbildung ſeines Styls zu arbeiten.

§. 177.

Die Katechetik iſt die Wiſſenſchaft vom Unterrichte, und in ſo fern das Wort Katecheſe hauptſächlich vom chriſtlichen Religionsunterrichte der Jugend gebraucht wird, die Wiſſenſchaft vom chriſtlichen Religionsunterrichte der Jugend. **) Schwarz †) verſteht unter Katechetik die Anweiſung, wie man auf die beſte Weiſe die Kinder in die Religion, insbeſondere in die chriſtliche einführen möge; oder: die Lehre von der erſten Bildung zur chriſtlichen Gottſeligkeit.

Das Weſen dieſer Disciplin beruht auf zwey Grundbedingungen: 1) auf einer klaren Auffaſſung der Eigenthümlichkeit des Chriſtenthums in ſeinem ganzen Umfange, und 2) auf dem eben ſo klaren und vollſtändigen Verſtändniſſe der Eigenthümlichkeit der Jugendwelt.

Hat man nämlich das Chriſtenthum ſeiner eigentlichſten Natur nach nicht begriffen — wie denn das

---

*) Vergl. Joh. v. Müllers ſämtliche Werke. Tübing 1310. 2. Thl. S. 47. ff.

**) Vergl. 1. Thl. S. 365. die Note über κατηχεῖν.

†) Vergl. deſſen Katechetik u. ſ. w. S. 2.

leider überhaupt ein ſo großes Uebel in allen Geſchäften des Geiſtlichen iſt — ſo verfehlt man gleich anfangs ſeinen Zweck, und gibt die Schale für den Kern, Worte für den Geiſt, Formen und unfruchtbare Begriffe für das Leben.

Hat man die Jugendwelt nicht verſtanden, ſo entſtehen alle jene verkehrten, höchſt widerſprechenden Methoden und Verſuche, die wir bereits (§. 90. ff.) beklagt haben; man bildet ein Verſtandeschriſtenthum, und damit eigentlich keins, in den jugendlichen Seelen, und läßt die warme Sehnſucht der kindlichen Herzen nach Glauben und Liebe unbefriedigt.

Eine ächt wiſſenſchaftliche Katechetik muß daher ausgehen zuerſt von der Aufſtellung der eigentlich chriſtlichen Principien; muß darthun, was das Chriſtenthum war und iſt und ſeyn ſoll, muß zeigen, daß das Chriſtenthum weder ein bloßes Kultusſyſtem noch auch überhaupt ein bloß gegebenes und zufällig entſtandenes Wiſſen, ſondern das offenbar gewordene unmittelbar Göttliche ſey, deſſen Ahndung oder vielmehr deſſen Wahrheit in dem Menſchen liege, und das erſt durch die beyden angebornen Funktionen Glaube und Gewiſſen für uns ſeine eigentlichſte innerliche Realität erhalte. Die Katechetik wird daher mit der Lehre vom Menſchen beginnen und das Kind mit ſich ſelbſt, beſonders aber mit ſeinen Kräften für das Religiöſe und Gute bekannt machen; dann wird ſie zeigen, wie lange die Menſchheit vergeblich gekämpft habe, ihren Glauben an das Höhere in gewiſſe und ſichere Formen zu bringen, und wie endlich Gott, nachdem er lange vorbereitet und erzogen hatte, ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum ſandte, um unſerm Glauben objektive Kraft zu verleihen, und das Göttliche, deſſen wir uns bewußt ſind, in ſich ſelbſt und in ſeiner Lehre zu verwirklichen. Auf dieſe Weiſe ſind alle chriſtlichen

rein bibliſchen Wahrheiten zugleich im Menſchen ſelbſt nachzuweiſen, und es läßt ſich bey einiger Anſtrengung eine Zuverſicht des Glaubens gründen, die durch nichts mehr erſchüttert werden kann, ſo lange der Menſch nicht mit ſich ſelbſt zerfällt und in offenen Widerſpruch geräth.

Die Katechetik ſoll aber zweytens die ſicherſte Anleitung geben, die Eigenthümlichkeit der Jugendwelt ſtreng zu berückſichtigen, und nach richtigen pſychologiſchen und pädagogiſchen Grundſätzen die Form des Unterrichts einzurichten.

Hierzu eignet ſich vorzüglich die *bibliſche Geſchichte* als Leitfaden, weil die jugendliche Phantaſie hier mehr Haltpunkte findet, als in einem bloß didaktiſchen Unterrichte, und weil der Begriff hier lebendige Anſchauung, folglich gerade das wird, was wir beabſichtigen ſollen und müſſen. Die Katechetik hat daher die Aufgabe, anzuzeigen, wie dieſer hiſtoriſche Unterricht ausgeführt, und wie eine jede chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre darin faktiſch nachgewieſen werden möge.

Ferner hat die Katechetik in Beziehung auf die Jugendwelt die Art und Weiſe anzugeben, wie die Belehrung mit der Erziehung in Harmonie zu bringen ſey; denn wenn dieſe nicht erreicht werden kann, ſo iſt die Katechetik großentheils ein unnützes Unternehmen.

§. 178.

Wie wichtig das Studium der Katechetik für den evangel. Geiſtlichen ſey, geht deutlich genug aus dem Verhältniſſe des Unterrichts der Jugend im Chriſtenthume zu der geſammten Aufgabe des Geiſtlichen hervor (§. 88.), und wie verkehrt die Studienweiſe die-

ſer Disciplin auf Univerſitäten bisher von den meiſten angehenden Theologen betrieben worden iſt, wird man nicht eher inne, bis man dieſe Leute im Amte ſelbſt näher beobachtet. Denn nach einem Katechismus die Glaubens- und Sittenlehre abzufragen, ohne ſich um etwas Weiteres nur zu bekümmern, kann unmöglich forthin bey den dringenden Anforderungen der Zeit beybehalten, vielmehr muß es allgemein als hohes Bedürfniß anerkannt werden, daß, wie überhaupt die ganze praktiſche Theologie, alſo auch die Katechetik eine andere, angemeſſenere Stellung in der Bildung des Geiſtlichen empfange.

Indeſſen muß auch hier wiederum bemerklich gemacht werden, daß das eigentliche vollkommnere Studium der Katechetik nicht auf der Univerſität behandelt werden kann, ſondern daß dieſes beſondern praktiſch-theologiſchen Seminarien und dem Selbſtſtudium *) aufbewahrt werden müſſe.

---

*) Fr. A. Knittel's Kunſt zu katechiſiren. 2. Aufl. Braunſchweig, 1786.

J. P. Miller's Anweiſung zur Katechiſirkunſt oder zu Religionsgeſprächen mit vielen Beyſpielen. Leipz. 1788.

J. G. Roſenmüller's Anweiſung zum Katechiſiren. 3. Aufl. Leipz. 1793.

G. Fr. Seiler's katechetiſches Methodenbuch. Erl. 1789.

J. Fr. C. Gräffe's vollſtändiges Lehrbuch der allgemeinen Katechetik nach Kantiſchen Grundſätzen. Götting. 1795—1799. 3. B. vom 1. B. 1805 die 2. Aufl.

K Daub's Lehrbuch der Katechetik zum Behufe ſeiner Vorleſungen. Frankf. a. M. 1801.

J. C. Fr. Baumgarten's Katechiſirkunſt; ein Handbuch für Anfänger u. Ungeübte in derſelben u. ſ. w. Köthen, 1801—1805. 3. Thle.

Fr. W. Wolfrath's Verſuch eines Lehrbuchs der allgemeinen Katechetik und Didaktik. Lemgo, 1807.

§. 179.

Die Liturgik iſt vielleicht, ſo viele überaus ſchätzbare Beyträge und Materialien ſie beſonders aus neuern Zeiten *) aufzuzeigen hat, praktiſch noch am wenigſten auf ſichere wiſſenſchaftliche Principien zurückgeführt worden; ſelbſt über den Umfang der Sache iſt man noch keineswegs im Reinen. Unſere Liturgie war bisher nichts anders, als eine Reihe gewiſſer herkömmlicher Gebräuche, welche beynahe in jedem Lande und in jeder Gemeinde anders behandelt wurden, und als Wiſſenſchaft wurde die Liturgik gar nicht von angehenden Geiſtlichen ſtudiert, ſondern man übte ſich allmählig in die eingeführten und herkömmlichen liturgiſchen Verrichtungen ein, ohne an ein höheres und durchgreifendes Princip derſelben nur zu denken, und verlor eben darum gleich anfangs einen feſten Standpunkt, wodurch viele Ungereimtheiten, Ueberladungen, theatraliſche Aufführungen, unchriſtliche, nicht ſel-

---

(G. Dinter's) vorzüglichſten Regeln der Katechetik. 4. Aufl. 1817.

Deſſen Anweiſung zum Gebrauch der Bibel in Volksſchulen u. ſ. w. Neuſt. 1817. 3. Theile. Von den beyden erſten Bänden iſt die 2te Aufl. erſchienen.

(Fr. Ph. Wilmſen's) Briefe zur Beförderung des katechetiſchen Studiums. Neve Briefe. Berl. 1798.

Fr. H. C. Schwarz's Katechetik oder Anleitung zu dem Unterricht der Jugend im Chriſtenthume. Gießen, 1818.

L. Müller's Lehrbuch der Katechetik mit beſonderer Hinſicht auf die katechetiſche Form. Altona, 1816.

Unter den praktiſchen Arbeiten in dieſem Felde, die wir nicht näher angeben können, verdient bemerkt zu werden: Dräſeke's Glaube, Liebe und Hoffnung 4. Aufl. Lüneb. 1817, J. C. Dolz's katechetiſche Jugendbelehrungen über moraliſch-religiöſe Wahrheiten. 6. Samml. Leipz. 1799. 1—2. S. 2. Aufl. 1816. und G. Pilgers Fragen an Kinder, nach Anleitung des kl. Katechismus Luth. Gieſſen, 1813.

*) Wir werden in der Folge darauf zurückkommen.

ten an das Lächerliche grenzende Neuerungen verſucht und wirklich eingeführt wurden (§. 96.). Selbſt viele unſerer gangbarſten Agenden ſchienen von dieſem Mangel eines ſichern und feſten Princips über den evangeliſchen Kultus nicht frey zu ſeyn. Die Urſache davon liegt theils in dem Gange der Reformation, theils in dem allzugroßen Wechſel der Anſichten von Chriſtenthum, Kirche und Kultus. Zu der Zeit der Reformation war man viel zu ſehr mit dem Niederreiſſen veralteter Formen und Gebräuche beſchäftigt, als daß man auf feſte Grundſätze über den rein chriſtlichen Kultus hätte kommen können; auch hielt man ſich an gewiſſe einzelne Anſichten, woraus ſich der Kultus geſtalten ſollte, die aber mehr negativ als poſſitiv waren *). Wir wollen zwar, die verwickelten Verhält-

*) De ritibus – Ecclesiasticis docent, quod ritus illi servandi sint, qui sine peccato servari possunt, et prosunt ad tranquillitatem et bonum ordinem in Ecclesia, sicut certae feriae, festa et similia.

De talibus rebus tamen admonentur homines, ne conscientiae onerentur, tanquam talis cultus ad salutem necessarius sit.

Admonentur etiam, quod traditiones humanae institutae ad placandum Deum, ad promerendam gratiam, et satisfaciendum pro peccatis, adversentur Evangelio et doctrinae fidei. Quare vota et traditiones de cibis et diebus etc. institutae ad promerendam gratiam et satisfaciendum pro peccatis inutiles sint et contra Evangelium. Augsb. K. A. XV. S. 13. Vergl. damit die Apologie. S. 205.

Credimus, docemus, et confitemur, Ecclesiae Dei, ubivis terrarum, et quocunque tempore, licere, pro re nata, ceremonias tales mutare: juxta eam rationem, quae Ecclesiae Dei utilissima, et ad aedificationem ejusdem maxime accommodata judicatur. Epitome S. 615. Vergl. damit sol. Declarat. 789.

Luther hat (im Xten Theile der Walch. Ausgabe. S. 262 ff.) von dem äußerlichen Gottesdienſte in der Gemeinde viel Treffendes geſagt. Er rügt zuerſt drey große Mißbräuche, daß man Gottes Wort geſchwiegen und allein geleſen und geſungen habe; daß man eben darum ſo viele unchriſtliche Fabeln und Lügen, beyde in Legenden, Geſängen und Predigten aufgebracht; daß man endlich den Gottesdienſt als ein Werk gethan habe, damit Gottes Gnade und Seligkeit zu erwerben. Da ſey der Glaube untergegangen und hat jedermann zu Kirchen und Stiften gegeben, Pfaffe, Mönche und Nonne werden wollen.

niſſe aller Art berückſichtigend, Luthern keinen Vorwurf damit machen. „Luther bewieß, ſagt Plank in ſeiner Geſchichte des proteſt. Lehrbegriffs, bey allem was er hierin unternahm, nicht nur eine Klugheit, ſondern auch eine Mäſſigung, die ſich ihm kaum zutrauen ließ. Die gleichförmige Einführung eines durchgängig verbeſſerten Gottesdienſtes, mit der man ſich nun beſchäftigen mußte, überhaupt die wirkliche Re-

---

Um dieſe Mißbräuche nun abzuſchaffen macht Luther folgende Beſtimmungen:

Die chriſtliche Gemeinde ſoll nimmer zuſammenkommen, es werde denn daſelbſt Gotteswort gepredigt und gebetet. „Darum, wo nicht Gottes Wort gepredigt wird, iſt's beſſer, daß man weder ſinge, noch leſe, noch zuſammen komme.“

Alſo iſt's aber zugangen unter den Chriſten zur Zeit der Apoſtel, und ſollte auch noch ſo zugehen, daß man täglich des Morgens eine Stunde, frühe um vier oder fünfe, zuſammenkäme, und daſelbſt leſen ließe, es ſeyen Schüler oder Prieſter, oder wer es ſey, gleichwie man jetzt noch die Lektion in der Metten lieſet.

Darnach ſoll der Prediger hervortreten, und derſelben Lektion ein Stück auslegen. Dieſe Lektion ſoll aus dem A. T. ſeyn und ſo fort die ganze Bibel umfaſſen.

Wenn nun die Lektion und Auslegung eine halbe Stunde gewährt hat, dann ſoll man Gott danken, loben und bitten. Dazu ſoll man brauchen die Pſalmen und etlicher guten Reſponſorien, Antiphonien, kurz, alſo daß alles in einer Stunde ausgerichtet werde, oder wie lange ſie wollen.

Auf dieſe Weiſe ſoll man den Abend um fünf oder ſechs Uhr wieder zuſammen kommen, und da ſoll denn das N. T. auf dieſelbe Art, wie das A. T. am Morgen, vorgeleſen und erklärt werden.

Und ſollte die ganze Gemeinde auch nicht an dieſem täglichen Gottesdienſte Theil nehmen, ſo ſollen doch die Prieſter und Schüler, und diejenigen, ſo man verhofft gute Prediger und Seelſorger uns zu werden, ſolches thun.

Des Sonntags ſoll aber ſolche Verſammlung für die ganze Gemeinde geſchehen und daſelbſt, wie bisher gewohnet, Meſſe und Veſper ſingen; dann ſoll der ganzen Gemeinde gepredigt werden nach dem Evangelium oder nach der Epiſtel. Will jemand das Sakrament empfangen, dem laſſe man's geben. Die täglichen Meſſen aber ſollen ab ſeyn, denn es liege am Wort und nicht an der Meſſe. Das Singen in den Sonntagsmeſſen und Veſper ſolle man beybehalten. Die Antiphonien und Reſponſorien müßten aber ſehr gebeſſert werden. —

Noch ausführlicher handelt Luther von der deutſchen Meſſe und Ordnung des Gottesdienſtes (Ebendaſelbſt). Zuerſt bittet er

formation mußte wohl zuerſt damit angefangen werden, daß man dasjenige daraus wegſchaffte, was als wirklicher Mißbrauch ſchon erkannt war. Wenigſtens die Meſſe konnte alſo im Sächſiſchen Gebiethe nicht mehr geduldet werden; ſie war das Unterſcheidungszeichen des Papſtthums, ſie war nach Luthers Lehre offenbar Abgötterey, und ſie ſchloß überall, wo ſie noch beybehalten wurde, alle übrigen Verbeſſerungen aus, wer hätte alſo nicht vermuthen ſollen, daß ſich Luthers ganzer Eifer zuerſt gegen ſie kehren würde?

ſeine Leſer, ja kein Geſetz aus ſeinen Vorſchlägen zu machen, ſondern der chriſtlichen Freyheit gemäß dieſelben zu gebrauchen; auch verlangt er keineswegs, daß ganz Deutſchland die Wittenbergiſche Kirchenordnung annehmen ſolle. Dann geht er zu dem Gottesdienſte (S. 276 ff) ſelbſt über und erklärt die Predigt für das weſentlichſte Stück darin. „Weil alles Gottesdienſtes das größeſte und fürnehmſte Stück iſt, Gottes Wort predigen und lehren, ſo halten wir es mit dem Predigen und Leſen alſo: Des heiligen Tages oder Sonntages laſſen wir bleiben die gewöhnlichen Epiſteln und Evangelien, und haben drey Predigten; frühe um fünfe oder ſechſe ſingt man etliche Pſalmen, als zur Metten. Darnach predigt man die Epiſtel des Tages; darnach ein Antiphon und das Te Deum laudamus oder Benedictus, um einander, mit einem Vater Unſer, Kollekten und Benedicamus domino. Unter der Meſſe um acht oder neun predigt man das Evangelium. Nach Mittage unter der Veſper, vor dem Magnificat, predigt man das Alte Teſtament, ordentlich nach einander. Beym ſonntäglichen Gottesdienſte ſingen wir zum Anfang ein geiſtlich Lied, oder einen deutſchen Pſalm primo tono; darnach lieſet der Prieſter eine Kollekte; darnach die Epiſtel in octavo tono, daß er im Unisono der Kollekte gleich hoch bleibe. Er ſoll aber die Epiſtel leſen mit dem Angeſicht zum Volk gekehrt, aber die Kollekte mit dem Angeſicht zum Altar gekehret. Auf die Epiſtel ſingt man ein deutſch Lied; darnach lieſet der Prieſter das Evangelium in quinto tono, auch mit dem Angeſichte zum Volk gekehrt. Nach dem Evang. ſingt die ganze Kirche den Glauben zu Deutſch, danach gehet die Predigt vom Evangelio des Sonntags, oder Feſts. Nach der Predigt ſoll folgen eine öffentliche Paraphrasis des Vater Unſers, und Vermahnung an die, welche zum Sakrament gehen wollen (Hier folgt nun die Einſetzung, das deutſche Sanktus, die Art der Austheilung des h. Abendmahls, nur verdient bemerkt zu werden, daß Luther das Aufheben des Sakraments beybehalten wiſſen will); zuletzt die Kollekte mit dem Segen. Auch laſſen wir, ſagt Luther die Meßgewand, Altar, Lichter, bis ſie alle werden, oder uns gefället zu ändern.“ Vergl. J. L. Funk: Geiſt und Form des von Dr. Martin Luther angeordneten Kultus, aus deſſen Schriften dargeſtellt. Berl. 1818.

Auch kehrte er ſich wirklich dahin, aber ſelbſt der über die Meſſe eifernde Luther ſann dabey noch auf Mittel, wie die Rechte der Wahrheit behauptet werden konnten, ohne die Rechte eines irrenden Gewiſſens zu verletzen *).“

§. 180.

Wollen wir uns jedoch über die wiſſenſchaftlichen Principien der Liturgik, über ihren Umfang und ihre Wichtigkeit verſtändigen: ſo dürfen wir bey Luther nicht ſtehen bleiben, da es unmöglich von ihm zu fordern war, in dieſem Drange der Verhältniſſe die Idee eines evangeliſchen Kultus konſequent durchzuführen.

Es iſt ſchon oft nach den vorliegenden Ausſprüchen der h. Schrift (Joh. 4, 23. 24. Apoſtelgeſch. 17, 24) bemerkt worden, daß wir keinen Kultus im Sinne anderer Konfeſſionen, als etwas an und für ſich ſelbſt Verdienſtliches, anerkennen, ſondern daß unſer Kultus im weitern Sinne nur als Fortſetzung des religiöſen Lebens erſcheine, worin wir uns durch Gebet, Geſang, Anhören des göttlichen Wortes und durch den Gebrauch der Sakramente zum Guten ſtärken.

Hieraus ergiebt ſich zuerſt der Umfang der Wiſſenſchaft. Sie umfaßt nämlich alles dasjenige, was geſchieht und geſchehen ſoll, den angegebenen Zweck zu erreichen; ſie hat die Geſetze aufzuſtellen, wornach im rein chriſtlichen Sinne unſere öffentlichen religiöſen Zuſammenkünfte eingerichtet und ausgefüllt werden ſollen, und ihr Princip iſt die urſprünglich chriſtliche Idee von der Verehrung Gottes.

Wie wichtig nun hiernach das Studium der Liturgik für den Geiſtlichen unſerer Kirchen ſey, ergiebt ſich von ſelbſt, und aus dem, was wir (§. 90 ff.) über die liturgiſchen Verrichtungen des Geiſtlichen be-

*) Vergl. 2 Th. S. 346 ff.

merkt haben. Unſer Kultus iſt bekanntlich ſehr geſunken; an Bemühungen, ihm aufzuhelfen, hat es noch nicht gefehlt, und wird auch künftig nicht daran fehlen; allein ob die rechte Hülfe daraus hervorgeht, ob die großen Bedürfniſſe wirklich dadurch befriedigt werden, das kann nur ein wiſſenſchaftliches Studium der Liturgik entſcheiden, und eben darum iſt es dem Geiſtlichen abſolut unerlaßlich und unentbehrlich. *)

---

*) Da wir Proteſtanten, wie ſchon bemerkt, keine allgemeine gültige Ordnung des Kultus haben: ſo kann man nur aus den vorliegenden Schriften die Einrichtungen beſonderer Länder und Städte kennen lernen. Dahin iſt zu rechnen:

Ordnung der Gebete und Handlungen bey dem öffentlichen Gottesdienſte der evangel. Lutheriſchen Gemeinen in der Kurpfalz; auf Verordnung des kurpfälz. Konſiſtoriums herausgegeben. Heid. 1783.

J. G. C. Adler's Schleswig-Holſteiniſche Kirchenagende. Schleswig, 1797.

Liturgie für die evangel. lutheriſche Kirche im Königreich Wirtenberg. Stuttgard, 1809.

Kirchenbuch für den evangel. Gottesdienſt der K. Sächſiſchen Lande, auf allerhöchſten Befehl herausgegeben. Dresden, 1812. Beſonders der 2te Thl.

Die neue, für den evangel. Gottesdienſt der preuſiſchen Hofgemeinde entworfene Agende enthält viel Vortreffliches.

C. Fr. Sintenis, Agende, oder Anleitung, wie die Prediger ihren kirchlichen Amtshandlungen eine würdige Form geben können. Leipz. 1808.

Fr. Bergmann's Liturgie für die Amtsverrichtungen der Prediger bey Gemeinden. Gießen, 1811. (Der Verfaſſer dieſes, der ſich dieſer Agende auch in der Stadtgemeinde, wo er jetzt lebt, bedient, findet viel Vortreffliches darin).

Außer den vielen ſonſtigen Arbeiten in dieſem Fache von Velthuſen, Scherer, Froſch, Wolfrath, Lindemann Chriſtiani, Schlez, Dräſeke, Buſch u. a. m. iſt neuerlichſt erſchienen: G. J. L. Reuß's neue evangel. Kirchenagende. Gotha, 1821, und Fr. Mohn, über die Verbeſſerung der evangeliſchen Gottes- und Chriſtusverehrungen. Beyträge zur evangel. Liturgik u. ſ. w. Hamm, 1821.

Ueber die Gottesverehrung und ihre Einrichtung überhaupt:

D. Jeniſch, über Gottesverehrung und kirchliche Reformen. Berl. 1803. Neue Aufl.

§. 181.

Wenn es wahr iſt, daß das eigentliche Weſen einer chriſtlichen Gemeinde, als Verein vieler Glieder zur gemeinſamen Pflege und Förderung des Heiligen und Guten gedacht, der wahre Boden des Chriſtenthums im Leben des Volkes iſt *): ſo muß eine wiſſenſchaftliche Anweiſung über die daraus für den evangel. Geiſtlichen entſpringenden Obliegenheiten und Pflichten in der praktiſchen Theologie eine ſehr wichtige Stelle einnehmen.

Und ſo iſt es auch bey näherer Beleuchtung der Paſtoraltheologie im engern Sinne wirklich.

Sie hat, wie ſchon geſagt, zum Gegenſtande, die Obliegenheiten des Geiſtlichen zu beſtimmen und zu ordnen, welche aus der Natur eines chriſtlichen Vereins hervorgehen, und empfängt nur in dieſer ihrer Idee die rechte Stellung zu den übrigen Geſchäften des Geiſtlichen. Ein chriſtlicher Verein hat aber zu ſeinem Beſtehen äußere und innere Bedingungen nöthig. Zu den äußeren wäre zu rechnen: alle jene Formen und Anordnungen, wodurch ein Verein, als ſolcher, beſtehen kann, als: geſetzliche Behörden und Vorſtände, Disciplin, Kirchen- und Pfarrechte, Eheſachen, Begräbniſſe, Schulſachen, Verhältniſſe gegen andere Gemeinden, gegen höhere Behörden, beſondere Verordnungen und Einrichtungen bey der Taufe, dem Abendmahle, der Konfirmation, Führung der Geburts-, Sterb- und Kopulationsregiſter u. ſ. w. Zu

---

J. C. Gaß, über den chriſtlichen Kultus. Breslau 1815.

(Ph. Marheineke) Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens in Deutſchland. Berl. 1814.

Fr. Schleiermacher, über die neue Liturgie in der Hof- und Garniſongemeinde zu Potsdam und in der Garniſonskirche zu Berlin. Berl 1816.

*) Vergl. 1. Th. §. 55 — 61. und §. 101 ff.

den innern: allgemeine und ſpecielle Seelſorge, Einwirken auf die Geſammtheit, auf den Geiſt des Ganzen, und Einwirken auf Einzelne, auf Unwiſſende, Zweifler und Religionsſpötter, Separatiſten, Aengſtliche und Angefochtene, Laſterhafte, auf ſolche, welche wichtige Verhältniſſe anknüpfen wollen, Eidſchwüre ablegen u. ſ. w. und endlich auf Kranke und Sterbende, ſo wie auf Miſſethäter, wodurch der Geiſtliche als wahrer *Hirte* *) erſcheint.

§. 182.

Man wird vielleicht gerade hier mehr, als irgendwo, ein gründliches wiſſenſchaftliches Studium für entbehrlich und ſogar für widerſprechend halten; man wird Gründe zu haben glauben, alles, was zur allgemeinen und ſpeciellen Seelſorge insbeſondere gehört, dem praktiſchen Leben des Geiſtlichen ſelbſt zu überlaſſen, und ſogar den Jüngling, der ſich dem geiſtlichen Berufe widmet, für unfähig zur beſondern wiſſenſchaftlichen Behandlung dieſer Angelegenheit erklären. In jener verderblichen Vereinzelung und Abgeriſſenheit, womit freylich die praktiſche Theologie häufig genug von angehenden Geiſtlichen behandelt wird, mag es kaum gefordert werden können, daß ein alſo irre geleiteter Jüngling das Verſtändniß der Paſtoraltheologie aufnehmen, wenn es ihm auch wirklich vom Lehrer gehörig eröffnet werden kann; allein damit ſind die Bedürfniſſe an ſich nicht aufgehoben, um ſo weniger, als ſehr leicht gezeigt werden kann, daß die Paſtoraltheologie in ihrem wahren Zuſammenhange mit den übrigen praktiſchen Wiſſenſchaften ſehr viel Intereſſe gewähre. Der Jüngling, welcher von der Idee ſeines künftigen Berufes durchdrungen und dafür begeiſtert iſt, wird von ſelbſt mit Liebe und Eifer

*) Pastor, Ποιμην. Vergl. *Schleußner's* Lexikon zu d. St.

Wiſſenſchaften ſtudieren, die ja nur allein ihn in Stand ſetzen, ſeine Ideen zu realiſiren. Fehlen aber nun freylich dieſen Ideen, ſo kann, wie denn überhaupt keine Wiſſenſchaft, auch dieſe nicht mit Eifer behandelt werden.

Es kommt alſo beym Studium der Paſtoraltheologie hauptſächlich darauf an, daß man die Idee einer ſo herrlichen und großen Beſtimmung, wie die eines evangeliſchen Geiſtlichen wirklich iſt, zum voraus ergriffen habe und nun ſich gewiſſermaßen gedrungen fühle, ſpeciellere Anweiſung zu ſuchen *). Ferner

---

*) Die ſtreng wiſſenſchaftliche Bearbeitung der Paſtoraltheologie iſt noch nicht zu dem erwünſchten Grade geſtiegen. Die erſte dürftige Paſtoraltheologie nach der Reformation iſt von Konrad Porta, neue Aufl. von Kramer 1729. Darauf erſchienen:

J. L. Hartmanns Pastorale Evangelicum seu instructio plenior ministrorum verbi. Norimb. 1722.

Fecht's instructio pastoralis. Roſtock 1717 und 1747.

J. Fr. Jacobi's Beytrag zu der Paſtoraltheologie, oder Regeln und Muſter für angehende Geiſtliche zu einer heilſamen Führung ihres Amtes. Hannover, 1766.

J. P. Miller's ausführliche Anleitung zur weiſen und gewiſſenhaften Verwaltung des evangel. Lehramtes. Leipz. 1774.

V. D. Spörl's vollſtändige Paſtoraltheologie u. ſ. w. Nürnberg, 1764.

C. T. Seidel's Paſtoraltheologie, mit Zuſätzen von F. E. Rambach. 1769.

D. J. G. Roſenmüller's Anleitung für angehende Geiſtliche zur weiſen und gewiſſenhaften Verwaltung ihres Amtes. Ulm, 1778. 2. Aufl. 1792.

C. W. Oemler's Repertorium über Paſtoraltheologie und Caſuiſtik. Jena 1786 — 1789. 4 Thle.

Sextroh über Pflicht, Beruf und Verdienſt des Predigers. Götting. 1786.

J. F. Pfeifer's Anweiſung für Prediger, und die es werden wollen, zu einer treuen Führung ihres Amts. Marb. 1789.

J. F. C. Gräffe die Paſtoraltheologie nach ihrem ganzen Umfange. Götting. 1803. 2 B.

kommt es darauf an, daß man die angegebenen Princi-pien der Paſtoraltheologie mit der wiſſenſchaftlichen Anweiſung ſtets in Verbindung zu erhalten ſuche, und daß daher der Geiſtliche, immer von der Anſicht eines Vereins zur Pflege und Förderung des Chriſt-lichen ausgehend, auch alſo verfahre, und folglich alle jene Mittel, welche daraus entſpringen, die wir theil-weiſe früher ſchon angegeben haben, mit weiſer Sorg-falt benutze.

A. H. Niemeyer's Handbuch für chriſtliche Religions-lehrer. 5. Aufl. Halle 1807.

Schlegel's Handbuch der Paſtoralwiſſenſchaft. Herausgegeben von Parow. Greifswalde, 1811.

G. Ph. L. Kaiſer's Entwurf eines Syſtems der Paſto-raltheologie, zum Gebrauch für Vorleſungen. Erl. 1816.

Auch gehört hieher das ſchon S. 268 angeführte Werk von Schwarz.

Zweyter Abſchnitt.

Von dem Standpunkte des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen in der Kunſt der körperlichen Beredſamkeit, ſo wie überhaupt von den phyſiſchen Erforderniſſen und Anlagen deſſelben.

I.

Allgemeine Bemerkungen über die Nothwendigkeit der körperlichen Beredſamkeit für den evangeliſchen Geiſtlichen.

§. 183.

So wichtig und entſcheidend die bisher geſchilderte wiſſenſchaftliche Ausbildung für das Weſen und den Beruf des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen erſcheint, und ſo ſehr wir in der Folge für einen gleichmäßigen religiöſen und ſittlichen Charakter deſſelben ſprechen müſſen: ſo kann doch hier nicht unterlaſſen werden, von einem Gegenſtande zu handeln, welcher auf die Wirkſamkeit des Geiſtlichen einen überaus großen Einfluß hat, nämlich von der erforderlichen körperlichen Beredſamkeit, ſo wie überhaupt von den übrigen hieher gehörigen phyſiſchen Eigenſchaften deſſelben. Denn wiewohl es ſich zeigen wird, daß der Geiſtliche keines-

wegs ein vollendeter Deklamator zu ſeyn nöthig habe, und daß ſeine Hauptkraft ganz wo anders geſucht werden müſſe: ſo ſehr iſt doch zu wünſchen, daß derſelbe die Gabe der äußern Beredſamkeit in ihren angemeſſenen Graden beſitze, und alle Mühe aufwende, hierin wenigſtens dasjenige zu erreichen, was ihm zu erlangen möglich iſt (§. 68.).

Man hat in neuern Zeiten die Nothwendigkeit der äußern Beredſamkeit des evangeliſchen Geiſtlichen theils verkannt, theils übertrieben. Verkannt hat man ſie darin, daß man viel zu wenig auf die Ausbildung der körperlichen Beredſamkeit ſelbſt bey guten natürlichen Anlagen verwendete, dieſen ſo wichtigen Gegenſtand dem bloßen Zufalle überließ, und, wenn es wohl nicht immer möglich war, auf die Beredſamkeit angehender Geiſtlichen bildend genug einzuwirken—ſogar den Sinn dafür nicht nur nicht weckte, ſondern denſelben durch allerley mißverſtandene Anſichten wirklich abſtumpfte. Man erklärte nämlich die körperliche Beredſamkeit des chriſtlichen Predigers für unnöthig, indem die Wahrheit auch ohne dieſe beſondere Empfehlung ſiegen müſſe und die Mehrzahl der Gemeinden gar keinen Sinn für dergleichen Dinge hätte; ja man verwarf alle äußere Kunſt des Predigers, als dem Sinne des Chriſtenthums widerſprechend, und nur auf Täuſchung und Ueberredung berechnet; das Herz, ſagte man, und die Sprache des Herzens ſey auf der Kanzel entſcheidend, und wenn der Prediger gute Gedanken, eindringende Wahrheiten, lebhafte Gefühle zu erregen verſtünde, wenn er insbeſondere mit wahrer chriſtlicher Kraft, Salbung und Weihe zu reden gelernt hätte: dann vergeſſe und überſehe der Zuhörer alles Anderweitige und begnüge ſich mit dem Inhalte der Rede vollkommen. — Auf der andern Seite wurde die Nothwendigkeit der äußern Beredſamkeit des Geiſtlichen übertrieben; man beſuchte nur diejenigen Kirchen, wo ſogenannte gute Redner auftraten, die in ſchönem Wortgepränge und in theatraliſchen

Darſtellungen die Menge ergötzten, und die Prediger ſelbſt gaben ſich nun mehr Mühe, äußerlich zu gefallen, als das Wort Gottes lauter und rein zu verkündigen; ſie ſtudierten vor dem Spiegel Mienen, Stellungen und Geberden ein, und würdigten ſich und ihre eigentliche Beſtimmung in gleichem Grade herab. — Hierzu kam noch, daß eigentliche Beredſamkeit in unſerm deutſchen Volke wenig zu Hauſe war. Bey unſerer bisherigen politiſchen Verfaſſung entbehrten wir nämlich die Gelegenheit, unſere herrliche Sprache und unſern Reichthum an Ideen in freyer Rede geltend zu machen; mitunter die gebildetſten Männer verriethen eine ſchülermäßige Unbeholfenheit und Befangenheit, wenn irgendwo einige Worte zuſammenhängend geſprochen werden ſollten, und es wird noch lange Zeit dauern, bis ſich in den deutſchen Ständeverſammlungen jene Rednertalente entwickeln, wie wir ſie täglich bei andern Nationen zu bewundern Gelegenheit finden. So fehlte es denn nicht nur an Muſtern, ſondern auch an einer gewiſſen überall rege gewordenen Richtung zur Ausbildung der Beredſamkeit.

Zwar ſollte man wohl annehmen, habe dieſer Umſtand auf den angehenden Prediger nicht nachtheilig einwirken können; denn dieſem fehlte es ja doch wahrlich nicht an Gelegenheit, ſich zu üben. Allein ſelbſt auf der Kanzel blühte, bey der großen Menge von Sprechern, die dort auftraten, die Beredſamkeit, und namentlich die äußere Beredſamkeit, nicht in dem Grade, als man nach dem Fortgange und der Ausbildung der übrigen Wiſſenſchaften mit Recht hätte erwarten können und dürfen. Es fehlte hier nämlich theils an der erforderlichen Anleitung, welche wir nur in guten Predigerſchulen finden zu können glauben; theils an dem nöthigen Intereſſe, welches den Sprecher beredt und die Zuhörer aufmerkſam und theilnehmend macht; theils endlich an der Aufmunterung, ohne welche der regſte Eifer allmählig unwillkührlich erkaltet. Das fehlende

Intereſſe der Prediger und der Zuhörer für die gute Sache war wohl hier am entſcheidendſten; denn hätte die Begeiſterung geherrſcht, welche doch eigentlich herrſchen muß, und den Redner zu dem, was er ſeyn ſoll, macht: ſo hätte dieſelbe die fehlende Anleitung nicht nur großentheils erſetzt, ſondern hätte auch gewiß zugleich die erforderliche Aufmunterung erzeugt, und es wäre dann die Beredſamkeit der Prediger eben ſo wenig in die finſtern, kalten, oft ſogar unanſtändigen Räume einer höchſt armſeligen Dorfkirche, als in die öden, menſchenleeren Hallen der Hof- und Stadtkirchen verwieſen worden. Ueberdieß liegt ein gar großes, viel zu wenig erkanntes Hinderniß der fortſchreitenden Ausbildung und des höhern Lebens unſerer Kanzelberedſamkeit in dem allzuhäufigen Predigen. An einem Tage nicht ſelten zwey, drey Predigten halten zu müſſen, wozu doch nicht wenige Prediger verpflichtet ſind — Der Verfaſſer hat auf ſeiner frühern Stelle in manchen Feſtwochen beynahe täglich predigen müſſen, — lähmt nach und nach die Kräfte, und macht aus der freyen, ſchönen Kunſt der Rede eine handwerksmäßige Arbeit *), bey der die nöthige Vorbereitung wie die nöthige Begeiſterung aufhören muß. Endlich kommt der Umſtand noch ſehr in Betracht, daß der gebildetere Theil des Volkes, der einen Vortrag einigermaßen zu würdigen verſtand, großentheils bisher gar keinen Antheil mehr daran nahm, und daß daher der Prediger, ſelbſt bey angefüllten Kirchen, doch das Beſſere in ſeinem Vortrage nicht mehr ſo ſtreng nehmen zu müſſen glaubte.

Welches indeſſen die Urſachen ſeyn mögen, die zuſammengewirkt haben, um im Allgemeinen die Entwickelung der äußern Kanzelberedſamkeit zu hindern:

*) Vergl. Reinhard's Geſtändniſſe S. 160.

die Sache an ſich kann nicht darunter leiden, und wir wollen uns bemühen, die Nothwendigkeit und Wichtigkeit derſelben — freylich immer in ihrer, für den chriſtlichen Prediger geeigneten und angemeſſenen Natur und Eigenthümlichkeit, — nach Kräften darzuſtellen.

§. 184.

Jeder Redner, und folglich auch jeder chriſtliche Redner — wie weit er auch vom politiſchen entfernt ſeyn mag — wirkt zunächſt *) auf ſeine Zuhörer, wer ſie auch ſind, Städter oder Landleute, durch ſeine körperliche Beredſamkeit, durch ſeine Deklamation und Aktion, durch ſeine Sprache, durch ſeine Stimme, durch die richtige Betonung der einzelnen Worte, durch die Modulation der Stimme nach dem Gehalte der herrſchenden und auszudrückenden Vorſtellung und Empfindung, durch die Mienen, Blicke und Geberden, durch die ganze Stellung und Haltung des Körpers; ſo daß man mit Cicero **) ausrufen muß: difficile dictu est, quantopere conciliet animos hominum comitas, affabilitasque sermonis. Wir ſagen aber doch nur „zunächſt“, und läugnen damit keineswegs, daß, bey vorzüglichem Gehalt der Rede an ſich, der nicht ganz vollkommene äußere Ausdruck, wenn er nur nicht zu fehlerhaft und abſtoßend iſt, überſehen und vergeſſen werden könne. Indeſſen müſ-

---

*) Actio, inquam, in dicendo una dominatur. Sine hac summus orator esse in numero nullo potest; mediocris, hac instructus, summos saepe superare. Huic primas dedisse Demosthenes dicitur, cum rogaretur, quid in dicendo esset primum; huic secundas, huic tertias.“ Cicero, de Orat. L. III. C. 56.

Luther ſagt: „die Rede ſey eine ſonderliche Gabe Gottes; denn durch's Wort und nicht durch Gewalt regiert die Weisheit. Durch das Wort lehret man die Leute; man tröſtet ſie, und macht dadurch alles Anliegen leichter, ſonderlich in Sachen des Gewiſſens. Darum hat Gott ſeiner Kirche gegeben ein äußerliches Wort. — Und es iſt wahrlich eine gar große, wunderbarliche Macht und Gewalt des äußerlichen, mündlichen Worts, daß durch ſolch ſchwach Wort, ſo aus dem Mund des Menſchen geht, der Teufel, welcher ſonſt ein hoffärtiger, gewaltiger Geiſt iſt, ſoll verjaget werden.“ Walch. Ausg. T. XXII. S. 57.

**) De Offic. L. II. C. 14.

ſen wir demungeachtet auf dieſes „zunächſt" ein um ſo größeres Gewicht legen, als vorerſt doch immer viel darin enthalten iſt, und als wir ferner bemüht ſind, unſere angehenden Geiſtlichen zu einer möglichſt ſorgfältigen und gewiſſenhaften Kultur der geeigneten äußern Beredſamkeit zu beſtimmen.

Der Grund nun, warum dem ſo iſt, warum der Prediger durch ſeine äußere Beredſamkeit zunächſt auf ſeine Zuhörer wirkt, liegt ganz nahe.

Dem Gedanken und dem Gefühle geht jederzeit, in dem Verhältniſſe des Redners und der Zuhörer nämlich, der ſinnliche Eindruck, oder dasjenige, was wir hier körperliche Beredſamkeit nennen, voraus, weil es die Sinne, und nichts anders, ſind, welche den Gedanken und die Empfindung aufnehmen und weiter führen ſollen. Lieſ't man doch ſchon ein ſchön und ſauber gedrucktes Buch, einen ſchön und ſauber geſchriebenen Brief lieber; empfiehlt ſich doch der Menſch ſo ſchnell durch ein anſtändiges und liebenswürdiges Aeußere! Wie ſollte der würdige Anſtand, das gefällige, freundliche, einnehmende Aeußere des chriſtlichen Redners, ſeine ſonore, anmuthige, metallreiche *), oder doch wenigſtens, da dieſe nicht jedem Prediger verliehen iſt, ſeine kräftige, ausdrucksvolle, warme, herzliche Stimme und Sprache, die richtige, ſeelen- und herzvolle Betonung der Worte, das angemeſſene Steigen und Fallen der Stimme, das in der Natur der Empfindung, welche im Augenblicke vorherrſchend iſt und den Zuhörern bezeichnet werden ſoll, liegende Moduliren derſelben, der raſche, volle, begeiſterte, harmoniſche und doch gemäßigte und nie in das Uebertriebene fallende Lauf der Rede, der, ohne Anſtoß, von entſprechenden Mienen, Blicken, Geberden und Bewegungen des ganzen Körpers begleitet, in die Herzen der Zu-

---

*) Vox dulcis, suavis, clara, pura, auribus sedens. Quinkt. L. XI. C. III.

hörer fließt und unaufhaltſam dringt, kurz, dasjenige, was zu einer angemeſſenen äußern, mit der Würde der Kanzelrede vereinbaren Beredſamkeit gehört, nicht eine beſondere, nothwendige, allem Uebrigen vorangehende Empfehlung, nicht des Sprechers, ſondern ſeiner guten Sache, ſeyn und bleiben! Zumahl da es auf der andern Seite leicht nachzuweiſen iſt, daß manche häufige Fehler der äußern Beredſamkeit, ein ſchläfriger, mattherziger, widerlicher, unnatürlicher, erkünſtelter Ton, Sprachunrichtigkeiten, gemeine Ausdrücke, unpaſſende Bewegungen, geſuchte Aktionen u. ſ. w. jeden Effekt zerſtören. „Die Monotonie, ſagt z. B. Kant *), völlige Gleichförmigkeit in Empfindungen bewirkt endlich Atonie derſelben, Ermattung der Aufmerkſamkeit auf ſeinen Zuſtand, und die Sinnenempfindung wird geſchwächt. Abwechſelung friſcht ſie auf; ſo wie eine in eben demſelben Tone, es ſey geſchrieene oder mit gemäßigter aber gleichförmiger Stimme abgeleſene, Predigt die ganze Gemeinde in Schlaf bringt.“ Der Kanzelredner ſoll ſelbſt in dem Inhalte der Predigt auf dieſe pſychologiſche Eigenthümlichkeit des Menſchen, von welcher wir hier ſprechen, Rückſicht nehmen; er ſoll, wie Kant eben hier ſehr richtig bemerkt, in der Einleitung mit der Belehrung des Verſtandes anfangen, dann bey der Zergliederung ſeines Textes ſteigen und zuletzt alle Triebfedern der menſchlichen Seele in Bewegung ſetzen.

Wir wollen nun zwar keineswegs — um hier gleichanfangs möglichen Mißverſtändniſſen vorzubeugen, — daß der chriſtliche Prediger dem erſten Eindrucke allzuſehr ſchmeichele, und damit zu gefallen ſuche; wir verwerfen jede abſichtliche Bemühung, durch das Aeußere gefallen zu wollen, als etwas, das der Würde des chriſtlichen Lehramtes ſchlechthin widerſpricht, und ſuchen den eigentlichen Werth und Gehalt evangeliſcher Vor-

*) Vergl. deſſen Anthropologie. S. 62.

träge, ganz wo anders, als in einem bloß gefälligen Ohrenſchmauße der Gemeinde. Auch verſichern wir vorläufig alle angehende Prediger auf das Feyerlichſte, daß ſie mit ihren Deklamationen und mit ihren Beyfallsbezeigungen einiger poetiſirender und empfindſamer Mädchen und Frauen nicht weit kommen; daß ſie den beſſern Theil ihrer Zuhörer, der eine geſunde Nahrung für Geiſt und Herz in der Kirche ſucht, mit ihren Thorheiten nicht nur nicht anlocken, ſondern zur Kirche hinaus deklamiren werden, und daß die wahre Beredſamkeit dieſen Flitterſtaat eiteler Gecken durchaus verſchmähe *). Allein kann und ſoll denn nicht das Aeußere und das Innere harmoniſch vereinigt werden; muß es, in ſeinem wahren Sinne gedacht, nicht ſchon vereinigt ſeyn; kann innere Wärme und äußere Kälte, inneres Leben und äußerer Tod je zuſammen gefunden werden? Man mißverſteht ſich gerade hier ſo leicht und ſo oft, und deswegen iſt es ſo nothwendig, daß man von klaren Principien ausgehe. Das Aeußere beym Redner iſt der Spiegel des Innern; es iſt nicht gemacht, erkünſtelt, nachgeäfft; es iſt der *natürliche*, *nothwendige* Ausdruck deſſen, was uns innerlich bewegt; ja man kann nicht wohl an etwas Inneres glauben, wo das Aeußere auch nicht eine Spur davon anzeigt **). Etwas

---

*) Will daher, ſagt *Klein* in ſeiner Beredſamkeit als eine Nachfolge Chriſti (S. 26.), will daher ein Redner durch Flittergold und eiteln Prunk, durch eine gekünſtelte und gezierte Sprache, die Zuhörer blenden, und ihren verdorbenen Geſchmack kitzeln, ſo iſt es gewiß, daß er noch nicht im Reiche göttlicher Ideen gewandelt hat, daß er weiter nichts iſt, als ein frecher Lügner, und ein verächtlicher Spötter der Begeiſterung. Ja, wahre Beredſamkeit und Bewunderung haben ſo wenig mit einander gemein, daß wir geradezu behaupten, es ſey ſtets ein ſicheres Zeichen für die Untauglichkeit und Unwürdigkeit des Redners, wenn er von ſeinen Zuhörern viel bewundert und angeſtaunt wird. Der vollkommene Redner muß es ja vielmehr dahin zu bringen wiſſen, daß die Zuhörer über das, was er ſagt, ihn ſelbſt ganz vergeſſen, und mit ſeiner Rede willig eins werden.

**) Vergl. *Klein's* Beredſamkeit eine Nachfolge Chriſti S. 29. „Daß wir dem, ſagt *Kant* in ſeiner Anthropologie S. 273,

ganz anders iſt dagegen ein erkünſteltes Aeußere; hier zeigt es ſich beym erſten Anblicke dem aufmerkſamen Beobachter, daß es das Wahre und Rechte nicht ſey, ſondern daß man ſich nur dieſen Schein erborgt habe, um die Menſchen zu täuſchen und mit dem Heiligen ein ſchändliches Spiel zu treiben, das um ſo ſchändlicher iſt, da es die ehrwürdigſten Intereſſen der Menſchheit zum Spott macht. Der andächtig ſeyn ſollende Blick des Nichtandächtigen, die fromme Miene des Gottloſen, die heißen und inbrünſtigen Gebete des Heuchlers, die zitternde, krampfhafte Bewegung des innern Sünders ſind Grimaſſen, aber keine Aktionen; und tretet nur näher herzu, wo ſolche Verräther am Heiligſten ihre Vorträge halten, es dringt nicht zu Herzen; hinter der Grimaſſe blickt der Schalk und Heuchler durch und die ſcheinbare Rührung verfliegt in eitle Seifenblaſen *).

Es kann alſo, wenn wir behaupten, jeder Prediger wirke zunächſt auf ſeine Zuhörer durch ſeine körperliche Beredſamkeit, durch Deklamation und Aktion, nur die eigentlich wahre und naturgemäße gemeint

welchem wir uns anvertrauen ſollen, vorher in das Geſicht, vornehmlich in die Augen, ſehen, um zu erforſchen, weſſen wir uns gegen ihn zu verſehen haben, iſt ein Naturtrieb, und das Abſtoßende oder Anziehende in ſeiner Gebehrdung entſcheidet über unſere Wahl, oder macht uns auch bedenklich, ehe wir noch ſeine Sitten erkundigt haben, und ſo iſt nicht zu ſtreiten, daß es eine phyſiognomiſche Charakteriſtik gebe, die aber nie eine Wiſſenſchaft werden kann" u. ſ. w.

*) Niemand wird überhaupt ſo ſehr und ſo ſcharf beobachtet, als der Kanzelredner. Hundert Blicke ruhen ſtundenlang nur auf ihm, und wie andächtig die Stimmung der Zuhörer auch ſeyn mag, ſo entgeht ihnen doch nicht leicht, wie ſich der Prediger äußerlich darſtellt, eben weil ihre Stimmung etwas Edleres und Vollkommneres erwartet. Der Prediger ſoll nun zwar hieran nicht zu viel denken, weil er ſonſt leicht die nöthige Unbefangenheit verliert, und Luther ſagte daher auch einmahl, wenn er auf die Kanzel käme, ſo denke er: das ſeyen eitel Klötzer; allein die Sache erfordert doch eine möglichſt reine und veredelte Natur, und alles Erkünſtelte, Erheuchelte und Erlogene verräht ſich augenblicklich, ſelbſt wenn es ſo fein angelegt und durchgeführt wird, daß man es nicht beſſer machen könnte.

ſeyn, weil eine jede andere ein offenbarer Widerſpruch und eine unverzeihliche Sünde gegen den h. Geiſt iſt.

§. 185.

Auch iſt es ferner die Macht des erſten Eindrucks gar nicht allein, welche die gehörige und geeignete äußere Beredſamkeit des Geiſtlichen empfiehlt und nothwendig macht, ſondern es iſt die fortdauernde Kraft, die eigentlich urſprüngliche Natur derſelben. Die Rede würde ohne ein entſprechendes Aeußere aufhören, Rede zu ſeyn, wie ſie da aufhört, eine ſolche zu ſeyn, wo die Sprache fehlt; denn ſie wird nur eben dadurch Rede, daß ſie Aus- und Abdruck des Innern iſt, mit welchem das Aeußere in der genaueſten Verbindung ſteht (§. 66.). Halte man doch bey Beurtheilung dieſes Gegenſtandes ja den Grundſatz feſt: es gibt nur Eine hervorbringende Kraft und Urſache der Rede, nämlich das Innere, und dieſem muß, vorausgeſetzt, daß keine organiſche Fehler im Wege ſtehen, das Aeußere ſo gewiß dienen, als der Geiſt den ganzen Menſchen beherrſcht. Wie gern möchte der Neidiſche, der Boßhafte, der Verbrecher ſeine Mienen beherrſchen und die Spuren ſeiner Schuld daraus verwiſchen, wenn es ihm nur möglich wäre! Und wie gern möchte man oft Theilnahme, Andacht und Liebe in den Mienen erkünſteln, wenn man nur dieſe ſo leicht beherrſchen könnte! Will man daher, daß der Prediger reden, daß er vermittelſt des mündlichen Vortrags wirken ſoll: ſo muß man nothwendig die geeignete äußere Beredſamkeit zugleich mit wollen, oder man weiß eigentlich gar nicht, was man will. Auch findet ſich wirklich bey allen wirklich begeiſterten Sprechern dasjenige, was wir hier im Sinne haben, nur oft unentwickelt, ungebildet, verbildet, und nicht mit allen äußern Gaben geſchmückt. Mag aber auch die Sprache nicht immer jenen Wohlklang haben, hat ſie nur Kraft und Ausdruck; mag die Aktion nicht ſelten fehlerhaft in äſthetiſcher Hinſicht

erſcheinen, iſt ſie doch bezeichnend und ungekünſtelt. Der Händedruck des unverſtellten Landmanns wird freylich die Grazie nicht beſitzen, welche der geübte Schauſpieler damit verbindet; allein er wird gewiß tiefer empfunden werden, als jeder nach den feinſten Regeln der Aktion gemachte Händedruck, und dieſe heilige Natur iſt es, die wir, und gewiß jeder Andere, der die Sache zu würdigen verſteht, im Auge haben, und bey Würdigung des Standpunktes des evangeliſchen Geiſtlichen in dieſer Beziehung im Auge behalten ſollen.

Indeſſen müſſen wir doch gerade dieſen nothwendigen Zuſammenhang der innern und äußern Bedingungen der Rede näher und ſpecieller zu entwickeln verſuchen, weil nur auf dieſe Weiſe unſere Sache recht anſchaulich werden kann, und weil man nur auf dieſe Weiſe ſich überzeugen wird, daß das Studium der, für den Kanzelredner erforderlichen äußern Beredſamkeit auf ganz andern Wegen betrieben werden muß, als es gewöhnlich zu geſchehen pflegt. Viele unſerer jungen Prediger üben gewiſſe Geſtikulationen und Mienen vor dem Spiegel ein, ahmen die Geberden angeſehener Männer ſklaviſch nach, beobachten während des Vortrags ihre Bewegung und Stellung mit ängſtlicher Sorgfalt; das iſt Anfängern wohl zu verzeihen; allein erkennen müſſen ſie doch, daß das wenig oder gar nichts fruchte, daß dieſes Verfahren, genau genommen, widerſprechend ſey, indem ſie als chriſtliche Sprecher gar nicht deklamiren — im gewöhnlichen Sinne des Worts — ſondern reden ſollen, worin dasjenige, was ſie vor dem Spiegel einzuüben und von Andern anzunehmen ſuchen, enthalten iſt, und zwar auf die einzig richtige und entſprechende Art und Weiſe. Der Geiſtliche gibt nie und in keinem Falle eine Vorſtellung, wie der Schauſpieler, und in keinem Falle kann er daher auch die Kunſt der äußern Beredſamkeit anders ſuchen, als im Innern *).

---

*) Vergl. Engel's Mimik. 1. Th. S. 8. ff.

§. 186.

Wir haben geſehen (§. 66.), daß die Sprache urſprünglich nichts anders ſey, als ein geiſtiger Akt; nichts anders, als Entfaltung des innern Menſchen im Aeußern, Aus- und Abdruck des Geiſtes, ſeiner Vorſtellungen, Empfindungen und Neigungen vermittelſt der Sprachwerkzeuge; daß demnach all dasjenige, was die Sprache modificirt, im Innern des Menſchen geſucht werden müſſe, und daß, wird es anderswo geſucht, eben darin ſchon der Widerſpruch und das Fehlerhafte der Deklamation und Aktion beruhe. Denn wie das Wort, an ſich genommen, ein todtes Zeichen, ein leerer Schall iſt, wohnt nicht darin die innere Empfindung; wie alſo das Wort ſeinen wahren Gehalt, ſeine Kraft, ſein Leben und ſogar ſeinen Sinn von Innen empfängt: alſo iſt die Geberde, die Miene ein inhaltloſes Ding, drückt ſich darin nicht ein innerer Zuſtand klar und vollſtändig aus, ja ſie wird zur Grimaſſe ohne dieſe Bedingung.

Es iſt der Mühe werth, daß wir dieſes an mehreren Einzelnheiten nachzuweiſen verſuchen.

Schon da, wo wir nicht ſprechen, wo wir etwas für uns in der Stille leſen, verſtehen wir den Inhalt der Sache nur dann, wenn wir jedem Worte und jedem Satze ſeinen ihm gebührenden Ausdruck und Ton geben. Die Schreibezeichen: das Komma, Punktum, Semikolon und beſonders das Frage- und Ausrufungszeichen ſind im Grunde nichts als Tonzeichen, Noten für die Muſik unſerer Stimme. Auf dem Komma ruht der Ton am kürzeſten; auf dem Semikolon länger; auf dem Punkt am längſten. Das Fragezeichen, das Ausrufungszeichen bezeichnet das Steigen und Fallen der Stimme am Ende des Satzes. Wollen wir z. B. den Satz: ich habe deinen Freund nicht aber deinen Bruder geſehen, gehörig in unſerm Sinne bezeichnen, ſo entſcheidet nur der Ton und das denſelben bezeichnende Komma darüber, ob es nämlich heißen ſoll: ich habe

deinen Freund, nicht aber deinen Bruder geſehen, oder: ich habe deinen Freund nicht, aber deinen Bruder geſehen. In gar vielen Fällen verurſacht daher die fehlerhafte Anwendung der Schreibezeichen ein völliges Mißverſtändniß, weil wir alsdann nicht im Stande ſind, den Ton gehörig auszudrücken und ihn dem Worte zu geben, dem er gebührt.

Die Sprache nun ſelbſt empfängt alles durch ihren Ton; allen Ausdruck, alles Leben. Wollte man die gelungenſte Rede, das herrlichſte Gedicht in einem völlig gleichförmigen Tone fortleſen, ſo würde es nicht nur aller Schönheiten beraubt, ſondern es würde gar nicht einmahl verſtanden werden. Eine Apoſtrophe, ein Klimax, ein Polyſyndeton u. a. rhetoriſche Figuren hören auf, irgend etwas zu bedeuten, ſobald ihnen der Ton fehlt. Der ſtärkſte Beweis, daß eine Rede ohne Tonſprache ein wahres Unding ſey, das niemand verſteht. Wer ſeinen Unwillen in einem matten, herzloßen Tone äußert, verfehlt ſeinen Zweck gänzlich und wer ohne Ausdruck ſeine Leiden ſchildert, findet nirgends ein theilnehmendes Herz *). Auch irrt im gewöhnlichen Leben die Sprache faſt nie im Tone, ſobald nur ein inneres Leben da iſt. Das Kind weiß ſchon die Worte ſeines Vaters und ſeines Erziehers nach dem Tone, der ſie begleitet, zu würdigen; der gemeinſte Menſch verſteht, wenn er wirklich unglücklich iſt, ſeine Leiden um ſo rührender zu ſchildern, je

*) „Quare neque probatio ulla, quae modo venit ab oratore, tam firma est, ut non perdat vires suas, nisi adjuvetur asseveratione dicentis. Affectus omnes languescant necesse est, nisi voce, vultu, totius prope habitu corporis inardescant. — Documento sunt vel scenici actores, qui et optimis poetarum tantum adjiciunt gratiae, ut nos infinite magis illa audita quam lecta delectent, et villissimis etiam quibusdam impetrent aures, ut quibus nullus est in bibliothecis locus, sit etiam frequens in theatris. Quod si in rebus, quas fictas esse scimus et inanes, tantum pronuntiatio potest, ut iram, lacrimas, solicitudinem afferat, quanto plus valeat necesse est, ubi et credimus." Quinkt. L. XI. C. III.

wahrer ſeine Empfindungen ſind, und je tiefer er ſeinen Schmerz fühlt. Welch ein anderes „Ach!“ iſt das der Freude und das des tiefen Schmerzes; das des Wiederſehens, und das der Trennung; das der frohen Ueberraſchung, und das der ängſtlichen Verlegenheit! Welch eine vielfach modificirte Verſchiedenheit drückt ſich in der Nennung eines einzigen Namens aus. Beſonders gilt dieſes von Eigennahmen. „Luiſe!“ ruft der Vater ſeiner Tochter zu, und drückt damit Freude und Trauer, Lob und Tadel, Ermunterung und Warnung, fehlgeſchlagene und in Erfüllung gegangene Hoffnungen aus, je nachdem er den Ton in das Wort legt. „Götter!“ läßt Schiller in ſeiner Phädra, im 6ten Auftritte, Theſeus auf die Nachricht von dem Tode ſeines Sohnes ausrufen, und bezeichnet damit ungleich mehr, als mit einer langen Wehklage. Wenn Schiller ſeinen Tell ſagen läßt:

„Herr — Welches Ungeheure ſinnt Ihr
Mir an? — Ich ſoll vom Haupte meines Kindes —
— Nein, nein doch, lieber Herr, das kommt Euch nicht
Zu Sinn. — Verhüt's der gnäd'ge Gott — das könnt Ihr
Im Ernſte von einem Vater nicht begehren!„

wer fühlt da nicht den erſtaunten, ſchmerzlich bittenden, unwilligen, ſtrafenden Ton, in welchem ſich die innere Bewegung kund thut, ohne daß ſie im Stande iſt, das rechte Wort zu finden?

Wie ſehr der richtige Wortſinn eines Satzes von der gehörigen Anwendung des Tons abhängt, hat man durch eine bekannte Formel zu bezeichnen gewußt. Die wenigen Worte: „Du gehſt heute nach Frankfurt“, haben einen vierfach verſchiedenen Sinn, je nachdem ſie betont werden. Du (nicht ich, oder ein Dritter); du gehſt (reiteſt, oder fährſt nicht); du gehſt heute

(nicht morgen); du gehſt heute nach Frankfurt (nicht nach Hanau, oder anders wohin). Die Deklamation iſt daher auch nichts Gemachtes und Erfundenes; ſie iſt vielmehr das Reſultat einer innern Nöthigung der Empfindung, und kann ſonach gar nicht fehlen. Ihre Anwendung in der Rede iſt die eigentlich volle Sprache, worin der Menſch den Menſchen verſteht; ſie iſt in der Rede, was im Gemählde die Farbenmiſchung, Licht und Schatten, Ausdruck und Leben, was in der Muſik eigentlich die Muſik, das Forte und Piano, das Kreſcendo und Dekreſcendo u. ſ. w. iſt. „Omnis enim motus animi suum quendam a natura habet vultum et sonum et gestum; totumque corpus hominis, et ejus omnis vultus, omnesque voces, ut nervi in fidibus, ita sonant, ut a motu animi quoque sunt pulsae. Nam voces, ut chordae sunt intentae, quae ad quemque tactum respondeant *).

§. 187.

Mit der Aktion, mit den Stellungen, Mienen und Geberden verhält es ſich eben ſo.

Der Ausdruck unſeres innern Lebens geſchieht nämlich nicht allein vermittelſt der Ton-, ſondern auch vermittelſt der Geberden- und Mienenſprache; denn nicht allein die Zunge, ſondern der ganze Körper, die Bewegung der Hände, des Kopfes, die Haltung des Körpers, beſonders aber die Mienen, dienen dem Geiſte, und bezeichnen die Affekte und den Zuſtand des Gemüths. Es iſt ſogar ſchwer, den Eindruck eines Affekts durch keine Miene zu verrathen **), und

---

*) Cicero de Orat. L. III. C. 58. Womit verglichen zu werden verdient, was Cicero über Stimme und Geberde im III. Buche ad Herennium C. 11. ff. ſagt. Die Beredſamkeit, ſagt Kant in ſeiner Anthropologie S. 197, borgt von der Poeſie einen dem Ton nahe kommenden Laut, den Accent, ohne welchen die Rede der nöthigen dazwiſchen kommenden Augenblicke der Ruhe und der Belebung entbehrte.

**) Kant's Anthropologie S. 280.

es läßt ſich dieſe unnatürliche Kunſt nur ſehr mühſam erlernen, weshalb auch ſolchen Menſchen, da man nothwendig unlautere Abſichten bey dieſer Verſtellung vorausſetzen muß, nicht zu trauen iſt. Unſere Sprache wird daher durch die ſie begleitenden Aktionen und Emotionen nicht nur vervollſtändigt, ſondern gar oft durch ſie nur verſtanden. Die Freude, welche nicht aus allen Mienen und Bewegungen wiederſtrahlt, gilt gar nicht als ſolche, wenn gleich der mündliche Ausdruck noch ſo ſehr ihr Vorhandenſeyn zu verſichern ſucht; der Klage, welche mit heiterm Geſichte geführt wird, glaubt man eben ſo wenig, als den wärmſten Freundſchaftsverſicherungen, wenn das Auge, die Miene, der Ausdruck der Herzlichkeit fehlt. Die Falſchheit trägt der Falſche, wie der Boßhafte die Boßheit im Geſichte, im Auge, beſonders in den Zügen um den Mund: das ehrliche Herz beurkundet der treue, offene Blick, der warme biedere Händedruck, die ungeheuchelte Miene. In den Geberden charakteriſirt ſich oft der ganze Menſch. Wie ängſtlich langſam zählt der Geizige das Geld, welches er ausgeben muß, als wollte er immer noch etwas davon erhalten; wie leichtſinnig raſch wirft es der Verſchwender hin! Wie mahlt ſich der Stolz in der ganzen Stellung! „Betrachten Sie, ſagt Engel *), um der Kürze willen, nur ein Paar ſtehende Attitüden. Der Stolze fährt mit der Hand, wenn er ſie einſteckt, gern höher in die Bruſt, und legt die eine, falls er ſie frey läßt, gern verwandt mit vorgebogenem Ellbogen flach in die Seite; den Kopf ſchlägt er gern ein wenig zurück; die Entfernung, worin die auswärts gekehrten Füße von einander ſtehen, iſt größer, oder wenn auf dem einen geruht wird, ſo greift gern der andre mehr vor. — Ungemein bedeutend, fährt er fort, iſt endlich ein vom

*) Vergl. deſſen Mimik 1. Th. S. 74, nebſt der dazu gehörigen Kupfertafel.

Nacken gar nicht aufrecht getragenes, gegen die Bruſt hin fallendes Haupt; ungeſchloſſene Lippen, die das Kinn hängen laſſen, wie es hängt; Augen, deren halber Apfel hinter dem Liede ſteckt; einſinkende Knie; ein vorwärts geſtreckter Bauch; einwärts gekehrte Füße; geradeweg in die Taſchen des Rocks fahrende Hände, oder wohl gar frey herabbaumelnde Arme. Wer erkennt nicht auf den erſten Blick die ſchlaffe, träge Seele, die keiner Aufmerkſamkeit, keines Intereſſe fähig iſt; eine Seele, die nie recht wacht, die nicht einmahl die geringe Energie hat, ſo viel Spannung in die Muskeln zu bringen, daß der Körper gehörig getragen, ſeine Glieder gehörig gehalten werden" *). Selbſt im Tode bleibt oft der herrſchende Charakter des Verſtorbenen noch erkennbar. Salluſt ſagt von dem gefallenen Katilina: ferociam animi, quam habuerat vivus, in vultu retinens; die Schilderung des Zornigen, welche uns Seneka macht, haben wir ſchon früher angeführt.

Gar oft vertritt der bloße Ausdruck in den Mienen und Geberden die Stelle der Sprache vermittelſt articulirter Laute ganz, ſo daß ſich der innere Gemüthszuſtand eines Menſchen nur in Blicken, heftigen Bewegungen, einzelnen, aus tiefer Bruſt hervorbrechenden Tönen verräth. Wenn Schiller in dem Augenblicke, wo Tell den Pfeil auf das Haupt ſeines theuern Kindes abſchießen ſoll, denſelben im fürchterlichſten Kampfe, mit den Händen zuckend, und die rollenden Augen bald auf den Landvogt, bald zum Himmel richtend darſtellt, wer fühlt da nicht, daß dieſes die einzig mögliche Sprache des Augenblicks war, und daß Worte einen ſolchen verzweifelten Seelenzuſtand nicht auszudrücken vermögen? Als Tell den Pfeil endlich abgeſchoſſen hat, ſteht er, ſehr treffend gezeichnet, mit vorgebogenem Leibe, als wollte er dem Pfeile folgen,

*) A. a. O., S. 75.

und als er den Knaben unbeſchädigt kommen ſieht, eilt er ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen, hebt ihn, den Wiedergefundenen, mit heftiger Inbrunſt zu ſeinem Herzen hinauf, und — ſinkt nun in dieſer Stellung, immer ohne eine Sylbe zu ſprechen, kraftlos zuſammen. Welches Wort will denn auch ausdrücken die höhern und höchſten Momente innerer Senſationen, der Liebe, der Verachtung, der Reue, der Verzweiflung, welche ſich im Blicke, in den Mienen, in den Stellungen mahlt! Das Auge, welches freudeſtrahlend glänzt, oder langſam, wie gelähmt und halb in Thränen ſchwimmend, zum Himmel ſich erhebt, erſetzt eine ganze Rede. Daſſelbe gilt von dem Lächeln, dem Erröthen, dem Erblaſſen *).

Auch iſt dieſe Mienen- und Geberdenſprache die allgemeine der ganzen Menſchheit und der entfernteſten Völker. In den Blicken, den Mienen, den Geberden verſteht uns der roheſte Wilde und wir verſtehen ihn darin. Es iſt alſo hier die gemeinſame Menſchenſprache **). Daher denn auch die Realität der Phyſiognomik, vorausgeſetzt, daß ſolche nicht übertrieben und zu ſehr auf das Einzelne angewendet wird. Denn was immer und ewig das Innere bewegt, das bildet ſich allmählig beſonders in den Blicken und in den Zügen des Mundes und der Naſe in ſtehende Formen, und die Nerve, welcher immer zum Ausdrucke des Hohns in Thätigkeit ſeyn muß, behält endlich eine bleibende Stellung, gleichſam zum Warnungszeichen gegen die dahinter wohnende Geſinnung. Nur kann freylich nicht überall mit völliger Sicherheit nach den erſten Eindrücken

---

*) Is (scil. gestus) quantum habeat in oratore momenti, satis vel ex eo patet, quod pleraque etiam citra verba significat. Quinkt. L. XI. C. III.

**) Nur die Nukahiwer ſollen, nach Langsdorfs Reiſe um die Welt in den Jahren 1803 — 1807, 1. Th. S. 237, eine Ausnahme in manchen Stücken machen. Dieſes Volk drückt nämlich beym Kuſſe die Naſen ſtatt der Lippen zuſammen. Eine Drohung mit dem Zeigefinger ſoll bey ihnen eine Freundſchaftsbezeigung ſeyn; das Herausſtrecken der Zunge eine Verneinung.

geſchloſſen werden, indem Verſtellung, Unglücksfälle, Krankheiten und andere Urſachen mehr einen ſehr weſentlichen Einfluß auf die Züge der Geſichtsbildung zurücklaſſen *).

§. 188.

Aus dieſen allgemeinen Bemerkungen über die Verbindung der Ton- und Geberdenſprache mit der Rede geht ſchon deutlich genug hervor, daß dieſelbe ohne einen gewiſſen Antheil der körperlichen Beredſamkeit gar nicht gedacht werden könne. Wirkt der Redner zunächſt durch ſein Aeußeres; findet eine ſolche entſchiedene Wechſelwirkung zwiſchen Aeußerm und Innerm ſtatt, daß nur in dieſer das volle Verſtändniß der Rede bedingt iſt; gibt es endlich noch ganz beſondere Gründe für die Nothwendigkeit einer angemeſſenen Kanzelberedſamkeit: ſo kann alſo der Geiſtliche ohne dieſelbe und ohne alle Deklamation und Aktion nicht beſtehen, und das Studium der für die Kanzel geeigneten Deklamation und Aktion muß demnach einen weſentlichen Theil ſeiner Bemühung ausmachen. Daß die Sache übertrieben worden iſt und übertrieben werden könne; daß man theils von dem Prediger mehr gefordert habe, als er leiſten kann und ſoll; daß viele Prediger die Deklamation zu ihrem Hauptſtudium, mit gröblicher Vernachläſſigung des innern Gehalts der Rede, gemacht haben; daß beſonders junge Anfänger ſehr oft nur durch mimiſche und deklamatoriſche Darſtellungen zu gefallen ſuchen, und ſich deshalb weit mehr um das Aeußere als das Innere ihrer Rede bekümmern, ſo daß nicht ſelten bey dem beſſern Theile der Zuhörer wahrer Unwille entſteht: das alles zu-

---

*) Vergl. J. J. Wagner über die Natur der Dinge. Leipz. 1803. S. 551. Lavaters Phyſiognomik iſt bekannt. Kant's Anthropologie, welche viele Beherzigung verdient, iſt ſchon oft genannt worden.

ſammen kann das Wahre und Richtige nie und in keinem Falle beeinträchtigen. Denn eben darin beſteht ja das Studium der körperlichen Beredſamkeit für den Geiſtlichen, daß er die Eigenthümlichkeit derſelben für ſeine Beſtimmung klar auffaſſe und nie überſchreite. Mögen ſelbſt große Männer die Aktion ganz vernachläſſigt haben, wie z. B. von Herder behauptet wird; die richtige Betonung der Worte, den gehörigen Ausdruck derſelben haben ſie gewiß nicht verſäumt, konnten ſie nicht verſäumen, wenn ſie verſtanden werden wollten; mögen Andere keine ganz angenehme Stimme gehabt haben; ausdrucksvoll konnte, mußte deſſenungeachtet immer ihr Vortrag ſeyn, oder es war keiner; mögen endlich gar wenige Prediger gefunden werden, die alle Anſprüche der äußern Beredſamkeit befriedigen, die an ſie gemacht werden ſollen; Eine gute Eigenſchaft erſetzt die andere, oder vermindert doch das Fehlerhafte derſelben.

§. 189.

Was endlich bey der Würdigung der Nothwendigkeit einer angemeſſenen körperlichen Beredſamkeit für den evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen keineswegs unbeachtet bleiben kann und darf, iſt der geläuterte und verbeſſerte Geſchmack der Zeitgenoſſen in dieſem Theile, und dann auch die, wohl nicht ganz zu billigende, doch aber nun einmahl gegebene Richtung des proteſtantiſchen Kultus, ſo wie die Eigenthümlichkeit der Predigt. Die öffentliche Meynung fordert von Tag zu Tag lauter und ſtärker gute Prediger *).

*) Vorzüglich freylich in Städten; allein ſelbſt die Landleute ſind nicht mehr ſo gleichgültig gegen das Beſſere, und wiſſen recht gut, den Prediger zu ſchätzen. Vergl. einen Aufſatz unter dem Titel: Winke aus dem ſechszehnten Jahrhunderte die Predigtweiſe des neunzehnten Jahrhunderts betreffend. Oder, der Prediger in Luthers Tagen und der Prediger in unſern Tagen. Von F. W. Lomler. Im Reformat. Almanach 1821. S. 199.

Verſtehen nun zwar wohl viele Zeitgenoſſen eigentlich nicht, was ſie damit wollen, und ſetzen häufig die Güte ihrer Prediger allein in ein gefälliges Aeußere: ſo mögen doch gewiß gar viele Andere recht gut wiſſen, was ſie damit begehren, und was ſie einen guten Prediger nennen. Jedoch wird das Aeußere ſelbſt bey dieſer Klaſſe der, beſſer und richtiger urtheilenden Menge nie ganz fehlen, ſondern ſie wird daſſelbe allerdings mit begreifen, wie es denn auch wirklich und weſentlich mit dazu gehört. Sie wird, wenn auch keine glänzenden und ausgezeichneten Rednertalente, doch immer ſo viel Bildung in Sprache, Ton und Aktion fordern, daß der Prediger zum wenigſten nicht anſtößig und ärgerlich, oder — was nicht ſelten iſt — ſogar widerlich werde. Eine Forderung, die wahrlich nicht überſpannt genannt werden kann; eine Forderung, die in der Natur einer gewiſſen künſtleriſchen, wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Bildung, die mit Recht bey jedem Geiſtlichen vorausgeſetzt wird, bedingt iſt *); eine Forderung, die um ſo billiger erſcheint, als ſich leicht darthun läßt, daß die Nichterfüllung derſelben entweder nur Folge einer gänzlich abgegangenen Aus-

*) Die an ſich zu billigende Erlaubniß, welche alle Stände der bürgerlichen Geſellſchaft zum Studieren berechtigt, wird unſerm geiſtlichen Stande noch eine Menge von Subjekten zuführen, welche in ihrer Jugend keine geeignete ſogenannte feinere Erziehung genoſſen haben, und folglich nur mit großer Mühe das Fehlende erſetzen werden. Man ſollte das, vorausgeſetzt, daß man geſonnen iſt, etwas zur Hebung des geiſtlichen Standes und ſeiner wahren Wirkſamkeit zu thun, nicht ſo ganz leicht nehmen. Der feinere Ton läßt ſich nicht ſo ſchnell erwerben, wie man wohl glaubt, immer werden gewiſſe Eindrücke der erſten Jugend zurückbleiben, und doch iſt die Sache ſo wichtig. Söhne von Pächtern, Handwerksleuten und Landleuten mögen dieſe Bemerkung nicht übel nehmen, vielmehr dieſelbe zu ihrem Beſten nach Kräften anwenden, und ſich durch Umgang mit gebildeten Ständen allmählig eine beſſere Ausbildung in dieſem Punkte zu verſchaffen ſuchen. Von dem Geiſtlichen iſt in allen Theilen ein veredeltes Leben zu fordern, und leicht verliert die innere Würdigkeit durch äußere Gemeinheit und Rohheit der Sitten allen Werth in den Augen der Menſchen, mit denen es der Geiſtliche doch nun einmahl zu thun hat.

bildung in der körperlichen Beredſamkeit, oder einer Angewöhnung, alſo in jedem Falle ſträflich ſey.

Es darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß es wirklich etwas gar zu Widerſprechendes iſt, wenn der Geiſtliche ſo ganz ohne Ausdruck in Worten, Mienen und Geberden erſcheint. Man kommt in die Verſammlung der Gemeinde, um ſich durch Geſang, Gebet und durch die Rede des Geiſtlichen zu erbauen; der Ort, die Gefühle für das Ewige, welche in jeder beſſern Bruſt wohnen, die Achtung vor dem Manne, der nun auftritt, uns das Göttliche zu verkündigen, alles zuſammen, verſetzt uns aus dem Gebiethe des Gemeinen und Alltäglichen hinweg in ein reineres und geiſtigeres Seyn; man ſucht und erwartet keinen vollendeten Deklamator; man ſucht und erwartet einen Mann, der wenigſtens eben ſo warm und innig das Gute uns an das Herz zu legen bemüht iſt, als wir es empfinden, und eben darum zugleich nothwendig alles Gemeine und Alltägliche abgelegt haben muß. Nun aber zeigt ſich uns von allen unſern, wenn auch nur dunkel geahndeten Erwartungen und Anſprüchen das entſchiedendſte Gegentheil; der Geiſtliche verräth nichts von allem dem, was wir ſchon in unſerm Herzen tragen; er iſt kalt, gefühllos, leichtſinnig, ſpricht ohne Gefühl, ohne Ausdruck; man ſieht es ihm nur zu deutlich an, daß es für ihn ein läſtiges Geſchäft iſt, was er da vollbringt, daß er eilt, davon zu kommen, daß er weder Liebe noch Andacht kennt, oder daß er auf der andern Seite beydes erheuchelt, aus dem heiligſten Geſchäfte ein Spiel, eine Vorſtellung, eine Poſſe macht, oder doch, daß er nie eine wahre Bildung für ſeine wichtige Beſtimmung erhalten, geſucht, gewollt habe — kurz, man findet gerade da, wo man das Meiſte zu finden berechtigt iſt, nichts, was anzieht, alles, was unbefriedigt läßt, was abſtößt, was ſogar ärgert, — kann etwas Widerſprechenderes gedacht werden; muß nicht auf dieſe Weiſe das Heilige in der

Gemeinde allmählig ganz verſchwinden? Jene Wechſelwirkung endlich, worin der Redende und der Zuhörer, der Lehrer und der Lernende ſteht, iſt es ja eigentlich, welche erforderlich iſt, um das Gute zu fördern; man hätte ja ſonſt gar keine Redner und Lehrer nöthig; man könnte dem Volke geeignete Schriften in die Hände geben, um ſich daraus zu belehren und zu erbauen oder etwas vorleſen zu laſſen. Dieſe wichtige Bedingung alſo, wodurch das Gute gefördert wird, fällt da, wo eine lebloſe Maſchine lebloſe Worte vorbringt, gänzlich weg, und ſo iſt gerade das genommen, warum man der lebendigen Rede den Vorzug vor jeder andern Art und Weiſe zu lehren und zu unterrichten gegeben hat. Selbſt bey dem ſtreng wiſſenſchaftlichen Unterrichte kommt es ſo viel auf den Vortrag an, gewiß aber nicht, um die Zuhörer zu ergötzen und ſie anzulocken, ſondern weil gerade hierin die Kraft und die Weihe der Belehrung geſucht und gefunden wird, und der Zweck der Zuſammenkunft des Lehrers und der Lernenden auf keine andere Weiſe vollſtändig erreicht werden kann *).

---

*) Akademiſche Lehrer ſollten daher ebenfalls die Beredſamkeit in ihrem wahren Sinne höher anſchlagen, als es gewöhnlich der Fall iſt, und nicht etwa, um größern Beyfall zu ernten und ihre Hörſäle zu füllen, ſondern um eben dadurch die Wirkſamkeit ihrer Vorleſungen zu erhöhen und mithin die Erfolge derſelben zu ſichern.

„Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt Ihr nur immer! leimt zuſammen,
Braut ein Ragout von Andrer Schmaus,
Und blaſ't die kümmerlichen Flammen,
Aus eurem Aſchenhäufchen 'raus.
Bewunderung von Kindern und von Affen
Wenn euch darnach der Gaumen ſteht;
Doch werdet Ihr nie Herz zu Herzen ſchaffen,
Wenn es Euch nicht von Herzen geht."

Göthe in ſ. Fauſt (Tübing. 1808) S. 43.

Der evangeliſche Kultus iſt nach unſern früher (§. 38. 96.) aufgeſtellten Principien von der Art, daß er mit dem Aeußern des Geiſtlichen, mit Sprache, Vortrag und Aktion in der genaueſten Beziehung ſteht. Das ſchönſte Gebet, die ſinnvollſten liturgiſchen Verrichtungen des Geiſtlichen, z. B. das Abendmahl, die Konfirmation, die Trauung, ganz vorzüglich aber die Predigt, hängen mit der geeigneten äußern Kunſt der Darſtellung ſo innig zuſammen, daß man das Unwirkſame, das Geſunkene und häufig ganz Aufgegebene dieſer h. Handlungen bey dem Volke mit in der Schuld des Liturgen ſuchen muß. „Ich habe, ſchrieb mir ein ſehr achtungswerther Geiſtlicher, in dieſem Punkte Ihnen oft widerſprochen, weil ich glaubte, daß Sie ihre Individualität zuſehr zum allgemeinen Maßſtabe machten, und das Volk mir für dieſen feinern Takt gar nicht gebildet zu ſeyn ſchien; allein ich überzeuge mich von Tag zu Tag mehr, wie groß der Einfluß des ſogenannten Aeußern unſerer Prediger auf die ihnen obliegenden amtlichen Geſchäfte einwirke; wie viel nur das gehörige Vorleſen der Agende bey der Verwaltung des Abendmahls oder der Taufe vermöge; und wie beym Anblicke eines ſo gemeinen Verwalters des Heiligſten, oder beym Anhören ſolcher widerlicher Töne und offenbarer Diſſonanzen, welche durch keine Harmonie wieder aufgelößt werden, alle Andacht verſchwindet. Fahren Sie daher nur fort; an mir haben Sie keinen Gegner mehr.“

Selbſt die äußerliche körperliche Geſtalt des Geiſtlichen iſt nicht ganz ohne Einfluß auf ſeine Wirkſamkeit als Redner und Liturg. Fern ſey es von uns, irgend einem andern Wohlbehagen der Zuhörer zu ſchmeicheln, und ein anderes Wohlgefallen an ihrem Geiſtlichen als das geiſtige nur zu erlauben; allein daß eine angenehme Geſtalt, ein würdiges Aeußere, ein regelmäßig und nicht verunſtalteter Körperbau von großem Einfluſſe iſt, kann nun einmahl, ſo lange die

Menſchen Menſchen und keine Engel ſind, unmöglich in Abrede geſtellt werden. Auffallende körperliche Gebrechen haben daher auch immer Einfluß auf die Aeltern und Lehrer gehabt, Jünglinge, welche damit behaftet waren, nicht zum geiſtlichen Stande zu beſtimmen.

In Beziehung zur Predigt kommt zuletzt noch ein ganz beſonderer Grund für die Nothwendigkeit der geeigneten äußern Beredſamkeit hinzu.

Bey politiſchen Reden iſt es in der Regel ein ſtarkes augenblickliches Intereſſe, was die Zuhörer feſſelt, den Worten gleichſam voraneilt und ſie noch obendrein kommentirt; es handelt ſich um wichtige Geſetze, um entſcheidende Veränderungen, um koſtbare und theuere Rechte und Beſitzthümer, um höchſt folgereiche Entſcheidungen. Redner und Zuhörer ſind vielleicht auch zum Erſtenmahle oder nur Einmahl in dieſem Verhältniſſe und dann nie wieder. Der Reitz der Neuheit geſellt ſich daher zu dem Intereſſe, welches der abzuhandelnde Gegenſtand an ſich ſchon hat, und vermehrt die Aufmerkſamkeit der Zuhörer, wie die Wärme des Sprechers. Ueberdieß bedienen ſich dergleichen Redner Kunſtgriffe und Mittel, ihren Vortrag anziehend zu machen, welche dem Prediger theils gar nicht zu Gebothe ſtehn, theils unerlaubt ſind; ſie erregen Leidenſchaften, Thränen, Beyfallsbezeigungen; ſie übertreiben im Loben und Tadeln; ſie haben ihre Parthey, von der ſie unterſtützt werden; ſie berühren Geheimniſſe, wodurch die Neugierde erweckt und geſpannt wird; ſie erlauben ſich Angriffe auf wichtige Perſonen, welchen die Menge entgegen iſt; mit einem Worte, ſie laſſen nichts unverſucht, ihre Zwecke zu erreichen. Das alles iſt bey dem Prediger anders. Jenes große, dringende, augenblickliche Intereſſe der Zuhörer fehlt in der Regel ganz, gewiß wenigſtens immer in dem Grade, wie bey politiſchen Angelegenheiten; jener Reitz der Neuheit findet nun

natürlich gar nicht ſtatt; es iſt derſelbe Prediger, der ſonntäglich auftritt; es ſind im Ganzen dieſelben Angelegenheiten, welche ſonntäglich wiederkehren; man fürchtet keinen beſonderen Verluſt, wenn man nun einmahl gerade dieſe Rede nicht hört; eine jede andere, denkt man, könne ja daſſelbe leiſten und uns ſchadlos halten. Hier muß alſo offenbar ein gewiſſer Erſatz in der äußeren Beredſamkeit des Predigers geſucht und gefunden werden, und, iſt dieſe rechter Art, ſo iſt es auch erlaubt, dieſes zu thun, ohne gegen die Idee eines chriſtlichen Kanzelredners zu verſtoſſen. Der Prediger muß durch Sprache und Ausdruck, wie durch den innern Gehalt der Rede befriedigen, ſo daß ſelbſt mittelmäßige Gedanken und eben durch ihre Neuheit nicht ſehr anziehende Vorträge, doch gern gehört werden, oder daß doch wenigſtens der Theil der Gemeinde, welcher aus wirklich religiöſem Intereſſe die Kirche beſucht, nicht geärgert und zur Kirche hinaus gepredigt wird, was leider häufig der Fall iſt! Man hört ihm gern zu, ſagen unſere Landleute, und das iſt ein großer Vortheil; denn dadurch lernen ſie allmählig das Aeußere vergeſſen und das Innere würdigen und ſo war das Erſtere das Mittel zum guten Zwecke.

II.

Nähere Angabe der Natur und Beſchaffenheit der äußern oder körperlichen Beredſamkeit, wie ſich ſolche für einen chriſtlichen Prediger eignet.

§. 190.

Von der Nothwendigkeit der körperlichen Beredſamkeit für den evangl. Geiſtlichen überzeugt, liegt uns aber nun ob, ſpecieller zu zeigen, was eigentlich davon für denſelben gehöre und was nicht, und welches überhaupt die Eigenthümlichkeit der Kanzelberedſamkeit in Beziehung auf Aktion und Deklamation ſey. Denn das braucht wohl kaum mehr erinnert zu werden, daß die Kanzel etwas ganz anders fordere, als z. B. die politiſche Beredſamkeit und die Bühne, und daß in der Kanzelrede überall ein ganz anderer Ton herrſchen müſſe, als auf dem Theater. „Es ward auch gedacht der mancherley ſeltſamen Weiſen und Geberden, ſo etliche Prediger führeten; und ſagten, wie etliche in Italia wären, die mit Hin- und Wiederlaufen, mit Schreyen und wunderlichen, häßlichen Geberden ſich erzeigeten wie die Narren und Thoren. Da ſprach D. M. Luther: es will die Welt betrogen ſeyn, dazu muß man Geberden brauchen." *) Iſt dieſe Aeußerung nun wohl

---

*) Walch. Ausg. T. XXII. S. 1019. Vergl. Ammon's Anleitung zur Kanzelbereds. Götting. 1799 S. 256, wo eine ſehr richtige Vergleichung der Aktion des Predigers und des Schauſpielers aufgeſtellt iſt. Zöllner's Vergleichung der Aktion des Predigers mit der des Schauſpielers. Berliner Monathsſchrift, Febr. 1783. Wagnitz in ſ. homiletiſchen Abhandlungen und Kritiken, 2. Samml. S. 90. ff. Engel's Mimik. 2. Th. 38. Br.

nicht ſo ſtreng zu nehmen, ſo bleibt doch das gewiß, daß der Kanzelrede ihre genau beſtimmte Sphäre vorgezeichnet iſt, in welcher ſie ſich in Beziehung auf Deklamation und Aktion zu halten hat, und daß ein Prediger keineswegs den Deklamator und Schauſpieler machen darf. Schon die ſo ſehr verſchiedene Stellung des chriſtlichen Redners und des Schauſpielers begründen einen weſentlichen Unterſchied. Der Schauſpieler iſt Künſtler und bringt ſeinen ganzen Körper in das Spiel oder in ſeine Darſtellung; der Prediger kaum die Hälfte. Der Schauſpieler hat demnach auf den Gang, das Stehen, die Stellung der Füße viele Aufmerkſamkeit zu verwenden; der Prediger nicht. Die Kanzel zeigt nur Bruſt, Kopf und Arme. Der Schauſpieler verändert beynahe jeden Augenblick ſeine Stellung und wird daher über jede Bewegung ſeiner Glieder wachen müſſen. Er ſitzt, er liegt, er lauft, er ringt die Hände, er umarmt, er reicht hin, nimmt ab u. ſ. w.; der Prediger behauptet Eine Stellung. Der Schauſpieler lacht, weint, ſcherzt, wehklagt, geräth in Zorn, in Verzweiflung; der Prediger weiß von dem Allen nichts; weint er, ſo geſchieht's höchſt ſelten, mehr die Thränen zuruckhaltend, als befördernd, und alle mimiſche Bezeichnungen der Leidenſchaften verbiethet die Kanzel ſchlechthin. Der Schauſpieler ſtellt vor, kopirt verſchönernd oder herabſetzend und je treuer er ſeinen Charakter trifft, deſto mehr iſt er Meiſter; der Kanzelredner ſtellt nie etwas vor; ihm iſt die Aktion nur reiner Ausdruck eines bewegten Innern; er weiß gar nicht, daß er agirt. Dem Schauſpieler iſt die Kunſt Zweck; dem Prediger nur Mittel. Der Schauſpieler endlich will gefallen, beluſtigen, rühren; der Prediger hat keinen andern Zweck, als Erbauung.

Damit iſt aber nun keineswegs gemeint, daß der angehende Prediger nicht manches von dem Schauſpieler lernen könnte, und wenn auch nur das, daß er begreifen lernte, welch' ein großer Unterſchied zwiſchen

demſelben und ihm ſey. Ein tüchtiges Muſter auf der Kanzel wird dem angehenden Theologen immer nützlicher ſeyn, und es wäre daher ſehr zu wünſchen, daß wenigſtens auf jeder Univerſität ein ſolches gefunden würde.

§. 191.

Verſuchen wir nun die Natur und Eigenthümlichkeit der äußern Kanzelberedſamkeit des evangeliſchen Geiſtlichen, wie ſolche ſeyn ſoll, wie ſich ſolche für das Weſen und den Beruf deſſelben eignet, näher zu bezeichnen: ſo müſſen wir einige Augenblicke: 1) bey der Deklamation und 2) bey der Aktion verweilen *).

Vor allen Dingen erfordert die Kanzelrede Deutlichkeit des Vortrags. Zur Deutlichkeit gehören aber: 1) geſunde und ſtarke Organe; 2) Verſtändlichkeit der Ausſprache; 3) richtige Betonung der Schreibezeichen. Von jeder Erforderniß haben wir Einiges zu bemerken.

1) Geſunde und ſtarke Organe, eine geſunde, ſtarke Bruſt, Beſitz der Zähne, Proportion der Zungenlänge, regelmäßige Bildung des Gaumens, gehöriges Verhältniß des Naſenbaus ſind phyſiſche Erforderniſſe, welche unbedingt nöthig erſcheinen. Die Stimme muß den gehörigen Umfang, die erforderliche Kraft, die nöthige Biegſamkeit haben, und dann beſonders rein ſeyn. Umfang, damit ſie eine

---

*) Wir nehmen actio und declamatio als verſchieden an, und bezeichnen mit Deklamation: die Kunſt des mündlichen Vortrags, jeden Gehalt deſſen, was man vorträgt 1) vollkommen deutlich, 2) richtig und 3) ſchön zu bezeichnen. Unter Aktion verſtehen wir den Ausdruck der Sprache in den angemeſſenen Mienen, Geberden und Stellungen. Die Alten gebrauchten aber gewöhnlich andere Bezeichnungen. Cicero (de Orat. L. 1. c. 5.) verſteht unter actio die ganze körperliche Beredſamkeit; Quinktilian gebraucht dafür das Wort pronuntiatio (vergl. deſſ. inst. orat. L. XI. C. III.)

Oktave umfaſſen; Stärke, damit ſie nicht nur in einer angemeſſenen Entfernung verſtanden, ſondern auch bey längerer Anſtrengung nichts verliere, oder wohl gar heiſer werde; die nöthige Bewegbarkeit (Modulation), damit ſie leicht und ohne Zwang von einem Tone auf den andern übergehen kann. Vox optanda primum war gewiſſermaßen der Alten Wahlſpruch *). Und ſie hatten Recht. Die Stimme des Predigers iſt beynahe die Hälfte ſeines Vortrags in Beziehung auf deſſen Wirkſamkeit gedacht; ſie gewinnt die Gemüther der Zuhörer zum Voraus, ehe ſie noch den Gedanken des Sprechers ſelbſt auffaſſen und erſetzt bey mittelmäßigen Vorträgen unendlich viel. Nun iſt freylich wahr, die Stimme iſt eine Gabe der Natur; allein ſie läßt ſich außerordentlich bilden, und der Fehler liegt nur darin, daß unſere angehenden Prediger gar nicht daran denken, etwas für ihre Stimme zu thun, oder nur einmahl etwas dafür zu thun, verſuchen. Wird man auch kein vollendeter Sprecher, kann man ſich auch keine andere Stimme geben, als man nun einmahl hat: ſo laſſen ſich doch grobe Fehler der Ausſprache, ungebührliche Kanzelangewohnheiten, fehlerhaftes Verſchlucken der Sylben und Wörter, allzu raſches und allzu lautes Sprechen und Schreyen, und dann ſo viele ſonſtige, in das Kleinliche gehende Fehler gewiß durch gehörige Aufmerkſamkeit und bey der erforderlichen Anſtrengung ablegen. Und es iſt nicht zu läugnen, daß ſehr viele, vielleicht die meiſten Fehler der Stimme mehr angenommen und aus falſchen Begriffen von der Bered-

*) Cicero de Orat. L. III. C. 56. Ad Herenn. L. III. C. 12. Quinktilian hat eine Menge von Eigenſchaften und Regeln für die Stimme in Bereitſchaft. „Itaque, ſchließt er, sit ipsa vox primum sana, id est, nullum eorum, de quibus nunc dixi, patiatur incommodum; deinde non subsurda (absurda) rudis, immanis, dura, rigida, vana, praepinguis, aut tenuis, inanis, acerba, pusilla, mollis, effoeminata. L. XI. C. 3.

ſamkeit und von dem Kanzelton beybehalten werden, als daß ſie von der Natur gegeben und alſo nicht leicht abgelegt werden könnten. Wir wollen eben ſo viele Laien aufrufen nnd reden laſſen, als wir Prediger haben, und es wird ſich zeigen, daß jene, eine gewiſſe Schüchternheit im Vortrage abgerechnet, bey weitem nicht ſo viel Unnatur und üble Angewohnheiten verrathen, als dieſe. Woher kommt das? Aus keinem andern Grunde, als daher, daß die jungen Theologen etwas Beſonderes aus ihrer Stimme machen zu müſſen glauben, ohne doch das Rechte und Wahre zu treffen, und daß aus dieſer falſchen Richtung alſo die ſo häufige Unnatur enſpringt. Bilde ein jeder angehender Redner ſeine Stimme zu der gehörigen Stärke, beſtrebe er ſich deutlich zu ſprechen, ohne jedoch in falſche Betonung der Sylben zu verfallen, bleibe er der Natur getreu, ohne ſeine Stimme weſentlich zu verändern und zu übertreiben, und ſehe er auf andere gute Muſter, und jene ſo häufige Fehlerhaftigkeit wird gewiß ſeltener werden.

Muſikaliſche Bildung, beſonders Geſang, Uebung im Reden, methodiſche Anſtrengung der Bruſt, körperliche Geſundheit überhaupt, ſind die Mittel, die Stimme zu erhalten und zu verbeſſern. Bey der Rede ſelbſt hat das Lokal *), der Anzug **), die Witterung ***), und die Diät †) weſentlichen Einfluß

---

*) Unſere herrlichſten altdeutſchen Kirchen ſind nicht für die Rede geeignet, weil ſie für den katholiſchen, nicht aber für den proteſtantiſchen Kultus eingerichtet waren. Selten wird daher der Redner in entfernten Theilen derſelben verſtanden.

**) Ein läſtiger, die Bruſt beengender Anzug oder Mantel hindert die freye Ausdehnung der Lunge und ſchwächt folglich die Stimme.

***) Naſſe, nebelige Witterung wirkt eben ſo nachtheilig auf die Stimme, als katarrhaliſche Beſchwerden.

†) Bey Nachmittagspredigten ſollte der Prediger nur ein wenig ſtärkende Suppe vorher genießen.

auf die Stimme. Jedoch laſſen ſich dieſe Hinderniſſe nicht alle heben. In der Gewalt des Redners ſteht aber doch, kurz vor der Predigt wenig zu eſſen, ſein Haupt nicht zu hoch und nicht zu niedrig zu halten, die Bruſt hervorzuheben, die Schallſtrahlen ſeiner Kirche zu ſtudieren, langſam *) und mit den erforderlichen Intervallen zu ſprechen, und dann keine Sylben zu verſchlucken.

Zur Deutlichkeit des Vortrags gehört:

2) Verſtändlichkeit der Ausſprache einzelner Wörter und Sylben, welche nicht ſelten bey der ſtärkſten und wohlklingendſten Stimme fehlt, und das beßte Talent verdirbt. Oft liegen die Fehler gegen die Verſtändlichkeit der Ausſprache in organiſchen Gebrechen, noch öfter aber ſind ſie Folge des Mangels an gehöriger Aufmerkſamkeit, Bildung und Zurechtweiſung; nicht ſelten ſind ſie ſogar aus mißverſtandenen Begriffen von Rede und Kanzelton vorſätzlich angenommen worden, und können ſpäterhin ſo leicht nicht wieder abgelegt werden. Zu den organiſchen Gebrechen gehört das Anſtoßen mit der Zunge, das Stammeln, Schnarren u. ſ. w.; zu den angewöhnten Gebrechen, das zu ſchnelle Reden, das Verſchlingen ganzer Wörter und das unmäßigraſche Steigen und Fallen im Tone. Wo aller Geſchmack und Kunſtſinn fehlt, wie das leider bey ſo vielen Predigern gefunden wird, da geräth man auf Unnatur aller Art. Manche Prediger glauben den Schein der Andacht zu erlangen, wenn ſie mit halbverſchloſſenen Augen liſpeln, daß niemand weiß, ob ſie mit Menſchen oder mit dem h. Geiſte reden. Andere glauben

*) „Ein fein langſam Reden iſt einem Prediger am bequemſten und eine feine Tugend; denn er kann alſo deſto fleißiger und bedächtiger ſeine Predigten vortragen. Seneka ſchreibt von dem fürnehmſten Wohlredner in der lateiniſchen Sprache, Cicerone, daß er langſam und ins Herz geredet hat.“ Luther. T. XXII. S. 1020.

für Redner zu gelten, wenn ſie ſo ungebührlich ſchnell und laut reden, daß ſie kein Menſch verſteht, oder wenn ſie aus einem Tone ſo raſch als möglich in den andern übergehen. Wieder andere dehnen die Wörter und ſprechen: Woat für Wort, Goat für Gott u. ſ. w., daß nur ein ſehr geübtes Ohr den Zuſammenhang zu faſſen vermag. Niemand ſchildert dieſe ſo häufige Unnatur mit grellern Farben als Erasmus in ſeinem Ecclesiastes sive de ratione concionandi *).

3) Endlich gehört zur Deutlichkeit des Vortrags die richtige Beobachtung der Pauſen, welche die Interpunktions- ſo wie auch in gewiſſer Hinſicht die Frage- und Ausrufungszeichen angeben, wodurch die ſo weſentlichen Intervallen der Tonſprache, und das Steigen und Fallen der Stimme bezeichnet wird.

---

*) Sunt enim, ſagt Erasmus, qui vocem faciunt exilem, qualis est mulierum, spadonum aut aegrotantium, quod vitium etiam nationibus quibusdam familiare est. Contra sunt, qui dilatatis faucibus grandem, sed pressam et gravem emittant vocem, qualis est musicorum infimam cantionis partem sustinentium, non dissimilis asinorum rudentium. (Etwas ſtark). — — Alii toto pulmone distento vocem edunt immanem potius quam magnam, quam megalophoniam Demosthenes objicit Aeschini. Quidam per nares efflant. Alii quum volunt intendere vocem, gannitum indecorum reddunt, non dissimilem cantui gallinaceorum. Alii praecipitant verba verius quam promunt. Nonnullos vidi, qui ex gentis, ut suspicor, more, convolunt verba, ac magnam syllabarum partem devorant intra fauces. Vidi, qui dicturi quippiam prius edebant gemitum. Sunt, qui sermonem subinde vocibus aut frivolis, aut nihil significantibus intersecant, his intervallis veluti quaerentes quid sint addituri (Ein ſehr häufiger Fehler.) Quidam affectione gravitatis singulis pene verbis interponunt silentium. — Audivi, qui, quoties citabant verba scripturae sacrae, canerent. Quod tamen tolerabilius est, quam quod alii sic eadem recitarent, quasi singulae syllabae singulae essent dictiones paribus intervallis inter se disjunctae. Multi sunt hoc ingenio, ut fastidiant quicquid est multorum commune, et quicquid insolitum est, idem existiment esse pulchrum.“

Wenn Erasmus manche Farben etwas zu grell aufgetragen zu haben ſcheinen mag: ſo muß man ſeine Zeit nicht vergeſſen.

Hierüber haben wir aber ſchon früherhin das Nähere bemerkt *).

§. 192.

Mit der Deutlichkeit des Vortrags, als der erſten weſentlichen Eigenſchaft einer jeden Rede ſteht in nothwendiger Verbindung die Richtigkeit deſſelben.

Richtig nämlich nennen wir denjenigen Vortrag, der im Tone der Stimme die Empfindung der Rede gehörig bezeichnet. Es gehört daher hierher:

1) Die ſo höchſt nöthige richtige Betonung derjenigen Worte, worauf der Ton ruht. Dieſes wichtige Erforderniß des guten Vortrags ergiebt ſich indeſſen mit wenigen Ausnahmen leicht aus dem vollen Verſtändniſſe des Satzes und aus dem richtigen Gefühle ſeines Inhalts, und iſt daher bey gehöriger Aufmerkſamkeit leicht zu erlernen, vorausgeſetzt, daß die Stimme die erforderliche Biegſamkeit beſitzt, um die Empfindung auszudrücken **). Weit ſchwieriger iſt aber:

2) die gehörige Modulation des Tons nach dem Inhalte und der Empfindung des Wortes, des Satzes und eines ganzen Vortrags. Der Ton der menſchlichen Stimme ſoll nämlich nach der Natur der Sprache

---

*) Bey den Römern war die Interpunktion vornehmlich eine oratoriſche. „Clausulas enim, ſagt Cicero de Orat. III. c. 46., atque interpuncta verborum, animae interclusio, atque angustiae spiritus tulerunt. Id inventum ita est suave, ut, si cui sit infinitus spiritus datus, tamen eum perpetuare verba nolimus. Id enim auribus nostris gratum est inventum, quod hominum lateribus non tolerabile solum, sed etiam facile esse posset. Longissima est igitur complexio verborum, quae volvi uno spiritu potest.

**) In manchen Fällen mag man zweifelhaft ſeyn, auf welchem Worte der Ton ruhe, und wie man daher deklamiren ſolle. Wenn z. B. Petrus (Joh. 13, 6.) ſagt: ſollteſt du mir die Füße waſchen: ſo kann der Ton auf „du,“ auf „mir“ und ſogar auf „Füße“ ruhen.

überhaupt, den eigentlichen vollen Gehalt jeder Empfindung ausdrücken, und dem Worte ſonach erſt ſein eigentliches Leben verleihen; er ſoll die Muſik ſeyn, während die Worte nur eine Art von Noten ſind. Der Ton ſoll mit der freudigen Empfindung froh und mit der traurigen traurig erklingen und noch mehr ausdrücken, als das Wort zu bezeichnen vermag; der Ton ſoll alle die verſchiedenartigſten Nüançen treffen, deren das Gefühl fähig iſt, und ſo als die verſinnlichte Empfindung neben dem Worte herſchreiten. Der belehrende Ton hat Ruhe, Langſamkeit, mäßige Anſtrengung, der betende Ton tiefe, herzliche Empfindung, Ruhe und Langſamkeit, der ſtrafende Ton möglichſte Kraft und Schnelligkeit, der ermunternde Ton Schnelligkeit, Kraft und Herzlichkeit, der traurende Ton Langſamkeit und Tiefe, der freudige Schnelligkeit und Höhe charakteriſtiſch. Bey der Frage ſteigt der Ton durch den ganzen Satz; bey dem Ausruf fällt er gegen das Ende deſſelben. Wenn Schiller ſeinen Tell ſagen läßt:

„Erlaſſet mir den Schuß. Hier iſt mein Herz!
Ruft eure Reiſigen und ſtoßt mich nieder!“

wer fühlt da nicht das Verzweifelnde, das dringend Bittende mit voller Reſignation verbunden. Hier entſcheidet daher der Ton über den ganzen Inhalt der ſchönen Stelle. Dagegen als die That vollbracht war und Tell ſpricht:

„Du kennſt den Schützen, ſuche keinen andern!
Frey ſind die Hütten, ſicher iſt die Unſchuld
Vor Dir, Du wirſt dem Lande nicht mehr ſchaden,“

wer fühlt da nicht den hohen wallenden, freudigen Ton, ſo wie den frommen gemüthlichen in folgenden Worten:

„Ich lebte ſtill und harmlos. — Das Geſchoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet
Meine Gedanken waren rein von Mord. —
„Die armen Kindlein, die unſchuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wuth
Beſchützen Landvogt!“ — —

Endlich darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß außer dieſer Modulation der Stimme nach dem Inhalte der Gedanken ein jedes styliſtiſche Produkt gewiſſermaßen ſchon ſeinen allgemeinen Ton hat und behalten muß. Ganz anders muß man z. B. die h. Schrift, ganz anders ein Luſtſpiel, ganz anders eine Ode oder Dithyrambe und ganz anders ein gewöhnliches Gedicht leſen. Wenn der Geiſtliche eine Stelle aus der h. Schrift vorzuleſen hat: ſo muß ſchon der ganze Ton im Allgemeinen ein feyerlicher und gehaltener ſeyn, ohne daß jedoch Künſteley und Affektation hervortritt.

§. 193.

Der Vortrag empfängt ſeine Weihe und ſeine Vollendung durch das Aeſthetiſche deſſelben.

Hierher gehört denn nun wieder:

1) eine ſchöne, wohlklingende, gefällige, ſonore, metallreiche, männliche Stimme, eine angenehme Ausſprache der Worte, ein reines, gutes Deutſch. In der Muſik bezeichnet man diejenige Stimme, welche nicht ganz die Höhe des Tenors und nicht ganz die Tiefe des Baſſes beſitzt, mit dem Ausdrucke „Baryton,“ und dieſes iſt unſtreitig eine der angenehmſten Stimmen für den Redner, wiewohl ein ſonorer und metallreicher Baß ebenfalls gar ſehr gefallen kann. Die angegebenen Eigenſchaften der Stimme laſſen ſich freylich, wie ſchon geſagt, nicht ganz durch Fleiß und Kunſt erſetzen; allein das läßt ſich doch immer thun, was ausführbar iſt, und in ſo fern ſoll man doch jeden

angehenden Prediger ermuntern, nicht alles ganz und gar zu verſäumen. Ueberhaupt aber darf nicht vergeſſen werden, daß wahre Geiſtes- und Herzensbildung nie ganz ohne Einfluß auf die Stimme bleibt, weil die innere Feinheit und Zartheit der Empfindung nicht ruhen wird, ſich die Stimme empfänglich und gelenkſam für ihre Zwecke zu machen. Die rohe Natur des Menſchen erſcheint auch in rohen Tönen und Geberden; eben ſo die feinere Natur in feinern Tönen. Der Verfaſſer hat Hirtenkinder unterrichtet, welche von Jugend auf beynahe ohne alle menſchliche Bildung waren und deshalb in ihrer Stimme mehr Aehnlichkeit mit einem Thiere, als mit einem Menſchen hatten.

Die richtige und angenehme Ausſprache der Wörter entſcheidet ebenfalls äußerſt viel für das Aeſthetiſche des Vortrags. Man ſpricht gewöhnlich nicht nur die Doppellauter, zumahl in unſern Gegenden, höchſt unvollkommen und faſt gar nicht aus, ſondern man verdirbt manche Wörter ganz. Man ſagt: „Ehl,“ für: „Oehl,“ „ſchen,“ für: „ſchön,“ „mid,“ für: „müde,“ „trib,“ für: „trübe,“ „unne,“ für: „unten,“ „gegebe,“ für: „gegeben“ u. ſ. w. Wie viel ſchöner klingt aber die Sprache, welche die richtige Ausſprache von „ä, ü, ö und eu“ hören läßt; wie viel ſanfter, wo das „n“ bey den Endſylben gehörig angewendet wird, z. B.: dieſe „ſchönen, duftenden Blumen,“ für: dieſe „ſchöne, duftende Blumme;“ „haben Sie die Güte,“ für: „habe Se die Git“ u. ſ. w. Nur hat man ſich hierbey auch wieder zu hüten, daß man nicht affektirt erſcheint. Manche laſſen das „n“ am Ende der Sylben ſo ſtark hören, daß es höchſt unangenehm und widrig klingt. Andere nehmen eine ganz fremde, oft keineswegs richtige Mundart an, ſprechen in unſern Gegenden, wie man in Sachſen und Weſtphalen zu ſprechen pflegt, z. B.: „Jott“ für „Gott,“ „Gärtneer“ für „Gärtner“ u. ſ. w. Oder auch man gewöhnt ſich eine Ausſprache an, die

nirgends üblich iſt, z. B.: „mäein,“ für: „mein,“ „häeilig,“ für: „heilig,“ „Boeute,“ für: „Beute,“ „Loeute,“ für: „Leute,“ „oeuch,“ für: „euch.“ Ueberhaupt iſt nirgends auch hierin die Unnatur ſo häufig, als auf der Kanzel. Viele Prediger ſchnarren abſichtlich; andere verwechſeln die Vokale völlig, ſprechen: „Lübe,“ für: „Liebe,“ „gegäben,“ für: „gegeben,“ „begroben,“ für: „begraben,“ „Kloube,“ für: „Glaube,“ „hoben,“ für: „haben.“

2) Zum Aeſthetiſchen des Vortrags gehört ferner eine gewiſſe Geläufigkeit und Gewandtheit der Sprache (volubilitas verborum), welche ſich in den raſch und ſicher aufeinander folgenden Worten und Redensarten ohne Anſtoß, ohne Stocken, ohne Schlucken an Tag legt, und den Zuhörer aller ängſtlichen Verlegenheit überhebt. Es gibt nämlich für denſelben nicht leicht etwas Störenderes in ſeiner Andacht, als wenn er jeden Augenblick befürchten muß, den Prediger ſtocken zu ſehen, und außerdem hebt dieſe Fehlerhaftigkeit und Ungeläufigkeit der Sprachorgane allen oratoriſchen Effekt auf, weil gerade der Fluß der Rede dazu mit gehört. Nun iſt zwar nicht zu läugnen, daß die Volubilität der Zunge eine natürliche Anlage iſt; allein eben ſo wenig kann in Abrede geſtellt werden, daß jenes Stocken und Schlucken des Predigers oft aus übeln Angewohnheiten, aus Schüchternheit und dann hauptſächlich aus Mangel an gehöriger Vorbereitung entſpringt. Wer ſeinen Vortrag entweder gar nicht, oder unvollſtändig memorirt hat, oder wer ſein Koncept ablieſ't, wird es nie zu jener freyen und gefälligen Geläufigkeit des äußern Vortrags bringen. Man trifft Geiſtliche an, die jedesmal ſo lange eine Pauſe machen, oder das letzte Wort wiederholen, bis ſie ſich in ihrem vorliegenden Papier wieder eingefunden haben. Der Anfänger muß daher, bis er zur gehörigen Sicherheit der Rede gelangt iſt, ſeinen Vortrag möglichſt geläufig memo-

riren und, wenn er irgend einmahl anſtößt, nur nicht verlegen werden, ſondern raſch fortfahren.

Zum Aeſthetiſchen des mündlichen Vortrags gehört:

3) Natürlichkeit und Ungezwungenheit der ganzen Sprache. Als Grundprincip dieſer ſo wichtigen und doch ſo häufig verletzten Regel nehmen wir an: es gibt ſchlechthin keinen Kanzelton, ſondern jeder Redner muß ſeine natürlich gebildete Sprache beybehalten und gerade ſo, nur verſtärkt und langſamer, reden, wie er im gewöhnlichen Leben zu reden gewohnt iſt. Jeder Kanzelton iſt affektirt und folglich verwerflich und führt zu gar vielen Fehlern in der Deklamation ſelbſt. Der Verfaſſer hat Prediger gehört, welche, durch den Kanzelton verleitet, nicht ſelten in einem wahrhaft heulenden Ton geriethen, die Texteswortе mit derſelben Anſtrengung deklamirten, wie die lebendigſten Stellen ihrer Predigt, und folglich überall gegen die erſten Regeln der Tonſprache anſtießen. Denn tritt der Prediger vorerſt mit einem beſtimmten und angenommenen Tone auf, es ſey nun, welcher es wolle: ſo muß dieſer Unnatur gleich anfangs alles weichen; an eine richtige Modulation der Stimme iſt nicht mehr zu denken, und es bildet ſich jener Kanzelſtyl, der ſprichwörtlich zur Bezeichnung alles Langweiligen uud Ermüdenden dienen muß. Hierzu geſellt ſich zweytens ein anderer bemerkenswerther Umſtand. Jener ſo häufig vorkommende Kanzelton macht immer auf den Zuhörer den ſonderbaren Eindruck, als ſey es dem Redner nicht ſo recht ernſt mit ſeiner Sache; als ſey es nur ein Dienſt, der hier gethan werde. Der Verfaſſer hat dieſes wenigſtens immer ſo empfunden; es war ihm, als ſpreche hier nicht ein Menſch aus der Fülle des Herzens an ſeine Brüder, ſondern als ſtehe

da nur ein Figurant, eine gekünſtelte, gemachte Perſon, die vor ihrem Spiegel alle Bewegungen einſtudiert, ſich fleißig im Tone geübt habe, und nun wie auf der Bühne etwas darſtelle. Das Volk fühlt daſſelbe, und zum Beweiſe dafür nehme man nur, wie häufig man alles hohle, matte und gekünſtelte Geſchwätz mit dem ſo empfindlichen Ausdrucke „Predigton" bezeichnet. Möchte man von Seiten der Geiſtlichen doch endlich ganz begreifen lernen, daß nicht gepredigt, ſondern geredet werden ſolle.

4) Was nun das Schöne des Vortrags vollendet, das iſt das, was man Feuer und Leben nennt. Allein das muß allein im Innern des Redners glühen und ſich von ſelbſt in das Aeußere ergießen. Nichts iſt widerlicher, als eine erkünſtelte Wärme. Und dann, wenn es wirklich im Innern waltet und wirkt, was wir hier Feuer und Leben nennen: dann muß es doch ſehr behutſam in der Darſtellung angewendet werden, weil ſonſt ein übermäßiges Schreyen und Poltern jeden Eindruck vernichtet. Man hört Prediger, die mit ihrem angeblichen Feuer der Rede nicht nur die Kirche, ſondern die angrenzenden Straßen zittern machen *). Abgeſehen von dieſer Unnatur, ſo verbindet ſich noch manches Andere damit, das die Sache noch mehr verſchlimmert. Eine übermäßige Röthe des Geſichts, funkelnde Augen, ein nicht ſelten verzerrter Mund ſind eben keine Eigenſchaften eines ſanften Bothen der Chriſtusreligion. Eine lebendige Phantaſie, ein reger Eifer, eine heiße Liebe für ſein Amt, das ſind die Bedingungen

*) In omni voce est quoddam medium, sed suum cuique voci; hinc gradatim ascendere vocem utile et suave est. Nam a principio clamare, agreste quiddam est. — — Deinde est quiddam contentionis extremum. — — Haec varietas, et hic per omnes sonos vocis cursus, et se tuebitur, et actioni afferet suavitatem. Cicero de Orat. L. III. c. 61.

deſſen, was man Feuer der Rede nennt; jedes andere Mittel führt auf Abwege.

§. 194.

Was nun die Aktion betrifft, deren Natur und Nothwendigkeit wir bereits geſchildert haben: ſo ſind in Beziehung auf den Kanzelvortrag folgende allgemeine Grundſätze anzuwenden:

1) Jede Aktion ſey der reinſte und edelſte Ausdruck der ihr znm Grunde liegenden Empfindung. Es laſſen ſich nämlich, obgleich, wie Cicero bemerkt: „omnis motus animi suum quendam a natura habet vultum", doch ſo viele Grade und Abſtufungen der Aktion denken, als es Grade und Abſtufungen der menſchlichen Bildung gibt. Der rohe Landmann wird ſeine Empfindung anders an Tag legen, als der gebildete, feine Weltmann, und die Kunſt wird daher hier nothwendig der Natur zu Hülfe kommen müſſen. — Rein und edel iſt nun der Ausdruck der Emfindung in der Aktion, wenn er ohne alle Künſteley und ohne Zwang, frey und geſchmackvoll dasjenige bezeichnet, was eben bezeichnet werden ſoll. Bey dem Gebete z. B. falten ſich natürlich die Hände, der Blick ruht zuweilen andächtig am Himmel, alle Mienen bezeichnen Demuth, Liebe, Andacht. In einer zitternden, kramfhaften Stellung hingegen zu verharren, den Blick ſtarr nach oben zu richten, die Mienen zu entſtellen, den Kopf zu verdrehen, iſt unedel, affektirt, widrig. Bey der andringenden Ermahnung öffnen ſich die Arme von ſelbſt, als wollten ſie die Herzen der Zuhörer umfaſſen und feſthalten; dieſe Bewegung aber nun zu weit treiben, die Arme bis zur weiteſten Entfernung öffnen, iſt unnatürlich, widrig. Eben ſo gehört zum Unedeln der Aktion: die Fauſt zu ballen, mit dem Zeigefinger zu deuten, auf die Bruſt, auf die Kanzel zu ſchlagen, ſich zu weit vor und rückwärts zu

biegen, höhniſch zu lachen, Geberden nachzuäffen, und überhaupt alle Bewegungen, Mienen und Geberden, welche eine unedle Leidenſchaft bezeichnen. Die Kanzel iſt die ehrwürdigſte Stelle, welche man einnehmen kann, und ſo müſſen auf ihr auch die feinſten Geſetze des äußern Anſtandes gelten. Jede Nachläſſigkeit, jedes heftige, wilde Drehen und Wenden, jedes allzufreye Auf- und Hinwerfen u. dergl. m. iſt durchaus unſchicklich. Daher ſind gewiſſe Geberden, als Kopfnicken, Kopfſchütteln, Naſerümpfen, Lächeln, Winken mit den Händen, Fauſtballen, mit dem Zeigefinger hindeuten, das Fingerlegen an die Naſe u. ſ. w. ſchlechthin verwerflich.

2) Man agire nicht zu viel. Es giebt viele Prediger, welche glauben, dasjenige, was ihnen an Tüchtigkeit abgeht, durch die Menge der Aktion erſetzen zu müſſen. Beſonders gilt dieſes von Anfängern, die da meynen, jedes Wort, das ſie ſprechen, müſſe mit dem ganzen Körper, mit Händen und Füßen verfochten werden. Nach richtigen Grundſätzen der Aktion und Emotion kann nur da eine Bewegung im Aeußern ſtatt finden, wo eine Bewegung im Innern vorausgegangen iſt; der ruhig erzählende Ton duldet daher auch nur eine ſehr ſpärlich angebrachte Aktion; der betende Ton eine ſehr einfache, und nur das Feuer der Rede wird ſtärkere Aeußerungen hervorbringen. Der Anfänger iſt meiſt mit ſeinen Armen in einer gewiſſen Verlegenheit. Dieſem rathen wir, ſie ohne Gezwungenheit an den Pult der Kanzel zu legen.

3) Man vermeide alles, was eine gewiſſe Unſicherheit des Benehmens und eine gewiſſe Verlegenheit verräth. Häufig wiſſen die Prediger nicht, wie ſie beym Anfange ihrer Erſcheinung auf der Kanzel, ehe noch der Geſang beendigt iſt, die Zeit, ihre Hände u. ſ. w. hinbringen ſollen; ſie räuspern ſich da-

her, gebrauchen das Schnupftuch, und bemühen ſich, etwas zu finden, was eine gewiſſe Beſchäftigung gewährt. Daß dieſes unſchicklich iſt, braucht wohl nicht erinnert zu werden; allein was dafür zu thun ſey, iſt eine andere Frage. Die angemeſſenſte und natürlichſte Stellung eines Predigers, ehe der Geſang beendigt iſt, ſcheint uns die betende mit gefaltenen Händen zu ſeyn, ruhig vor ſich hinſehend, ohne mit ſeinen Blicken herumzuſchweifen und neugierig die Zuhörer zu muſtern. Eben ſo hüte ſich der Prediger, während der Rede allzuſehr auf ſeine Aktion zu achten. Abgeſehen, daß denſelben ein viel reineres Gefühl im Augenblicke beſeelen und die Aktion, bey gehöriger Vorübung, von ſelbſt leiten ſoll, entſteht hierdurch Gezwungenheit und Steifheit.

4) Man ſey vorſichtig in der Nachahmung Anderer. So nützlich und weſentlich nothwendig nämlich die Beobachtung guter Muſter iſt, ſo verſchieden ſind doch die Aktionen in Beziehung auf das Individuelle. Ein langer, hagerer Körper kann unmöglich dieſelben Bewegungen überall machen, die eine kleinere und ſtärkere Figur recht gut kleiden. *) Auch das Alter macht hier einen ſehr weſentlichen Unterſchied. Jünglinge treiben die Nachäffung angeſehener Muſter oft bis zum Lächerlichen; ſogar ein gewiſſes Hinken großer Kanzelredner ſoll man nicht unnachgeahmt gelaſſen haben. —

5) Eine Hauptregel für den chriſtlichen Redner hinſichtlich ſeiner ganzen Aktion iſt Beſcheidenheit und Natürlichkeit. Man muß es dem Manne, der in der

---

*) „Sed optimum erit ex aliis exemplum sumere, et quod decorum conspexeris, imitari, et quod indecorum vitare, habita tamen semper ratione personae; neque enim eadem decent omnes, vel ob ingenium diversum, vel ob qualitatem adjunctam. Neque enim eadem decuissent Catonem et Ciceronem etc. Itaque non statim decet juvenem quod senem, simplicem sacerdotem, quod Episcopum, monachum et non monachum.“ Erasmus in ſ. Ecclesiastes L. III. Quinktilian. L. XI. c. 3.

Mitte der andächtigen, in dieſem Augenblicke gewiß größtentheils für das Beſſere gewonnenen und heilsbegierigen Verſammlung der chriſtlichen Gemeinde auftritt, ſchon an ſeinem ganzen Weſen anſehen, daß ein hoher Ernſt, ein tiefes Gefühl und ein allerdings ſehr ſchwieriges Geſchäft ihn hieher führe, und daß er weit davon entfernt ſey, auf eigene Kräfte zu trauen, ſondern mit Ueberzeugung einen höhern Helfer anrufe. *) Um ſo mehr iſt aber auch von dem Geiſtlichen ein natürliches, ungekünſteltes Weſen zu verlangen, und jede erkünſtelte Manier, jede theatraliſche Bewegung, jede Kleinigkeitsſucht iſt in hohem Grade unanſtändig, und dem Weſen eines chriſtlichen Geiſtlichen zuwider. Wer Tanzmeiſter und Komödianten verlangt, kommt wahrlich nicht in die Kirche; und wer durch ſolchen Unfug zu gefallen ſucht, iſt noch weit vom Reiche Gottes.

§. 195.

Nach dieſen allgemeinen Grundſätzen über die Aktion eines chriſtlichen Predigers müſſen wir uns noch

---

*) „Nescio quo pacto magis in studiis hominum timor, quam fiducia decet; multum sanguinis, multum sollicitudinis in ore magna ornamenta recitantis.“ Plinius L. V. Ep. XVII. Auch Cicero ſchreibt ſich eine große Furcht zu, „quem mihi natura pudorque meus attribuit.“ Vergl. deſſen Rede pro Sext. Rosc. Amer. c. 4. „Wenn ich auf den Predigtſtuhl ſteige, ſo ſehe ich keinen Menſchen an, ſondern denke, es ſeyen eitel Klötzer, die da vor mir ſtehen, und rede meines Gottes Wort dahin.“ Luther T. XXII. S. 1922. „Ein rechtſchaffener Pfarrherr und Prediger ſeyn, das iſt ein groß Ding, und wenn es unſer Herr Gott ſelbſt nicht triebe, ſo würde nichts daraus.“ Ebendaſelbſt S. 1036. „Stolze, hoffärtige Klüglinge und Naſeweiſen, die ſich dünken laſſen, ſie ſind gelehrt, ſind gleich dem Icaro, davon die Poeten ſchrieben, daß er wollte in den Himmel fliegen.“ Ebendaſelbſt S. 1038. „Im Virgilio und Cicerone ſtehet Gloria, aber die h. Schrift will Demuth und einen zerknirſchten Geiſt haben, da wohnet der h. Geiſt innen.“ Ebendaſelbſt S. 1041.

„Oſiandern macht nichts ſo hoffärtig, als ſein Müſſiggang, denn er hat die Wochen über nur zwo Predigten zu thun, und hat vier hundert Gulden zur Beſoldung.“ Ebendaſelbſt S. 1044.

einige ſpecielle Bemerkungen erlauben, weil ohne dieſelben das Weſen eines Geiſtlichen in dieſem Theile nicht klar und vollſtändig erkannt zu werden vermag.

Was zuerſt die Aktion im engern Sinne, oder die Stellung und Bewegung des Körpers betrifft: ſo muß ſchon im feyerlich würdigen Gange nach der Kanzel der Sinn der großen Sache ſich ausdrücken, wofür der Geiſtliche erſcheint. Alſo langſam mit gebildetem Anſtande und in edler Haltung, nicht halb hüpfend oder laufend, oder in unmäßig kleinen Schritten trippelnd, oder halb gekrümmt, oder in einer Tanzmeiſtermanier erſcheine der Geiſtliche auf der Kanzel. Will der feinere Tackt in dieſem Punkte nicht gleich gelingen, ſo hüte man ſich nur vor allem Gezwungenen und Affektirten. Man bedauert von Seiten der Gemeinde weniger das nicht ganz Gelungene und Vollkommene, als das Unnatürliche und Auffallende.

Ueber die erſte Stellung auf der Kanzel haben wir ſchon das Nöthige bemerkt. Hier nur folgendes:

In der Regel betet der Geiſtliche vorerſt im Stillen, was denn auch ſehr zweckmäßig und natürlich iſt. Dieſes Gebet geſchieht entweder kniend oder mit vorgelegtem Körper auf den Kanzelpult. Nur iſt dabey darauf zu ſehen, daß man vorerſt wirklich bete, und kein leeres Spiel treibe; und zweytens, daß dieſes Beten nicht zu kurz und nicht zu lange dauere. Manche Prediger ſind ſo eilfertig, daß man nothwendig fühlen muß, ſie haben nicht gebetet, ſondern nur gethan, als beteten ſie. Es iſt das eine Kleinigkeit, wird man einwenden; allein dieſe Kleinigkeit iſt hier von Bedeutung. Nach dieſem Gebet bleibe man, wie ſchon geſagt, in einer ruhigen Stellung mit gefaltenen oder ungezwungen aufgelegten Händen. Zu huſten, ſich zu räuſpern, das Schnupftuch zu gebrauchen, die Taſchenuhr hervorzuziehen, in einem Buche zu blättern, an einer Blume zu riechen, an dem Anzuge zu muſtern, wohl gar in den Haaren zu wühlen — eine Lieblingsſitte

unſerer galanten Herrn — iſt durchaus mit der Würde des Orts unverträglich.

Der Anzug iſt von Wichtigkeit und ſo wenig der Prediger ſich beſonders ſchmücken ſoll und kann, ſo ſehr ſind doch grobe Nachläſſigkeiten zu rügen und werfen ſogar auf den ganzen Charakter des Mannes ein nachtheiliges Licht. Chorröcke ſollten allgemein, und auf Koſten der Kirche angeſchaft werden, wo die Einkünfte der Geiſtlichen zu gering ſind. *) An die Stelle der geſchmackloſen Halsläppchen ſollten in Falten gelegte Halskragen treten, und auf der Bruſt ein weißes Kreuz von Silber geſtickt ſeyn. **)

Ueber die Bewegung der Arme und Hände, oder über die Geſtikulation hat man viele und oft in das Kleinliche gehende Regeln, die wir aber hier nicht ausführlich behandeln können und dürfen.

Die Hände dürfen nicht über die Augen erhoben, und nicht unter die Mitte des Körpers herabſinken. Nur die Rechte macht eine Ausnahme von dieſer Regel, wenn ſie gen Himmel zeigt. ***)

Die linke Hand darf nie allein, ſondern mit der rechten verbunden, agiren.

Die Arme dürfen nie in eine cirkelrunde Form gerathen.

Die Hand erſcheine nicht völlig geöffnet, außer nur in umgekehrter Fläche.

---

*) „Cultus magis in oratore conspicitur. Quare sit, ut in omnibus honestis debet esse, splendidus et virilis. Nam et toga, et calceus, et capillus, tam nimia cura, quam negligentia sunt reprehendenda." Quinkt. L. XI. C. III.

**) Man tadele dieſen Wunſch nicht; der Verfaſſer iſt kein Jüngling mehr; allein er weiß, wie viel ein gewiſſes Aeußere, das würdig und einfach iſt, gerade hier entſcheidet.

***) Quinkt. L. XI. C. III. Tolli manum artifices supra oculos, demitti infra pectus vetant.

So viel die Hände bey der Aktion entſcheiden, *) ſo wichtig ſind doch auch die Mienen und die Blicke. ,,Sed in ore sunt omnia. — Animi est enim omnis actio, et imago animi vultus est, indices oculi. Nam haec est una pars corporis, quae, quot animi motus sunt, tot significationes et commutationes possit efficere. **)'' Hierüber läßt ſich daher nichts weiter ſagen, als: gewiſſe Eigenheiten abgerechnet, die uns ein kritiſcher Freund bemerken muß, erſtrebe dir ein reines, frommes, reiches Gemüth, und deine Mienen und Blicke werden von ſelbſt, ohne alle weitere Kunſt, bezeichnen, was im Innern lebt und waltet.

Ueberblicken wir nun noch einmahl die Natur und Beſchaffenheit der körperlichen Beredſamkeit eines evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen: ſo ergeben ſich aus dem Bisherigen folgende Reſultate:

Der Geiſtliche ſoll ſich bemühen, den ihm möglichſten Grad von Vollkommenheit in der Deklamation und Aktion zu erreichen; er ſoll dieſen Gegenſtand als wichtig, und keineswegs als gleichgültig für ſeine Wirkſamkeit betrachten, und daher ſich jedes rechtmäßigen Mittels bedienen, was wir in der Folge noch näher angeben werden. Er ſoll insbeſondere ſich einer deutlichen und richtigen Ausſprache in dem angegebenen Sinne befleißigen, einen wenigſtens fehlerhaften, widrigen Ton vermeiden, und hinſichtlich der Aktion diejenigen Geſetze ſtudieren und ſich aneignen, welche zu erlernen ſind. Hat ihn die Natur mit beſondern redneriſchen Talenten beſchenkt, ſo iſt es gut; iſt das aber nicht der Fall, ſo betrübe er ſich nicht, thue das Seinige in Vermeidung grober Nachläſſigkeiten und bemühe ſich deſto erbaulicher zu predigen.

---

*) Quinkt. a. a O. Cicero nennt die Hand telum orationis. Vergl. de Orat. L. III. C. 59.

**) Ebendaſelbſt.

III.

Von einigen der vorzüglichſten Mitteln, welche geeignet ſind, den Geiſtlichen auf den erforderlichen Standpunkt der körperlichen Beredſamkeit zu verſetzen.

§. 196.

Wenn es nach dem Bisherigen nicht mehr in Abrede geſtellt werden kann, daß die Beredſamkeit ein ſehr wichtiger und weſentlicher Theil der Vorzüge und Eigenthümlichkeiten eines Geiſtlichen iſt: ſo kann hier die Frage wohl nicht ganz umgangen werden, durch welche Mittel und Wege der angehende Theologe und Prediger ſich dieſe, für ſeinen Beruf ſo entſcheidende Kunſt zu erwerben habe. Denn unmöglich kann man eine ſo wichtige Angelegenheit dem bloßen Zufalle überlaſſen, und unmöglich kann man fordern, daß nur entſchiedene Talente in dieſem Punkte den Geiſtlichen als Sprecher für das Heilige bilden ſollen.

Die Hauptbedingung aller Beredſamkeit liegt aber im Innern des Menſchen, wie wir genugſam bewieſen haben; alle Bildung muß daher, mit gleichzeitiger Berückſichtigung der äußern Erforderniſſe, am I n n e r n anfangen. Ein lebendiges Gefühl, eine rege Phantaſie, warmer Eifer für das Gute, Begeiſterung für die dereinſtige Beſtimmung, das ſind daher ungefähr die erſten Gegenſtände, welche bey der Bildung des Redners zu berückſichtigen, und durch Lektüre vorzüglicher Dichter, wahre Frömmigkeit des Herzens und durch lebendige Vorſtellungen von der herrlichen Beſtim-

mung des Geiſtlichen auszubilden wären. Zwar ſind die Gemüther gar verſchieden, und es wird daher, wo alle Erregbarkeit des Gefühls und alle Phantaſie fehlt, am beſten ſeyn, ſolche Jünglinge vom Studium der Theologie und insbeſondere von der Beſtimmung zum Geiſtlichen abzubringen; allein der Verf. weiß doch auch aus Erfahrung, wie viel durch eine zweckmäßige Anleitung geſchehen könne und deßhalb glaubt er auch, daß wir gewiß im Ganzen beſſere Prediger haben würden, wäre nur auf Schulen einigermaßen für Ausbildung derſelben geſorgt.

Mit dieſer An- und Aufregung des Innern, als der erſten Bedingung zur Bildung des künftigen Kanzelredners müſſen aber nun häufige Uebungen im Reden ſelbſt verbunden werden. Jene halbjährigen Redeübungen, welche in unſern Schulen gehalten werden, mögen ihren Nutzen haben; allein wenn weiter nichts geſchieht, ſo iſt derſelbe wenigſtens ſehr unbedeutend. Es herrſcht hierbey nicht jene Freyheit der Rede und jene Ungezwungenheit, die erforderlich iſt, um die Natur des Jünglings zu entwickeln, und es iſt im Grunde zu viel verlangt, daß ſolche Leute ſchon öffentlich vor einem gebildeten Publikum reden ſollen. Daher ſchrecken dergleichen Einrichtungen junge Leute entweder ganz ab, und machen ſie gleichgültig gegen weitere Verſuche, oder ſie erfüllen dieſe Jünglinge, bey einigem, oft ſehr übel angebrachtem Beyfalle, mit einem eben ſo verderblichen Dünkel. Nur eine häufig wiederkehrende und dadurch alle Aengſtlichkeit und Gezwungenheit nach und nach unterdrückende Uebung im Reden, theils in freyem Extemporiren, theils nach gehöriger Vorbereitung kann den Zöglingen nach und nach den Takt der Rede geben und daher für dieſelben wahrhaft bildend ſeyn.

Vermag der Lehrer oder Erzieher damit zugleich nun auf die äußere körperliche Bildung ſeiner Schüler einzuwirken, denſelben ein beſcheidenes und doch

freyes Benehmen in Geſellſchaften, Gewandtheit, Anſtand, Gefälligkeit zu verſchaffen: ſo iſt dieſes natürlich vom größten Einfluſſe. Es giebt eine Unbeholfenheit des äußern Benehmens, eine Blödigkeit und Verkehrtheit im ganzen Weſen, woran jeder Unterricht in der äußern Beredſamkeit ſcheitert, wenn nicht vorher durch andere Mittel geholfen werden kann.

§. 197.

In der Folge muß der Jüngling und Mann ſelbſt an ſeiner Bildung arbeiten, und zwar theils durch das Studium der einſchlagenden Schriften, theils durch Beobachtung guter Muſter, und dann unter Mithülfe kritiſcher Freunde.

Unſere Literatur aus alter und neuer Zeit iſt reich an lehrreichen Schriften dieſer Art, und es wird nur der Fleiß und die gehörige Beurtheilung in Anſpruch genommen, ſolche mit Erfolg zu benutzen *).

*) Außer den ſchon früher angeführten rhetoriſchen und homiletiſchen Werken gehört noch beſonders hierher: Cicero de Orat. L. III. c. 59—61. Quinktilian L. XI. C. III. J. J. Engels Mimik, und dann:

Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags für geiſtliche und weltliche Redner. Leipz. 1793.

Sheridan, über die Deklamation oder den mündlichen Vortrag in Proſa und Poeſie. Mit Zuſätzen von Löbel. Leipz. 1793. 2. Thle.

Franke, über die Deklamation. Götting. 1789—94. 2 Thle.

G. Fr. Ballhorn über die Deklamation in mediciniſcher und diätetiſcher Hinſicht. Hannov. 1802.

J. G. D. Schmiedtgen über die Euphonie oder den Wohllaut auf der Kanzel. Leipz. 1794.

Ueber die Aktion angehender Prediger auf der Kanzel. Wittenb. u. Zerbſt. 1791.

Pfannenberg, über die oratoriſche Aktion mit erläuternden Beyſpielen. Leipz. 1796.

Ariſtoteles und Roscius, oder über die Kunſt überhaupt und über die Geberden- und Deklamirkunſt insbeſondere, von C. Rommel. Leipz. 1819.

Die Beobachtung guter Muſter iſt, wenn der Jüngling ſchon mit einigen Kenntniſſen ausgerüſtet erſcheint, von dem größten Nutzen. Man wird dadurch nicht nur unmittelbar mit den nöthigen Erforderniſſen eines guten Kanzelredners bekannt, ſondern man empfängt, was beſonders für angehende Prediger ſehr wichtig iſt, eine gewiſſe Begeiſterung für die Beredſamkeit, ſo daß man kaum die Zeit erwarten kann, wo es uns vergönnt wird, öffentlich aufzutreten.

Endlich ſollte der angehende Prediger ſeine Vorträge jedesmahl der ſtrengſten Kritik ſachverſtändiger Männer und Jünglinge unterwerfen, und überhaupt gebildete Zuhörer um ihre Bemerkungen bitten. Man hat oft gewiſſe Fehler an ſich, welche ſehr leicht abgelegt werden könnten, wenn ſich nur Jemand fände, der uns darauf aufmerkſam machte, und wenn nur nicht ſo viele Menſchen gleichſam darauf auszugehen ſchienen, angehende Prediger durch Schmeicheleyen aller Art zu verderben. An Aufmunterungen darf es freylich nicht fehlen, weil ſonſt aller Muth ſinkt, und damit zugleich die Liebe zur Sache verloren geht; die jungen Leute aber durch übertriebene Lobeserhebungen eitel und ſelbſtgefällig zu machen, führt zu den ſchlimmſten Folgen und hat ſchon manchen Jüngling verdorben. *)

Eine ſehr lehrreiche Abhandlung: Kritik der Deklamation findet ſich in den homiletiſch-kritiſchen Blättern 2. 3. u. 4. Heft.

Ueber die Kritik der Schriften, welche die Deklamation behandeln, vergleiche man: Tellers Magazin, 5. B. 1. u. 2. St.

*) Nam neque is, qui optime potest, deserendus ullo modo est a cohortatione nostra, neque is, qui aliquid potest, deterrendus; quod alterum, divinitatis mihi cujusdam videtur; alterum; vel non facere, quod non optime possis, vel facere; quod non pessime facias, humanitatis; tertium vero illud, clamare contra quam deceat, et quam possis, hominis est, ut tu, Catule, de quodam declamatore dixisti, stultitiae suae quam plurimos testes domesticos praeconio colligentis. Cicero de Orat. L. II. C. 20.

Ein erhöhtes Intereſſe für die dereinſtige Beſtimmung des Geiſtlichen und für die gute Sache wird indeſſen jederzeit das Hauptmittel ſeyn und bleiben, junge Männer zum Studium der äußern Beredſamkeit zu beleben. Daher ſteht ein verjüngtes theologiſches Studium und ein erneuertes kirchliches Leben mit dieſer Angelegenheit in der genaueſten Verbindung. Wenn es erſt wieder einmahl dahin kommt, daß ſich der beſſere Geiſtliche und Prediger nicht nur gewürdigt ſondern auch unterſtützt ſieht, und daß man wiederum Antheil an ſeiner Sache nimmt: ſo werden ſich auch gewiß wieder mehr Leute finden, die etwas darauf ſetzen, ſich gehörig für ihre künftige Beſtimmung vorzubereiten. Und wenn der Stand der Geiſtlichen nur das wieder empfängt, was ihm von Gott und Rechtswegen gebührt, und was ihm die Verkehrtheit der Welt entzogen hat: dann wird man auch gewiß mehr tüchtige Sprecher in ſeiner Mitte antreffen.

Dritter Abſchnitt.

Vom religiös-ſittlichen Charakter des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen.

I.

Allgemeine Bemerkungen über die Nothwendigkeit der Religioſität und Sittlichkeit des evangeliſchen Geiſtlichen.

§. 198.

Wir hätten nunmehr einen großen Theil des Weſens und des Berufs eines evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen in den bisherigen Abſchnitten behandelt; wir hätten wenigſtens die wichtigſten Umriſſe ſeines Lebens und Wirkens, ſeiner kirchlichen, amtlichen und wiſſenſchaftliche Beſtimmung zu entwerfen verſucht, und ſo gezeigt, daß es keineswegs eine ſo leichte Aufgabe ſey, welche wir, die wir zur Fortſetzung und Pflege des Chriſtenthums berufen ſind, zu löſen haben. Allein noch fehlt etwas, die Krone der ganzen großen Beſtimmung eines chriſtlichen Geiſtlichen, die letzte und höchſte Bedingung ſeines geſammten Wirkens und Lebens, nämlich: die klar ausgemittelte Ueberzeugung, daß ohne wahre, innere, ungeheuchelte und herzliche Religioſität und Sittlichkeit alle Kunſt und alles Wiſſen des Geiſtlichen vergeblich ſey, und daß hier wie nirgends der Ausſpruch des Apoſtels ſeine Anwendung finde: „Wenn ich mit Menſchen- und

Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht; ſo wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weiſſagen könnte und wüßte alle Geheimniſſe und Erkenntniſſe, und hätte allen Glauben, alſo, daß ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre mir's nichts nütze." *)

Die Darſtellung des religiös-ſittlichen Charakters unſerer Geiſtlichen muß daher einen ſehr wichtigen Platz in unſerer Schrift einnehmen und behaupten, und die Ueberzeugung, daß wahre Religioſität und Sittlichkeit des evangel. Geiſtlichen ein ſchlechthin unerlaßlicher, unbedingt nothwendiger Theil ſeiner Ausbildung ſey, muß von unſern angehenden Geiſtlichen und Theologen ſo vollſtändig und klar als möglich an- und aufgenommen werden; ja ſie müſſen begreifen lernen, daß ohne dieſes Erforderniß alles Anderweitige umſonſt ſey; daß alle redlichen und vernünftigen Bemühungen, den geiſtlichen Stand zu heben, alle Aufſicht und Leitung eines angemeſſenen und wohl organiſirten proteſtantiſchen Kirchenregiments, alle Einrichtungen und Vorſchläge zur wiſſenſchaftlichen Ausbildung der angehenden Theologen in ſo lange entweder ganz vergeblich oder doch nur unzureichende Erſatzmittel bleiben, bis wiederum ein religiös-ſittlicher Geiſt den Einzelnen wie die geſammte Maſſe der Geiſtlichen in höhern und niedern Graden, an Höfen, Univerſitäten und auf dem Lande durchdrungen habe; bis wir wieder Hirten über unſere Gemeinden geſetzt haben, die ächtes, unverfälſchtes Chriſtenthum lehren und im Leben beweiſen.

Das iſt das alte, vielfach wiederholte Gerede, wird mancher meiner Leſer denken. Unſere Geiſtlichen ſind ſittlich; die Mehrzahl hat unſtreitig Anſprüche auf dieſe Benennung; gewiß wenigſtens ſind ſie ſittlicher,

---

*) 1. Korinth. 13, 1 – 2.

als viele der hochgeprieſenen Vorfahren; und einzelne Unſittlichkeiten, welche hie und da bemerkt werden, können die Anſicht der Sache nicht verändern, und der Geſammtheit nicht ſchaden.

Im Allgemeinen hat man hierin unſtreitig recht, und es iſt nicht zu läugnen, daß unſere Geiſtlichen in ſittlicher Hinſicht ſich gewiß vor den meiſten frühern Perioden der chriſtlichen Kirche vortheilhaft auszeichnen. Allein die Aufgabe des Geiſtlichen erfordert doch mehr, als jene, wir möchten in gewiſſer Beziehung ſagen, kalte, gewöhnliche, klüglich berechnete, höfiſche Sittlichkeit und Unbeſcholtenheit des Charakters; denn nicht ſelten geht dabey das Herz und der innere Menſch ganz leer aus, und die matte Treibhauspflanze der feinen Weltſittlichkeit wird eben keine beſondere Früchte tragen für das ewige Leben. Oft ſchon hat es uns ſcheinen wollen, als ob die geprieſene Moralität unſerer Zeit zum Theil das Reſultat einer körperlichen und geiſtigen Nervenſchwäche ſey, wobey man nur zufrieden iſt, wenn man negativ gut erſcheint. Doch können wir uns irren und wollen daher auch keineswegs entſcheidend dem Zeitalter zu nahe treten; nur das iſt gewiß, der Geiſtliche iſt noch nicht am Ziele, wenn er bloß als ein unbeſcholtener Mann daſteht; er muß kräftig in die Schranken treten; im Sinne ſeines Meiſters und ſeines ewigen Vorbildes religiös ſeyn, und dafür kämpfen und ſtreiten. Chriſtus ließ ſich kreuzigen für ſeine Sache, und zeigt uns alſo ein viel Höheres, als das, was man jetzt allein zu beſitzen ſich bemüht.

Und hier glauben wir fehlt es uns. Der Verfaſſer darf ohne Unbeſcheidenheit geſtehen, daß er über dieſen Gegenſtand viel und reiflich nachgedacht habe; auch wird man ihm gewiß das Zeugniß nicht verſagen können, daß er nicht gern den Ankläger gegen ſeinen Stand mache, ſondern, die vielfach ſtörenden Verhältniſſe wohl kennend und von ihrem rechten Standpunkte

abmeſſend, entſchuldige, ſo viel er vermag; ſoll er aber der Wahrheit nichts vergeben, und ſeine Zwecke damit verfehlen: ſo muß er doch bekennen, daß bey aller Moralität des Zeitalters und der Mehrzahl der Geiſtlichen unſerer Kirche, nach ſeiner Ueberzeugung, das größte Uebel, oder vielmehr das Grundübel unſeres Standes und unſeres kirchlichen Lebens darin liege, daß unſere Geiſtlichen nicht ſo religiös ſind, als ſie ſeyn ſollen, und zugleich damit auch nicht ſo ſittlich, als man von ihnen zu fordern berechtigt iſt, weil Sittlichkeit ohne Religioſität keinen Kern, kein Herz, keine Kraft beſitzt. Leicht wird man jedoch gerade hier mißverſtanden, weil nur der, welcher ſich mit den Gebrechen unſeres kirchlichen Zuſtandes genauer beſchäftigt hat, die großen Bedürfniſſe in dieſer Hinſicht kennt und zu würdigen vermag. Darum genüge vorläufig die Bemerkung, daß, wenn wir von Religioſität unſerer Geiſtlichen handeln, nicht erſtarrter Dogmatismus, nicht blinder Zeloteneifer, nicht frömmelnder Myſticismus, ſondern das Höchſte und Herrlichſte gemeint ſey, was der Menſch zu erkämpfen befähigt iſt, nämlich — innigſter, lebendigſter Glaube und innigſte, lebendigſte Liebe; daß folglich die wiſſenſchaftliche Ausbildung des Geiſtlichen und die wahre Aufklärung deſſelben nicht nur nicht darunter zu leiden habe — und alſo die Finſterniß voriger Zeiten für unſere Zwecke wiederum in Anſpruch genommen werden müſſe, — ſondern daß ächte Geiſtesbildung davon unzertrennlich ſey, und das Herrlichſte und Höchſte, welches wir im Auge haben, mit bedingen helfe. Eine Religioſität, wie wir beabſichtigen, und für unſere Geiſtlichen nöthig halten, kann und darf nicht anders betrachtet werden, als die geſundeſte und vollkommenſte Blüthe des Menſchenthums, und es war die Schuld früherer Zeiten, welche eine Sache in Mißkredit brachte, wodurch der Menſch allein dasjenige wird; wozu er geboren iſt. Denn ächte Religioſität mit ächter Sittlichkeit gepaart, was Höheres vermögen

wir zu nennen; welcher Menſch hat dieſes Kleinod gefunden, erkannt, angewendet, ohne ihm mit voller Seele huldigen zu müſſen! Bearbeitet alle Felder des menſchlichen Wiſſens und der menſchlichen Kunſt; werdet die Schöpfer neuer Verfaſſungen und Einrichtungen für ganze Völker und Generationen; gewinnt Schlachten, erobert Länder und Welttheile, und laßt euern Ruhm von allen Zungen der Mit- und Nachwelt preiſen; noch giebt es etwas Höheres, Seligeres; es heißt — Religioſität und Liebe. Denn dieſes iſt der innere, heilige, unverletzbare Kern des Menſchen, der Gottesfunke im Menſchen, dasjenige, welches, wenn alles abgeſchält iſt, und in Moder oder in Seifenblaſen vorübergehender Eitelkeit auf- und übergeht, zurückbleibt, und ewig wie Gott ſelbſt iſt.

Fehlt uns alſo dieſes, ſo fehlt ja gleich von vorn herein das Weſentlichſte, und wir wollen nun ſehen, wie es ſich weiter damit verhalte. „Laſſet uns um Gotteswillen, ruft der ehrwürdige Spalding aus, an uns ſelbſt zeigen, daß wir es nicht allein für nothwendig, nicht allein für möglich, ſondern auch für unſer eigenes höchſtes Glück halten, nach unſerer Lehre zu leben!“

§. 199.

Daß unſer kirchliches Leben an irgend einem Grundübel leide, und daß man dieſes vorerſt aufſuchen und wo möglich heilen müſſe, war dem Verfaſſer ſchon lange bis zur völligen Ueberzeugung klar; nur wußte er daſſelbe nicht gleich zu finden. Viele ſuchen dieſes Grundübel allein im Kirchenregimente und in der kirchlichen Verfaſſung der proteſtantiſchen Kirche überhaupt. Sie ſagen: der Geiſtliche ſey zu ſehr herabgewürdigt, zu ſehr gebunden, zu vielfach gehindert, mit einem gewiſſen Nachdrucke das Gute befördern zu können; die völlig vergeſſene Kirchenzucht, die Ent-

heiligungen der Sonn- und Feſttage, die allzu herrſchend gewordene Sinnlichkeit des Volkes, die an vielen Orten bis zum Aeußerſten gekommene Kirchenſcheu habe den kirchlichen Verein ſo gut wie aufgelöſt, und mache es eben darum dem Hirten unmöglich, dieſe zerſtreute, ungebundene Heerde noch länger zu weiden. Zu läugnen iſt es nun gewiß nicht, daß wirklich hier eine ſehr reiche Quelle vielfältiger Uebel fließe, und daß, wenn nicht bald und zweckmäßig geholfen wird, das Verderben immer größer werde. Der Verfaſſer ſelbſt hat in dieſem Punkte ſchon ſchmerzliche Erfahrungen gemacht, und, bey aller Liebe für ſeine Beſtimmung, ſich ſchon ſo häufig gehindert geſehen, daß er eine ſtrengere Kirchendisciplin unter den gehörigen Modifikationen für ein weſentliches Bedürfniß der Zeit hält, und zwar gerade jetzt, wo man von Seiten der katholiſchen Kirche ſo eifrig bemüht iſt, den alten Glanz angeſehener Stellen und Behörden wieder herzuſtellen. Allein ſo wahr und gegründet die Klage über das proteſtantiſche Kirchenweſen iſt und von jedem billig und unparteyiſch prüfenden Manne erkannt werden muß: das Grundübel, woran die proteſtantiſche Kirche in unſern Tagen leidet, möchten wir doch hier nicht ſuchen.

Andere leiten den beklagenswerthen Zuſtand der Dinge von der mangelhaften wiſſenſchaftlichen Bildung unſerer evangel. Geiſtlichen ab; ſie ſeyen, ſagt man, zu ſehr hinter dem allgemeinen Stand der wiſſenſchaftlichen Kultur zurückgeblieben, und großentheils im täglichen Verkehre mit ungebildeten Menſchen verbauert; die übrigen Stände unterſchieden ſich merklich von dem geiſtlichen, und überträfen ihn in allen Punkten, welche den Mann im Umgange und im Leben nicht nur angenehm, ſondern auch geachtet und geehrt machen; die Geiſtesarmuth, die heut zu Tage durch keinen erborgten Nimbus mehr bedeckt werde, ſey eben bey dem Geiſtlichen um ſo abſtoſſender, als man ſie gerade bey

demſelben am wenigſten zu ſuchen ſich berechtigt halte. — Auch hier wollen wir, viele Uebertreibuugen und offenbar boßhafte Verläumdungen abgerechnet, zugeben, daß die intellektuelle Bildung vieler Geiſtlichen nicht von der Art ſey, um den großen Bedürfnißen zu entſprechen, und um die entſchiedene Achtung der Welt zu erzwingen; allein wie mangelhaft und unvollſtändig die wiſſenſchaftliche Bildung mancher Geiſtlichen ſeyn mag, in der Regel ſteht ſie doch höher, als die unſerer Amtsvorfahren des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts, im Ganzen genommen, und iſt auch, gewiſſe Theile, z. B. Sprachkenntniſſe, abgerechnet, dem eigentlichen Weſen und Berufe des evangel. Geiſtlichen angemeſſener, als jene. Das Grundübel des geiſtlichen Standes liegt gewiß hier nicht.

Noch andere klagen die Richtung des Zeitgeiſtes an; ſie ſagen, die Welt habe ſich geändert, die Bedürfniſſe ſeyen nicht mehr dieſelben, folglich könne auch die Stellung nnd der Einfluß der Geiſtlichen nicht mehr derſelbe ſeyn; die Welt verſuche ihr eigener Führer zu werden und bedürfe keines andern mehr; und dasjenige, was die vorgeſchrittene Aufklärung der Zeitgenoſſen verſchmähe, verſuchten die Geiſtlichen mit dogmatiſchem Starrſinne feſtzuhalten, wodurch alſo nothwendig ein unheilbarer Zwieſpalt entſtünde. Mag die Richtung des Zeitalters ſeyn, welche ſie will, die Stimme der Wahrheit, der Tugend und der ächten Frömmigkeit findet noch immer Gehör und ein wahrhaft chriſtlicher Geiſtlicher bey den Beſſern ſeine Geltung. Menſchliche Anſichten und Lehrſätze, äußere unnütze Formen und Satzungen der Kirche ſind nicht das ewig Wahre, das Göttliche; ſind es nie geweſen; hat das Zeitalter dieſe aufgegeben, ſo iſt es wenigſtens darin nicht irreligiös, ſondern nur weiſer geworden, und dem eigentlichen Sinne Chriſti näher getreten. Und wo unſer Zeitalter das

wirklich Heilige verlaſſen hat, da ſind andere Urſachen vorherrſchend geweſen, die ſich bey gutem Willen und mit der gehörigen Einſicht allmählig wieder entfernen laſſen.

Alſo weder in der kirchlichen Verfaſſung unſerer proteſtantiſchen Kirche, noch auch in der wiſſenſchaftlichen Bildung der Geiſtlichen, noch auch endlich in der Richtung des Zeitgeiſtes kann das Grundübel, woran unſer kirchliches Leben leidet, allein geſucht und gefunden werden; wiewohl nicht zu läugnen iſt, daß dieſe Umſtände mitgewirkt haben, das eigentliche Uebel zu vergrößern, und die Heilung deſſelben zu erſchweren.

§. 200.

Das Uebel vielmehr, welches wir beklagen, oder, wie wir glauben, das Grundübel unſeres kirchlichen Lebens, liegt in der durch vielfältige äußere und innere Einflüſſe ſo ſehr geſunkenen und hie und da beynahe ganz erloſchenen Religioſität der Geſammtheit, der Geiſtlichen ſowohl, als auch der Laien; alſo in der Entfernung des eigentlichen Lebensprincips der Kirche, und in der dadurch entſtandenen Aufhebung des religiöſen Vereins; und ſo oft das ſchon geſagt ſeyn mag, uns ſcheint es doch immer noch nicht genug erkannt zu ſeyn, weshalb wir uns bemühen wollen, dieſes deutlicher zu entwickeln.

Die chriſtliche Kirche, in ihrer Idee gedacht, unterſcheidet ſich darin weſentlich von mancher andern Religionsgeſellſchaft, daß ſie nur rein religiös-ſittliche Zwecke hat, daß ſie eine rein religiös-ſittliche Verbindung iſt. Sie will und kann nichts anders wollen, als nur Religioſität und Sittlichkeit, und der chriſtliche Glaube mit der chriſtlichen Sittlichkeit verbun-

den tritt in ihr als entſchiedene Eigenthümlichkeit auf, ohne irgend einen andern Zuſatz. Unſere Kirche iſt daher nur dann eine chriſtliche, den Anſichten ihres Stifters entſprechende Vereinigung der Glaubigen, wenn ſie dieſen ihren alleinigen Grundcharakter ungeſtört und vollſtändig zu bewahren und zu erhalten verſteht; ſie hört auf, ſobald ſie ihre Natur verläßt und verläugnet, und wird, wie die Erfahrung lehrt, entweder eine hierarchiſche Zwangsanſtalt, oder eine nur dem Scheine nach beſtehende Einrichtung; ſie iſt nur eben dann und nur eben darin eine chriſtliche Kirche, daß ſie den chriſtlichen Glauben in ſich nährt, erhält und fortſetzt. Und was noch mehr ſagt, die chriſtliche Kirche verſteht ſich nur dann, und freut ſich ihres Lebens, und tritt mit klarem Bewußtſeyn in das Leben und ſchlägt ruhig alle Angriffe ab, wenn ſie auf der treuen Spur ihrer Eigenthümlichkeit beharrt und jede Einmiſchung fremdartiger Principien ſtandhaft abzuwehren weiß. Es gilt dann von ihr: „Nur wer aus der Wahrheit iſt, der hört meine Stimme“ *); „meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne ſie, und ſie folgen mir“ **); „darum höret ihr nicht, denn ihr ſeyd nicht von Gott“ ***); „ſo jemand wird deß' Willen thun (der mich geſandt hat), der wird inne werden, ob dieſe Lehre von Gott ſey, oder ob ich von mir ſelber rede“ †); „der natürliche Menſch aber vernimmt nichts vom Geiſte Gottes; es iſt ihm eine Thorheit, nnd kann es nicht erkennen, denn es muß geiſtlich gerichtet werden.“ ††).

---

*) Joh. 18, 37.

**) Joh. 10, 27.

***) Joh. 8, 47.

†) Joh. 17, 17. vergl. damit Luk. 17, 20—21.

††) 1. Korinth. 2, 14.

Beſonders wichtig für unſere Zwecke iſt aber eben dieſe Bemerkung, daß ſich die chriſtliche Kirche nur dann erſt verſtehe; daß ſie nur dann erſt ihres Lebens ſich freue, und daß ſie nur dann erſt mit klarem Bewußtſeyn in das Leben trete, wenn ſie ihrer, ſo eben angegebenen Natur und Eigenthümlichkeit unverbrüchlich treu bleibt. Denn der Glaube iſt, wie wir ſpäterhin finden werden, eine ſo abſolute Eigenthümlichkeit, daß nur er ſich ganz zu verſtehen im Stande iſt, ſowie die Liebe nur die Liebe begreift, und alle Uebel, woran unſer kirchliches Leben leidet, kommen mehr und weniger aus der Einen Quelle, daß man dieſe Beſonderheit und Unmittelbarkeit des Weſens eines religiöſen Vereins, eines religiöſen Lebens und einer nur im Glauben wurzelnden Verbindung aufgegeben und verloren hatte. Wer nicht glaubt, begreift den Glauben eben ſo wenig, als der Blinde die Farbe; und wie der liebende Jüngling in dem Beſitze ſeines theuern Gegenſtandes nur eben darum glücklich iſt, weil er liebt: alſo iſt der Glaubige in ſeinem Glauben nur darum glücklich, weil er glaubt; und wie ferner ein Dritter ſich den Zuſtand des liebenden Jünglings gar nicht zu erklären verſteht, eben weil er nicht liebt; alſo verſteht er auch den Glauben eines Glaubigen nicht, eben weil er nicht glaubt. Wir thun daher auch, beyläufig geſagt, jederzeit ſehr unrecht, wenn wir den Glauben eines Menſchen, in ſo fern er wirklich reiner Glaube iſt, antaſten oder tadeln wollen; ein Glaubiger hat, vorausgeſetzt, daß er ganz glaubt, den allein ſelig machenden Glauben; denn er kennt ja keinen andern, und findet das, was er zu ſeinem Heile bedarf, nur eben in ſeinem Glauben. Und was geben wir dem Menſchen, oder was können wir ihm geben, wenn wir ihm ſeinen Glauben rauben, ohne ihn allmählig zu einem andern geführt zu haben? Nur Troſtloſigkeit und Unheil.

Dieſe reine Eigenthümlichkeit der chriſtlichen Kirche, worin ſie allein als ſolche beſteht und woraus ſie allein ihre Lebensſäfte zieht, war aber im Allgemeinen bisher ſo gut wie aufgegeben und im Gewirre der verſchiedenartigſten Anſichten untergegangen. Man glaubte nicht mehr, ſondern man wollte nur denken und reflektiren, und trat ſomit unbewußt aus dem Vereine für Glauben heraus. Jene Geringſchätzung des Chriſtenthums, jene Vorwürfe, jene Angriffe auf ſeine ſicherſten Principien, jene offenbaren Schmähungen und Läſterungen, welche man ſich ſo häufig gegen das Chriſtliche und gegen das Religiöſe überhaupt erlaubte, mußten nun gewiſſermaßen erfolgen, denn man glaubte ja nicht mehr, kannte folglich dasjenige nicht, was man ſchmähte und läſterte. Die Erſcheinungen der neuern Zeit, in ſo fern ſie nämlich gegen das urſprünglich und ächt Chriſtliche gerichtet waren, kamen daher jederzeit aus derſelben Quelle, woraus ſchon von alten Zeiten her, oder bey nicht chriſtlichen Völkern, die Angriffe gegen das Chriſtenthum abgeleitet werden müſſen, nämlich aus einer Stellung außerhalb des Chriſtenthums. Dem Geiſte fremd oder abgewendet, welcher in der reinen, ungetrübten, von menſchlichen Zuſätzen unentweihten Chriſtuslehre weht und waltet; der ſchönen Richtung des Gemüths für das Höhere, Heilige, Ueberſinnliche überhaupt abtrünnig und der Welt allein lebend und gehorchend, nahm man nur die hiſtoriſche Erſcheinung des Chriſtenthums ins Auge, blätterte mit kaltem, unchriſtlichem, nicht ſelten gereitztem und leidenſchaftlichem Sinne in den h. Urkunden deſſelben, fand nun auch natürlich nichts, als die Schale, den Körper, der ohne Geiſt manches Anſtößige enthalten und darbiethen muß, und trat nunmehr als entſchiedener Gegner von einer Sache auf, die man nicht kannte, denn dieſe will geiſtlich gerichtet

ſeyn, und der natürliche Menſch vermag das nicht. Ein Mann wie Plinius z. B. hatte gewiß keinen perſönlichen Haß gegen die Chriſten, aber doch nannte er ihre Sache: superstitionem pravam et immodicam; denn er war bey ſeinen ſonſtigen Tugenden doch nur — ein Heide. Selbſt jene berüchtigten Spötter und Verächter, ein Lucian von Samoſata, ein Celſus, ein Voltaire mit allen ihren Jüngern, waren dem Geiſte des Chriſtenthums eben ſo fremd, als jene Juden, deren Läſterungen gegen Chriſtum und ſeine Sache uns Eiſenmenger in ſeinem entdeckten Judenthume erzählt hat *).

Den untergegangenen Glauben nun im Verſtande wiederherſtellen und aufbauen zu wollen — ein Verſuch, der in neuern Zeiten ſo häufig gemacht worden iſt, — kann als das Widerſprechendſte und Ungereimteſte angeſehen werden, und zeigt von der größten pſychologiſchen Unwiſſenheit hinſichtlich der Natur des Glaubens, als unmittelbare und ſelbſtſtändige Funktion des menſchlichen Geiſtes gedacht. Der Glaube iſt ſo wenig Verſtand, als der Verſtand Glaube iſt, und nie hat der Menſch ſeine Seligkeit im Verſtande gefunden; denn nur der Glaube, in ſeiner wahren Natur genommen, macht allein ſelig. Das ganze Chriſtenthum wird, ſobald der Verſtand allein, jede andere Geiſteskraft ausſchließend, das Regiment führen will, ein Werk der Dialektik, und behält nichts übrig, als eine höchſt dürftige, kalte und ihres Lebensprincips beraubte Moral, die unſerm religiöſen Leben nicht nur nicht zuſagt, ſondern daſſelbe gänzlich untergräbt und zu Grunde richtet.

*) „Es gehört, ſagt Paulus in ſ. Kommentar über das N. T. 3. Th. S. 874, nur zu den gewöhnlichen Uebertreibungen im Prädiciren des Alterthums, daß man dieſen Celſus, welchen wohl die wenigſten ſeiner Lobpreiſer in einigem Zuſammenhange kennen lernten, als einen wichtigen, prüfenden Gegner des Chriſtenthums zu nennen pflegt. Was Celſus weiß, iſt bloß des Oberflächlichſte, partheyiſch aufgefaßt, chaotiſch durch einander geworfen!!"

§. 201.

Was nun die Verhältniſſe der Geiſtlichen unter dieſen Umſtänden betraf: ſo konnten dieſelben nur unerfreulich und höchſt ſchwankend ſeyn.

Der Geiſtliche hatte in der Regel keinen wahren chriſtlichen Glauben mehr, und fand keinen ſolchen in ſeiner Gemeinde vor, wenigſtens nicht in dem Sinne, wie es ſeyn ſollte. Hiermit war eigentlich ſein ganzes Verhältniß aufgehoben. Seine Wiſſenſchaft, ſeine Kunſt, ſeine Erfahrung half wenig oder nichts, denn die Wurzel fehlte, woraus alles Uebrige erwachſen ſollte; man glaubte nicht mehr, ſelbſt wenn noch ſo künſtliche Deduktionen über die Nothwendigkeit des Glaubens geführt wurden; man ehrte höchſtens den Mann, ſein Talent, ſeine Wiſſenſchaft, ſeine Tugend, aber dasjenige, wofür er eigentlich da war, das überging man entweder mit einem gewiſſen ſchonenden Stillſchweigen, oder man verwarf es gerade zu. An Theilnahme daran war nicht mehr zu denken; die Angeſehenen im Volke gingen in keine Kirche, zu keinem Abendmahle; Die Schlechten unter ihnen ſpotteten, und drückten, wenn ihnen die Gewalt gegeben war, den Geiſtlichen und ſeine Sache auf jede mögliche Weiſe. Solchen Verſüchungen war der Geiſtliche nun nicht gewachſen; er ſtimmte daher in den öffentlichen Ton mit ein, ſetzte ſich mit den Verächtern des religiöſen Lebens auf einen Fuß und überboth noch in manchen Stücken ſeine Muſter. Ohne vorhergegangene religiöſe und ſittliche Stärke hatte er nur des Volks wegen die gute Sache ſcheinbar vertheidigt, als er aber nun ſahe, daß dieſes Volk, beſonders aber deſſen Tonangeber etwas anderes wollten, da ging er ohne Bedenken zu ihnen über, und löſte hiermit den Verein für Chriſtenthum vollends auf.

Dieſes war bisher die Lage der Dinge, und leicht laſſen ſich hieraus nun alle traurigen Erſcheinungen der

Zeit in dieſer Beziehung erklären, ſo daß wir keinen Anſtand nehmen; das Grundübel darin zu finden. Doch wir wollen uns noch näher an den Geiſtlichen ſelbſt wenden.

§. 202.

Die Geiſtlichen unſerer Kirche ſind die eigentlichen und einzigen Repräſentanten der Kirche in religiöſer und ſittlicher Hinſicht; ſie ſind die einzigen berufenen Diener der Kirche, welche nicht nur als Menſchen, ſondern als beſonders Erwählte und Angeſtellte amtlich und eidlich zur Religioſität verpflichtet ſind, und dabey vermöge ihrer höhern Einſichten als diejenigen angeſehen werden, welchen eine entſcheidende Stimme in religiöſen Angelegenheiten gebühre und denen man folglich glauben müſſe. Auch liegt im Grunde hier kein Vorurtheil des Volkes vor, ſondern die Idee bringt es mit ſich. „Des Prieſters Lippen ſollen die Lehre bewahren, daß man aus ſeinem Munde das Geſetz ſuche, denn er iſt ein Engel (ein Geſandter) des Herrn.“ *) Und wenn auch unſere Geiſtlichen keine Prieſter ſind, ſo ſind ſie doch ja nur eben darum und darin Geiſtliche, weil ſie an das Heiligſte glauben; daher denn auch eine jede weſentliche Abweichung ein ſo abſolut greller Widerſpruch iſt, daß ſich der gemeinſte Sinn dagegen empört. Die Religioſität iſt bey unſern Geiſtlichen nicht bloß eine ſchöne Eigenſchaft, eine Tugend, wie bey andern Menſchen; ſie iſt ein integrirender, weſentlicher Theil ihres ganzen Berufs und Lebens, ohne welchen die Idee eines Geiſtlichen gehaltlos und widerſprechend iſt; ja die Geiſtlichen ſind ohne Religioſität nicht einmahl im Stande, Religioſität zu lehren — wie gelehrt und methodiſch auch ihre Vorträge ſeyn, und wie viele Mühe ſie auf deren Ausarbeitung

---

*) Maleach. 2, 7.

verwenden mögen, — weil nur derjenige dazu befähigt erſcheint, der ſolche aus innerlichſter Erfahrung kennt. Ein an ſich ungerechter Richter kann demungeachtet das Recht ausſprechen und handhaben; ein irreligiöſer, oder nicht ganz religiöſer Geiſtlicher kann aber die Religioſität nicht einmahl ausſprechen, weil ſolche als eine reine, entſchiedene Eigenthümlichkeit — wie wir in der Folge finden werden — ſich nur ſelbſt auszuſprechen vermögend iſt. „Ein Juriſt, ſagt Luther*) kann wohl ein Schalk ſeyn, aber zu einem Theologen gehört ein frommer Mann. Urſache; denn ein Juriſt gehet mit leiblichen und zeitlichen Dingen um; ein Theologus aber mit geiſtlichen und ewigen Dingen; dem vertraut ſich Gott ſelbſt, ſeinen Himmel und alle ſeine Gaben und Schätze, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und alles. Da gehört ein frommer Mann zu.“

Das Schlimmſte iſt nun freylich, wenn der Geiſtliche entſchieden irreligiös iſt; wenn er nicht nur nicht an dasjenige glaubt, was er vorträgt und vortragen ſoll, ſondern noch obendrein darüber ſpottet. Denn der Verfaſſer weiß kaum in irgend einer Vorſtellung mehr Schlechtigkeit und Unwürdigkeit zuſammen zu faſſen, als in dieſer, weil ein ſolcher Geiſtlicher nicht nur, als Menſch genommen, verächtlich, ſondern nun als Geiſtlicher, Heuchler, Betrüger und Meineidiger in Einem iſt, und eine ganze Gemeinde moraliſch zu Grunde richten, ja für künftige Generationen noch der Fluch und der Abſcheu werden muß. Die Gemeinde nämlich hat großentheils, zumahl auf dem Lande, keinen andern Glauben, als den an ihren Geiſtlichen; ſie iſt ſogar nach richtigen Vorausſetzungen von einem geordneten Kirchenregimente dazu angewieſen, und in dem ſchönen, rein menſchlichen Zutrauen der Gemeinde liegt ja auch der erſte Grund unſerer ganzen Wirkſam-

*) Walch. Ausg. T. XXII. S. 1070.

keit. Nun können, wenn eine Gemeinde ſo unglücklich iſt, einen irreligiöſen Geiſtlichen zu haben, menſchliche Behörden und Gerichte nicht vollſtändig helfen, und es treten daher die traurigſten Folgen ſehr bald hervor. Entweder nimmt das Volk das Gift der falſchen Lehre auf, und iſt verloren, oder es verläßt die Kirche, verachtet den Geiſtlichen und iſt dann am Ende, ohne Hirten, in demſelben Falle. Das Letzte iſt häufiger als das Erſte, wenigſtens iſt es die Folge, welche am erſten ſichtbar wird. Das Volk verabſcheut aus einem ſehr richtigen Gefühle den Prediger, der irreligiös erſcheint; ſelbſt die Unglaubigen in der Gemeinde wollen nicht, daß auch der Geiſtliche unglaubig ſey, weil ihnen vorerſt der Widerſpruch allzu grell einleuchtet, und weil ſie ferner, da ſie ſich doch in ihrer Weiſe nie recht behaglich finden, immer noch gern einen Zufluchtsort in der Zeit der Noth in Bereitſchaft zu haben wünſchen. *) Indeſſen bleibt aber doch auch, beſonders bey der heranwachſenden Jugend, die Folge nicht aus, daß das Gift der falſchen Lehre wirklich aufgenommen wird. Die Jugend, welche ohnehin neuerungsſüchtig iſt, und gern die Oppoſition der Väter macht, überdieß freyere Hand für ihre Ausſchweifungen bekommt, ergreift mit Begierde jene ſogenannte Aufklärung, und hält ſie um ſo feſter, als ſie die Mode und den Ton der Welt, deren Beyfall ihr alles werth

*) Es iſt dieſes nicht nur pſychologiſch erklärbar, ſondern beruht auf häufigen Erfahrungen. Der Menſch muß ganz demoraliſirt ſeyn, der den Unglauben gefliſſentlich will. Iſt er das aber noch nicht, ſo fühlt er das Unnatürliche ſeines Zuſtandes gar wohl; er iſt nur entweder zu ſtolz, oder zu ſchwach, oder zu unentſchloſſen zurückzukehren. Welches aber auch das Hinderniß ſeiner Beſſerung iſt, er liebt es nicht, wenn der Geiſtliche mit ihm einſtimmt, ſondern er will, daß dieſer wenigſtens eine Sache bewahre, die er zwar vorläufig aufgegeben, über die er jedoch keinesweges entſchieden hat, und wobey ihm das zum Troſte gereicht, daß er ſie doch immer einmahl wieder annehmen kann. Gemeine, rohe Spötter über Religion verwandelten daher ſchon oft ihren Spott in gerechten Tadel, wenn ein Geiſtlicher ihnen vorkam, der mit ihnen einſtimmte.

iſt, damit ſo ſehr im Einklange ſieht. Iſt aber das heranwachſende Geſchlecht einmahl vergiftet, dann wehe der guten Sache für Generationen; man kann nicht ſo leicht umkehren, ſelbſt wenn man ſpäter die große Verirrung mit tiefer Reue erkennt, und die Kinder wachſen in dieſem ſündlichen Leben zu würdigen Nachfolgern ihrer Väter auf.

Nicht viel beſſer iſt der Zuſtand der Dinge, wenn der Geiſtliche zwar nicht offenkundig irreligiös daſteht, aber doch auch nicht warm und nicht kalt iſt, wie man zu ſagen pflegt. Ein ſolcher Mann reißt nun zwar nicht offenbar nieder, aber er baut auch nicht, und ſo zerfällt der Tempel des Herrn oder das Reich Gottes am Ende von ſelbſt doch; „denn wer nicht mit mir iſt, ſpricht unſer großes Muſter, der iſt gegen mich, und wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreut.“ *) In dieſem Falle befinden ſich gar viele Geiſtliche. Sie ſind dem Aeußern nach achtbare Männer, laſſen ſich keine Vergehungen weder im Amte noch in dem Privatleben zu Schulden kommen; ſie verrichten ihr Amt ſogar mit einer gewiſſen Pünktlichkeit; allein das fehlt gerade, worin die Weihe und die Wirkſamkeit dieſes Amtes enthalten iſt: der Geiſt nämlich, der in alle Wahrheit führt; der Eifer, der, mit Weisheit und Liebe gepaart, ohne Raſt und Ruhe am Reiche der Wahrheit, der Gottesfurcht und der ächten Tugend arbeitet. Und ſo kommt am Ende aus allen ihren, ſelbſt gewiſſenhaft pünktlich erfüllten äußern Geſchäften nichts heraus, als die traurigſte Leere in den Herzen der anvertrauten Mitglieder der Gemeinde. Der Unterſchied zwiſchen ihnen und dem anerkannt irreligiöſen Geiſtlichen iſt nur der, daß der Verfall des religiös-ſittlichen Lebens bey ihnen langſamer geht.

---

*) Luk. 11, 23

Am unſchädlichſten ſcheint beym erſten Anblicke der Zuſtand zu ſeyn, wenn der Geiſtliche ſich einen gewiſſen Verſtandesglauben angebildet, d. h., wenn er ſich von der Nothwendigkeit, Herrlichkeit und Heiligkeit der Religioſität Begriffe gemacht hat, und dieſe nun mit einer gewiſſen erkünſtelten Wärme des Herzens vorzutragen und im Leben anzuwenden verſteht. Es iſt wenigſtens hier ein guter Wille und es läßt ſich noch für die Zukunft etwas Beſſeres erwarten. Allein vor der Hand wirkt ein ſolcher Mann auch nicht viel. Seine Begriffe führen eben nur wieder zu Begriffen und Demonſtrationen von Religion, wobey aber das Herz in der Regel leer ausgeht. So wie überhaupt unſere jetzige Welt viel Herrliches und Schönes über das Chriſtenthum zu reden weiß, ohne darum innerlich fromm zu ſeyn. Der feinere Beobachter wird die ſchwache Seite des Geiſtlichen bald entdecken, und ihm ſeine wahre Achtung und ſein volles Vertrauen entziehen, und der wirklich Glaubige wird ſich an dergleichen Demonſtrationen nicht erbauen, da er ja die Sache ſelbſt ſchon beſitzt und nur dieſe angeregt und gehoben ſehen will.

Man mag daher eine Seite auffaſſen, welche man will, nichts ſpringt deutlicher in die Augen, als der innigſte Zuſammenhang des religiöſen Charakters eines Geiſtlichen mit der Religioſität und dem Heile einer ganzen Gemeinde, und nichts iſt gewiſſer, als daß die fehlende Religioſität der Geiſtlichen das größte oder vielmehr das Grundübel unſeres Standes genannt zu werden verdient, weil ſich alle anderweitigen Uebel, die wir keineswegs verkennen, namentlich Mangel an den erforderlichen wiſſenſchaftlichen Fähigkeiten, zunächſt daraus ableiten, daß der Geiſtliche den Glauben verloren hat, und eben darum ſeine Sache als geringfügig und — oft ſogar als unnütz betrachtet.

§. 203.

Gehen wir zu dem Amte und Leben des Geiſtlichen über, ſo wird ſich die Wahrheit, für welche wir hier ſprechen, in noch hellerm Lichte zeigen.

Wie ſehr die ganze Vorbereitung und Ausbildung des angehenden Geiſtlichen in wahrer Religioſität wurzele, iſt bereits (§. 47.) gezeigt worden. Wie aber nun die Religioſität die ganze Amtsführung und das ganze Leben des Geiſtlichen bedinge — freylich, wie es ſich, auch ohne unſer Erinnern, von ſelbſt verſteht, im Einklange mit den übrigen Erforderniſſen deſſelben, — das ſoll hier dargeſtellt werden.

Setzen wir einen Mann, mit allen erdenklichen körperlichen und geiſtigen Talenten eines muſterhaften Kanzelredners ausgerüſtet; verleihen wir demſelben die ganze Fülle des philologiſchen, philoſophiſchen und theologiſchen Wiſſens; geben wir demſelben alle nur möglichen Aufmunterungen als Prediger: eine ſchöne Kirche, zahlreiche Verſammlungen, guten Geſang, und was ſonſt noch gewünſcht werden mag und darf; verſagen wir ihm aber ein wirklich frommes Herz — und es iſt ihm für die Dauer ſeiner Amtsführung im Grunde alles verſagt; denn es fehlt ihm jener ſtille Geiſt, der unbemerkt und ohne alle Kunſt die Menſchen zieht und beſſert; es fehlt ihm jene unſichtbar wirkende Kraft, welche das fromme Herz auf die Herzen unmittelbar ausübt; es fehlt ihm ſogar die wahre Beredſamkeit, weil dieſe nur aus einer begeiſterten Bruſt fließt. *) Setzen wir dagegen, auf der andern Seite,

---

*) Herder hat uns in der 5ten Sammlung ſ. zerſtreut. Blätter einen Dialog unter der Aufſchrift: „der Kanzelredner“ gegeben, bey welchem wir uns nicht enthalten können, einige Stellen anzuführen, da die Herder'ſchen Schriften nicht in Jedermanns Hände ſind.

„A. Ich bitte, ſagen Sie aufrichtig, was Sie an meiner Predigt vermißt haben?

einen Mann mit mittelmäßigen Rednergaben, ohne ausgezeichnete Gelehrſamkeit — jedoch freylich nicht ohne die erforderlichen Kenntniſſe; — von jenen oben genannten Aufmunterungen und Reitzmittel verlaſſen; verleihen

---

B. Nur Eins; aber ein Hauptſtück.

A. Doch nicht die Disposition?

B. Ich glaube, ſie war nach den Regeln der Methode.

A. Die Ausſprache?

B. Reden Sie, wie Gott Sie geſchaffen hat und ahmen nur nicht nach.

A. Oder die Aktion?

B. Die iſt mir gleichgültig (?), wenn ſie nur beſcheiden iſt und nicht geſtikulirt (?).

A. Meine Predigt war alſo zu lang?

B. Iſt eine Predigt gut, ſo iſt ſie nie zu lang; eine ſchlechte iſt's immer.

A. Oder habe ich nicht genug Sprüche angeführt?

B. Sie haben ja kein Spruchkäſtchen ausleeren wollen.

A. So erklären Sie ſich denn ſelbſt.

B. Hören Sie. Mich dünkt, Sie haben viel, ſehr viel Gutes geſagt, das aber durch Sie — nur durchfloß, wie durch eine Röhre. Wo denn auch Manches den Geruch der Röhre an ſich gezogen hatte, und darnach ſchmeckte. Denn wenn Sie gute, wenn Sie heilſame Lehren nur herauswerfen, und nichts davon in ihrem Leben, in ihren Sitten ausgedrückt zeigen, ſo daß Sie, wie auſſer ſich geſetzt, anders zu reden, anders zu denken ſcheinen: machen Sie uns am Ende nicht glauben, Ihre heiligen Worte ſeyen nur gewohnte, feyerliche Worte, ohne alle innere Empfindung; ſo wie Poeten jetzt Leichen- jetzt Hochzeitgedichte machen, um die Gebühr. Sie haben z. B. viele Stellen der Schrift in Bereitſchaft, deren keine aber Sie ermahnet, Sie lehrt, oder ſtärkt und tröſtet; da doch ſonſt ein einziger Troſtſpruch aus dem Munde Gottes einen Kranken ſo erquickt, daß er zutrauend und fröhlich darauf einſchläft.. — — Ich wollte alſo nur Eins; daß Sie künftig nichts ſagten, als was Sie durch ihr Beyſpiel in der That ausdrückten, oder durch ernſte Verſuche in göttlichem Gehorſam bewährten. — — Eine einfache, ſchlichte Predigt durchs Leben dargeſtellt und beſiegelt iſt mehr werth, als tauſend ſinnreiche Deklamationen."

„Voce docens vitaque docens, nae! bis docet ille
Qui facienda docet, qui faciendo docet."

wir ihm aber eine wirklich fromme, in das ganze Leben übergegangene Geſinnung, ein Gotterfülltes Herz, eine für das Heilige begeiſterte Bruſt, und die Gemeinde wird ungleich beſſer bedacht ſeyn, als die erſtere. Man fand und findet hie und da alte Geiſtliche; ſie haben weder die Bildung, welche wir haben, noch auch jene gebildeten Zuhörer; ihre Sprache iſt nicht ſo rein und gewandt; ihre Deklamation und Aktion iſt ihnen ein Nebending; ihr Vortrag ſelbſt iſt nicht einmahl vorzüglich; — aber ſie ſind fromm und herzlich; ihre Sprache iſt die eines erfahrnen Vaters zu Kindern; ihr ganzes Weſen drückt Ueberzeugung, Liebe und innerlichſt empfundene Zuverſicht aus — und die Früchte ihrer Amtsführung prangen in üppiger Fülle. Wollen wir nun keineswegs ſolche Männer als entſchiedene und allgemein gültige Muſter aufſtellen, ſo ſollen ſie uns doch dienen, die entſchiedene Wichtigkeit eines frommen Herzens auf der Kanzel anſchaulich zu machen. Man geht nun von dieſen alten ehrwürdigen Greiſen weg, und kommt in eine andere Kirche. Da erſcheint ein Mann mit Anſtand und Zierlichkeit; ſeine Worte ſind geſucht und gewählt; jede Periode hat Fülle und die nöthige Rundung; ſeine Deklamation und Aktion iſt mit der größten Vorſicht einſtudirt; Dispoſition, Gedankenreichthum und Lebendigkeit ſtehen in der genaueſten Verbindung; es iſt ein beliebter, guter Prediger; aber Eins fehlt, das Eine, was Noth thut: das Herz, der Glaube, die innerlichſte Zuverſicht; hinter dieſen ſchönen Worten und Darſtellungen ſchlägt ein verlegenes Herz; man ſieht und empfindet es bey einiger Aufmerkſamkeit, wie ängſtlich der Redner gewiſſe Wahrheiten umgeht, nach Bezeichnungen trachtet, womit ſich noch ein anderer Sinn verbinden laſſe; durch Uebertreibungen in Worten die ſtille Wärme des Herzens zu erſetzen ſucht — und die Früchte von allen dieſen bewunderten Reden ſind ſehr mager und dürftig; hie und da blüht ein empfindſames Blümlein

in der Phantaſie nervenſchwacher Mädchen und Frauen; die Menge geht bey dieſer magern Koſt, oder vielmehr bey dieſen Schaugerichten, ungeſtärkt von dannen. Nun wollen wir keineswegs das Gute ſolcher Prediger verkennen; allein zeigen müſſen wir, daß, wo das Herz fehle, alles fehle, und daß nur in der Harmonie des Aeußern und Innern das gute Theil liege.

Für den Katecheten gilt dieſelbe Bemerkung, wie für den Prediger; ſeine religiöſe Individualität iſt entſcheidend, erſetzt Methode und Kunſt, und übertrifft ſie bey weitem. Das Kind, welches an ſeinem geliebten Lehrer die ſichtbare Verwirklichung des frommen Sinns erblickt, welchen derſelbe zu begründen ſucht, wird nothwendig eben dadurch ſchon gewonnen, und nimmt die hinzukommenden Belehrungen nur als Erklärungen des ihm ſich offenbarenden Lebens an und auf; denn nicht in Vorſtellungen und Begriffen, ſondern im Leben tritt die Eigenthümlichkeit der Religioſität klar hervor und wirkt wohlthätig auf die jugendlichen Gemüther. Daher das Unfruchtbare ſo vieler Katechiſationen; daher das Unnütze derſelben. Der Verfaſſer mag nicht wehe thun, wo doch kein Vortheil dabey herauskommt; viele Geiſtlichen können ja nicht anders, als — fragen und ſich antworten laſſen; allein ihm thut es gerade hier am weheſten, daß es nicht anders iſt, da es doch gewiß anders ſeyn könnte. Nur die Bemerkung kann er nicht unterdrücken: vermögt ihr, die ihr Katechetik vortragt, auf die religiöſe Bildung eurer Zöglinge nicht wohlthätig einzuwirken; vermögt ihr denſelben keine Herzen voll Liebe nnd Frömmigkeit zu bereiten: ſo unterlaßt euern Unterricht ganz; er führt zu weiter nichts, als die Jünglinge mit einer falſchen Meynung von ſich ſelbſt und ihren Fähigkeiten zu verblenden, und ihnen durch das armſelige Surrogat wahrer Katechetik, die Sehnſucht nach etwas Beſſerm zu verleiden. Man hat in keinem Zeitalter mehr über Erziehung und Unterricht geſprochen und geſchrieben; die koſtbarſten

Samenkörner liegen auch wirklich in vielen Schriften vor, und doch — will kein Zeitalter, beſonders aber in der Religioſität, ſo ungern in die rechte Bahn, als das Unſerige. An Anweiſungen fehlt es nicht; es fehlt am Geiſte, der, ſelbſt religiös, nichts anders, als Religioſität erzeugen muß.

Bedenkt man aber nun, wie viel auf den religiöſen Unterricht der Jugend durch den Geiſtlichen ankommt; wie derſelbe die Wurzel des ganzen beſſern Lebens einer Gemeinde ausmacht: ſo kann man nicht umhin, dieſes einen Theils der geiſtlichen Amtsführung wegen, wahre Religioſität als die Bedingung aller geiſtlichen Wirkſamkeit ſchon zu erkennen.

Die liturgiſchen Verrichtungen des evangeliſchen Geiſtlichen ſind nach rein proteſtantiſchem Sinne zugleich religiöſe Handlungen des Geiſtlichen, können alſo ohne religiöſen Sinn unmöglich würdig verrichtet werden; denn es ſollen keine äußere Werke vollbracht, es ſollen die höchſten Ideen darin ausgedrückt und veranſchaulicht werden. Der chriſtliche Liturg, zeigten wir (§. 96.) müſſe: 1) dasjenige, was er zu thun und zu vollbringen habe, ſo ganz und vollſtändig begriffen, empfunden und in ſich aufgenommen haben, daß die vorgeſchriebene oder herkömmliche Ceremonie gleichſam ſein individuelles Werk, Aus- und Abdruck ſeiner eigenen, innern religiöſen Stimmung, Zeichen ſeines eigenen Glaubens werde; 2) der chriſtliche Liturg müſſe dasjenige, was er zu verrichten habe, nicht allein für ſich ganz begriffen, empfunden und in ſich aufgenommen haben, ſondern er müſſe nun auch zugleich die Herzen der Theilnehmer alſo zu ſtimmen wiſſen, daß ſie den Sinn und den Gehalt des Heiligen in der Ceremonie fänden, und eben ſo gut, wie er ſelbſt, das äußere Werk nur als Ab- und Ausdruck ihrer innern Liebe und Verehrung vollbrächten; und endlich 3) müſſe der chriſtliche Liturg die äußere Handlung ſo würdevoll und anſtändig vollbringen, als es

die, derſelben zum Grund liegende Idee erfordere. Alle dieſe weſentlichen und unbedingt nothwendigen Erforderniſſe laſſen ſich aber in keinem Falle erlernen, ſondern ſie müſſen aus der vorwaltenden religiöſen Idee des Geiſtlichen gewiſſermaßen von ſelbſt hervorgehen, und folglich kann man mit Recht behaupten: ohne Religioſität des Liturgen ſeyen ſeine Verrichtungen in dieſer Hinſicht widerſprechend und unchriſtlich, und es würde daraus ein leeres opus operatum, das, da ihm der äußere ſinnliche Reitz abgehe, ganz gehaltlos werde.

Die Seelſorge endlich im weitern und engern Sinne iſt als das alleinige Produkt eines frommen und liebevollen Herzens zu betrachten. Welche Gewalt und welche Vorſtellung will den Geiſtlichen mit unermüdetem Eifer an der Verbeſſerung des Geiſtes ſeiner Gemeinde arbeiten; welche Gewalt und welche Vorſtellung wird ihn an das Krankenbett führen, dort feſthalten, dort Worte der Liebe und der Theilnahme ſprechen laſſen; welche Gewalt und welche Vorſtellung wird den Geiſtlichen beſtimmen, dem verirrten Sünder ſo lange nachzugehen, bis er ihn gefunden hat, die Schwächen, die Beleidigungen, die Kränkungen der Menſchen mit Geduld zu tragen u. ſ. w., wenn es die Frömmigkeit und die Liebe nicht thut!

Der Einfluß der Religioſität des Geiſtlichen auf das ganze übrige Leben, auf ſeine häuslichen Verhältniſſe, auf ſeine Lebensgenüſſe, auf ſein Benehmen gegen die Menſchen u. ſ. w. iſt nicht zu berechnen. Wir werden jedoch hierauf in der Folge beſonders zurückkommen.

§. 204.

Es bleibt alſo ausgemacht, der religiös-ſittliche Charakter des evangel. Geiſtlichen iſt entſcheidend und nichts vermag ſeinen Mangel zu erſetzen.

Aber wird mancher hier rufen: ſtärke uns den Glauben; wir' erkennen das zuſammen recht gut an; wir fühlen es täglich und ſtündlich, aber der Glaube fehlt, und der iſt nicht ſo ſchnell erworben. Hier ſtünden wir denn nun freylich da, wo alle unſere mühſam gewonnenen Güter auf einmahl uns entriſſen werden könnten und wo ſomit alle Hoffnungen ſcheiterten.

Wahr iſt es, der Glaube iſt nicht jedermanns Sache; wahr iſt es, der Glaube läßt ſich nicht ſo ſchnell annehmen, wie man einen Begriff und irgend eine ſonſtige Erkenntniß erwerben und ſich aneignen kann. Allein vorerſt iſt ſchon viel, ſehr viel gewonnen, wenn wir uns nur einmahl von der unbedingten Nothwendigkeit der Religioſität und Sittlichkeit des Geiſtlichen überzeugt haben; denn damit wird doch das Bedürfniß erkannt und hat nothwendig zur Folge, daß man wenigſtens anfängt, daſſelbe zu befriedigen. So lange man Religioſität für etwas Ueberflüſſiges, ſogar für etwas Abgeſchmacktes erklärte, wurden die jugendlichen Herzen, bey innerm Widerſtreben, recht methodiſch zur Gottloſigkeit angeführt; ſie behaupteten ein Recht zu ihrer verkehrten Weiſe zu haben und redeten von nichts, als von Aufklärung, Geiſtesſtärke, Selbſtſtändigkeit u. ſ. w. Sobald daher Religioſität wieder gebührend anerkannt wird, ſo weicht dieſer böſe Geiſt, und der beſſere, der in uns wohnt, und nie ganz erſtickt werden konnte, regt ſich wieder, behauptet, oder vielmehr, fordert ſeine ihm ungebührlich entzogenen Rechte zurück, macht ſolche geltend, und entfaltet bey einiger Nachhülfe ſeine ganze Kraft. Es iſt ſchwer, ein durchaus religiös-ſittlicher Menſch zu ſeyn, das iſt in gewiſſer Hinſicht wahr; aber es iſt genau genommen weit leichter, als ein irreligiöſer zu ſeyn und zu bleiben, weil die Religioſität etwas Naturgemäßes und die Irreligioſität etwas Naturwidriges iſt; weil der Gang des menſchlichen Lebens ſtündlich

den Glauben in Anſpruch nimmt und eben ſo den Unglauben verſchmäht; weil wir die Räthſel des Lebens nur durch Religioſität löſen, dagegen durch Irreligioſität nur noch mehr und noch ſchmerzlicher verwirren; weil, um mit einem Worte alles zu ſagen, Gott will, daß der Menſch an ihn und ſein Wort glaube und darnach handele. Und aufrichtig geſtanden, wir waren in den bisherigen Zeiten mehr aus Irrthum, als aus Ueberzeugung irreligiös; wir verbargen die Thränen der Andacht vor der Welt und betrogen uns und die Menſchen mit Worten, wovon oft das Herz nichts wußte. Geſtehen wir nur wieder unverholen die ewig wahren Gefühle unſerer Herzen; ſchämen wir uns nur nicht mehr des Evangeliums; rühmen wir uns nur nicht mehr unſerer Verläugnung alles Heiligen: ſo wird Gott ſchon für das Weitere ſorgen. Das Göttliche hat einen Sachwalter gefunden, der ſich nicht irre machen läßt, und das Gute wird, ſo lange Menſchen leben, ſeine ihm gebührenden Rechte zu behaupten wiſſen.

§. 205.

Dieſe ſo weſentliche und unbedingt nöthige Eigenſchaft des evangeliſchen Geiſtlichen ein religiöſer Menſch zu ſeyn, und hierin die Weihe ſeiner ganzen Tüchtigkeit zu ſuchen und zu finden, alle ſeine Amtsverrichtungen und ſeine ganze amtliche Würde damit zu heben, und ſo ſich dem Vorbilde zu nähern, welches ihm gegeben iſt, wird aber dadurch ſehr verändert und beym erſten Anblicke ſogar erſchwert: daß die Religioſität des evangeliſchen Geiſtlichen eine chriſtliche ſeyn, daß er an Chriſtum glauben, und deſſen Lehre mit lebendiger Ueberzeugung als göttlich verkündigen ſoll. Denn hiermit wird die Religioſität, welche urſprünglich rein ſubjektiv iſt, wenn auch nur im zarteſten Sinne, in eine Objektivität verſetzt, bey welcher die Prüfungen der Vernunft

nicht ausgeſchloſſen, folglich Zweifel und Bedenklichkeiten nicht ganz entfernt werden können, und, was noch mehr iſt, hiermit treten die vielfältigen, unläugbar unreinen, und nie ganz zu billigenden Verſuche der Menſchen, des Aberglaubens und der Schwärmerey, mit ihren Gegenſätzen, der Zweifelſucht und Religionsſpötterey, in die Schranken, und über alle dieſe Erſcheinungen des Menſchlichen, Zeitgemäßen und Volksthümlichen ſoll und muß der Geiſtliche herrſchen, will er den richtigen Standpunkt und damit den Kern in der Schale finden. *).

Und doch kann es dem chriſtlichen Geiſtlichen unter keinen Umſtänden erlaſſen werden, ein chriſtlich religiöſer Mann zu ſeyn.

Es iſt nämlich gezeigt worden (§. 10.), daß die einzige, höchſte und letzte Beſtimmung des evangel. chriſtlichen Geiſtlichen keine andere ſey, und keine andere ſeyn könne, als Fortſetzung, Pflege und Erhaltung des Chriſtenthums im Leben des Volkes, oder im Leben der Gemeinde. „Denn einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt iſt — Jeſus Chriſt **); nur dieſer hat Worte des ewigen Lebens ***); auch iſt in keinem andern Heil, iſt auch kein andrer Name den Menſchen gegeben, darinnen wir ſollen ſelig werden“ †). Eine ſolche Aufgabe iſt aber ſchlechthin nicht zu erfüllen, wenn der eigene, innere Glaube des Geiſtlichen daran

*) Das Chriſtenthum hat überhaupt die meiſte Gewalt, welche ihm geſchehen iſt, den Menſchen zuzuſchreiben, die es gerade zu befördern ſuchten. Es iſt hiſtoriſch nachzuweiſen, daß die Spöttereyen über Religion, woran das Ende des vorigen Jahrhunderts ſo reich war, dem theologiſch-dogmatiſchen Starrſinne der Geiſtlichen großentheils zuzuſchreiben waren.

**) 1. Korinth. 3, 11.

***) Joh. 6, 68.

†) Apoſtelg. 4, 12.

fehlt, eben weil das Chriſtenthum kein Wiſſen, ſondern ein Leben iſt.

Der Geiſtliche unſerer Kirche gibt ſich ferner dafür aus, ein chriſtlicher Geiſtlicher zu ſeyn und das Volk nimmt ihn dafür. Iſt er es daher nicht, ſo tritt er gleich anfangs mit Entehrung ſeiner moraliſchen Würde in das Amt, betrügt Gott und die Gemeinde, und ſetzt eiteln Gewinnes wegen den Betrug fort bis an das Ende.

Der Geiſtliche unſerer Kirche beſchwört es ſogar, ein chriſtlicher Lehrer und Vorſteher ſeiner Gemeinde zu ſeyn, und wenn er auch wirklich auf die ſymboliſchen Bücher nicht verpflichtet wird — wie denn das im höchſten Grade widerſprechend iſt, — ſo wird er doch darauf verpflichtet, die h. Schrift in der ihr gebührenden Würde zu lehren und auszulegen.

Es erſcheint ſonach der chriſtliche Glaube des evangel. Geiſtlichen nicht ſowohl als eine nützliche Zugabe zu ſeiner Lehre, als eine Vervollſtändigung ſeines Wirkens, als eine ſchöne Eigenſchaft des Mannes, welche nachgeahmt zu werden verdient; er erſcheint vielmehr als abſolutes, ſchlechthin unerlaßliches Bedürfniß, ſo daß der Geiſtliche ohne chriſtlichen Glauben gar nicht als ſolcher gelten kann, weil ja gerade dasjenige, was ihn weſentlich dazu macht, genommen iſt, wie dem Richter, der die Rechte, wie dem Arzte, der die Heilmittel nicht kennt. Wären unſere Geiſtlichen nichts weiter, als Beſorger gewiſſer heiliger Geſchäfte, Verwalter des Kultus und dergl.: ſo wäre es ein anderer Fall und es ließe ſich der innerlichſte Glaube an das, was man zu beſorgen hat, wenigſtens nicht ſo entſcheidend an. Die heidniſchen Prieſter mochten ſich einander ſelbſt auslachen *), der chriſtliche Geiſtliche, der nichts bloß Aeußerliches zu vollbringen hat, iſt ja

*) Cicero de Divinat. II. c. 24.

nur in ſo weit ein chriſtlicher, als er an ſeine Sache glaubt, und gilt als ſolcher keinen Augenblick mehr, ſo bald er nicht mehr daran glaubt.

Nun aber iſt eben dieſer chriſtliche Glaube, an welchen der Geiſtliche vermöge ſeiner ganzen Beſtimmung unbedingt angewieſen gedacht werden muß, in einem Zuſtande, bey dem es nicht leicht iſt, zu entſcheiden, was Wahrheit ſey und was nicht. Ein nicht kleiner Theil des Volks iſt von dieſem Glauben gänzlich abgefallen; ein anderer erklärt ſich denſelben nach beliebigen Vorausſetzungen; die Gelehrten und Weiſen im Volke ſtreiten ſich, in mehrere Partheyen vertheilt, und der angehende Geiſtliche hat Mühe, ſich bey dieſen widerſprechenden Anſichten aufrecht zu erhalten. Ein tüchtiges theologiſches und philoſophiſches Studium ſoll nun zwar dem, durch dieſe Verhältniſſe wirklich beklagenswerthen Manne zu Hülfe kommen; allein eben dieſes iſt wiederum von ſo vielen Standpunkten und Richtungen bedingt, daß neue Schwierigkeiten daraus entſtehen. Das Loos eines angehenden Geiſtlichen iſt daher keineswegs beneidenswerth, und es gehört wahrlich viel mehr dazu, als man gewöhnlich glaubt, in unſern Tagen mit Herz und Kopf ein chriſtlicher Prediger zu ſeyn.

§. 206.

In dieſer allerdings ſchwierigen, und beym erſten Anblicke mit unüberſteiglichen Hinderniſſen umgebenen Lage des evangel. chriſtlichen Geiſtlichen muß es eine Hauptaufgabe für denſelben, ſo wie für Alle, welche an ſeiner Erziehung und Ausbildung zu arbeiten berufen ſind, ſeyn und bleiben, den Standpunkt auszumitteln und zu behaupten, von welchem aus das Chriſtenthum nicht nur in ſeiner wahren Eigenthümlichkeit angeſehen und beurtheilt zu werden vermag, ſondern von welchem aus auch daſſelbe allein

mit wahrer **Ueberzeugung** im Leben des Volkes erhalten, gepflegt und fortgeſetzt werden kann. Denn dieſer Standpunkt iſt, wie wir ſogleich ſehen und erkennen werden, ſo entſcheidend, daß wir alle jene Verirrungen in Beurtheilung und Würdigung des Chriſtenthums, alle jene Schmähungen und Verſuche, daſſelbe herabzuwürdigen, ſo wie auf der andern Seite, alle myſtiſchen und frömmelnden Richtungen nur aus dem gänzlichen Verfehlen deſſelben abzuleiten gezwungen ſind. Allein eben dieſer ſo entſcheidende Standpunkt iſt nicht ſo leicht zu finden uud feſtzuhalten. Wir haben nirgends mehr, als gerade hier, Illuſionen, die auch ſelbſt dann noch fortdauern, wenn wir ſie als ſolche anerkannt haben, zu befürchten; jede Parthey hat in ihrem Sinne und auf der Stelle, wo ſie ſteht, gewiſſermaßen recht, und beſchuldigt die andere Parthey des Unrechts, der Unvernunft und der Uebervernunft; keine **kann** ihren Irrthum einſehen, weil es da, wo ſie ſteht, auch wirklich kein Irrthum iſt, was ſie behauptet, und weil erſt mit der Veränderung des Standpunktes die Anſicht eine andere zu werden vermag. Und die Schwierigkeiten vermehren ſich noch dadurch, daß die einmal gewählte und angenommene Richtung ſogar das Vermögen, eine andere einzuſchlagen, wenn auch nicht gänzlich benimmt, doch ſo beſchränkt und ſchwächt, daß es nur mit großer Anſtrengung wieder erworben werden kann. Wer die Religion oder das Chriſtenthum nur immer und allein als eine bloße Verſtandesſache zu beurtheilen gewohnt war, iſt nicht wohl im Stande, auf einmahl eine andere Anſicht anzunehmen, weil eben dieſe Verſtandesrichtung jede andere unterdrückt oder doch ſo erſchwert hat, daß ſie nicht aufkommen kann. Wer in einem blinden Dogmatismus und im Buchſtaben allein ſein Heil gefunden hat, erblickt ſich von theologiſchen Grillen und Machtſprüchen ſo umringt, daß er eben ſo wenig eine freyere Anſicht

zu gewinnen fähig iſt. Und wer nun endlich in einem blinden Gefühlsweſen allein alles Wohl errungen zu haben glaubt, befindet ſich in der Lage eines Träumenden, ohne jedoch zu erwachen.

Aber wo liegt jener Standpunkt, von welchem aus die Wahrheit gehörig erkannt, das Chriſtenthum in ſeiner eigentlichſten Bedeutung verſtanden, und die Möglichkeit der Täuſchung zu gleicher Zeit entfernt wird?

II.

Nähere Entwickelung des religiös-ſittlichen Charakters eines evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen aus dem Weſen und der Natur des Glaubens überhaupt und des chriſtlichen Glaubens insbeſondere.

§. 207.

Wollen wir unſere Anſprüche an den Geiſtlichen in religiös-ſittlicher Hinſicht, deren Nothwendigkeit wir ſo eben im Allgemeinen ausgeſprochen haben, nun auch näher begründen, und auf dieſe Weiſe darthun, daß wir ein Recht dazu haben: ſo müſſen wir die Realität des Glaubens überhaupt und des chriſtlichen insbeſondere genügend nachweiſen, damit wir uns gegen den Vorwurf ſicher ſtellen, etwas Unſtatthaftes oder etwas Ueberflüſſiges ſo laut zu fordern. Zugleich ſpricht aber noch ein anderer Grund für dieſen Verſuch.

Das Chriſtenthum wird in ſo lange mißverſtanden werden und von menſchlichen und ephemeren Theorien Gewalt leiden, als wir nicht ſeine eigentliche Realität in uns ſelbſt nachzuweiſen und zu begründen vermögen, und alles Unchriſtliche, was ſich im Laufe der Zeiten an die reine Lehre Jeſu gehängt hat, kam daher, daß man dieſes Princip verkannte oder gänzlich aufgab. Das Göttliche kann nur aus und in dem Göttlichen erkannt werden, und nie werden wir das Chriſtliche gehörig zu würdigen verſtehen lernen, wenn wir von den Ideen des Göttlichen in uns abſtrahiren, und allein bey der objektiven Erſcheinung des Chriſtlichen verweilen. Der Supernaturalismus hat dieſes großentheils gethan und damit nichts als eine Vorausſetzung für ſich gehabt; der Rationalismus hat

dieſes vermeiden wollen, und hat die Realität des Chriſtenthums — im *Verſtande* nachzuweiſen verſucht, wo ſie eben ſo wenig, als in einer bloßen Vorausſetzung gefunden werden kann. Verſuchen wir daher einen andern Weg; verſuchen wir die Realität des Chriſtlichen, auf dem Gebiethe, wo es allein möglich iſt, im *Glauben* ſelbſt darzuthun, und uns auf dieſe Weiſe vor Abwegen zu ſichern *).

§. 208.

Wir unterſcheiden mit *Fries*, *Eſchenmayer* u. a. m. ein *Wiſſen*, *Glauben* und *Ahnden*, als drey verſchiedene Funktionen der menſchlichen Seele **).

Wiſſen iſt ein Erkennen der Wahrheit vermittelſt Begriffe oder aus Begriffen.

Glaube iſt ein unmittelbares Erkennen des Göttlichen aus Ideen, oder ein unmittelbares Wiſſen vom Göttlichen.

Ahnden iſt ein unvollſtändiges Erkennen aus Gefühlen.

Die Pſychologie unterſucht und erforſcht nun dieſe Erſcheinungen genauer und erkennt in dem Glauben ein unmittelbar gegebenes, ſelbſtſtändiges, von keiner andern Funktion des Geiſtes abzuleitendes Faktum, deſſen ſich jeder vernünftige Menſch mehr oder weniger bewußt iſt, das ihn, bey allen wichtigen Veranlaſſun-

---

*) Das Wort ſcheint dem Verfaſſer noch nicht gefunden zu ſeyn, welches dieſes Verfahren bezeichnet. Ob *Religioſismus*, wie *Klein* will, das Bürgerrecht erhalten werde, laſſen wir an ſeinen Ort geſtellt.

**) *Fries* (Wiſſen, Glaube und Ahndung) unterſcheidet (S. 64.) dieſe drey Grundfunktionen des menſchlichen Geiſtes alſo: Wiſſen nennt er die Ueberzeugung einer vollſtändigen Erkenntniß, deren Gegenſtände durch Anſchauung erkannt werden; Glaube iſt ihm eine nothwendige Ueberzeugung aus bloßer Vernunft, welche uns in Ideen zum Bewußtſeyn kommt; Ahndung eine nothwendige Ueberzeugung aus bloßem Gefühle. Vergl. damit Eſchenmayer's Pſychologie. Stuttg. u. Tübing. 1817. §. 141. ff.

gen, bey allen überraſchenden Erſcheinungen ſeine Blicke nach Oben richten läßt, dort Hülfe und Rettung zu ſuchen, und das ihn ſelbſt bey allen Widerſprüchen und Einwürfen des nicht ſo weit gehenden Verſtandes immer an eine höhere Kauſalität knüpft, ſo daß man behaupten kann, es ſey dem Menſchen inſtinktartig gegeben, ſich, wie die Pflanze dem Lichte, wie der Vogel der Wärme oder Kälte, dem Höhern und Ueberirdiſchen zuzuneigen, und daß ſich eben hier die Urquelle aller Religionstheorien, die uns die Geſchichte überliefert, ſuchen und finden laſſe, weil der Menſch immer beſchäftigt war, dieſen ſeinen inwohnenden Glauben an das Göttliche, der an ſich noch prädikatlos iſt, objektiv zu geſtalten und im Begriffe auf- und einzufaſſen.

§. 209.

Dieſe Anſicht vom Glauben, als einem ſelbſtſtändigen, unmittelbaren Faktum im Menſchen, iſt äußerſt wichtig, und für unſere gegenwärtige Abſicht entſcheidend. Es iſt hiermit der erſte Akt der göttlichen Offenbarung bezeichnet; es iſt hiermit die Realität der Religion und Religioſität verbürgt; es ſind hiermit die heiligſten Bedürfniſſe und Hoffnungen des menſchlichen Herzens geſichert, und es iſt zugleich hiermit der eigentliche Weg bezeichnet, auf welchem wir die Göttlichkeit des Chriſtenthums unwiderſprechlich darthun können. Ferner, ohne dieſe religiöſe Grundanlage im Menſchen wäre keine weitere Offenbarung Gottes an die Menſchheit möglich geweſen, denn wir würden ſolche, eben ſo wenig als das Thier, weder gefaßt noch verſtanden haben. An dieſen Grundton für das Ewige und Göttliche wandte ſich endlich vorzüglich Chriſtus, indem er den Glauben an das Daseyn Gottes nicht nur als eine entſchiedene Sache vorausſetzte, ohne ſie beweiſen zu wollen, ſondern auch, indem er den letzten Beglaubigungsgrund ſeiner

Lehre in dem Menſchen ſelbſt ſuchte *). Und an dieſen inwohnenden Glauben wenden wir uns eigentlich noch immer, wenn wir den Menſchen für das Beſſere wirklich gewinnen wollen, wie wir denn überhaupt den ſtärkſten Fürſprecher für unſere gute Sache immer nur in dem Menſchen finden, in dem heiligen Geiſte, der, von Gott ausgegangen, unwiderſtehlich in alle Wahrheit führt. „In dieſem Sinne und von dieſer Seite, ſagt Carus **): gab es nie eine abſolute Religionsloſigkeit, nie einen durchaus religionsloſen Menſchen oder Menſchenſtamm, da ſogar Thierarten, wenigſtens die höhern, nicht religionslos zu nennen wären, ſo wenig, als moraliſch gottlos, geſchweige intellektuell Gottesläugner. In ihnen Allen lebte jenes religionsartige Gefühl der Abhängigkeit, der Scheu vor der an ſich und vollends ihnen unbegreiflichen Uebermacht, und in dem Menſchen jener heilige Trieb, der vom Himmel ſtammt und zum Himmel führt" ***). Und wenn wirklich,

---

*) Joh. 7, 17. vergl. damit Röm. 1, 19—21. 2. 14—15. 1. Joh. 5, 10.

**) Vergl. deſſen Ideen zur Geſchichte der Menſchheit S. 252.

***) Herder erzählt uns in der 6ten Samml. ſ. zerſtreuten Blätter S. 138. (nach Carvers Reiſen 1. Th. Hamb. 1780), folgende intereſſante Thatſache: „Als ich mich bey den Nadoweſſiern aufhielt, fährt der Reiſende fort, ſo verlohren die Bewohner eines benachbarten Zeltes ihren vierjährigen Sohn. Sie wurden über dieſen Verluſt ſo gerührt, daß der Vater durch ſeinen Kummer und den Verluſt von Blut ſich den Tod zuzog. Sobald die Frau, die vorhin ſchon untröſtlich war, ihren Mann ſterben ſah, ſo hörte ſie auf einmahl auf, zu weinen, und ward völlig heiter und gelaſſen. Mir kam die ſchleunige Veränderung ſo ſonderbar vor, daß ich nicht umhin konnte, ſie darum zu befragen. Sie ſagte mir, der Gedanke, daß ihr Kind, ſeiner großen Jugend wegen, im Lande der Geiſter ſich ſeinen Unterhalt nicht würde verſchaffen können, hätte ihren Mann und ſie ſehr beunruhigt; aber da ihr Mann eben dahin gegangen wäre, der ſein Kind zärtlich liebte, und die Jagd ſehr gut verſtünde, ſo hätte ſie aufgehört, zu trauern; denn jetzt wäre ſie überzeugt, ihr Kind ſey glücklich, und ſie wünſche jetzt nichts mehr, als bey ihnen zu ſeyn." — Was iſt dieſes? Ein und derſelbe Glaube, den auch wir heilig halten, womit auch

bemerkt Carus weiter, Völker angetroffen würden, wo man eine völlige Religionsloſigkeit zu finden glaubte, wo kein Kultus, keine Religionsbegriffe, keine Opfer, keine Tempel, keine Handlung u. ſ. w. zu bemerken wäre: ſo ſey die Religion doch da, ohne jedoch noch in das Bewußtſeyn gekommen zu ſeyn; oder, wie wir lieber ſagen möchten, ohne noch ſich äußerlich geſtaltet zu haben.

§. 210.

Ueber das Daſeyn der religiöſen Grundanlage im Menſchen, ſie mochte nun benannt und erklärt werden, wie man wollte, waren daher auch die vorzüglichſten Denker immer einverſtanden, und es iſt intereſſant, dieſes zu bemerken.

Schon Cicero *) ſagt: ,,Cum enim non instituto aliquo, aut more, aut lege sit opinio constituta, maneatque ad unum omnium firma consensio: intelligi necesse est, esse deos, quoniam insitas eorum, vel potius innatas cognitiones habemus. De quo autem omnium natura consentit, id verum esse necesse est. Esse igitur deos confitendum est. Quod quoniam fere constat inter omnes non philosophos solum, sed etiam indoctos: fateamur, constare illud etiam, hanc nos habere sive anticipationem, ut ante dixi, sive praenotionem deorum (προληψιν).“

Seneka **) ſagt: ,,Apud nos veritatis argumentum est, aliquid omnibus videri: tanquam

wir unſere Todten begraben und unſere Thränen trocknen; nur modificirt, nur roher, ungebildeter, nur noch nicht frey entwickelt zur geiſtigen Klarheit. Der Nadoweſſier iſt Menſch, aber noch kein Chriſt, und hier liegt der einzige Unterſchied.

*) De Natur. Deor. I. 17.

**) Epist. CXVII.

deos esse, inter alia sic colligimus, quod omnibus de iis opinio insita est; nec ulla gens usquam est adeo extra leges moresque projecta, ut non aliquos deos credat. Cum de animarum aeternitate disserimus, non leve momentum apud nos habet consensus hominum, aut timentium inferos, aut colentium.“

Kant erklärte den Glauben an Gott und die Unſterblichkeit als Poſtulate der praktiſchen Vernunft und ſetzt hinzu: „Wenn praktiſche Vernunft nichts weiter annehmen und als gegeben denken darf, als was ſpekulative Vernunft für ſich, ihr aus ihrer Einſicht darreichen konnte, ſo führt dieſe das Primat. Geſetzt aber, ſie hätte für ſich urſprüngliche Principien a priori, mit denen gewiſſe theoretiſche Poſitionen unzertrennlich verbunden wären, die ſich gleichwohl aller möglichen Einſicht der ſpekulativen Vernunft entzögen, (ob ſie zwar derſelben auch nicht widerſprechen müßten) ſo iſt die Frage, welches Intereſſe das oberſte ſey (nicht, welches weichen müßte, denn eines widerſtreitet dem andern nicht nothwendig); ob ſpekulative Vernunft, die nichts von allem dem weiß, was praktiſche ihr anzunehmen darbietet, dieſe Sätze aufnehmen, und ſie, ob ſie gleich für ſie überſchwenglich ſind, mit ihren Begriffen, als einen fremden auf ſie übertragenen Beſitz, zu vereinigen ſuchen müſſe, oder ob ſie berechtigt ſey, ihrem eigenen abgeſonderten Intereſſe hartnäckig zu folgen, und, nach der Canonik des Epikurs, alles als leere Vernünfteley auszuſchlagen, was ſeine objektive Realität nicht durch augenſcheinliche in der Erfahrung aufzuſtellende Beyſpiele beglaubigen kann, wenn es gleich noch ſo ſehr mit dem Intereſſe des praktiſchen (reinen) Gebrauchs verwebt, an ſich auch der theoretiſchen nicht widerſprechend wäre, blos weil es wirklich ſo fern dem Intereſſe der ſpekulativen Vernunft Abbruch thut, daß es die Grenzen, die dieſe ſich ſelbſt

geſetzt, aufhebt, und ſie allem Unſinne oder Wahnſinne der Einbildungskraft preis giebt.''

„In der That, ſo fern praktiſche Vernunft als pathologiſch bedingt, d. i. das Intereſſe der Neigungen unter dem ſinnlichen Prineip der Glückſeligkeit blos verwaltend, zum Grunde gelegt würde, ſo ließe ſich dieſe Zumuthung an die ſpekulative Vernunft gar nicht thun. *Mahomets* Paradies, oder der Theoſophen und Myſtiker ſchmelzende Vereinigung mit der Gottheit, ſo wie jedem ſein Sinn ſteht, würden der Vernunft ihre Ungeheuer aufdringen, und es wäre eben ſo gut, gar keine zu haben, als ſich auf ſolche Weiſe allen Träumereyen preis zu geben. *Allein wenn reine Vernunft für ſich praktiſch ſeyn kann und es wirklich iſt, wie das Bewußtſeyn des moraliſchen Geſetzes es ausweiſet, ſo iſt es doch immer nur eine und dieſelbe Vernunft, die, es ſey in theoretiſcher oder praktiſcher Abſicht, nach Principien a priori urtheilt*, und da iſt es klar, daß, wenn ihr Vermögen in der erſteren gleich nicht zulangt, gewiſſe Sätze behauptend feſtzuſetzen, indeſſen daß ſie ihr auch eben nicht widerſprechen, eben dieſe Sätze, ſobald ſie *unabtrennlich zum praktiſchen Intereſſe* der reinen Vernunft gehören, zwar als ein ihr fremdes Angebot, das nicht auf ihrem Boden erwachſen, aber doch hinreichend beglaubigt iſt, annehmen, und ſie, mit allem was ſie als ſpekulative Vernunft in ihrer Macht hat, zu vergleichen und zu verknüpfen ſuchen müſſe; doch ſich beſcheidend, daß dieſes nicht ihre Einſichten ſeyen.''

„In der Verbindung alſo der reinen ſpekulativen mit der reinen praktiſchen Vernunft zu einem Erkenntniſſe *führt die letztere das Primat*, vorausgeſetzt nämlich, daß dieſe Verbindung nicht etwa zu-

fällig und beliebig, ſondern a priori auf der Vernunft ſelbſt gegründet, mithin nothwendig ſey. *)

Dieſe Anſicht Kants iſt darum beſonders intereſſant, weil die Realität und Unantaſtbarkeit des Vernunftglaubens darin enthalten iſt, die wir eben darzuthun bemüht ſind, und weil zugleich allen möglichen Verirrungen des Glaubens damit vorgebeugt wird. Denn wenn ſich wirklich der Glaube ein Paradies Mahomets erdichten möchte und könnte, ſo iſt das nicht der rechte, eben weil er nicht der Glaube oder das Praktiſche der reinen Vernunft iſt. **)

Carus ***) findet in jeder Religion etwas Urſprüngliches und Angebornes, etwas Reales und Gegebenes, etwas Weſentliches und Nothwendiges, etwas Allgemeines und Unbedingtes, und eben daher etwas weiter nicht Ergründliches noch Begreifliches, noch Abzuleitendes, vielmehr etwas Unbegreifliches und Unausſprechliches.

Lichtenberg erklärt den Glauben an einen Gott für Inſtinkt der menſchlichen Natur. „Er iſt, ſagt er,

*) Vergl. Kritik der prakt. Vernunft S. 216 ff. Vergl. damit die Vorrede zu Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft S. VI. ff., und die Kritik der Urtheilskraft S. 423.

**) Worin Kant bey der Nichtigkeitserklärung aller theoretiſchen Beweiſe für die Poſtulate der praktiſchen Vernunft geirrt habe, iſt ihm, unſeres Wiſſens, von Jakobi in der Schrift von den göttlichen Dingen gezeigt worden. Letzterer ſagt nämlich S. 135. „Es war offenbar geworden, und mußte jedem nur etwas tiefer dringenden und vorurtheilsfreyen Geiſte jetzt klar vor Augen ſtehen, daß dieſe Wahrheiten, (nämlich Gott, Freyheit und Unſterblichkeit) entweder aus unmittelbarer Autorität der Vernunft, deren Wiſſen durchaus ein Wiſſen ohne Beweiſe, ein unerborgtes höheres, ein von Merkmalen unabhängiges Erkennen iſt, anzunehmen, oder als leere Täuſchung wegzuwerfen wären.“ Indeſſen dient vielleicht das zur Rechtfertigung Kants, daß er, mehr mit Niederreiſſen, als mit Aufbauen beſchäftigt, die andere Hälfte ſeines philoſophiſchen Syſtems nicht vollendet hat, und daß er in der praktiſchen Vernunft wirklich ein Wiſſen ohne Beweiſe, ein unerborgtes höheres, ein von Merkmalen unabhängiges Erkennen annahm.

***) Vergl. deſſen Ideen zur Geſchichte der Menſchheit S. 255.

dem Menſchen ſo natürlich, wie das Gehen auf zwey Beinen. Modificirt wird er bey Manchen, bey Manchen ganz erſtickt; aber in der Regel iſt er da, und zur innern Wohlgeſtalt des Erkenntnißvermögens unentbehrlich.“ *)

„Wie iſt aber, ſagt Jakobi **), eine feſte Zuverſicht, die ſich auf Ueberzeugung gründen ſoll, überhaupt möglich? Allerdings würde ſie unmöglich ſeyn, wenn es keine urſprüngliche, einfache, unmittelbar gewiſſe, durchaus poſitive Wahrheiten gäbe, die ſich ohne aus andern Erkenntniſſen hergenommene Beweiſe, ohne Zeugniſſe irgend einer Art im Gemüthe als die höchſten geltend machten. Auf dieſe allein gründet ſich jene Herz und Geiſt veredelnde Zuverſicht, die, was ſie iſt, nicht ſeyn könnte, wenn ihr Licht nur Wiederſchein, ihre Kraft nur geborgt wäre. Eine ſolche unmittelbare poſitive Wahrheit entdeckt ſich uns in und mit dem Gefühle eines über alles ſinnliche, wandelbare, zufällige Intereſſe ſich erhebenden Triebes, welcher ſich als der Grundtrieb der menſchlichen Natur unwiderſtehlich ankündigt. Was dieſer Trieb als Gegenſtände des Erkenntniſſes oder des Wollens anſtrebt, haben die Menſchen, von jeher, überhaupt: Göttliche Dinge; und ſeine erſten ſich darſtellenden Wirkungen — tugendhafte Empfindungen, Neigungen, Geſinnungen und Handlungen genannt. Darum heißt jenes Gefühl auch — bald ſittliches — bald Wahrheitsgefühl. In ihm offenbaren ſich ohne Anſchauung, ohne Begriff, unergründlich und unausſprechlich, das an ſich Wahre, Gute und Schöne.“ „Hier verweile und ſinne nach, tiefer und tiefer, ſagt

*) Vergl. deſſen Nachlaß. 2. Th. S. 127.

**) Von den göttlichen Dingen. S. 90.

eben dieſer Philoſoph an einer andern Stelle. *) Je vollkommener, ſtiller und reiner du dich in deinem Innern ſammeln wirſt; deſto deutlicher wirſt du vernehmen: Er iſt! der das Auge gemacht hat: Er ſiehet! der das Ohr gepflanzt hat: Er höret! der dies Herz bereitet hat: Er liebt! der dieſen Geiſt aus ſich geboren hat: Er will! und weiß und iſt!

„Glaube, ſagt Herder *) iſt weder Wiſſen, noch Ahnen, weder ein bloßes Hoffen, noch Wünſchen; er iſt eine ſtille Zuverſicht des Unſichtbaren nach dem Maßſtabe des Sichtbaren; nach der Analogie des Gegenwärtigen und Vergangenen ein Ergreifen der Zukunft. — Glaube iſt ein Reſultat unſerer Erfahrungen, ſie alle gleichſam und den ganzen Lauf der Dinge in eine Formel gebracht und dem Gemüthe einverleibet. So bauen wir auf die Natur, trauen ihr nicht zu, daß ſie uns betrüge und handeln in dieſem Glauben. So trauen wir unſern Sinnen und der belebten Natur, ſo fern ſie innere Kräfte äußert; ſo den Zügen des Geſichts, der Rede des Menſchen. Niemanden iſt dabey unterſagt, in einzelnen Fällen zu unterſuchen, zu prüfen, zu zweifeln; den ganzen Glauben an die Zuverläſſigkeit der in allen ihren Wirkungen wahren, in der ganzen Folge ihrer Wirkungen konſequenten Natur hebt dieſer Zweifel nicht auf, vielmehr befeſtigt er ihn und ſichert jene Wahrheit, auf die wir ganz truglos gern fortbauen mochten. Niemand alſo ſollte das Wort glauben blind verſchwärzen und verläumden, da Glaube die Baſis aller unſerer Urtheile, unſeres Erkennens, Handelns nnd Genießens iſt; im Namen der Welt ſollte man

---

*) Von den göttlichen Dingen S. 39.

**) In ſ. zerſtreut. Blättern 6, 245.

ſich freuen, daß es einen ſichern, feſten Glauben an die Natur und an die Conſequenz der Dinge gebe. Auch das geiſtige Leben eines Menſchen gewähret eine ſolche ſtille Gewißheit, in der man, ſelbſt über das Grab hinaus, ruhig hinſiehet, und die ewigen Kräfte nicht in dieſen engen Zeitraum, die ewige Waage des Rechts und Unrechts nicht von der engen Sphäre unſerer Sichtbarkeit umſchloſſen glaubet".

Wie ſehr endlich dieſe Anſichten bibliſch und chriſtlich ſind, dafür ſpricht am ſtärkſten: Röm. 1, 19—21. 2, 14—15, und dann die nicht genug erkannte Eigenthümlichkeit der Lehre Chriſti, den Glauben an Gott und Ewigkeit als entſchieden vorauszuſetzen, ohne irgend auch nur einen Verſuch zu machen, ihn zu beweiſen.

§. 211.

Da aber nun dieſer angeborne Inſtinkt für etwas Höheres und Ueberſinnliches prädikatlos, als ein bloßes Sehnen und Ahnden, ohne Begriffe und ohne klare Vorſtellungen von dem, wonach man ſich ſehnt, angetroffen wird: ſo iſt nichts natürlicher und nothwendiger, als daß der Menſch, bey allmähliger Entwickelung ſeiner übrigen Geiſteskräfte, dieſem inwohnenden unbeſtimmten Glauben beſtimmte Formen zu geben, ihn in Begriffe zu faſſen, mit Worten und Zeichen zu bekleiden ſuche. Der Menſch fühlt, daß etwas Höheres da ſey, aber er will nun auch wiſſen, was dieſes Höhere ſey; er fühlt ſich, wie die Pflanze nach dem Lichte, wie der Vogel nach dem wärmern Lande, angezogen, allein er möchte nun auch begreifen, was ihn anziehe. Und es ſoll alſo ſeyn, da nur eben hierdurch jener Glaube zum Schauen wird, und einen unbeſchreiblichen Einfluß auf das Leben empfängt; da in dieſem gewaltigen Beſtreben zur Entfaltung und Vervollkommnung des innern

Sinns für das Ewige und Ueberſinnliche die Wurzel aller Vorzüge der Menſchheit liegt, der ſtarke Trieb zu einem geiſtigen Leben, dasjenige, was den Menſchen eigentlich zum Menſchen macht.

Aus den Verſuchen nun, das innere Gefühl auszuſprechen und in beſtimmte Formen zu bringen, entſtanden die Religionen oder die Religionstheorien. Ihnen allen liegt etwas Wahres zum Grunde, und wenn auch die Form noch ſo mißrathen iſt, ſo hat ſie doch der Glaube geſchaffen; ihnen allen liegt aber zugleich das Zeitgemäße, Nationale und überhaupt der Zuſtand der Kultur unter *). Auf der unterſten Stufe ſteht der Fetiſchismus, weil er offenbar die niedrigſte Stufe der Geiſteskultur bezeichnet, doch aber liegt ihm der Glaube an etwas Höheres unter, wie roh auch die Form ſeyn mag. Der Polytheismus, der Sabäismus und andere Gattungen mehr ſind verbeſſerte Verſuche, das Ewige zu bezeichnen, wenn auch in ſehr geringem Grade; indeſſen das, was wir früherhin Glauben nannten, iſt darin gewahrt, und gern vergiebt man den Irrthum, wenn man die Schwierigkeiten erwägt, die nur Gott heben konnte. Auch ſind die Götter und Göttinnen des Polytheismus ſchon mit menſchlicher Geſtalt bekleidet, mit höhern Tugenden ausgerüſtet und erkennen ſchon die Realität des Guten, die Unzerſtörbarkeit der Seele, Belohnungen und Beſtrafungen an.

Nothwendig mußten aber eben aus dieſem Grunde die Formen, worin ſich der Glaube ausſprach,

---

*) „Es iſt nur eine wahre Religion; aber es kann vielerlei Arten des Glaubens geben. Man kann hinzuſetzen, daß in den mancherley ſich, der Verſchiedenheit ihrer Glaubensarten wegen, von einander abſondernden Kirchen dennoch eine und dieſelbe wahre Religion anzutreffen ſey.“ Kant Religion innerhalb d. Grenz. d. bloß. Vernunft. S. 121.

oder vielmehr auszuſprechen verſuchte, wandelbar ſeyn, weil ſie theils durch die Gewohnheit, theils durch die fortſchreitende Kultur der Zeiten ungenügend gefunden wurden. Hier nun war die Quelle der religiöſen Spaltungen und Sekten und auf der andern Seite die des religiöſen Despotismus. Die nachfolgenden Geſchlechter waren der herkömmlichen Gebräuche müde, und verſuchten neue Formen, neue Ausdrücke, neue Bilder für ihren Glauben zu finden, oder ſie erkannten das Unvollkommene des beſtehenden Kultus und fingen darum eine Veränderung an. Intereſſe, Verfaſſung, Furcht vor Spaltungen u. dergl. m. verleitete aber die zur Bewahrung der alten Formen angeordneten Behörden, an dem Beſtehenden feſt zu halten und die Gegner zu verfolgen, und um dieſes mit deſto größerm Erfolg thun zu können, gab man die Form für das Göttliche ſelbſt, den Buchſtaben für den Geiſt. Auf dieſe Weiſe erzeugte ſich jener ewig wiederkehrende Antagonismus im religiöſen Leben der Völker; in der Hauptſache war man einig, um Aeußerlichkeiten ſtritt man; allein da, wie geſagt, oft ſehr unreine Motive den einen Theil an das Alte feſſelten und da die erſtorbene, unbrauchbar gewordene Form das eigentlich religiöſe Leben gefährdete und nicht ſelten ganz erſtickte: ſo waren es am Ende doch nicht bloß Aeußerlichkeiten, worum man ſtritt, ſondern es galt den Kampf für das Ewige und Göttliche, wie es bey Luthern z. B. der Fall war, und noch in einem weit höhern Grade bey Chriſto. Und ſo iſt es denn keineswegs gleichgültig in welche Formen das Religiöſe gebracht iſt, ob dieſe das Geiſtige nähren und beleben, oder erſticken und vernichten, ob ſie die Moralität heben, oder herabwürdigen, ob man in Sinnenluſt, oder in Liebe und Wahrheit die Gottheit verehrt.

Daß daher Gott bey dieſen nothwendigen, durch die Natur der Sache gebothenen Verſuchen der Menſchheit, das Subjektive objektiv anzuſchauen und zu geſtal-

ten, kein ruhiger Zuſchauer bleiben konnte, iſt ſo offenbar, als wir uns Gott als abſolute Thätigkeit überhaupt und als beſondere Thätigkeit für eine Angelegenheit denken müſſen, welche er ja ſchon dadurch, daß er ſie dem Menſchen inſtinktartig eingepflanzt, für das Wichtigſte erklärt hatte. Gewiß wenigſtens widerſpricht das der Vernunft weniger, als anzunehmen, das höchſte Weſen ſey beſchränkt, ſo moraliſch beſchränkt, daß es nichts weiter vermöge, als der Entwickelung der Menſchheit nur mit zuzuſehen, und in entſchiedener Unthätigkeit — der größte und grellſte Widerſpruch in der Idee Gottes — dabey zu beharren. Wie Gott eingewirkt habe und noch immer einwirke, vermögen wir nicht nachzuweiſen und zu erklären, daß er aber eingewirkt habe und noch immer einwirke, iſt dem Verfaſſer das Vernünftigſte unter allem Vernünftigen. Keine Vernunft kann eine planmäßig eingeleitete und eben ſo ausgeführte Erziehung des Menſchengeſchlechts durch Gott läugnen; keine Vernunft kann apodiktiſch darthun, daß Einwirkungen Gottes außer dem gewöhnlichen Kauſalnexus lägen, weil keine Vernunft ſich anmaßen wird, zu behaupten, denſelben ganz überſchaut zu haben; und kann die Vernunft eben ſo wenig auf der andern Seite die Wirklichkeit einer außerordentlichen Einwirkung Gottes demonſtriren, ſo muß ſie doch, wenn ſie darin die höchſte Würde, die reinſten moraliſchen Abſichten, und, was hier entſcheidet, die Erklärung ſonſt unerklärbarer Thatſachen nicht zu verkennen im Stande iſt, mit Beſcheidenheit zurücktreten, und dem Glauben das Weitere überlaſſen. Zwar möchten wir nie die Menſchheit von der Theilnahme an ihrer Entwickelung ausſchließen, und die großen Reſultate derſelben als etwas von Außen Aufgedrungenes erkennen; vielmehr glauben wir der Vernunft mit Recht einen ſehr großen Antheil zuſchreiben zu müſſen, bey dem was geſchehen iſt und noch geſchieht; allein nie können

wir Gott davon ausſchließen, und alles als reines Reſultat der menſchlichen Kräfte betrachten. Wie dem Gärtner und der Pflanze gleiche Thätigkeit zukommt, ſoll es gelingen; wie der Erzieher und das Kind in gleicher Richtung arbeiten müſſen, bis der beſſere Menſch geboren iſt, alſo iſt es auch hier.

§. 212.

Von dieſen Prämiſſen ausgehend, wenden wir uns nun zur hiſtoriſchen Wirklichkeit. Hier nämlich erſcheint uns ein uraltes Volk, das — ſo unbedeutend es an ſich iſt, doch eine Erziehung und Führung Gottes zu beurkunden ſcheint, welche zu läugnen oder natürlich zu erklären ſchwer ſeyn möchte. Wer will es uns nehmen, daß eben dieſes Volk, dieſe Israeliten, welche immer noch als lebendiges Zeugniß großer Abſichten Gottes vor uns ſtehen, das Mittel in der Hand Gottes waren, die Menſchheit ihrem Ziele entgegen zu führen? „Wir haben, ſagt Jacobi *) nur dieſe Wahl, entweder, alles aus Einem, oder alles aus Nichts herzuleiten. Dem Nichts ziehen wir das Eine vor, und geben ihm den Namen Gott, weil dieſes Eine nothwendig Einer ſeyn muß, oder es wäre, unter einem andern Namen, wieder nur daſſelbe eine allgemeine Nichts.“ Wenden wir dieſes auf jenes Volk an, was bleibt uns da für eine Wahl? Jenen erhabenen Geiſt, der in ſeinen älteſten Urkunden weht, ſpätern Zeiten zuzuſchreiben? Geſetzt man könnte dieſes mit hiſtoriſcher Sicherheit bewerkſtelligen, bleibt aber doch nun nicht dieſer Geiſt, und iſt derſelbe an Zeiten gebunden? Jene Reihe von ausgezeichneten Produkten ſeiner Propheten und Weiſen in der beſondern Lage Paläſti-

---

*) Von den göttlichen Dingen. S. 32.

nas, in der Verbindung mit andern Völkern, in den Schickſalen der Nation zu finden? Nun ſo bleibt aber doch die andere Frage ungelößt, welche Hand knüpfte dieſe Verhältniſſe, lenkte dieſe Schickſale? Und zugegeben, was wir ja ohnehin ſchon gethan haben, dieſes Volk habe in beſondern Eigenthümlichkeiten vieles ſelbſt gefunden und geleiſtet, iſt darum die Kunſt des Erziehers nichtig oder aufgehoben, weil der Zögling eine beſondere Empfänglichkeit und eigene Thätigkeit entwickelte?

Aus dieſem Volke tritt nun, als die Zeit erfüllet war, Einer hervor, in welchem der Geiſt aller vorhergegangenen Propheten nicht nur vereinigt war, ſondern der nun auch dieſen Geiſt im Leben verwirklichte, worin eigentlich ſeine Meiſterſchaft lag und liegt. Einer, der ſich bey der größten ſittlichen Reinheit und Wahrheitsliebe für einen Geſandten Gottes, — wenn auch nicht im Sinne der kirchlichen Dogmatik, gewiß doch aber in ſeinem Sinne, — erklärt *); ſeine Lehre, ſein Leben, ſein Streben, ſeine offenkundig alleinigen Zwecke beurkunden in That und Wahrheit etwas Höheres, etwas Außerordentliches **). Man hat noch keinen Menſchen

---

*) Matth. 28, 18. Joh. 10, 29—36. 8, 56—58. 17, 5. 3, 13. 6, 62.

**) „Das Wunderbare ſagt Plank (in ſeiner Geſchichte des Chriſtenthums in der Periode ſeiner erſten Einführung in die Welt. Götting. 1818. 1. Th. S. 65. u. 77.) dabey liegt ja eben darin, daß um dieſe Zeit ein Plan dieſer Art in die Seele eines Menſchen gekommen ſeyn ſoll. Man vergrößert alſo nur das Wunder, oder man ſchiebt es etwas weiter zurück, wenn man vermuthen will, daß irgend ein unbekannter Weiſer, oder gar eine Geſellſchaft von unbekannten Weiſen, die an der Bildung Jeſu Antheil nehmen, ihn zuerſt in ſeine Seele hineingelegt, oder darin erweckt hätten, denn wie konnten nur dieſe darauf gekommen ſeyn, — — da man aus mehreren Umſtänden in ſeiner Geſchichte ſchließen muß, daß es wirklich keinen einzigen Menſchen gab, der nur ſeinen Plan gefaßt hatte".

gefunden, der von aller Sünde frey geweſen wäre, hier finden wir auch nicht den leiſeſten Schatten einer moraliſchen Schwäche, ſo daß er ſeine Feinde auffordern konnte, ihm auch nur eine aufzuweiſen, und ſonach als Ideal der ſittlichen Reinheit und Größe aller Jahrhunderte daſteht, das, wenn es von den Evangeliſten erſonnen und erfunden worden wäre, kein geringeres Wunder vorausſetzte, als wenn es auf hiſtoriſchen Thatſachen beruhend angenommen wird. „Wer ſo zu dichten vermöchte, vermöchte auch Welten zu erſchaffen, Geiſter ins Daſeyn zn rufen, Leben und höchſte Seligkeit zu bereiten, durch die Kraft allein ſeines Odems“, ſagt *Jakobi* in ſeiner Schrift von den göttlichen Dingen. Und geſetzt, es fänden ſich im A. T. die einzelnen Lichtfunken, an welchen ſich die in Chriſto aufſtrahlende Lebensflamme hätte entzünden können: — ſo iſt doch die Ausführung dieſer heiligen Ideen Chriſto unbeſtritten eigenthümlich, und eben hierin, meinen wir, liege das *Außerordentliche*; ſo haben doch die Biographen Chriſti das wirklich geſehen und erkannt und empfunden, was ſie uns überliefern. Und dieſes bleibt bey der größten kritiſchen Strenge gegen die Evangeliſten entſchieden. Mag es ſeyn, daß dieſe Biographen Chriſti nicht frey von den Anſichten ihrer Zeit waren — wer iſt das auch? — mag es ſogar ſeyn, daß ſie manche Erſcheinung hiernach auffaßten und beſchrieben; ein *Original* hat ihnen doch zu ihren

---

„Es findet ſich, ſagt dieſer Geſchichtsforſcher weiter, keine Spur, wenigſtens keine nur einigermaßen ſichere Spur in der Geſchichte, daß ſchon vor der Zeit, da Jeſus als Lehrer auftrat, unter der eigentlichen Maſſe der jüdiſchen Nation in Paläſtina auch nur einige einzelne aufgeklärte Menſchen jene reinen und geiſtigen Ideen von der Beſtimmung ihres allgemein erwarteten Meſſias aufgefaßt gehabt, und anſtatt eines irdiſchen Regenten und weltlichen Königs bloß den von Gott geſandten Lehrer einer höhern, die ganze Menſchheit beglückenden Wahrheit in ihm erwartet hätten“.

Zeichnungen geseſſen, und zwar ein ſo entſchiedenes, daß ſie eben darum ſo übereinſtimmend zeichnen mußten. Mag man endlich die Entſtehung der Evangelien erklären, wie man will, das bleibt gewiß, die Verfaſſer waren von dem überzeugt, was ſie gaben.

Und dieſen Einen, der uns da, ausgerüſtet und geſchmückt mit allem nur erdenklichen Großen und Herrlichen, entgegentritt, erklären uns ſeine Biographen und Jünger, welche ihn ſo nahe und ſo vielfach zu beobachten Gelegenheit hatten, für den, der da kommen ſollte, für den von Gott geſandten Retter der Welt — für unſern Heiland. Wir haben keine Urſache, ihnen nicht zu glauben, oder nur Mißtrauen in ihre Worte und Berichte zu ſetzen, weil vorerſt dieſe Männer die lauterſten Abſichten offenkundig an Tag legen und viel zu offen und zu ehrlich in ihren Erzählungen ſind, und weil ſie ferner ja nur die eigenen Erklärungen und Ausſprüche ihres Meiſters großentheils uns mittheilen*); wir haben alſo vielmehr Urſache, ihnen zu glauben, und ihren Nachrichten volles Zutrauen zn ſchenken. Allein da immer doch der letzte Grund des Glaubens an die Göttlichkeit des Chriſtenthums in uns ſelbſt, in unſerm Glauben an das Göttliche überhaupt geſucht werden muß: ſo nehmen wir die hiſtoriſchen Ueberlieferungen der Evangeliſten und Apoſtel gar nicht als allein entſcheidend, ob wir es wohl könnten, ſondern fügen noch unſern inwohnenden Glauben an das Göttliche hinzu, und erhalten auf dieſe Weiſe die innerlichſte Ueberzeugung, daß Chriſtus der war, der da kommen ſollte. Und wenn wirklich die hiſtoriſche Realitat der wichtigſten Thatſachen, welche uns die

*) Die Uebereinſtimmung der Evangeliſten wollen wir gar nicht einmahl als Beweis anführen, weil man uns die Hypotheſe von Einem Urevangelium entgegenſetzen könnte. Vergl. Gieſeler's hiſtoriſch. krit. Verſ. über die Entſtehung der Evangelien.

Evangeliſten erzählen, problematiſch bliebe, ſo änderte dieſes doch gar nichts, weil uns die, jenen Berichten entſprechenden Ideen ſo gewiß und noch gewiſſer, als eine hiſtoriſch beglaubigte Thatſache, ſind und bleiben. Die *innere* Wahrheit des Chriſtlichen iſt es, welche uns feſthält und nicht losläßt, und dieſe innere Wahrheit des Göttlichen im Chriſtenthume überwiegt jeden Einwand und jeden Zweifel, und hebt am Ende ſogar dasjenige auf, was an den hiſtoriſchen Erſcheinungen allenfalls noch problematiſch bleiben könnte. Und wie denn endlich dem Reinen alles rein iſt, alſo ſind wir ſchon zum voraus ſo vom Göttlichen durchdrungen und innerlich veredelt, daß, ſollte wirklich in der Offenbarung des Chriſtenthums in der Zeit, manches Zeitgemäße, Oertliche und Volksthümliche nothwendig geweſen ſeyn und unläugbar vorliegen, wir dieſes, wenn auch nicht überſehen, doch gehörig zu würdigen verſtehen, ohne im Mindeſten an wahrer Liebe zu Chriſto etwas zu verlieren. Der Glaube vollendet das Uebrige, und wie es keine andere Art und Weiſe giebt, an der chriſtlichen Gemeinſchaft Antheil zu nehmen, als durch den Glauben *): alſo giebt es auch kein anderes Mittel zum Frieden, als im Glauben.

§. 213.

Betrachten wir aber auch dieſes Außerordentliche, welches in Chriſto offenbar geworden iſt, von andern Seiten: ſo müſſen wir eingeſtehen: keine Religion befriedigt auch in ihrer Form ſo ſehr, als die chriſtliche, und das will viel ſagen. Einen Körper muß, wie wir geſehen haben, das Geiſtige annehmen; in irgend einer Geſtalt muß ſich das Himmliſche offen-

*) Vergl. *Schleiermacher*, der chriſtliche Glaube nach den Grundſätzen der evangel. Kirche im Zuſammenhange dargeſtellt. 1. B. §. 2[illegible].

baren; leicht kann aber eben dieſe Geſtalt das Himmliſche ſelbſt beeinträchtigen, wie es denn leider ſo häufig geſchehen iſt. Im Chriſtenthume iſt aber auch von dieſer Seite alles erfüllt, was man nur zu verlangen berechtigt iſt. Aus einem freylich geheimnißvollen Dunkel tritt dieſer Chriſtus, dieſer Bothe der Liebe, der Wahrheit und der Verſöhnung hervor; etwas Myſtiſches und an andere heilige Sagen Erinnerndes liegt auf ſeiner Geburt, auf ſeiner Kindheit; ein gewiſſer Dämmerſchein verbreitet ſich über viele Verhältniſſe ſeines ſpätern Lebens; ſein Sterben, ſeine Auferſtehung, ſeine Verklärung und Himmelfahrt weichen von dem gewöhnlichen Gange der Dinge auffallend ab; allein wie rein, wie würdig, wie ſchön, wie wahr ſind alle dieſe — wenn man ſagen dürfte — Aeußerlichkeiten. Maria, die Mutter des Erlöſers, erſcheint ſchon als ein Ideal der weiblichen Natur in den wenigen Zügen, womit ihr Leben gezeichnet iſt; die Geburt Chriſti hat auch nicht einen unedeln Zug; alles ſteht vielmehr in der hehrſten Glorie da: Engel verkündigen dem unſchuldigſten Stande des menſchlichen Geſchlechts, den Hirten, die Geburt des Hirten der Menſchheit; fremde Reiſende bringen ihre Huldigungen auf eine Weiſe dar, die in ihrer Art unübertrefflich iſt; ein ehrwürdiger Simeon erſcheint in der ganzen Verklärung der Liebe und des Gottvertrauens und ſpricht wunderbar ergreifende Worte *); das Benehmen Maria's, als ſie ihren geliebten Sohn verlohren und endlich im Tempel wiedergefunden, iſt ſo ächt mütterlich, daß wohl ſchwerlich etwas Beſſeres aufgezeigt werden kann. Die Wunder und Thaten, welche in der Folge Jeſus verrichtet, haben alle eine ſolche moraliſche Gewißheit, Würde und Wahrheit, daß ſie

---

*) Vergl. eine in der II. Samml. meiner Predigten, Gießen 1820, S. 243 enthaltene Homilie: Simeon und der neugeborne Jeſus im Tempel zu Jeruſalem.

eben darin ſchon beglaubigt ſind. Die Auferſtehung Chriſti von den Todten iſt ein Ereigniß, das unſere Faſſungskraft allerdings überſteigt; allein wie viel liegt und lag in dieſem Faktum; wie unausſprechlich groß und heilig ſteht es da, und wer will es uns nehmen bey dem hiſtoriſch verbürgten Anblicke des Auferſtandenen ſelbſt? Er war ja denn doch wirklich wieder da; er lebte, er aß, er redete, er lehrte wieder unter den Menſchen, unter ſeinen Jüngern, und ein ſo beſonnener, klarer Mann, wie Paulus, baute ſeine ganze Wirkſamkeit auf eine Thatſache, der er ſo nahe ſtand, und die er doch gewiß zu würdigen verſtehen mußte. Wahrlich der Glaube an ſich genommen muß alle Kraft und Wirkſamkeit ſchon zum Voraus verloren haben, will man dieſen Ereigniſſen und Thatſachen widerſprechen. Um einiger Schwierigkeiten, um einiger Bedenklichkeitenwillen, die noch dazu in einer nothwendigen Beſchränktheit unſerer Einſicht beſtehen und hundertfach von andern Zeugniſſen überbothen werden, können wir ſolche beglaubigten Wahrheiten nicht aufgeben, womit am Ende das Ewige und Höhere ſelbſt allmählig verlöſchen würde. Und hat man ſich nur des Geiſtes bemächtigt, iſt's nur der Buchſtabe nicht allein, der uns leitet: ſo gibt es überhaupt gar keine Schwierigkeiten; wir ſehen die Wahrheit, welche ewig iſt und in unſerm Herzen ruht, nur in dieſen hiſtoriſchen Ereigniſſen verſinnlicht und aus Liebe für den Menſchen äußerlich dargeſtellt. Damit muß denn auch die Vernunft zufrieden ſeyn. Sie findet in dem Chriſtenthume den Geiſt der Wahrheit, wie nirgends; ſie kann eine Kraft dieſes Geiſtes nicht abläugnen, der die Menſchen weit über alle kleinliche Aeußerlichkeiten weghebt; ſie muß endlich den äußern Formen des Chriſtenthums eine Würde und Wahrheit zugeſtehen, die nichts zu erſchüttern vermag; wie ſollte ſie nicht ſich beſcheiden, manches, ob ſie es gleich nicht faßt, doch gelten zu laſſen! Helfe ſie nur treulich den Geiſt und die Wahr-

heit fördern, ſtehe ſie nur dem Glauben brüderlich zur Seite, verſcheuche ſie nur mit ihrem Lichte die verderblichen Nebel des Aberglaubens, des Unglaubens und der Hierarchie, und die Menſchheit wird, eben ſo glaubig als vernünftig, ihrem Ziele immer mehr entgegenſchreiten. Das wenigſtens bleibt gewiß, verſtehen wir in unſern Predigten und Katechiſationen, ſo wie in unſerm ganzen amtlichen Leben den Geiſt mit dem Buchſtaben, das Ewige mit der Form harmoniſch zu verbinden, und ſo das eigentliche religiöſe Leben und den Glauben an die Spitze zu ſtellen: ſo wird niemand mehr an dem Poſitiven Aergerniß nehmen, das er für den Träger oder für das Symbol des Göttlichen ſo nothwendig erkennt und erkennen muß, und alle Verirrungen im Chriſtenthume gingen davon aus, daß man zum voraus den Kern verloren hatte und nun die leere Schale als unnütz verwarf. Dem Reinen iſt alles rein, wie dem Unreinen alles unrein erſcheint.

§. 214.

Wir haben für unſere Zwecke ſchon viel gewonnen, wenn wir uns überzeugt halten müſſen, daß der Glaube an etwas Ueberſinnliches und der Verſuch, dieſen Glauben an äußere Formen zu binden oder darin auszudrücken, abſolutes Bedürfniß der menſchlichen höhern Natur, gerade wie dem Körper die Nahrung, wie der Lunge das Athmen, ſey, und daß ferner unter allen Verſuchen — man erlaube hier dieſen Ausdruck — das Göttliche äußerlich zu ſchauen und anſchaulich zu machen, keiner gelungener und vollſtändiger genannt werden könne, als die chriſtliche Religion, weil keiner die Vernunft und den Glauben in dem Grade befriedigt, als das Chriſtliche in ſeinem urſprünglichen Geiſte.

Wir müſſen aber doch noch einen Schritt weiter thun, und das Weſen des chriſtlichen Glaubens an ſich ſelbſt genauer betrachten.

Der im Chriſtenthume liegende Glaube an Chri=ſtum iſt, genau genommen, nichts anders, als Glaube an Gott und das Göttliche. „Wer an mich glaubet, der glaubet nicht an mich, ſondern an den, der mich geſandt hat; und wer mich ſiehet, der ſiehet den, der mich geſandt hat,“ ſagt ja Chriſtus ſelbſt *). Wie wir nämlich Gott hier auf Erden nie unmittelbar, ſondern immer nur mittelbar ſchauen, lieben und verehren, ſo auch hier. Ein ſchöner, heiterer Frühlingsmorgen, die aufgehende Sonne, der mit Sternen bedeckte Himmel, die mit Blüthen überſäete Erde erregt unſere Andacht, unſere Liebe, unſern Glauben und wir beten mit heißer Innigkeit. Wir beten den Frühling, die aufgehende Sonne, den Sternbedeckten Himmel, die blühende Erde in ihrem Feyerkleide nicht an, ſondern den Schöpfer, den Va=ter, den unſichtbaren Geiſt dieſer Herrlichkeiten; allein wir bedürfen dieſer Herrlichkeiten, um den Vater an=zubeten, weil ſie ihn offenbaren, und unſern Gefühlen erregend und nährend entgegen kommen. Wer mich ſieht, könnte uns die Frühlingsſonne, die mit Ster=nen bedeckte Bläue des Himmels, der Farbenſchmuck der Blüthen und Blumen mit Chriſto zurufen, der ſieht den Vater; wer mich ſieht, der findet in mir die Beſtätigung von Gefühlen und von einem Wiſſen, deſſen er zwar ſchon in ſich bewußt iſt, das ihm aber doch um ſo gewiſſer und bedeutſamer wird, je mehr es mit einer objektiven Beſtätigung zuſammenhängt, und dadurch geweckt, gehoben, genährt und erhalten wird.

Nun erſcheint uns, wie die aufgehende Sonne, in ſeiner Art einzig und unübertroffen, Chriſtus; wir kennen kein anziehenderes und treueres Bild alles Gu=ten, Schönen und Wahren, als uns hier aufgeſtellt wird, und, was hier beſonders entſcheidet, keins, das

*) Joh. 12, 44. 45.

uns ſo innerlichſt veredelt, womit alſo alles zuſammen kommt und zuſammen wirkt, was uns Gott auf das Innigſte lieben macht. — Denn es darf hier keineswegs überſehen werden, daß die ſchönſte Blüthe des Menſchenthums, die Religioſität, das Reſultat eben ſo vieler harmoniſch zuſammen wirkender Kräfte iſt, als jede andere Blüthe und Blume, welche einen Stamm, Saft, Wärme und Sonnenſchein nöthig hat, und daß, fehlt eine dieſer nothwendigen Bedingungen, die Blüthe und die daraus entſpringende Frucht mißlinge. Hätte der Menſch kein Ohr, ſo könnte er freylich nicht hören; gäbe es aber keine Luftwellen, welche, durch irgend eine Kraft bewegt, ſich an ſeinem Gehörſinne brächen: ſo wäre er doch taub. — Lieben wir aber nun Gott, nnd Höheres wiſſen wir nicht zu nennen, ſo lieben wir eben darum auch den, der ſein Ebenbild, ſein Sohn war, der uns den Vater offenbart; und je reiner und veredelter wir eben durch Chriſtum geworden ſind und immer noch werden, deſto höher ſteigt die Liebe zu Gott und zu ihm; wir unterſcheiden nun gar nicht mehr; wir lieben das Göttliche, das Gute, Schöne und Wahre, wo wir es finden. Selbſt der blühende Apfelbaum iſt nicht von der Liebe ausgeſchloſſen. Daß wir daher einen Theil der Liebe zu Gott auf Chriſtum übertragen, und ſo das Ideale zu verwirklichen ſuchen, iſt keine Abgötterey, ſondern es iſt immer nur die Eine religiöſe Liebe zu Gott, welche nur an dieſem Gegenſtande haftet. Der Menſch Chriſtus iſt ja überdieß nicht mehr da, ſondern was noch da iſt, — iſt Gott, der ſich in Chriſto offenbart, und es kommt nur darauf an, ob ſich wirklich die reinſte Idee Gottes in dieſem Bilde abſpiegele, was aber über jeden Zweifel erhaben iſt. Will man dem Menſchen dieſes unſchuldige Menſchliche rauben, und ihm für das warme, ſeelenvolle, Leben in Chriſto den todten, Begriff von Gott allein laſſen: ſo ſteht zu befürchten — wie denn der Erfolg bewieſen

hat, — daß aller Glaube in dem kalten Begriffe erſtarre, und daß, da kein noch ſo kritiſcher Philoſoph die Menſchen anders machen kann, als ſie nun einmahl ſind, alle Religioſität ſich zu Tode raiſonnire und begreife. Denn geſetzt — was wir zwar nie zugeben werden, — geſetzt, Chriſtus wäre das nicht geweſen, wofür ihn der fromme Glaube zu nehmen pflegt: ſo entſchied das für die Hauptſache eigentlich doch nur wenig; ſchauen wir doch das Göttliche in ihm; lieben wir doch den Vater in ihm; tragen wir doch in ſeinem Bilde das Höchſte und Heiligſte. „Was Chriſtus in Dir iſt, ſagt Jakobi *) wahr und treffend, darauf allein kommt es an; und in dir (nämlich dem Glaubigen) iſt er ein wahrhaft göttliches Weſen; du erſiehſt durch ihn die Gottheit, ſo weit du ſie erſehen kannſt, indem du dich zu den höchſten Ideen mit ihm emporſchwingſt, und, unſchädlich irrend, wähneſt, dich nur an ihm dazu empor zu ſchwingen. Da uns dieſes einleuchtet, ſo ſtoßen wir uns weiter nicht daran, wenn du das Weſentliche, die Idee, dem Unweſentlichen, ihrer Einkleidung, zuweilen nachſetzeſt, die Sache aus ihrer Geſtalt entſpringen läſſeſt, und in eine Art von religiöſem Materialismus verfällſt. Du glaubſt darum im Grunde doch ſo gut, wie wir, daß der Geiſt allein lebendig mache."

Nun ließe ſich freylich hier erwiedern: wenn wir aber im Stande ſind, Gott unmittelbar zu ſchauen und zu lieben, ſo bedürfen wir keiner Mittelsperſon mehr und können Chriſtum aufgeben, denn der Vater iſt doch mehr, als der Sohn, und wir ſollen ja, nach der ausdrücklichen Vorſchrift des Sohnes, Gott im Geiſte und der Wahrheit allein anbeten. Du bedarfſt, der du dich auf dieſe Sonnenhöhe empor geſchwungen haſt, oder zu haben glaubſt, allerdings nichts weiter;

*) Von den göttlichen Dingen S. 63. ff.

allein du wirſt, wenn du Gott wirklich liebſt, Chriſtum nicht ausſchließen können, weil die Liebe zu Gott und zu ihm eine und dieſelbe iſt. Denn wenn wir Gott lieben, ſo erweitert und veredelt ſich unſer Herz in einem ſolchen Grade, daß wir alles Göttliche, was auf Erden offenbar geworden iſt, mitlieben; daß wir Pflanzen, Thiere und Menſchen nicht vergeſſen, ſondern ſie in die Liebe zu Gott mit aufnehmen, und folglich das reinſte und heiligſte Bild alles Guten und Wahren nnd Schönen nothgedrungen mitlieben müſſen. Und ſo ergänzt ſich Eins aus dem Andern. Chriſtus führt zu Gott, und Gott zu Chriſtum — und die Liebe iſt höher denn alle Vernunft. Daher darf man nur Gott recht lieben lernen, um gewiß ein guter Chriſt zu werden, und, auf der andern Seite, Chriſtum recht verſtehen und lieben lernen, um Gott gewiß zu lieben; daher iſt der Abfall von Gott zugleich der Abfall vom Chriſtenthume, und der Abfall vom Chriſtenthume der von Gott.

Ferner ließe ſich einwenden: wenn es aber nur das Göttliche iſt, was wir im Bilde lieben, ſo können gar viele Bilder dazu dienen, indem ſich die Idee leicht hineinlegen läßt; dann iſt der Bilderdienſt, wo wir ihn antreffen, auch geſtattet, und die Folgen davon ſind nicht zu berechnen. Allerdings könnte man den Bilderdienſt damit rechtfertigen, wenigſtens entſchuldigen, daß man ſagte: es iſt ja nur die Idee des Göttlichen und nichts weiter, was hier vorherrſcht; wir beten die Bilder nicht an, ſondern Gott im Bilde; allein hier tritt der große Unterſchied ein, daß das Bild Chriſtus an ſich der Idee entſpricht, und daß das Chriſtenthum Gott ſo viel als möglich im Geiſte und der Wahrheit verehrt haben will, und daher jedes Bild verbiethet, das nicht geiſtig, wie Chriſtus, erſcheint. Der Menſch Chriſtus hat ſich nie göttlich verehren laſſen, was er an ſich verehrt und geliebt und angebetet haben wollte, das war eben Gott und das Göttliche.

Bilderdienſt iſt daher nie zu entſchuldigen, weil er auf ſchlechthin unchriſtlichen Anſichten beruht.

Es bleibt alſo entſchieden, der Glaube an Chriſtum iſt der an Gott, und der an Gott iſt der an Chriſtum. Wir beten im Sohne den Vater an und wir lieben im Vater den Sohn.

§. 215.

Allein dieſe freudige Geſtalt der Dinge ändert ſich auf einmahl, wenn wir in die Geſchichte der chriſtlichen Kirche treten.

Chriſtus, der Sohn Gottes *), wurde Menſch und erſchien unter Menſchen und blieb immer unter Menſchen. Hierdurch mußte das Ideale, welches wir eben zu bezeichnen ſuchten, in Zeit- und Volksgemäße

*) Es iſt wohl kaum nöthig, weiter auszuführen, in welchem Sinne wir dieſen Ausdruck nehmen. Wir denken dabey freylich nicht (nach Kants Streit der Fakultäten S. 51 Not.) nun auch an eine Mutter Gottes, an eine Großmutter u. ſ. w. Solcher unwürdiger Scherz war eine abgenöthigte Folge der Erbitterung über gleich unwürdige theologiſche Vorſtellungen, die wir eben beklagen wollen, und in ſofern verzeihlich. Auch verkennen wir keineswegs, daß man in der Religionsgeſchichte anderer Völker auch von Söhnen Gottes ſpricht und geſprochen habe; daß die Hindus die Geburt ihres Budha aus der Seite einer Jungfrau erklärten, die Mongolen noch jetzt ihren Glauben von einem Gottmenſchen ableiten; daß ferner im A. T. Söhne Gottes (1. Moſ. 6, 2. Pſ. 2, 7. Sprüchw. 8, 22—31.) bald in moraliſchem bald in poetiſchem Sinne vorkommen; und daß endlich die ſpätern Zeiten ein wahres heidniſches Chriſtenthum aus der Lehre von der Perſon Chriſti gemacht haben; allein eben ſo wenig können wir den tief begründeten und allgemein verbreiteten Glauben an Söhne Gottes, d. h. an mit beſondern Kräften ausgerüſtete Männer für eine bloße Dichtung der Phantaſie anerkennen, ſondern finden eben in der Allgemeinheit dieſer Hypotheſe etwas Reelles. Uns ſchreckt der Name Indier, Mongolen, Tartaren u. ſ. w. gar nicht; vielmehr ehren wir hinter dieſen abſchreckenden Bezeichnungen den Menſchen, der überall als Zeugniß der ſich offenbarenden Gottheit erſcheint und allenfalls nur durch ſeine Volksthümlichkeit verleitet wird, das Göttliche in ſeine Farbe zu kleiden. Leiten die Mongolen den Urſprung ihres Glaubens von einem Gottmenſchen ab, ſo thut ſie daran nicht allein recht, ſondern wir Chriſten ſind nun um ſo mehr verpflichtet, unſere Religion von Gott abzuleiten.

Formen übergehen, und jede Zeit und jedes Volk bekleidete nun dieſes in Chriſto erſchienene Göttliche mit ſeiner Farbe und mit ſeinem Gewande. Daß hier eine gewiſſe Nothwendigkeit zum Grunde lag, verkennen wir nicht; aber beklagen darf man doch, daß Unvollkommenheit eine nothwendige Bedingung aller menſchlichen Beſtrebungen iſt. Schon die Chriſtologie der Apoſtel iſt nicht frey von Zeitgemäßen Anſichten; ſie ſteigert ſich im Laufe der Zeit ſogar, denn daß z. B. Paulus in ſeinen erſten Briefen, z. B. in dem an die Galater, noch nicht jene ausgebildete Idee vom Sohne Gottes hatte, welche er in ſpätern Briefen, z. B. in dem an die Epheſer (Kap. 1, 10 — 21) äußert, iſt offenbar. Die Philoſophie welche damahls herrſchte und ſich z. B. in einem Philo über den Logos ſo ſtark ausſprach, mußte auf das Chriſtenthum nothwendig von großem Einfluſſe ſeyn; die Partheyen welche ſich bildeten, und wovon die Eine die Andere zu unterdrücken ſuchte, trugen ebenfalls das Ihrige reichlich bey, das rein Chriſtliche in menſchliche und Zeitgemäße, Formen zu bringen; die katholiſche Kirche beſiegte nach und nach alle dieſe widerſprechenden Anſichten und Meinungen, und erhob die Ihrige auf den Thron, und der bekannte Arianiſche Streit war nichts anders, als müſſiges Grübeln über Gegenſtände, welche uns die Bibel ſelbſt verhüllt läßt. Indeſſen ſiegte die Parthey Alexanders und behauptete ihre Anſicht als feſtſtehendes Glaubensbekenntniß auf der Synode zu Konſtantinopel, (381), und niemand wird läugnen, daß dieſes hier feſtgeſetzte Glaubensbekenntniß etwas anders ſey, als ein Philoſophem über das Göttliche in Chriſto. Allein dieſes Philoſophem, dieſes Reſultat der Anſichten und Meynungen einiger Biſchöfe blieb; der ſchöne, freye chriſtliche Glaube erſtarrte in Begriffen, welche Menſchen gebildet hatten; ſelbſtgeſchaffene Götzen traten an die Stelle des ewigen Gottesſohns; eine Prieſterkaſte

wurde mit unumſchränkter Gewalt ausgerüſtet, dieſes vermeintliche Chriſtenthum mit Feuer und Schwert zu bewachen, und wenn nun endlich im Uebermaß der geiſtlichen Tyranney Luther die Ketten zerbrach, ſo blieben doch jene uralten Philoſopheme, und begründeten abermahls die neue Theologie *). Nun ſtreitet dieſe, immer am alten urſprünglichen Uebel leidend, in neuern Zeiten wieder über Supernaturalismus und Rationalismus, und zum großen Glücke gereicht nur das, daß kein Konſtantin da iſt, welcher eine Synode deshalb zuſammenruft. Supernaturalismus und Rationalismus ſind nämlich wiederum nichts anders, als Philoſopheme. Der Supernaturalismus geht von dem Grundſatze einer höhern, unmittelbaren Einwirkung Gottes auf die Schickſale der Welt, insbeſondere auf die Offenbarung des Chriſtenthums aus, und hat

---

*) Vergl. Epitome Artic. Rechenb. Ausg. S. 571. Solid. Decl. S. 632.

„Jede werdende Geſellſchaft (ſo auch die chriſtliche), ſagt Herder in ſ. Geiſte des Chriſtenthums, S. 32, hat oder ſchaffet ſich ihre eigene Sprache. Dieſe iſt ihr Symbolum, ihre Loſung. Wer nach zwey Jahrtauſenden, wenn die werdende Geſellſchaft längſt geworden nnd vielleicht gar nicht mehr dieſelbe iſt, ohne Sinn und Geiſt an den Formeln und Symbolen ihres Urſprunges, als wären ſie das Weſen, haftet, der verliert eben dadurch den Zweck ihres Daſeyns für ſeine Zeit, weil er in einer ihm fernen Zeit zu leben anſtrebt. Und da es unläugbar iſt, daß die Stifter dieſer werdenden Geſellſchaft des Chriſtenthums nicht griechiſche Philoſophen, noch weniger Theologen des dreyzehnten Jahrhunderts, ſondern Ebräer, größtentheils ungebildete Galiläer waren: ſo iſt es Thorheit, ihren Vortrag nach griechiſchen oder lateiniſchen Abſtraktionen zu verſtehen und zu richten. Man rückt ſie ganz aus ihrem Kreiſe, wenn man z. B. Ausdrücke der Dankbarkeit, die ſie aus überfließendem Herzen, in einer ihnen ungewohnten Sprache, pleonaſtiſch, wie ſich das volle Gemüth des gemeinen Mannes zu Menſchen gleicher Art gewöhnlich ausdrückt, in grübelnde Sophiſtereyen oder gar in menſchenfeindliche Dogmen verwandelt. — Je feindſeliger eine dergeſtalt erzwungene Lehre dem menſchlichen Gemüth und Geſchlecht iſt, deſto ſicherer ſey man, daß ſie nicht im Sinne der Stifter gelegen; je mehr dergleichen Lehren die Vernunft unterjochen, um dunkle Geheimniſſe und einen chriſtlichen Götzendienſt feſtzuſtellen, deſto ſicherer ſey man, ſie lagen nicht im Sinne der Stifter.“

hierin den Glauben für ſich, und die Vernunft nicht apodiktiſch gegen ſich; allein er geht nun zu weit; er will die einzelnen Merkmale und Aeußerungen dieſer höhern, unmittelbaren Einwirkungen Gottes hiſtoriſch und dogmatiſch nachweiſen, daraus ein Syſtem bilden, und der Welt übergeben; er nimmt dabey das Menſchliche, Zeitgemäße und Zufällige, was bey einer jeden Offenbarung ſeyn muß, ſoll ſie anders verſtanden werden, wenn auch nicht für den Geiſt ſelbſt, doch für gleichwichtig, und hat hier für ſeine gewagten Hypotheſen alle Vernunft gegen ſich, und den Glauben, der das überſieht, nicht mehr für ſich. Der Rationalismus läugnet eine beſondere, unmittelbare Einwirkung Gottes bey der Offenbarung des Chriſtenthums, leitet dieſelbe vielmehr aus der, auf natürlichem Wege ſtatt gefundenen Vernunftentwickelung der Menſchheit ab, und erklärt, von dieſen Grundſätzen ausgehend, alles Außerordentliche eben ſo kühn für natürlich, als es der Supernaturaliſt kühn für übernatürlich ausgibt. Hier hat derſelbe zuerſt den Glauben gegen ſich, der in ſeiner ganzen Natur etwas Myſtiſches trägt, weil er dieſem alles Objective raubt, und ihn auf dieſe Weiſe verarmen läßt, und, in ſo fern ſich die Vernunft kein entſcheidendes Urtheil über Gegenſtände dieſer Gattung anmaßt, Gott aber unmöglich als müſſiger Zuſchauer der Dinge, zumahl der wichtigſten, gedacht werden kann, die Vernunft ſelbſt, deren Vorrechte er doch ſo ſehr zu erheben und zu vertheidigen vorgibt. Der Rationalismus hat da ſein Feld, wo man menſchliche Anſichten in das Chriſtliche einzuſchwärzen verſucht, und ſteht daher als die Mutter des Proteſtantismus Wache vor dem Heiligen; in ſo fern war Luther entſchiedener Rationaliſt *). In das Gebieth

*) „Was nun der Vernunft entgegen iſt, ſagt Luther, iſt's gewiß, daß es Gott vielmehr entgegen iſt. Denn wie ſollte es nicht wider die göttliche Wahrheit ſeyn, was wider Vernunft und menſchliche Wahrheit iſt.“ Walch. Ausg. T. XIX. S. 1940.

des Heiligen ſelbſt aber darf er ſich, will er Rationalismus, Vernünftigkeit, bleiben, nur mit der Vorſicht und Beſcheidenheit wagen, welche die Vernunft gerade vorſchreibt, und ohne welche ſie nur mit ſich ſelbſt in Widerſpruch geräth, und deßwegen kann er nur mit dem Glauben verbunden und innigſt vereinigt ſich eines dauerhaften Sieges erfreun *).

Offenbar ſind es daher nur die Theorien über das Chriſtliche, womit die Menſchen unter einander und leider auch mit ſich ſelbſt zerfallen. Der evangel. Geiſtliche iſt aber auf dieſe Theorien und Philoſopheme nicht angewieſen, ſondern auf das, was Chriſtus wollte: Veredlung des Lebens durch Glaube und Liebe, und die Theorie, welche dazu erforderlich iſt, ſchafft ſich gar bald von ſelbſt und mit leichter Mühe. An der Hand der Natur oder an der Hand Gottes findet ſich in dem Leben ſo viel, wovon in Büchern nichts ſteht, nichts ſtehen kann, daß man getroſt dieſer Spur nur einzig und allein folgen ſoll; der evangel. Geiſtliche, der mit Liebe und Eifer ſein Werk treibt und fortſetzt, findet allmählig einen ſo ſichern Takt der Wahrheit, daß er ſich um nichts Weiteres mehr zu bekümmern Urſache hat; ſein Geſchäft, wenn er es im rechten Sinne treibt,

*) Um den in neuern Zeiten in mehr als einer Hinſicht merkwürdig gewordenen Streitpunkt des Supernaturalismus und Rationalismus kennen zu lernen, verdienen folgende Schriften bemerkt zu werden: Tzſchirner's Briefe, veranlaßt durch Reinhard's Geſtändniſſe. Leipz. 1811. J. A. H. Tittmann, über Supernatural. und National. und Atheismus. Leipz. 1816. Schott's Anſichten über das Verhältniß des National. zu dem Supernatural. in der Zeitſchrift für Prediger. 2. B. 1. St. S. 81. Kähler's Supernat. u. National. in ihrem gemeinſchaftlichen Urſprunge, ihrer Zwietracht und höhern Eintracht. Leipz. 1818. Schirmers Verſuch einer wiſſenſchaftl. Würdigung des Supernatural. und des National. Leipz. 1818. Verſuch einer Auseinanderſetzung des Streits zwiſchen den Nationaliſten und Supernaturaliſten in der Theologie von Böhme, in den Jahrbüchern für Religions- Kirchen- und Schulweſen von Schuderoff. 40. B. 2. u. 3. Heft.

iſt ihm ſeine ganze Theorie. Wie kann er unter ſeiner Gemeinde auftreten, ohne den anzubeten, der über uns allen waltet, und ohne an den zu glauben, durch den er ja eben jetzt ſo warm und ſo eindringlich an ſeine Gemeinde redet; wie kann er das h. Abendmahl austheilen, ohne deſſen mit Liebe und Verehrung zu gedenken, der uns mit ſeinem Blute ſo viel erwarb; wie kann er an das Krankenbett treten, einen Sünder beſſern, einen Gefallenen aufrichten, ohne an den zu verweiſen, bey welchem allein Troſt, Hülfe und Stärkung gefunden wird? Und wie kann er endlich für ſeine Perſon beſtehen, und jenen Frieden, jene Zuverſicht, jene Feſtigkeit gewinnen, ohne ſich an den zu wenden, den er zu predigen berufen iſt. Werdet nur praktiſche Theologen, Geiſtliche, ihr alle, die ihr euch mit Gegenſtänden, die doch am Ende zu nichts führen, ſo vielfältig beſchäftigt; kommt nur in das Leben, die ihr noch unentſchloſſen ſeyd, ob ihr dem Chriſtenthume den Preis zuerkennen ſollt, oder nicht; kommt, hier lernt man die Wahrheit finden, von der Chriſtus ſagt: „Himmel und Erde werden vergehen, nur meine Worte nicht.“ *) „Vis deos propitiare? bonus esto.“ **) „Jede bibliſche Geſchichte iſt eine Weiſſagung, die durch alle Jahrhunderte, und in der Seele eines jeden Menſchen erfüllt wird. Jede Geſchichte trägt das Ebenbild des Menſchen, einen Leib, der Erde und Aſche und nichtig iſt; aber auch eine Seele, den Hauch Gottes, das Leben und das Licht, das im Dunkeln ſcheint und von der Dunkelheit nicht begriffen werden kann. Der Geiſt Gottes in ſeinem Worte offenbart ſich wie das Selbſtſtändige — in

*) Vortrefflich iſt dieſes ausgeführt in der angegebenen Schrift von Kähler. Auch hat ſchon Löffler im 2. Th. ſeiner kleinern Schriften (über das wechſelſeitige Verhältniß des Rationalismus und Supernaturalismus) darauf aufmerkſam gemacht.

**) Seneka Epist. XCV.

Knechtsgeſtalt, iſt Fleiſch — und wohnt unter uns voller Gnade und Wahrheit.“ *)

§. 216.

Iſt es aber entſchieden, daß das Chriſtenthum unter allen Mitteln das Göttliche objectiv anzuſchauen das gelungenſte genannt werden kann, und daß keine Religion die Vernunft und den Glauben in dem Grade befriedigt, als die Chriſtuslehre; tritt endlich das Leben von ſelbſt vermittelnd und verſöhnend am ſicherſten ein: ſo geht daraus das für uns ſo überaus wichtige Reſultat hervor, daß der Geiſtliche, welcher berufen iſt, dieſes Chriſtenthum im Leben des Volkes fortzuſetzen, zu pflegen und zu erhalten, daran ſo lange glauben könne, ohne unvernünftig zu werden, bis ihm etwas Beſſeres offenbart worden iſt; ja daß er daran glauben müſſe, will er vernünftig ſeyn, d. h. will er die Bedürfniſſe der menſchlichen Natur und die jeder Offenbarung nothwendig beygegebene Form und Einfaſſung nicht verkennen.

Das Chriſtenthum iſt eine Offenbarung des Ewigen und Göttlichen, deſſen Ahndung und Bürgſchaft ſchon in unſerer Bruſt liegt, dafür ſpricht unſer Glaube, der auf keinen Täuſchungen beruht; es iſt die beßte unter allen, die je erſchienen ſind, dafür bürgt uns unſere Vernunft und unſer Glaube, — was will uns abhalten, dieſer Religion uns in die Arme zu werfen? Die Menſchen haben aber Menſchliches an dem Göttlichen nöthig gehabt, um es faſſen; ſie haben noch Menſchliches daran gereiht, um die koſtbare Perle tragen zu können, was will uns abhalten, durch philoſophiſche, theologiſche und hiſtoriſche Bildung befähigt, die gehörige Sonderung vorzunehmen, in ſofern es

*) Hamann's ſämmtl. Schriften. Herausgegeben von Friedrich Roth. Berl. 1821. 1 Th. S. 50.

für unſere Individualität erforderlich iſt, ſie aber zu unterlaſſen, wo es noch nicht angeht? Ich habe euch noch viel zu ſagen, ſprach einſt der Erlöſer, aber ihr könnt es noch nicht tragen *). Biſt du ſtark genug, ohne Bild — das Göttliche unmittelbar zu ſchauen und dein Heil zu finden: ſo iſt es gut; aber verlange das nicht von jedem andern Menſchen, und nimm ihm nicht die Form, ehe er dazu fähig iſt. Glücklich genug, daß die innerlichſte Realität des Göttlichen unverletzbar daſteht, es mag die Form noch erforderlich ſeyn oder nicht! Suche dir daher den Kern, und laß' die Schale; ſuche das Göttliche und laß' das Menſchliche; ſuche das Ewige und und laß' das Zeitgemäße und Volksthümliche. Aber es kann dieſes nur individuell und zu deiner Glaubensſtärke als Geiſtlicher geſchehen; das Volk verlangt ein Bild, ein Symbol, eine Form, und da das Chriſtenthum auch hier wieder den Vorzug vor allen andern Religionen verdient: ſo ehre und achte ſeinen ihm eigenthümlichen Charakter. —

Und hiermit glauben wir ſey der religiöſe Standpunkt eines chriſtlichen Geiſtlichen gefunden; der Standpunkt, wo er, für ſeine Perſon von innerlichſter Religioſität ergriffen, ſeine ihm anvertraute Gemeinde wohlthätig zum großen Ziele hinführen kann, ohne zu heucheln und ohne mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu gerathen.

§. 217.

Haben wir in den bisherigen §§. den allgemeinen Standpunct des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen in religiöſer Hinſicht auszumitteln und zu bezeichnen verſucht: ſo iſt jetzt noch nöthig, von einem gleichwichtigen Gegenſtande, nämlich von dem religiöſen Le-

*) Joh. 16, 12.

ben des Geiſtlichen ſelbſt in ſpecieller Beziehung zu reden.

Unleugbar ſteht bey vielen Gliedern unſeres Standes das eigene religiöſe Leben allzu fühlbar zurück; ſie ſind das nicht ſelbſt genug, wozu ſie Andere anführen ſollen, und ſie glauben, es ſey auch hinreichend, wenn ſie nur Andere für Religioſität gewonnen hätten. Wenn ſie aber auch wirklich das nicht glauben, ſo geſtaltet ſich doch nur zu leicht bey uns Geiſtlichen eine gewiſſe Nachläſſigkeit und Gleichgültigkeit gegen das eigene Herz, die von den traurigſten Folgen begleitet iſt. Es geht uns dann, wie manchen Aerzten, welche, während ſie Andere heilen, ihre eigene Geſundheit vernachläſſigen oder untergraben; nur iſt dabey der weſentliche Unterſchied zu berückſichtigen, daß die Geiſtlichen in dem Grade untüchtig werden, für Andere nützlich zu ſeyn, als ſie ihr religiöſes Leben vergeſſen und vernachläſſigen, indem ihre vorzüglichſten Heilmittel gerade aus dem eigenen Herzen und Leben genommen werden müſſen, ſollen ſie wirkſam ſeyn.

Der religiöſe Charakter des Geiſtlichen unſerer Kirche bedarf daher ſo gut, als der des Laien, und in gewiſſer Beziehung gedacht, noch weit mehr, einer ſorgfältigen, unausgeſetzten religiöſen Nahrung und Pflege; er bedarf dieſer nicht nur vorerſt nach den allgemeinen Geſetzen eines religiöſen Lebens, das augenblicklich, ſobald es vernachläſſigt wird, zu ſinken und zu erſterben anfängt, und das ja eben nur in einer fortgeſetzten Uebung wurzelt und beſteht; ſondern er bedarf dieſes noch ganz beſonders eben des Geſchäftes und der Beſtimmung wegen, die dem Geiſtlichen obliegt, wobey es nämlich ſehr leicht zu geſchehen pflegt, daß man in dem ewigen Einerley deſſelben in eine Art von religiöſer Abſpannung und Gleichgültigkeit geräth, wodurch zuletzt die ganze Amtsführung ein mattes und herzloſes opus operatum wird.

„Wenn es, ſagt der Herausgeber von Nöſſelt's Anweiſung zur Bildung angehender Theologen A. H. Niemeyer, wenn es auf der einen Seite allerdings ſcheint, daß niemand mehr Antrieb zum Guten, und namentlich zu einem religiöſen Sinn habe, als gerade der Prediger, da er ſich beſtändig mit Gegenſtänden dieſer Art beſchäftigt und gleichſam in dem Element der Religion lebt: ſo iſt doch daneben nicht zu überſehen, daß, weil er die Religion, ihr Lehren und Verwalten als ein Geſchäft, als ein Amt treibt, dieß auch Veranlaſſung werden könne (und wirklich, ſetzen wir hinzu, wird, wenn nicht die nöthigen Maßregeln dagegen angewendet werden), daß, — da Alles, was gewohnheitsmäßig wird, leicht in etwas Mechaniſches oder Bewußtloſes übergeht, — dieß auch hier der Fall ſeyn könne. Es wird daher wenigſtens dieſe Bemerkung die Urtheile über den Prediger billig machen, wenn er nicht ſtets mit gleichem Eifer, in gleicher höherer Stimmung der Seele ſeine Amtsgeſchäfte verrichtet, und das, was z. B. bey der Verwaltung der heiligen Gebräuche anfangs ihn mächtig ergriffen habe, nach und nach ihm ſchon gewohnter wird und kälter läßt. Aber ſie muß zugleich den Prediger aufmerkſam darauf machen, wie leicht er in dieſe Gefahr kommen kann, und doppelt antreiben, das Intereſſe ſtets aufs Neue in ſich zu erwecken und zu beleben" *). Dieſer Umſtand iſt indeſſen weit wichtiger und entſcheidender, als man wohl von Seiten der meiſten Geiſtlichen erkennt; es hängt nicht nur ihr ganze Amtsführung, es hängt ihre Ruhe, ihre Glückſeligkeit davon ab. Denn wenn unſer eigenes Herz erkaltet und alle Theilnahme verliert: ſo verlieren wir anfänglich den Eifer und die Liebe für unſere Beſtimmung, mit der Zeit die Kraft und die

---

*) Vergl. das eben genannte Werk 3. Th. S. 172.

Fähigkeit, und endlich ſogar alle Zufriedenheit überhaupt. Am nachtheiligſten erſcheint zunächſt dieſes große Uebel in den öffentlichen Vorträgen; die innere Kälte und Erſtarrung theilt ſich natürlich dieſen zuerſt mit, das Werk erſtirbt auf den Lippen; denn der Rede eigentliche und urſprüngliche Kraft geht nur aus dem begeiſterten Herzen hervor; man verſäumt die erforderliche Vorbereitung, wird gleichgültig gegen die Aufnahme und Wirkung unſerer Vorträge, und ſieht ſich endlich in einer wirklich beklagenswerthen Lage, die, wenn ſie noch durch äußere mißliche Umſtände und Nahrungsſorgen getrübt wird, jene Klagen *) hervorpreßt, welche wir leider ſo vielfach hören müſſen, und jene Verirrungen erzeugt, von denen wir billig ſchweigen wollen.

Hierzu geſellen ſich aber noch andere Gründe, warum der Geiſtliche eine ganz beſondere Sorgfalt auf die religiöſe Nahrung und Pflege des eigenen Herzens verwenden muß. Wir ſind zweytens noch darum zur eigenen wahrhaften Frömmigkeit verpflichtet, weil es in unſern Tagen eine vorzügliche Aufgabe für uns geworden iſt, der religiöſen Kälte und Erſtarrung entgegen zu arbeiten, worunter das Zeitalter erliegt, und worin wir die Quelle ſeiner meiſten Verirrungen erkennen **). Wie kann aber der Geiſt-

---

*) Unzufriedenheit mit ſeiner Lage und Klagen über das nun einmahl, gefallene Loos des Lebens findet man zwar beynahe unter allen Ständen und Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft; allein nirgends wirken dieſe Umſtände ſo nachtheilig auf die Geſchäftsführung ſelbſt ein, als bey dem Geiſtlichen, weil kein Geſchäft ſo ſehr von der Willkühr und der freyen Selbſtbeſtimmung abhängt, als bey ihm. Der weltliche Beamte mag klagen, er muß arbeiten; der Geiſtliche kennt dieſes gebieteriſche Muß nicht, oder doch weniger, und das iſt ſein Uebel.

**) Wie wahr dieſe Bemerkung iſt, wird keinem aufmerkſamen Beobachter der Zeit entgehen können. Ein charakteriſtiſches Kennzeichen unſerer jetzigen Welt iſt überſpannte Anmaßung und Selbſtſucht, und warum? weil beynahe alle höhere Beziehung des Lebens auf das Ueberſinnliche verloren iſt, und man daher

liche, ſo gelehrt und thätig er immerhin ſeyn mag, mit Erfolg dieſem Unglücke der Zeit entgegenarbeiten, wenn er ſelbſt davon ergriffen iſt; wie kann er zu religiöſen Uebungen, zum Gebete, zu wahrer, vernünftiger Andacht in der Kirche und im Kreiſe der Familie kräftig ermuntern, wenn er den ſtillen, beglückenden Segen davon nicht kennt? Viele unſerer Geiſtlichen ſtimmten ja bisher faktiſch in die Irreligioſität der Zeit mit ein, und ſprachen nur allenfalls dagegen. Sprechen aber thuts freylich nicht. Andachtsübungen zu ihrer eigenen Erbauung, fromme Gebete, Unterredungen über Religion und dergl. mehr wurden von ihnen, wie von den übrigen Gliedern der Kirche, zur Ungebühr vernachläſſigt, und ihr Leben widerſprach folglich offenbar ihrem Gerede von Andacht, das ſie bisweilen des Amtes wegen vorbrachten. Das Leben iſt und bleibt aber die Bildungsſchule des Menſchen, und wenn fromme Gebete, häusliche Andachten, fleißiger Kirchenbeſuch, religiöſe Unterhaltungen in den Wohnungen des Geiſtlichen gänzlich aufgegeben werden: ſo wirkt derſelbe dadurch ungleich tiefer auf ſeine Gemeinde

---

jene ſinn- und bedeutungsvollen Worte: Demuth und Beſcheidenheit kaum mehr verſteht. Denn wer an nichts Höheres mehr glaubt, dem wird ſein liebes Ich ſein Gott, und wer alles durch ſich ſelbſt erſchaffen will, der macht ſeine Einſichten und ſeine Beſtrebungen zu ſeinem Evangelium. Steht der Menſch mit ſolchen Geſinnungen an einer hohen Stelle, ſo drückt und verachtet er alle andere Menſchen, weil er nur ſich liebt; ſteht er unten, ſo haßt und befehdet er alle, die über ihm ſtehn, weil er ihre Geſinnungen theilt und nur ſich im Auge hat. Und ſo ſind wir alle gegeneinander, weil nur etwas, was aber gerade verloren iſt, nähmlich der Glaube und die Liebe, die Menſchen verſöhnt. Von dieſer Seite betrachtet, ſollte man von Seiten der Staaten mehr auf die Pflege der wahren Religioſität verwenden, als zu geſchehen pflegt. Nicht einen Zaum wollen wir mit der Religion dem Volke anlegen; nicht zurückwerfen wollen wir die Menſchheit in den Sumpf der Dummheit und des Aberglaubens, damit ſie ſich nicht regen könne, ſondern ausgleichen wollen wir durch die Religion die Verhältniſſe des irdiſchen Lebens in einem Höhern und Höchſten, wovor wir uns Alle ohne Ausnahme in ächter Demuth beugen.

ein, als wenn er einmahl für die gute Sache predigt, was überdieß, da es nicht aus innerlichſter Erfahrung fließt, eben keinen großen Eindruck hervorbringen kann.

Hierzu kommt drittens: jene Freudigkeit des Glaubens, jene Kraft der wahren Religion für das Leben, und beſonders jene Feſtigkeit und Entſchiedenheit in religiöſer und ſittlicher Hinſicht, die dem Geiſtlichen vor Allen ſo ſehr Noth thut, entſpringt aus keinen religiöſen Raiſonnements, wie gelehrt ſie auch ſeyn mögen, ſondern erwächſt nur aus dem wirklich religiöſen Leben *). Es iſt leicht nachzuweiſen, daß man ein vielſeitig gelehrter und wiſſenſchaftlicher Theologe und Redner ſeyn könne, ohne darum ſchon ein innerlichſt frommer Mann zu ſeyn und der Geiſtliche kann viel wiſſen, ohne doch noch jene Weihe zu ſeiner Amtsführung zu haben, die für ihn nöthig iſt.

Wir müſſen daher hier, wo wir nichts Weſentliches in dem Charakter des evangel. Geiſtlichen übergehen dürfen, einem Gegenſtande unſere ungetheilte

---

*) „Ein wahrer Chriſt, ſagt Joh. Fr. Jacobi in ſ. Paſtoraltheologie, Hannov. 1766 S. 16, lebt und ſtirbt im Glauben und in der Liebe Gottes und ſeines Heilands. — Inſonderheit muß dieſes von einem ſolchen geſchehen, der ſeine und Anderer Seeligkeit ſchaffen ſoll. Es heißt eine ſolche Richtung des Herzens zu Gott und dem Erlöſer Andacht. Ein chriſtlicher Lehrer muß daher in der Andacht geübt ſeyn. Es muß bey ihm eine durch Uebung erlangte Gewohnheit ſeyn, oft, recht oft an Gott zu denken. Eine ſolche Andacht wird ihn geſchickter machen zu ſeinen Amtsgeſchäften, ihn vor vielen Abweichungen bewahren und des göttlichen Beyſtandes verſichern. Was man durch eine ſolche Andacht bewirken kann, will ich durch eine Erfahrung von mir ſelber zeigen. Ich habe den widrigen Fehler an mir, daß ein geſchwinder Zorn bey mir auflodert und in Heftigkeit ausbricht. Inſonderheit wird es mir äußerſt ſchwer, ihn zurück zu halten, wenn ich Andere wegen gewiſſer Vergehungen oder wegen Nachläſſigkeit in Berufsgeſchäften erinnern muß, oder wenn ich mit Schickanen zu kämpfen habe. Vergeſſe ich nun durch andere Zerſtreuungen oder in Beſchwerlichkeiten meines ſchwachen Körpers, wenn ich eine ſolche Handlung antrete, nur nicht, mein Herz zu Gott zu richten und zu ihm zu flehen: ſo habe ich ſchon gewonnen, und niemand wird durch meine Ausfälle beläſtigt.“ Frommer Sinn unſerer Väter, wie ehrwürdig erſcheinſt du unter allen Umſtänden!!

Aufmerkſamkeit widmen, von dem wir ſo viel abhän-gig halten; wir müſſen es für einen weſentlichen Theil der Beſtimmung und des Berufes unſerer Geiſtlichen erklären und erkennen, an der religiöſen Pflege ihres eigenen Herzens mit möglichſter gewiſſenhafter Sorgfalt zu arbeiten. Man wird uns dabey nicht mißverſtehen, und wir hoffen in der Folge ſelbſt gegen Mißverſtändniſſe uns zu ſichern.

§. 218.

Wie aber geſchieht das auf eine gleich vernünftige und erfolgreiche Weiſe?

Der Geiſtliche, als Fortſetzer, Pfleger und Erhalter des Chriſtenthums in dem Sinne gedacht, wie wir uns (§. 10.) darüber erklärt haben, ſoll und darf keinen Tag ſeines Lebens beginnen, ohne eine Stunde ſeiner eigenen Andacht und Erbauung ausſchließend gewidmet zu haben. Es wird dieſes für Manchen eine harte Forderung zu ſeyn ſcheinen; allein er iſt dieſes ſich ſelbſt und ſeiner Gemeinde ſchuldig. Sich ſelbſt, weil er vor allen Andern Stärkung und Kraft und Entſchiedenheit in religiöſer Hinſicht nöthig hat; ſeiner Gemeinde, weil er unbeſtritten dieſer in dem Grade gut vorſtehen wird, als er fromm und feſt in ſeinem Glauben unter ihr in allen amtlichen Verhältniſſen erſcheint. Welcher Mittel er ſich bey dieſer Selbſterbauung zu bedienen habe, der h. Schrift oder einer ſchönen Liederſammlung u. ſ. w., laſſen wir mit um ſo größerm Rechte unentſchieden, als wir es ja mit Männern zu thun haben, denen hierin kein Rath mehr nöthig ſeyn kann. Nur hinſichtlich der Lektüre der Bibel glauben wir eine Bemerkung nicht unterdrücken zu dürfen.

Die Geiſtlichen leſen gewöhnlich die h. Schrift nur in exegetiſcher oder homiletiſcher Beziehung, ſelten zu ihrer eigenen Erbauung. Soll nun zwar das Er-

ſtere nie fehlen, ſo darf es doch aber auch das Letztere nicht; denn leicht verliert die Lektüre der Bibel alle erbauliche Kraft für uns ſelbſt, wenn wir die ſchönſten Stellen immer mehr für unſern amtlichen Gebrauch, als für unſere Herzen anwenden. Es bildet ſich alsdann unbewußt ein alleiniges wiſſenſchaftliches Chriſtenthum, eine Fülle guter und ſchöner Ideen, neuer und überraſchender Auslegungen und Anwendungen; aber das eigene Herz geht leer aus. Viele Prediger ſchreiben ſich jeden guten und treffenden Gedanken, den ſie bey ihrem Bibelſtudium finden, auf, um ſolchen nöthigen Falls zu benutzen; unbemerkt geht aber bey dieſen Männern das ganze Chriſtenthum in ihr Ideenmagazin über; ſie ſind nun reich an Ideen, aber arm an Liebe geworden; ſie beſitzen in ihren Vorträgen und bey ſonſtigen Veranlaſſungen eine Fülle ſchöner Gedanken, treffender Sentenzen; jener heilige Geiſt fehlt aber, weil dieſes Gute im Gedächtniſſe und im Verſtande und nicht im Herzen wohnt. Dieſem fühlbaren Uebel unſeres Standes zu begegnen, müſſen wir die Bibel auch zu unſerer eigenen Erbauung leſen und überhaupt auf die Belebung und Nahrung unſeres eigenen religiöſen Sinnes die größtmöglichſte Sorgfalt verwenden. Sollte, was wir übrigens nicht wohl annehmen können, die Bibel, durch unſere allzu große Bekanntſchaft mit ihrem Inhalte, an erbaulicher Kraft verloren haben: ſo wähle man abwechſelnd andere Schriften, gute Erbauungsbücher, beſonders aber religiöſe Lieder. Der Geiſtliche bedarf allerdings ſtärkerer Reitzmittel, als mancher Laie, aber daran fehlt es denn auch nicht.

Eben ſo iſt auch der Geiſtliche recht eigentlich verpflichtet, die Kirche und den Gottesdienſt zu beſuchen und mit zu feyern, ſelbſt dann, wenn ihn keine amtlichen Geſchäfte dahin rufen. Denn hat unſer chriſtlicher Gottesdienſt wirklich Sinn und Gehalt, vermag er die Menſchen zu erbauen und für das Gute zu beleben — was doch gewiß nicht in Abrede geſtellt werden kann: —

ſo muß wohl vom Geiſtlichen mit Recht gefordert werden, daß er in That und Wahrheit eine Angelegenheit ehre, für welche er ja ſo oft redet und zu welcher er ſeine Gemeinde ſo häufig ermuntert, und es wirft kein gutes Licht auf die ganze Sache und auf die Ueberzeugung des Geiſtlichen davon, wenn man denſelben nie in der Kirche erblickt, außer nur dann, wenn er darin erſcheinen muß. Ueberhaupt kann hier nicht ſtark genug erinnert werden, wie nothwendig es ſey, daß das Leben des Geiſtlichen mit ſeiner Lehre nirgends, auch in ſogenannten Kleinigkeiten nicht, in Widerſpruch trete; der Laie, der ohnehin für ſeine üble Gewohnheiten überall Entſchuldigungen ſucht und dieſe an keinem Orte lieber aufnimmt, als bey der Lebensweiſe des Geiſtlichen, ergreift mit vollen Händen jede ſich ihm darbiethende Gelegenheit, um ſich in ſeinem Benehmen zu rechtfertigen und Unkraut zu ſäen. Und wenn das auch nicht wäre, hat unſer Gottesdienſt wirklich Realität und Werth, ſo muß der Geiſtliche denſelben vorerſt ſelbſt anerkennen, und iſt er ohne Gehalt, ſo darf man auch nicht dazu ermuntern.

Daſſelbe gilt vom h. Abendmahle, von chriſtlicher Heilighaltung der Sonn- und Feſttage, und von ungeheuchelter Achtung gegen manche andere religiöſe Formen.

Der Geiſtliche feyert zwar, genau genommen, das Abendmahl, ſo oft er es ſeiner Gemeinde austheilt; denn er würde es ſonſt nicht im rechten Sinne austheilen; auch mag das beſondere Verlangen bey ihm nicht ſo häufig entſtehen, als bey dem Laien; indeſſen bleibt es jederzeit auch für ihn Pflicht, ſich unter ſeine Gemeinde zu miſchen und mit derſelben das Abendmahl zu nehmen. Viele, ja die meiſten Geiſtlichen ſind genöthigt, ſich das Abendmahl ſelbſt zu geben. Der Verfaſſer iſt noch nicht in dieſer Lage geweſen, um über das Erbauliche dieſer Weiſe etwas ſagen zu kön-

nen; er hat noch immer Kollegen gehabt, aus deren Hände er das Heilige empfing; allein es ſcheint ihm, daß es doch wirkſamer ſeyn möchte, das Abendmahl zu empfangen, als ſelbſt zu nehmen, und es ließe ſich ja wohl hier die nachbarliche Hülfe der Geiſtlichen leicht in Anſpruch nehmen.

Strenge Feyer der chriſtlichen Sonn- und Feſttage von Seiten der Geiſtlichen iſt heut zu Tage um ſo größere Pflicht, als die Sonntagsfeyer im Volke ſo ſehr geſunken iſt. Sieht man den Geiſtlichen ſelbſt am Sonntage jeder lärmenden Luſtbarkeit nacheilen, verletzt der Geiſtliche überall die ſtille Würde dieſer Gott geheiligten Tage: ſo iſt es wohl dem Volke nicht mehr ſo übel zu nehmen, und die öffentliche Richtung unſerer Zeit erhält dadurch vollends ihre Sanktion. Daſſelbe gilt von manchen andern religiöſen und kirchlichen Einrichtungen. Ueberall ſoll der Geiſtliche nicht bloß Religioſität l e h r e n, ſondern ü b e n; überall ſoll eine entſchiedene Aechtheit ſeines ganzen Verhaltens hervortreten.

Daß der Geiſtliche mit einzelnen Freunden und Gliedern ſeiner Gemeinde noch beſondere religiöſe Erbauungs- und Andachtsſtunden halte, rathen wir ihm aus mehr als einer Urſache gänzlich ab (§. 59.). Vorerſt führen dergleichen Zuſammenkünfte zu manchem unwürdigem Verdachte von Scheinheiligkeit, welche der Geiſtliche ſchlechthin zu vermeiden hat, arten auch mit der Zeit wirklich aus, weil man die Stimmung des Herzens, welche zu gelegentlicher häuslicher Andacht nöthig iſt, nicht ſo immer in ſeiner Gewalt haben kann, und weil ſich Menſchen hinzudrängen, die oft keineswegs die Achtung des Publikums beſitzen, nähren Separatismus, Frömmeley, geiſtlichen Stolz, Aberglauben, und endlich hat ja der Geiſtliche ſeinen Ort und ſeine ihm angewieſene Stelle, wo er die Erbauung der Gemeinde leiten und erwecken ſoll. Etwas anders ſind Familienandachten, welche der Geiſtliche im Kreiſe ſeiner Kinder und

Angehörigen hält, weil dieſe ungleich gemüthlicher und wohlthätiger wirken und natürlicher erſcheinen.

Ueberhaupt aber, und das verdient hier eine wichtige Stelle, muß ſich der Geiſtliche vor jeder Art von Frömmeley, ſelbſt vor jeder Art von Schein derſelben ſorgfältig hüten; denn durch nichts verliert er ſo leicht das nöthige Vertrauen und ſchadet auf dieſe Weiſe ſeiner Sache mehr, als durch Scheinheiligkeit und ein affektirt frommes Weſen. Wahre Religioſität iſt eine ſo heitere, freye Tugend, ſo fern von jedem Scheine und von jeder Kunſt; ſie ſucht ſo recht gefliſſentlich die Einſamkeit, und flieht das Geräuſch der Welt, daß jedes Prahlen damit nothwendig den Verdacht der Unächtheit und der unlauterſten Abſichten erregt. Die wahre Religioſität hat es nur mit Gott zu thun, und wenn ſie ſich vor den Augen der Welt verbirgt, ſo geſchieht es nicht darum, weil ſie fürchtet, mißverſtanden und verſpottet zu werden, ſondern weil ſie ſich ſelbſt genug iſt.

Iſt der Geiſtliche ſo glücklich in ſeiner Gemeinde oder in ſeinen Umgebungen einige innig vertraute religiöſe Freunde zu finden, mit denen er, ohne beſondere Abſicht, über Gegenſtände des Herzens ſich unterreden kann, ohne mißverſtanden zu werden: ſo iſt ihm das vom größten Nutzen, und dient vielfältig zu ſeiner wahren Erbauung und Erhebung. Eben ſo wünſchenswerth iſt ihm eine wahrhaft fromme und gute Gattin.

Ein vorzügliches Erbauungsmittel iſt endlich noch die religiöſe Muſik. Beſitzt der Geiſtliche hierin die erforderlichen Kenntniſſe, ſo wird er, ſelbſt unter den mißlichſten Umſtänden, ſeine Seele in jene Stimmung leicht verſetzen können, die zu wahrer Andacht führt und ſelbſt ſchon Andacht iſt.

§. 219.

Was nun den ſittlichen Charakter des evangeliſchen Geiſtlichen betrifft, ſo haben wir darüber in

allgemeiner und in ſpecieller Hinſicht noch Folgendes zu bemerken.

Daß der Geiſtliche ein ſittlicher Mann ſeyn müſſe, iſt wohl noch nie widerſprochen worden; vielmehr erklärt ſich die öffentliche Meinung immer lauter und ſtärker dafür, und nicht ohne Urſache bemerkt ein gewöhnliches Sprichwort: daß man auf dem ſchwarzen Kleide jedes Fleckchen augenblicklich erkenne. Demungeachtet hat es uns immer geſchienen, als ob dieſes große und entſcheidende Erforderniß des Geiſtlichen bey weitem nicht genug in die Idee ſeines Weſens und Berufs übergegangen ſey und durchgreifend die obwaltenden Verhältniſſe beherrſche. Denn offenbar geſchieht noch immer für die ſittliche Veredlung des angehenden Geiſtlichen zu wenig, oder vielmehr nichts; eben ſo wird auf wahre Sittlichkeit bey Anſtellungen und Beförderungen nicht genug Rückſicht genommen; und endlich glauben wir, was am ſchlimmſten ſey, wäre das, daß die Geiſtlichen ſelbſt die Sittlichkeit noch nicht ſo vollſtändig in die Idee ihres ganzen Berufs aufgenommen haben, als es billig ſeyn ſollte. Unſere Hauptrichtung geht unläugbar mehr auf wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Ausbildung, als auf ſittliche und religiöſe; ſo wenig nun das Erſte fehlen ſoll, ſo wenig darf das Letzte in irgend einem Punkte nachſtehen, ſondern wir können uns nur dann unſerm Ziele nähern, wenn wir eben ſo ſittlich, als wiſſenſchaftlich, eben ſo moraliſch, als intellektuel gebildet erſcheinen, nicht nur darum, weil urſprünglich beydes in der Idee vereinigt ſeyn muß, ſondern auch darum, weil die Wirkſamkeit des Geiſtlichen eben nur in dieſer Harmonie des Geiſtes und des Herzens bedingt iſt, was wir ſpäterhin deutlicher entwickeln werden.

Von dieſer Seite genommen, iſt es keineswegs eine bloß ſchöne Zugabe zu dem Charakter eines Geiſtlichen, wenn er als ein wahrhaft edler Mann daſteht; auch kann dieſer Gegenſtand keinesweges nur ſo nebenbey

behandelt werden, ſondern wir müſſen es als eine weſentliche Eigenſchaft eines evangeliſchen Geiſtlichen anſehen, wenn wir von ächter Moralität reden; als eine eben ſo weſentliche Eigenſchaft, als die, daß er Sprachfähigkeit beſitze und nicht phyſiſch ſtumm ſey. Und von ſolchen Grundſätzen ausgehend, können wir nur die Sache in ihrem gehörigen Lichte betrachten, und ihr jene Sorgfalt widmen, welche ſie verdient.

Die allgemeinen Geſetze der Moral, welche für jeden Menſchen gelten, ſind natürlich auch die des Geiſtlichen, und wenn ſich in frühern Zeiten der Prieſterſtand ſeine eigene Sittenlehre ſchuf, eine eigene Paſtoralklugheit bildete, und durch den Zweck die Mittel zu heiligen verſuchte: ſo darf davon bey uns keine Rede mehr ſeyn; denn nie kann der Geiſtliche eine Maske tragen wollen, die nur dazu dient, innere Unwürdigkeit zu verbergen und der Wahrheit Abbruch zu thun. Demungeachtet hat die Sittlichkeit des Geiſtlichen ihre Beſonderheit, nämlich eine größere Entſchiedenheit, als von dem Laien gefordert werden kann, oder eine größere ſittliche Erkenntniß, einen abgeſchloſſenern ſittlichen Willen und ein feſteres Ziel. Denn wer ſich als Fortſetzer, Pfleger und Erhalter eines chriſtlichen Lebens ankündigt, und als ſolcher in der Mitte einer zahlreichen Gemeinde auftritt, von dem iſt wohl vor allen Dingen eine größere ſittliche Erkenntniß, ein abgeſchloſſener Charakter und ein feſtes Ziel ſeiner Beſtrebungen zu fordern; Erkenntniß, weil er ja ſonſt die Mittel und Wege nicht verſteht, wie und wodurch er die Sittlichkeit pflegen ſoll; ein abgeſchloſſener Charakter, weil derjenige doch wohl mit ſich ſelbſt im Reinen ſeyn muß, der Andere führen und leiten will; ein feſtes Ziel endlich, weil ja ſonſt kein Weg mit Sicherheit und Zuverſicht gewählt werden könnte. Die Forderung vieler unſerer Zeitgenoſſen, daß der Geiſtliche eine ganz fehlerfreye, heilige Perſon ſeyn ſolle, iſt unbillig und widerſprechend. Bey der rein-

ſten Erkenntniß, bey dem abgeſchloſſenſten Charakter und bey dem feſteſten Ziele unſerer ſittlichen Thätigkeit bleibt der Geiſtliche jederzeit ein Menſch, wie jeder Andere, und die ewig erbarmende Liebe und Gnade Gottes iſt ihm ſo ſehr nöthig, als dem Geringſten ſeiner Gemeinde; denn wem viel gegeben iſt, von dem wird man auch viel fordern; Verſuchungen und Abfälle bleiben nie aus, und wohl uns, wenn wir nur immer Kraft genug haben, die Fehler, welche wir begehen, zu verbeſſern und in die rechte Bahn einzulenken. Dagegen iſt von dem Geiſtlichen mit Recht und ohne Unbilligkeit zu fordern, was ein Menſch nach ſeiner ſündlichen und ſchwachen Natur zu leiſten vermag, alſo mehr, wie von dem Laien, der ja erſt durch den Geiſtlichen herangebildet und im Guten befeſtigt werden ſoll, und in ſo fern hat die öffentliche Meynung Urſache, die Fehler des Geiſtlichen ſchärfer zu rügen, als die jedes andern Menſchen. Ein unſittlicher Geiſtlicher iſt eigentlich auch gar nicht als ſolcher zu betrachten; er widerlegt nicht nur durch ſein Benehmen und Leben ſeine Lehre, ſondern er wird ein Verräther an dem Heiligſten, indem er dem Unmündigen zu dem Verdachte Veranlaſſung gibt, es ſey mit der Sittlichkeit und Religioſität kein wahrer Ernſt und das geiſtliche Amt habe keinen reellen und ausführbaren Sinn und Zweck *). Ein unſittlicher Geiſtlicher erſcheint daher in der That als ein mit nichts zu vergleichender Widerſpruch, und es iſt nur dem Indifferentismus unſerer Zeit eigen, wirklich erklärte Unſittliche in einem Amte und an einer Stelle zu dulden, welche auf Religioſität

*) Auch hier macht offenbar die Stellung des evangeliſchen Geiſtlichen ungleich größere Anſprüche an den Mann, als jede andere. Eben weil in dieſer Stellung nur der Geiſt und die Wahrheit entſcheidet, kann die eigene Moralität des Geiſtlichen gar nicht fehlen; ſie erſcheint als weſentliche Bedingung der ganzen amtlichen Wirkſamkeit (§. 42). Ein rechtſchaffener Lebenswandel der Geiſtlichen mag zwar wohl bey allen Konfeſſionen nicht gleichgültig ſeyn, nirgends aber entſcheidet er ſo unbedingt, als bey uns.

und Sittlichkeit baſirt iſt *). Freylich verkennen wir hierbey keineswegs die vielen und ſchwierigen Verhältniſſe, die ſelbſt den guten Willen der kirchlichen Obern lähmen und hindern; allein die Idee erfordert das rückſichtsloſeſte Verfahren, und unter dieſe Idee können wir nur die Sache ſtellen. Auch kann wahre Religioſität, die wir doch bey dem Geiſtlichen ſo unbedingt in Anſpruch nehmen müſſen, ohne wahre Sittlichkeit eben ſo wenig, als wahre Sittlichkeit ohne wahre Religioſität gedacht werden, vielmehr müſſen wir beyde Erſcheinungen im Gebiethe des geiſtigen Lebens nicht nur als weſentlich verbunden, ſondern als eins und daſſelbe betrachten, weshalb denn auch der evangeliſche Geiſtliche nur religiös ſeyn kann, wenn er ſittlich, und ſittlich wenn er religiös iſt, und die Trennung beyder Theile hat in der Geſchichte der religiöſen Menſchheit lange genug die verderblichſten Folgen gehabt. Das Chriſtenthum, in ſeiner wahren Geſtalt gedacht, iſt ja auch ſchon die Vereinigung beyder Theile in Einem; es iſt ein auf den reinſten Geſinnungen des Glaubens und der Liebe beruhendes Leben, und verbindet daher Religioſität und Sittlichkeit ganz, ohne eine Trennung zu geſtatten. Chriſtus ſteht als ſittliches Ideal eben ſo hoch, wie als religiöſes; ja man weiß nicht, was man am meiſten bewundern ſoll, ſeine Liebe, oder ſeinen Glauben; auch laſſen die ausdrücklichen Erklärungen der h. Schrift (2. Petr. 1, 1—9. Jakob. 2, 14—27.

---

*) Schon die Alten (Quinktilian inst. or. L. XII. C. 1. und Cicero de Orat. L. II. C. 43.) ſtellen ihre Beredſamkeit als innigſt verbunden mit wahrer Rechtſchaffenheit und Sittlichkeit dar. „Quod si, ſagt Quinktilian ſchön uud treffend, corporis nimia cura, et solicitior rei familiaris diligentia, et venandi voluptas, et dati spectaculis dies multum studiis auferunt, quid putamus facturas cupiditatem, avaritiam, invidiam? quarum impotentissimae cogitationes somnos ipsos, et illa per quietem visa perturbant. Nihil est enim tam occupatum, tam multiforme, tot ac tam variis affectibus concisum atque laceratum, quam mala mens.“

1. Joh. 4, 1—4. Luk. 7, 47. 2. Korinth. 5, 11 ff. Tit. 2, 11—14. 1. Petr. 1, 15.) hierüber gar keinen Zweifel übrig. Die Vernunft würde endlich weder eine klare Idee von Religioſität noch eine ſolche von Sittlichkeit haben, könnte ſie beydes von einander trennen, und annehmen, daß man religiös ohne ſittlich und ſittlich ohne religiös zu ſeyn vermöchte; denn wahre Religioſität kann nur da ſtatt finden, wo jener tiefe, auf das Ueberſinnliche und Göttliche gerichtete Sinn für das Gute oder für die Tugend vorherrſchend iſt, und umgekehrt, jener tiefe, auf das Ueberſinnliche und Göttliche gerichtete Sinn für Tugend kann nur da hervortreten, wo Religioſität und der fromme Glaube an das Ueberſinnliche vorherrſchend iſt. Die wahre Tugend iſt an ſich ſchon etwas Religiöſes, weil ſie einen Verband und eine Beziehung mit einer höhern Ordnung der Dinge, mit Gott und ſeinem Willen vorausgeſetzt, ohne welchen ſie keinen Boden haben könnte. Denn würde man der Tugend den Glauben an eine höhere Ordnung der Dinge, an Gott, an ſeinen gerechten Willen und an eine Unzerſtörbarkeit des Geiſtes nehmen: ſo würde man derſelben auch zugleich den Glauben an ſich ſelbſt und an ihre eigene Realität nehmen, und damit die Fähigkeit des Menſchen zur Moralität faktiſch aufheben; und würde man, auf der andern Seite, dem Glauben die Tugend nehmen: ſo würde man denſelben als an ſich gehaltlos und widerſprechend aufgeben müſſen, indem ihm ja das Vermögen genommen wäre, vermittelſt deſſen die Realiſirung des höchſten Guts gehofft und erreicht werden kann. Von jenem nur auf Belohnung rechnenden, ſelbſtſüchtigen Eudämonismus in der Sittenlehre iſt hier keine Rede, wohl aber vom Sinn und Gehalt der Moralität und Religioſität; und die Frage, ob Moralität auf Religioſität, oder, umgekehrt, Re-

ligioſität auf Moralität beruhe, beantwortet ſich nur auf dieſe Weiſe, daß man beyde Erſcheinungen als innerlichſt unzertrennlich denkt, wie ſie es denn auch in der That ſind. „Nur durch ſittliche Veredlung, ſagt Jakobi *), erheben wir uns zu einem würdigen Begriffe des höchſten Weſens. Es gibt keinen andern Weg. Nicht jede Gottesfurcht ſchließt Bösartigkeit und Laſter aus. Um einen Werth zu haben, muß ſie ſelbſt eine Tugend ſeyn; alsdann iſt ſie, die andern Tugenden alle vorausſetzend, die edelſte und ſchönſte, gleichſam die Blume ihrer vereinigten Triebe, ihrer geſammten Kraft.

Von dieſer Seite genommen hätten wir eigentlich kaum nöthig, von dem ſittlichen Charakter des evangeliſchen Geiſtlichen noch beſonders zu handeln. Iſt er wirklich religiös, ſo kann er nicht unſittlich ſeyn, und iſt er wirklich ſittlich, ſo muß er religiös ſeyn. Und wenn die Erfahrung der neuern Zeit, welche auf größere Sittlichkeit als die frühern Jahrhunderte Anſprüche macht, dagegen ſprechen ſollte: ſo muß zuvor nachgeſehen und ausgemittelt werden, ob die gerühmte Sittlichkeit wirklich eine innere, auf das Höhere und Ueberſinnliche ſich beziehende, oder nur eine bloß äußere und angenommene Moralität ſey, oder nicht, und ob man ferner auch einen richtigen Begriff von wahrer Religioſität beſitze.

§. 220.

Soviel über den ſittlichen Charakter des evangel. Geiſtlichen im Allgemeinen. In ſpecieller Beziehung dürften noch folgende Anſprüche

---

*) Vergl. deſſen Schrift von den göttl. Dingen. S. 56.

an den Geiſtlichen unſerer Kirche hier eine Stelle finden.

Vor allem Andern iſt dem Geiſtlichen ein von *ächter Menſchenliebe beſeeltes Herz nöthig.* Er ſteht nämlich nicht als befehlender Beamte, nicht als gebiethender Machthaber, ſondern als ſanfter Bothe des Evangeliums ſeiner Gemeinde vor, und kann nur ſeine Zwecke in und durch Liebe erreichen. Selbſt ſein Ernſt und ſeine Strenge kann nur in Liebe beſtehen und Geltung erhalten. Die Liebe nämlich leitet ihn auf die rechten Wege in Verfolgung ſeiner Zwecke; die Liebe öffnet ihm die Herzen ſeiner Gemeinde und läßt mit Liebe aufnehmen, was die Liebe giebt; die Liebe flößt dem Geiſtlichen die ſo nöthige Geduld, die ſo nöthige Schonung ein, macht ihn unermüdet, zufrieden, heiter und glücklich; die Liebe iſt endlich ja ſchon ſeine ganze Aufgabe, — des Geſetzes Erfüllung. Wir können bey unſern Gemeinden *alles* durch Liebe ausrichten, und nichts wahrhaft Gutes ohne Liebe; und niemand ſage, der oft rohe Landmann ſey für Liebe unempfänglich; nur zu oft iſt er dazu gemacht worden. Es gehört nicht hierher, viele und mancherley Amtserfahrungen würdiger Männer anzuführen; gewiß würde man aber durch ſolche Thatſachen den angehenden Geiſtlichen völlig überzeugen, daß er in Liebe alles über ſeine Gemeinde vermöge. Freylich muß mit dieſer Liebe des Geiſtlichen das Uebrige verbunden ſeyn, was denſelben der Gemeinde theuer und achtungswerth macht; allein das verſteht ſich ſchon von ſelbſt, und braucht kaum näher dargeſtellt zu werden. Entſchiedene geiſtige Schwäche, Unkunde in der Amtsführung, Inkonſequenz, Leichtſinn u. drgl. mehr machen das liebevollſte Herz unnütz; denn jene Würde des Mannes, die, Achtung gebiethend, vorangeht, fehlt, und man erblickt in der Liebe nur —

Schwäche. Auch hier leuchtet uns der Eine, an an den wir glauben, als ewiges Muſter vor. Liebevoller ſchlug noch kein Herz, als das unſeres Meiſters; aber daneben ſtand ein eben ſo weiſer und erleuchteter Geiſt, und dieſe ſeltene Miſchung von Liebe und geiſtiger Ueberlegenheit iſt es ja eben, was ihn ſo anbetungswürdig für alle Zeiten macht; und dieſe meynen wir denn auch, wenn wir von den Geiſtlichen fordern: laſſet alles in Liebe geſchehen, und wenn wir ihnen ſagen: in der Liebe vermögt ihr alles.

Die Liebe indeſſen, welche wir gewiſſermaßen als die ſittliche Krone des Geiſtlichen betrachten, muß eine wirklich herzliche, aus innerlichſtem Gefühle entſpringende, und keine erkünſtelte und bloß äußerlich angenommene ſeyn; darum haben wir auch oben einen beſondern Ausdruck auf das Beywort „ächt“ zu legen verſucht. Es gibt nämlich ein gewiſſes Benehmen vieler Geiſtlichen, das wir Liebeley, geiſtliche Koquetterie nennen möchten, ein ängſtliches, höfiſches, freundliches Weſen, das ſich nur in glatten, ſüßen Worten und Mienen, in unaufhörlichen Begrüßungen auf den Straßen und in freundlichen Erkundigungen u. ſ. w. an Tag legt, und das, wie es auf der einen Seite zu gegründetem Verdachte von Unlauterkeit der Geſinnung Veranlaſſung giebt, anf der andern, jenes widerliche Scheinweſen, das ohnehin auf unſerm Stande laſtet, nur noch vermehrt. Die Liebe, die wahre und herzliche nämlich, iſt zwar freundlich und wohlwollend gegen jeden Menſchen, aber ſie iſt nicht kriechend, nicht liebelnd; ſie kann ſich ſehr gut mit einem äußern Ernſt vertragen, und kann recht gut da wohnen, wo man nicht in lauter Bücklingen Gegenliebe ſucht; ſie kann ſogar ſtreng erſcheinen und die Wahrheit mit Würde vertheidigen. Und überdieß alles iſt wahre Liebe zu den Menſchen und beſonders zu der Gemeinde

ſo ſehr ſich ſelbſt genug, daß ſie gar nicht in Verſuchung geräth, etwas mehr ſcheinen zu wollen, als ſie in That und Wahrheit iſt, während man jene Scheinliebe doch bald erkennt und verachtet. Daß ein neu angeſtellter Geiſtlicher in der Liebe zuvor zu kommen ſuche und dieſes zu einem Theile der Paſtoralklugheit weihe, wollen wir hingehen laſſen; man kennt ihn noch nicht, und er muß die Leute zu gewinnen ſuchen. Iſt er aber einmahl erkannt und hat er wirklich ein Herz voll Liebe und Wärme: ſo falle jenes zuvorkommende Weſen weg, und ſein Charakter zeige ſich in der wahren lautern Geſtalt, mit Ernſt und Liebe, ohne alles Weitere. Ja, wenn denn doch von Paſtoralklugheit die Rede iſt — ein Wort übrigens, das wir gar nicht lieben, weil es nur Eine Tugend des Geiſtlichen und des Laien gibt, nämlich ein guter Menſch zu ſeyn: — ſo möchte gerade jenes liebelnde, allzu freundliche und allzu entgegenkommende, gebückte Weſen vieler Geiſtlichen im grellſten Widerſpruche damit ſtehen; denn der Geiſtliche verliert dabey alle Würde und wird verachtet.

Wir möchten von dieſem Punkte nicht ſcheiden, ohne ihn unſern Leſern, beſonders aber den angehenden Geiſtlichen, recht warm an das Herz gelegt zu haben; wir möchten ihnen die ungefärbte, lautere Liebe als den Mittelpunkt ihrer ganzen amtlichen Wirkſamkeit empfehlen, und, was noch mehr als empfehlen iſt, geben; geben möchten wir jedem Geiſtlichen unter allen moraliſchen Eigenſchaften zuerſt ein ächt liebevolles Herz und ein liebevolles Benehmen in allen ſeinen Verhältniſſen, weil wir überzeugt ſind und bleiben, daß wir ihn damit für das Leben beſſer ausgerüſtet hätten, als mit der ganzen Dogmatik. In der Welt mag herrſchen die Strenge und das unerbittliche Geſetz; bey uns kann nur walten und herrſchen die Liebe, und wer es an=

ders verſucht, der wird nur zu bald inne werden, daß er den richtigen Weg verfehlt habe.

Auf der andern Seite haben wir ein zweytes Extrem zu berückſichtigen. Es wird in neuern Zeiten doppelt wichtig, den angehenden Geiſtlichen die Liebe in ihrem ganzen Benehmen wiederum dringend zu empfehlen. Mißverſtandene Anſichten von widerrechtlicher Beſchränkung ihrer amtlichen Gewalt, Widerſetzlichkeit von einer Seite, wo man ſonſt den Geiſtlichen willigen Gehorſam leiſtete, und das Beyſpiel vieler weltlicher Beamten, die nur in finſterer Strenge des Herrſchens und Gebiethens ihre Würde ſuchen, verleiten manchen unerfahrnen Jüngling, dem ein geiſtliches Amt anvertraut wird, alle Liebe zu vergeſſen und den herriſchen Befehlshaber in ſeiner Gemeinde ſpielen zu wollen, wie er leider das Beyſpiel von andern Seiten ſo vielfältig vorleuchten ſieht. Wenn wirklich ein großer Theil des Volks nur da gehorcht, wo die Donnerſtimme des weltlichen Befehlshabers ihm den Beſcheid ertheilt: ſo iſt dieſes ein Zuſtand, dem wir gerade entgegen arbeiten ſollen, um die Menſchen allmählig dahin zu bringen, daß wenigſtens die Mehrheit aus Achtung für das Geſetz gehorſam iſt.

§. 221.

Der Liebe zunächſt tritt eine andere Tugend hervor, welche wir vorzüglich zu dem Weſen und Berufe des Geiſtlichen rechnen zu müſſen glauben, es iſt **heitere Duldung und Schonung der Gebrechen und Verirrungen der Nebenmenſchen**, beſonders ſolcher, die ſich mit den Geiſtlichen auf eine Stufe ſtellen und in vielen Fällen über ihn herrſchen wollen. Es iſt eine ſo häufige wiederkehrende und darum hier beſonders zu berückſichti-

gende Erſcheinung, daß Geiſtliche, ſelbſt vorzügliche Männer, mit ihren Patronen, Juſtitzbeamten und andern öffentlichen Behörden in geheimer und offener Fehde leben, und zwar meiſt aus einer gewiſſen Unduldſamkeit des Geiſtlichen, die ſich nicht über kleinliche Verhältniſſe zu erheben und ſiegreich obenan zuſtellen vermag. Jene Menſchen, die wir oben bezeichneten, jene Patrone, Beamten u. a. m. wollen nun einmahl über dem Geiſtlichen ſtehen und dieſen Willen überall geltend machen. Da es eine Schwäche iſt, die der Geiſtliche doch nicht beſiegen kann, ſo ertrage er ſie, freylich wohlverſtanden, ohne ſich zu erniedrigen und ſeiner eigentlichen Würde etwas zu vergeben; er ertrage ſie um ſo ſchonender, als er wirklich über ſolche Erbärmlichkeiten hinaus ſeyn ſoll. Kein Weg iſt unter dieſen Umſtänden beſſer, als dieſer, und jeder andere Weg erniedrigt den Geiſtlichen. Fordert der weltliche Beamte, mit welchem der Geiſtliche in Beziehung ſteht, den Vorrang, den ihm übrigens ohnehin die Welt gibt, ſo verzichte der Geiſtliche auf das natürlichſte Recht, eben weil er wirklich höher ſteht und höher ſtehen ſoll; er verzichte darauf aus den reinſten moraliſchen Gründen. Iſt der weltliche Beamte, der Gutsherr, oder wer ſonſt, ein entſchiedener Gegner vom kirchlichen und religiöſen Leben: ſo vergeſſe ſich der Geiſtliche nur nicht, dieſe Menſchen ihrer Unkirchlichkeit wegen zu befehden, ſondern überlaſſe ſie, wenn die geeigneten Mittel nichts fruchten, ſich ſelbſt und ihrem Gewiſſen, und leiſte ſeiner Sache gerade dadurch den größten Dienſt, daß er ſich nicht weiter um dergleichen Menſchen bekümmert.

So ſehr wir indeſſen zu dieſer weiſen und ächtchriſtlichen Duldung rathen, ſo ſehr warnen wir auf der andern Seite vor jener in der Wirklichkeit nur zu häufig hervortretenden unerlaubten, auf Koſten des Amtes

und der Wahrheit ſich behauptenden Menſchengefälligkeit, womit man reichen und angeſehenen Sündern ſchmeichelt, und verlangen vom Geiſtlichen eine unbeſtechbare Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, wo es die gute Sache erfordert, ſelbſt wenn es ſchwere Opfer koſten ſollte. Gibt es ſchon für den Menſchen im Allgemeinen Fälle genug, wo er verpflichtet iſt, ohne alle Rückſicht dem Nebenmenſchen unangenehme Wahrheiten zu ſagen, der Schlechtigkeit ohne Furcht und Bangigkeit in den Weg zu treten, und das Gute zu vertheidigen: ſo nimmt dieſe Pflicht den Geiſtlichen, welcher berufen iſt, dem Beſſern ſein ganzes Leben und Wirken zu weihen, noch weit mehr in Anſpruch, und das Gegentheil würdigt ihn zu dem elendſten Verräther an der Wahrheit herab. Wenn unſer Vorbild und Muſter keinen Augenblick Bedenken trug, für die Wahrheit zu ſterben, ſo ſollen wir wenigſtens kleine irdiſche Vortheile und Gemächlichkeiten nicht anſehen, wenn es die gute Sache gilt, und wenn unſer Stand ſich durch feige Menſchengefälligkeit herabwürdigt, ſo ſinkt er gar tief. Nur laſſet auch hier um Gotteswillen alles in Liebe geſchehen; bringt eure Privatleidenſchaften nicht in das Amt und verwechſelt Bitterkeit und Groll nicht mit Freymüthigkeit und Geradheit, welche auch ſelbſt dann noch, wenn ſie ſtraft, liebevoll bleibt und keinem Menſchen wehe thun, ſondern nur das Gute befördern will. In Predigten wie in beſonderen Fällen daher ohne Rückſicht das Laſter zu bekämpfen, in einzelnen Verhältniſſen offen und ehrlich die Wahrheit ehren, kein Anſehn der Perſon ſcheuen, auf keine Vortheile Rückſicht nehmen, das ſey eine eurer erſten Tugenden, die ihr euch Nachfolger Chriſti nennt; und ihr gewinnt, wenn das anders in Anſchlag gebracht werden darf, mit dieſer edlen und liebevollen Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit am Ende doch mehr, als der feile Schmeichler mit aller ſeiner Schlechtigkeit

und Verrätherey zu erſchleichen vermag; man ehrt und achtet euch in dem Grade, als man jene Elenden verachtet, und wer mich bekennt vor den Menſchen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmliſchen Vater, ſpricht unſer Herr *).

§. 222.

Eine andere höchſt wichtige Tugend, in Beziehung auf den Charakter des Geiſtlichen gedacht, iſt: Selbſtverläugnung, Beſcheidenheit und Uneigennützigkeit. Einen großen Theil der wahren Selbſtverläugnung haben wir ſo eben berührt; allein eben ſo wichtig iſt Uneigennützigkeit. Der Geiſtliche nämlich, deſſen ganzes Weſen in dem Höhern und Höchſten wurzelt, geräth nicht leicht durch etwas in größern Widerſpruch mit ſich ſelbſt, als wenn das Irdiſche ihm allzu theuer wird; denn gerade hier gilt es ſo recht: niemand kann zween Herren dienen; entweder er wird einen haſſen und den andern lieben, oder er wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott

*) Matth. 10, 32.

Ein großes, für unſere Zeiten doppelt intereſſantes und belehrendes Beyſpiel in dieſer Tugend lieferte J. B. Boſſuet in ſeinem Benehmen gegen Ludwig XIV. und deſſen Geliebte die Frau von Monteſpan. Letztere nämlich beichtete einem Prieſter an der Pfarrey von Verſailles, und dieſer verweigert der angebeteten Geliebten des Königs die Abſolution. Frau v. Monteſpan beklagt ſich darüber bey dem König, welcher den Pfarrer, unter dem jener Prieſter ſtand, zu ſich kommen ließ. Dieſer erklärte aber, der Prieſter habe nichts, als ſeine Schuldigkeit gethan. Unter andern wird nun auch Boſſuet vom Könige um Rath gefragt. Boſſuet beſtätigt nicht nur den Ausſpruch des Prieſters, ſondern ſpricht nun auch zum Könige mit ſeiner ganzen Kraft und mit ſolchem Nachdrucke daß derſelbe augenblicklich den Entſchluß faßt, ſeine Monteſpan nie wieder zu ſehen. Vergl. J. B. Boſſuets, Biſchoff's von Meaux, Lebensgeſchichte, nach Originalſchriften verfaßt von Fr. L. von Bouſſet, überſetzt v. Michael Weber. Würzburg 1821.

dienen und dem Mammon *). Das iſt nun freylich ſo nicht gemeynt, als ob er jeder billigen Forderung entſagen und jede erforderliche Aufmerſamkeit auf ſein Intereſſe aufgeben ſollte, wohl aber doch ſo, daß das Irdiſche nie Zweck ſeines ganzen Thuns und Laſſens werde; daß ſich der Geiſtliche nicht durch groben Eigennutz und Geitz auszeichnen, und daß aus ſeinem ganzen Benehmen ſichtbar werden ſoll, wie ſehr er irdiſche Güter aus ihrem wahren Geſichtspunkte zu betrachten und zu würdigen wiſſe. Freylich müßte bey dieſer wichtigen Anforderung an den Geiſtlichen von Seiten der Kirche mehr geſchehen, als wirlich geſchieht; es müßte vorerſt jedem Geiſtlichen ein anſtändigeres und ein, den Bedürfniſſen der Zeit entſprechenderes Einkommen geſichert ſeyn; und dann müßte, da der evangeliſche Geiſtliche Familienvater werden ſoll, für Wittwen und Waiſen mehr geſorgt werden. Bey der bisherigen Lage der Dinge, bey dem unverhältnißmäßigen geringen Gehalte vieler, ja der meiſten Predigerſtellen, bey der Beſteuerung der beſſern Pfarreyen, und dann bey der Art und Weiſe ihrer Beſoldungstheile, die meiſt nur in Ackerbau, Zehnten und ſonſtigen unſichern Gefällen beſtehen, ſieht ſich mancher würdige Mann mit dem Vorwurfe des Eigennutzes und des Geitzes gebrandmarkt, der weiter nichts beabſichtigt, als mit den Seinigen anſtändig und ohne Schulden durchzukommen. Wir ſtehen gar oft zwiſchen der traurigen Alternative, entweder mit Weib und Kindern zu darben, und alle äußerliche Achtung und Ehre zu verlieren, oder auf jeden Heller unſerer Beſoldung mit Sorgfalt zu achten. Indeſſen entſcheidet denn auch hier, wie unter allen übrigen Verhältniſſen und Umſtänden, der S i n n des Mannes, und man kann bey großer Dürftigkeit ein Geitz-

*) Matth. 6, 24.

halz, ſo wie bey geringer Freygebigkeit ein Verſchwender ſeyn; darum wollen wir nicht alle Schuld auf dieſe äußere Lage der Dinge werfen, ſondern den Sinn des Geiſtlichen hier, wie überall, in Anſpruch nehmen, und ihn recht dringend ermahnen, in dem Punkte der Uneigennützigkeit ſich ſo viel als möglich auszuzeichnen.

Sind Gerechtſame der Kirche und der Pfarrey zu vertheidigen, ſo muß der Geiſtliche freylich einſchreiten, ſelbſt wenn es bis zu Rechtsſtreitigkeiten kommen ſollte. Außerdem aber dulde er lieber das Aeußerſte, bevor er mit ſeiner Gemeinde Prozeſſeanfängt. Es gibt nichts Störenderes, nichts Widerſprechenderes, nichts Unnatürlicheres als den Geiſtlichen mit ſeiner Gemeinde in Rechtshändel verwickelt, und beyde Theile ſich auf dieſe Weiſe gegenſeitig befehden zu ſehen, und nothwendig muß unter dieſen Verhältniſſen aller Erfolg des geiſtlichen Amtes unwiderbringlich verloren ſeyn. Ach! und ſo Viele unſeres Standes nehmen dieſe Sache ſo leicht, und finden ſich ſo bereitwillig, oft über Kleinigkeiten, die ſich gewiß in Liebe ausgleichen ließen, die Gerichte in Anſpruch zu nehmen. Viele, ſagen wir nehmen dieſe Sache ſo leicht, weil ſie nur herrſchen und gebiethen wollen, aus frühern Verhältniſſen daran gewöhnt ſind und nie gelernt haben — Geiſtliche zu ſeyn. Darum haltet, ſo viel als an euch iſt, mit euren Gemeinden Frieden!

Und dieſelbe Anforderungen müſſen wir an jedes Glied nnſeres Standes machen in Beziehung anf ihre Kollegen. Leider mögen zwar hier die Verhältniſſe oft hinderlich genug entgegen ſtehen, und es mag oft ſcheinen gefliſſentlich darauf angelegt zu ſeyn, zwiſchen Geiſtlichen, welche an einer Gemeinde angeſtellt ſind, Unfrieden, ja nicht ſelten tödtliche Feindſchaft zu ſtiften. Wie dem aber auch ſey, von Männern, die berufen ſind, dem Höchſten zu leben, die den Frieden predigen, die ſtreitigen Partheien verſöhnen ſollen, iſt

unbedingt zu fordern, daß ſie nicht in ſcheinbarer und erheuchelter, ſondern in offener und herzlicher Eintracht leben. Was kann man denn von dem rohen, ungebildeten Laien fordern, wenn die Männer, auf welche alle Blicke gerichtet ſind und die man zum Muſter nehmen ſoll, nicht einmal im Frieden und Eintracht leben, und wie kann nur der Geiſtliche über Friedensliebe, Eintracht, Verſöhnlichkeit und Nachgiebigkeit predigen, während vielleicht ſein bitter gehaßter Kollege in derſelben Kirche ſich befindet! An ſolchen heimlichen und beynahe überſehenen Krebsſchäden leidet unſer ganzer Beruf ungleich mehr, als wir glauben.

§. 223.

„Die ganz eigentliche und charakteriſtiſche Pflicht des Volkslehrers ſagt Fichte *), iſt die, des guten Beyſpiels. Er gibt es nicht für ſich allein, ſondern für die ganze Gemeine, deren Stellvertreter er iſt.“

„Der Glaube der Gemeine beruht größtentheils auf dem ſeinigen, und iſt, wenn man die Sache ſtreng nimmt, größtentheils nicht viel anders, als ein Glaube an ſeinen Glauben. Er iſt dem Einzelnen wirklich nicht dieſe beſtimmte Perſon, ſondern er iſt ihm wirklich Repräſentant der moraliſchen Gemeine, der ganzen Kirche. Er ſoll, was er vorträgt, nicht vortragen, als ein Gelerntes, und ſpekulativ Gefundenes, ſondern als ein aus eigner innerer Erfahrung Geſchöpftes; und daran eben glauben ſie, weil hier alles nur Reſultat der Erfahrung iſt. Wenn nun ſein Leben widerſpricht, ſo glaubt niemand an ſeine Erfahrung; und da ſie nur dieſer glauben konnten, indem er theoretiſche Beweiſe hinzuzufügen weder kann noch ſoll, glaubt man ihm eigentlich gar nichts, von dem, was er ſagt.“

Dieſe Worte bedürfen keines Kommentars; ein gutes Beyſpiel iſt die natürlichſte und angemeſſenſte

---

*) Vergl. deſſen Sittenlehre S. 476. ff.

Forderung, welche wir an den Geiſtlichen machen können, und wenn es auch wirklich bey weitem nicht ſo entſcheidend auf den moraliſchen Zuſtand der Gemeinde einwirkt, wie man bisher angenommen hat *): ſo iſt es doch als Aus- und Abdruck der innern Ueberzeugung vom Guten ſchlechthin unerlaßlich, und ein ſchlechtes Beyſpiel iſt zugleich ein ſchlechtes Leben, von dem wir ja ſchon früher erklärt haben, daß es das Widerſprechendſte ſey, was man mit dem Weſen eines Geiſtlichen zuſammenſtellen könne. Ein Geiſtlicher, der ſich dem Trunke, dem Spiele, dem Wucher und andern groben Sünden und Ausſchweifungen überläßt, wird ein ſolcher Gegenſtand der allgemeinen Verachtung, daß er nicht nur durch ſein ſchlechtes Beyſpiel, ſondern durch ſeine völlige Untüchtigkeit überhaupt auf ſeine Gemeinde verderblich einwirkt. Und iſt der Geiſtliche einmahl ſo tief geſunken, daß er ein Gegenſtand der allgemeinen Verachtung geworden iſt: ſo hat er faktiſch aufgehört, ein Geiſtlicher zu ſeyn, wenn er auch wirklich ſeine Stelle noch ferner bekleidet. Sein Zuſtand iſt dann die eigentlichſte Seelenkrankheit, ähnlich dem Wahnſinne und der Verrücktheit; ſie lähmt und vernichtet alle edlern Kräfte, und führt von Stufe zu Stufe, durch alle die furchtbaren Felder des Laſters, bis zur Verzweiflung und bis zum Selbſtmord, und während jeder andere, alſo geſunkene Menſch ein Gefühl des Mitleids noch in uns übrig läßt: ſo können wir dem Geiſtlichen dieſer Gattung gegen über nur Ekel und Abſcheu empfinden. Möchten die Unglücklichen nie geboren worden ſeyn, welche durch die tiefſte moraliſche Geſunkenheit dahin kamen, daß ſie entweder von unſerm Stande ausgeſtoſſen wurden, oder daß ſie in ihrem Laſterleben untergingen!

---

*) Vergl. was wir im 1. Th. S. 239 f. hierüber bemerkt haben.

Anhang.

Ueber einige beſondere Verhaltungsregeln für den evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen, ſein äußeres Leben betreffend.

§. 224.

Es iſt eine in unſern Tagen immer lauter werdende Klage der Geiſtlichen, daß die Forderungen und Anſprüche der Zeitgenoſſen an ſie nicht nur unverſtändig und übertrieben, ſondern auch zugleich hämiſch ſeyen; daß man die Geiſtlichen, ſelbſt in äußerlichen, unſcheinbaren Nebendingen, nur darum ſo ſcharf richte und tadele, weil man entweder die Schwierigkeiten nicht kenne, womit dieſelben zu kämpfen haben, oder um nur etwas Tadelswürdiges an ihnen zu finden; und daß man eigentlich eine wahre Veredlung des geiſtlichen Standes gar nicht beabſichtige, ſondern nur mit dieſen Anfeindungen und Verläſterungen eine immer tiefere Herabſetzung deſſelben, eine immer größere Verringerung der Einkünfte und eine Verwendung derſelben zu modernen Zwecken zu erſtreben ſuche. Wir mögen leben, wie wir wollen, wir mögen thun, was wir wollen, ſagen unſere Geiſtlichen, immer und überall wird man auf uns halten, wird man etwas zu tadeln und auszuſetzen haben. Sogar unſere unſchuldigſten Eigenthümlichkeiten, unſere Lebensweiſe,

unſere Lebensgenüſſe, unſere häuslichen Einrichtungen, unſere Kleidung, unſer Benehmen in Geſellſchaften, beurtheilt man in der Regel ſtrenger, liebloſer und boßhafter, als bey andern Menſchen; eine Anekdote über einen Geiſtlichen nimmt man mit heißer Begierde auf, und verbreitet ſie mit derſelben Leidenſchaftlichkeit, und faſt überall ſind die Geiſtlichen ein Gegenſtand der Unterhaltung, des Spottes und der entſchiedenſten Bitterkeit in der Beurtheilung.

Wir geben nun das zuſammen recht gern zu; wir kennen dieſe Verhältniſſe leider nur zu gut aus eigener Erfahrung; wir bedauern deshalb manchen würdigen Mann, der durch ein kleines Verſehen, durch eine unbedeutende Nachläſſigkeit oder durch einen leicht möglichen Irrthum ein Gegenſtand des Spottes und der Anekdotenſucht geworden iſt; allein betrachten wir die Strenge der Forderungen, welche man an den Geiſtlichen macht, im Allgemeinen und abgeſehen von ihrer unverſtändigen, leidenſchaftlichen und boßhaften Seite: ſo dürfen wir denn doch auch nicht verkennen, daß ſie im Ganzen von der Idee eines möglichſt veredelten Lebens im geiſtlichen Stande eingegeben ſind; daß man von den Geiſtlichen viel zu fordern berechtigt iſt, und daß es nicht gut wäre, wenn man es allzu leicht mit ihnen nähme. Denn wenn es doch nicht geläugnet werden kann, daß eine entſchiedene Tüchtigkeit und Aechtheit des Charakters ein weſentlicher Theil in der Idee des evangel. Geiſtlichen ſey, und daß eine ſolche entſchiedene Tüchtigkeit und Aechtheit des Charakters ſich in allen, ſelbſt in ſogenannten Kleinigkeiten und Aeußerlichkeiten des Lebens abſpiegele und an Tag lege, ſo daß man den würdigen Mann auch hierin nie ganz verkennen wird: ſo muß man auch von dem Geiſtlichen mehr verlangen, als von jedem andern Menſchen, wie ſchwer es für den erſtern auch werden mag. Bedenkt nämlich

einmahl meine Amtsbrüder! was ihr übernommen, was ihr zu leiſten verſprochen habt; bedenkt, daß es euer Beruf iſt: ohne Raſt und Stillſtand als Apoſtel, als Fortſetzer und Erhalter des chriſtlichen Lebens, durch Wort und durch That, durch Führung und Leitung, durch Bitten und Strafen auszugehen, und, könnt ihr nirgends mehr im Volke Glauben finden, doch in und durch euch ſelbſt das Chriſtenthum zu erhalten und zu fördern. Was iſt aber nun angemeſſener und natürlicher, als daß man den Mann, der eine ſolche Beſtimmung hat, auch danach beurtheile; daß man von dem Manne, der die Lehre des reinſten und hehrſten Geiſtes, der jemahls auf Erden offenbar geworden iſt, predigt, nun auch die Ausübung derſelben im Leben vorausſetze; daß man den Mann, der in ſeinem ganzen Berufe ſich von einer ſo wichtigen Seite darſtellt, nun auch in ſeinen häuslichen Verhältniſſen, in ſeinem Umgange mit Menſchen, in der Wahl ſeiner Freunde, im Genuſſe ſeiner Zerſtreuungen, eben in dem Geiſte wandelnd erwarte, den er ſo oft verkündigt; und daß man, findet ſich das Gegentheil, in den gerechteſten Unwillen über einen ſolchen ſchreyenden Widerſpruch verſetzt werde? Ein wirklich und wahrhaft veredelter, innerlichſt geläuterter und chriſtlicher Sinn muß ſich ja doch unter allen Umſtänden an Tag legen, oder er iſt kein ſolcher, und hebt ſich ſonach ſelbſt auf; und es iſt folglich unſere abſolute, unbedingte Beſtimmung, was die Vernünftigen und Beſſern im Volke von uns fordern.

Von dieſen Grundſätzen ausgehend, müſſen wir durchaus bey den Anforderungen der Zeitgenoſſen an die Geiſtlichen zuerſt bey uns ſelbſt nachſehen und ſorgfältig unterſuchen, ob wir dieſe Vorwürfe verdienen, oder nicht; und findet ſich, daß wir unſerer Beſtimmung, die aber freylich klar erfaßt ſeyn muß,

möglichſt nahe kommen: ſo laßt uns geduldig die Stimme der unverſtändigen und boßhaften Menge verachten; denn wer dieſer entgehen wollte, der müßte entweder in eine Einöde flüchten, oder die Erde ganz verlaſſen. *) — Wir überlaſſen daher, wie

---

*) So iſt es z. B. ein allgemeiner Vorwurf, den man den Geiſtlichen zu machen pflegt, daß ſie herrſchſüchtig ſeyen und daß in jedem Pfäfflein ein Päpſtlein ſtecke. Die bekannten Verunglimpfungen, welche ſich Hume gegen den geiſtlichen Stand erlaubt hat, ſind zu allen Zeiten erneuert und wieder aufgewärmt worden. So wenig wir nun viele Individuen des geiſtlichen Standes, beſonders aus früheren Zeiten, von Herrſchbegierde und von damit zuſammenhängenden Gewaltthätigkeiten freyſprechen wollen: ſo widerſprechend finden wir es jedoch, den geiſtlichen Stand im Allgemeinen der Herrſchbegierde anzuklagen, indem jeder Menſch, ſobald er zu einer gewiſſen Gewalt gelangt iſt, dieſelbe geltend zu machen ſucht, und daher Herrſchbegierde ein Fehler der menſchlichen Natur überhaupt iſt, und indem zweytens das an ſich rechtmäßige und natürliche Beſtreben der Geiſtlichen, die Sache der Religion aufrecht zu erhalten, leicht als Herrſchſucht erſcheint. Durchaus unſtatthaft und im höchſten Grade ungerecht iſt es aber, wenn man die evangeliſchen Geiſtlichen im Allgemeinen der Herrſchſucht beſchuldigt, und ſie ſo der öffentlichen Verachtung auszuſtellen ſich bemüht; durchaus verwerflich und im höchſten Grade ungerecht und ſündlich iſt es, wenn man, von dieſer gefliſſentlich genährten falſchen Meynung ausgehend, alle Beſtrebungen derſelben für ein geordnetes Kirchenregiment, für erneuerte kirchliche Verfaſſungen, für eine gewiſſe Disciplin u. dergl. mehr, nicht anders, als Verſuche zur alten Gewiſſensherrſchaft zurückzuführen betrachtet. Ihr Thoren, die ihr alſo im Allgemeinen urtheilt, wer hat denn die kirchliche Freyheit errungen und bis auf dieſe Stunde erhalten; wer hat denn freywillig aller geiſtlichen Gewalt entſagt, und euch die beßere Zeit herbeygeführt? Wahrlich ihr andern Stände, die ihr jetzt die Früchte des Proteſtantismus erntet und uns nicht einmahl die Schalen davon übrig laſſen wollt, hättet euch nie vom Joche des Papſtthums befreyt und die gegenwärtige Zeit herbeygeführt. Wir, wir Geiſtlichen haben es gethan, und wir, wir Geiſtlichen erhalten noch bis auf dieſe Stunde allein die Elemente der kirchlichen Freyheit, nämlich die Wiſſenſchaft und die Erkenntniß des göttlichen Worts. Und bezeichne man uns doch einmahl die hierarchiſchen Beſtrebungen näher und deutlicher, die ihr uns vorwerft. Daß wir eine kirchliche, ächt proteſtantiſche Verfaſſung wünſchen, daß wir uns nicht ganz und gar ſelbſt unter die Schullehrer herabſetzen laſſen wollen, iſt das hierarchiſch, iſt das proteſtantiſcher Pfaffenſinn? Der Wurm krümmt ſich, wenn man ihn zertreten will, ſollen wir uns gleichgültig die heiligſten Rechte und die unentbehrlichſten Mittel für unſere, von Gott und der Ver-

billig, die Thoren ihrer Thorheit und die Boßhaften ihrer Boßheit, und wenden uns, bey näherer Beleuchtung der beſondern Verhaltungsregeln hinſichtlich des äußern Lebens und Benehmens eines evangeliſchen Geiſtlichen an die Idee, welche uns allein bey allen Anſprüchen, die wir an den Geiſtlichen machen, leiten ſoll.

§. 225.

Wenn ein entſchiedener und wahrhaft veredelter Charakter des Mannes, wie wir ſolchen bisher theils in wiſſenſchaftlicher, theils in religiös-ſittlicher Hinſicht darzuſtellen verſucht haben, in jedem Verhältniſſe des Lebens, ſelbſt in unſcheinbaren Kleinigkeiten und Nebendingen ſichtbar werden muß: ſo können wir nicht anders, wir müſſen auch an das äußere Benehmen des evangl. Geiſtlichen die gerechteſten Anſprüche machen, und wir fühlen uns gedrungen, ohne übrigens, was oft zu geſchehen pflegt, in das Poetiſche und Uebertriebene zu verfallen, und damit unſere ganze Sache zu verderben, wir fühlen uns gedrungen, ſagen wir, hier, wie überall, von dem Geiſtlichen etwas Beſſeres, etwas Vorzügliches zu fordern. Denn es iſt doch gewiß in Wahrheit anzunehmen, daß eine ſo groß-

---

nunft geforderten Zwecke entziehen laſſen, damit ihr nur eure, oft nichts weniger als reinen Zwecke dabey erreichen könnt. Nein, wer unter uns von geiſtlicher Herrſchſucht noch geleitet wird, der ſcheide von uns, aber wer mit offner, freyer Stimme und Stirne für Wahrheit, Recht, Gottesfurcht uud Chriſtenthum kämpft, das iſt kein Pfaffe, ſondern dem reichen wir die Hand zum ewigen Bündniß für Gott und das Gute. Wenn wirklich in manchen Religionen dringende Urſachen zur kirchlichen Herrſchergewalt der Geiſtlichen und Prieſter lagen: ſo hört das bey uns auf, wo das Weſen der Religion in Freyheit beſteht. Ein Jeſuit, Beichtvater der Königin von Spanien, Maria Anna von Oeſterreich, konnte wohl zu einem Großen ſagen, der ihm nicht die gebührende Achtung erwieß: „Ihr müßt vor mir Ehrfurcht haben, der ich alle Tage euern Gott in meinen Händen, und eure Königin zu meinen Füßen habe.“ Bey uns aber iſt es anders.

artige Angelegenheit, als die iſt, wofür der Geiſtliche lebt und wirkt, nicht ohne Einfluß auf das ganze Leben und Verhalten bleiben könne, oder ſie müßte das nicht ſeyn, wofür wir ſie erklären, und daß folglich die Idee, wofür der Geiſtliche zu leben und zu wirken berufen iſt, die als oberſtes Princip ſein ganzes Wirken beſtimmen und leiten ſoll, auch in ſogenannten Aeußerlichkeiten und Kleinigkeiten an Tag trete.

Vorerſt gehört hieher die Lebensweiſe des Geiſtlichen, ſeine Thätigkeit, ſein häusliches Leben, ſeine Erholungen und Geſellſchaften, und was noch weiter hieher gerechnet zu werden verdient; wobey wir alſo einige Augenblicke zu verweilen haben.

§. 226.

Man hat zuvörderſt nach dieſen Principien vom Geiſtlichen eine geregelte Thätigkeit, eine möglichſt weiſe Benutzung und Verwendung der Zeit zu fordern, die ſich in einem wiſſenſchaftlichen Beſtreben und in einer beſtändigen Wirkſamkeit für reelle Zwecke kund thut. Man hat dieſes aus ſo vielen Gründen zu fordern, daß es eben deswegen ſo ſehr mißfällt, wenn ein Geiſtlicher ſein Brot in lauter Trägheit verzehrt.

Erſtlich bringt es ſchon das Weſen eines entſchiedenen Charakters mit ſich, daß man ſeine Zeit ſo ſorgfältig und ſo weiſe benutze, als nur immer möglich. Jeder ungenützt verſtrichene Tag erſcheint dem beſſern Menſchen als ein wahrer Verluſt; denn die Lebenszeit iſt kurz, und es iſt viel darin zu thun, will man nur einige Früchte brechen, die ſie uns im raſchen Umſchwunge darbiethet. Ueberdieß ſind der guten Lebensjahre nicht viele, und das Greiſenalter erſcheint früher, als wir glauben. Ein wirklich veredelter Mann, und als ſolchen haben wir uns den Geiſtlichen ſchlechthin zu denken, wird daher kein Gut höher anſchlagen und ſorgfältiger benutzen, als ſeine Zeit, und es ſich zu

ſeinem Wahlſpruche machen: „laſſet uns wirken, ſo lange es Tag iſt, denn es kommt die Zeit, da niemand mehr wirken kann.“ Wie mancher mit Geſchäften überladene Mann wünſcht ſich daher jene Muße, welche dem Geiſtlichen vergönnt iſt, und beneidet ihn darum.

Hierzu kommt zweytens, daß der Geiſtliche, wie wenig es auch die Welt erkennen will und zu erkennen vermag, ſeine Zeit in der That ſehr nöthig hat, um dasjenige zu leiſten, was er leiſten ſoll. Es mag ſeyn, daß ihm ſeine wirklichen Amtsleiſtungen und Verrichtungen manche freye Stunde gewähren; allein will der würdige Mann ſich nicht nur unmitttelbar ſondern auch mittelbar gehörig darauf vorbereiten; will er das geiſtige Leben, dem er ſich doch ausſchließend gewidmet hat, im Gange und im Fluſſe erhalten, will er ſelbſt täglich wachſen und zunehmen in der Erkenntniß: wird ihm dann ſeine Zeit nicht ſehr ſpärlich zugemeſſen erſcheinen? Wir verlieren augenblicklich an intenſiver Kraft zu unſerer Amtsführung, wenn wir nicht unaufhörlich zu gewinnen ſuchen; und es iſt dieſes ſo wichtig, ſo entſcheidend, daß ein geregelter Fleiß recht eigentlich mit zu dem Weſen und Berufe des evangeliſchen Geiſtlichen gerechnet zu werden verdient.

Hierzu geſellen ſich aber noch ganz beſondere Gründe ſowohl in geiſtiger als ſittlicher Hinſicht.

Je thätiger wir ſind und je mehr wir uns an eine geregelte Thätigkeit gewöhnen, deſto mehr Vergnügen macht uns die Arbeit und Anſtrengung und deſto leichter wird ſie uns; und auf der andern Seite, je weniger man an ausdauernde Arbeit und Beſchäftigung gewöhnt iſt, deſto weniger mag man thun. Es iſt dieſes leicht zu erklären. Durch die Arbeit wachſen nicht nur unſere Kräfte zur Arbeit, ſondern wir ſchmecken auch das Vergnügen einer ſolchen weiſe geregelten Lebensweiſe in einem ſo hohen

Grade, daß wir eben dadurch zu immer neuer Anſtrengung getrieben werden. In der Trägheit erlahmen dagegen nicht nur alle Kräfte, ſondern wir lernen den Genuß der Beſchäftigung gar nicht erkennen. Es gibt Geiſtliche, die ſich beklagen, wenn ein Taufakt oder ſonſt etwas der Art in die Kirchenregiſter einzutragen iſt, und fürchten ſich Tagelang vor dem Schreiben eines Briefes. Der gewohnte Müſſiggang hat ſie ſo gelähmt, daß ihnen wirkich ſolche Kleinigkeiten übermäßig groß und läſtig erſcheinen.

Welche nachtheiligen Folgen aus der nicht alſo geregelten Lebensweiſe der Geiſtlichen entſpringen, zu welchen Laſtern der Müſſigang führt, iſt eine uralte, bekannte Sache. Eine der furchtbarſten Plaggeiſter des Menſchen iſt unſtreitig die Langeweile und die damit nothwendig verbundene übele Laune. Man geräth daher faſt nothwendig auf allerley Abwege, und wenn uns auch unſer guter Genius vor wirklichen Ausſchweifungen bewahrt, ſo bildet ſich doch ein ſo ungeregeltes, unordentliches Weſen, das uns und andern Menſchen zur Laſt wird. Gewißlich ſtünde es daher mit vielen Gliedern unſeres Standes ungleich beſſer, wenn ſolche, anſtatt von einem Fenſter zum andern zu gehen, eine Pfeife Toback nach der andern zu rauchen, aus einer trüben Stimmung in die andere zu verfallen, und die Hausgenoſſen damit zu beläſtigen und zu quälen, ihren Wiſſenſchaften lebten, und ſich überhaupt einer thätigen Lebensweiſe mit ganzer Seele widmeten.

Endlich würde die Achtung unſeres Standes offenbar dabey gewinnen, und das verdient ſehr berückſichtigt zu werden.

Man macht dem Geiſtlichen ſo häufig den Vorwurf, er bringe ſein Leben in Müſſiggang zu, und habe daher gar jene Anſprüche nicht, welche andere

Stände zu machen berechtigt ſind. Das Volk ſagt: der Pfarrer gehört hinter ſeine Bücher, wie der Landmann hinter ſeinen Pflug. Man ſieht alſo, wie ſehr die Thätigkeit in der Idee eines veredelten und der Welt nützlichen Menſchen liegt, und wie ſehr auf der andern Seite die Achtung eines Geiſtlichen ſinken muß, der als erklärter Müſſiggänger erſcheint. Glaubt es nur, ſelbſt eure Bauern wiſſen dieſes gar wohl; ſie äußern ſich nur weniger. Ein fleißiger Geiſtlicher erwirbt ſich gar bald ihr volles Zutrauen, denn ſie ſetzen mit Recht voraus, daß dieſer ihnen auch beſſer predigen könne, als ein anderer, und daß dieſem daher ein größeres Anſehen gebühre.

Indeſſen verkennen wir nun auch die Schwierigkeiten nicht, welche mit der, von uns beabſichtigten Thätigkeit des Geiſtlichen verbunden ſind. Unſere wenigen Bücher, ſagen Viele, ſind bald geleſen; neue Werke können wir uns nicht anſchaffen und die alten ſind ermüdend; unſere Leſegeſellſchaften liefern uns zwar manches gute Buch; allein das Ganze dieſer Einrichtungen erſcheint doch in einer ſo großen Abgeriſſenheit und ſo wenig im Zuſammenhange, daß wir nicht methodiſch, und eben darum auch nicht zweckmäßig ſtudieren können. Wir geben manchen dieſer Einwände zu; da wir jedoch hauptſächlich angehende Geiſtliche im Auge haben: ſo ſey es uns erlaubt, dieſen einige, auf Erfahrung beruhende Rathſchläge zu ertheilen.

Wollt ihr eine geregelte Thätigkeit in euerm Amte beginnen und behaupten, ſo müßt ihr die erſten Stunden jedes Tages, nachdem ihr eurer Erbauung gegeben habt, was ihr gebührt, dem Ausarbeiten der ſonntäglichen Predigten widmen. Ihr habt dabey den doppelten Vortheil oder vielmehr den dreyfachen, daß ihr auf dieſe Weiſe nie in Verlegenheit gerathet, wenn unvorhergeſehene Hinderniſſe

eintreten, daß ihr an wahrer Tüchtigkeit zum Predigtamte gewinnt, und daß ihr endlich auch an eine regelmäßige Thätigkeit euch gewöhnt. Und wir glauben, das ſey genug, um uns zu dem angegebenen Verhalten zu beſtimmen. Die folgenden Stunden des Morgens müſſen ferner dem unausgeſetzten Bibelſtudium gewidmet ſeyn, das euch, wenn ihr nur einigermaßen in ſein Heiligthum eingedrungen ſeyd, gewißlich ſo anziehen und dabey ſo belohnen wird, daß ihr es wahrhaft lieb gewinnt. Am beßten ſtudiert man die Bibel, wenn man die einzelnen Theile derſelben der Reihe nach, ohne Unterbrechung, behandelt, ſich ſeine Bemerkungen niederſchreibt, allenfalls eine ſchriftliche Ueberſetzung entwirft und alle die Hülfsmittel, welche man aufbringen kann, dabey verwendet. Hiermit ſind denn nun ſchon die wichtigſten und heiterſten Morgenſtunden ausgefüllt und die übrigen Mußeſtunden gehören denn nun der Lektüre und den ſonſtigen Geſchäften. Dabey bleibt es nun freylich unbenommen, die Studien der Bibel mit andern wichtigen Gegenſtänden, z. B. mit denen der Philoſophie und der Geſchichte abwechſeln zu laſſen. Genug, wenn ſich der Mann nur ſeine feſtgeſetzten Stunden für die wiſſenſchaftlichen Bemühungen erhält, und nicht davon abgeht.

Außerdem gibt es nun noch für den Geiſtlichen ſehr angenehme und erheiternde Beſchäftigungen, womit er ſeine übrige Zeit ausfüllen kann. Iſt er Vater, was kann er beſſeres thun, als ſeine Kinder unterrichten; hat er Landbau, wie nützlich kann er hierauf, ohne zu verbauern, manche Stunde verwenden; beſitzt er Gärten, welche heitere und geſunde Beſchäftigungen kann er ſich hier bereiten! Selbſt gewiſſe mechaniſche Arbeiten werden die trüben Wintertage angenehm ausfüllen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſich hierüber keine allgemeinen Vorſchriften

geben laſſen, ſondern daß dieſes von Lokalitäten und von der Individualität des Mannes abhängt. Es gilt uns auch hier hauptſächlich nur darum, den Geiſtlichen in eine unausgeſetzte, nützliche Thätigkeit zu bringen und ihn darin zu erhalten, weil die Folgen der Trägheit ſo vielfach verderblich ſind.

§. 227.

Mit dieſer wiſſenſchaftlichen Verwendung der Zeit ſteht in genauer Verbindung das übrige häusliche Leben, ſelbſt in ſcheinbar unbedeutenden Nebendingen.

Billig ſollte man, ohne übrigens auch hier in das Poetiſche zu verfallen, einer jeden Wohnung eines Geiſtlichen, wenn man in dieſelbe hineintritt, anſehen, daß hier ein Geiſtlicher wohne; man ſollte dieſes bemerken an der Stille, an der würdigen Einfachheit, an der Ordnung, an der Reinlichkeit, und, wenn man näher mit den Bewohnern bekannt würde, an dem Frieden, an der Ruhe, an der Liebe, an den geſelligen Unterhaltungen, kurz an dem ganzen beſſern Geiſte, der Aeltern und Kindern beſeelt. Wenn uns beym Eintritte in das Pfarrhaus ein Haufen unbändiger Knaben entgegenſpringt, die ſich in nichts von den Bauernjungen unterſcheiden; oder wenn die Mädchen, ſelbſt die erwachſenen, wie verſcheuchte Rehe davon fliehen; überall Gemeinheit, Unordnung, Unreinlichkeit, Rohheit in den verſchiedenſten Geſtalten erſcheint; die Frau des Hauſes, unſauberer als eine Magd, in hartem, polterndem Weſen ihre Kinder zurecht treibt; der Vater im nachläſſigſten Anzug allenfalls aus einer Scheune oder aus einem Stalle hervor gerufen wird: dann hat der Vervaſſer dieſes oft ſchon eine große Wehmuth und einen wahren Schmerz empfunden, zumahl, wenn er mit Menſchen, die überall gern die Geiſtlichen be-

ſpötteln, zuſammen war. Man wird nun zwar hier mehr als irgendwo ſich mit den ſchlechten Einkünften vieler, ja der meiſten Pfarrſtellen, mit der dringenden Nothwendigkeit ökonomiſcher Aufſicht und Theilnahme, mit dem Mangel an geſellſchaftlichem Umgange u. ſ. w. zu entſchuldigen wiſſen. Das verkennen wir auch keineswegs, wohl wiſſend, wie hemmend und ſtörend viele Verhältniſſe der Geiſtlichen ſind, und wie man ſelbſt beſſere Stellen geſchmälert und verringert hat; allein doch ſind wir eben ſo feſt überzeugt, daß ſelbſt ärmliche Umſtände, daß ſelbſt die nicht ganz zu unterlaſſende Theilnahme an manchen ökonomiſchen Beſchäftigungen und der Mangel an feinerm Umgange durch den beſſern Sinn, der vom Vater und der Mutter in die Familie übergeht, gemildert, veredelt und durch andere Mittel erſetzt werden könne. Dieſer Sinn entſcheidet aber alles; mit und bey dieſem Sinne iſt jede anſtändige häusliche Arbeit an ſich ſchon ganz anders, und wird ſogar noch zur Zierde und zur Tugend der Mädchen und Frauen. Und dieſer Sinn iſt das Reſultat einer beſſern Erziehung in religiöſer, ſittlicher, und wiſſenſchaftlicher Hinſicht, welche der Geiſtliche ſeinen Kindern geben kann und ſoll, wozu er Zeit und Gelegenheit hat, und worauf er alle Mühe und Sorgfalt zu verwenden verpflichtet iſt. Denn welche würdigere und welche angenehmere Beſchäftigung will ſich denn der Geiſtliche für ſeine Nebenſtunden, für die langen Winterabende wählen, als ſeine Kinder zu unterrichten, und zwar ohne Ausnahme des Geſchlechts, Töchter ſowohl als Söhne? Der Geiſtliche wird auf dieſe Weiſe Prieſter ſeines Hauſes, wie er es für ſeine ganze Gemeinde ſeyn ſoll, und indem er ein beſſeres Leben in ſeine Wohnung einführt, wirkt er wohlthätig auf ſeine ganze übrige Gemeinde; der Geiſtliche verwirklicht auf dieſe Weiſe in ſeinen zunächſt liegenden Kreiſen das Beſſere, was er lehrt,

und zeigt alſo in That und Wahrheit, daß es ihm Ernſt damit gilt.

Vorzüglich entſcheidend iſt aber für dieſes große Bedürfniß die Wahl einer gebildeten und tugendhaften Gattin, die als treue Gehülfin ihrem Manne beyſteht, ihn nicht nur begreift, ſondern ſeine Wirkſamkeit ergänzt und vervollſtändigt, und es iſt ſehr zu beklagen, daß angehende Geiſtliche hierin nicht ſelten eine ſo leichtſinnige und daher oft ſo unglückliche Wahl treffen, und dadurch nicht nur den Grund zu vielen häuslichen Leiden, ſondern zur Berufsuntreue und Laſterhaftigkeit legen. Die Gattin des Predigers ſoll wie eine Prieſterin des Beſſern in der Gemeinde erſcheinen und durch ihren reinen, edeln Sinn mit ihrem Gatten am Reiche Gottes bauen helfen. Das kann und wird ſie aber in keinem Falle, wenn ſie nicht ſelbſt ſchon Sinn für ein veredeltes Leben und Empfänglichkeit für Belehrung und Zurechtweiſung hat; ſie wird vielmehr den Gatten lähmen und in ſeiner beſſern Richtung hindern, wenn ſie gemein und herzlos für alles Höhere erſcheint. Beſonders gilt dieſes vom Landgeiſtlichen, der keine andere Geſellſchaft als ſeine Gattin hat und keinen Menſchen in ſeiner Gemeinde findet, an deſſen Unterhaltung er ſich wirklich erholen könnte. Iſt er in der Wahl ſeiner Gattin unglücklich, ſo iſt er ſehr zu beklagen.

Bey dieſer Gelegenheit können wir das eheliche Verhältniß des Geiſtlichen überhaupt nicht ganz unberührt laſſen. Wie der Geiſtliche in allen Stücken Vorbild und Muſter ſeiner Gemeinde ſeyn ſoll, alſo iſt es auch hier. Eheſtreitigkeiten zwiſchen dem Geiſtlichen und ſeiner Gattin ſind daher von den traurigſten Folgen in jeder Hinſicht. Allein auch abgeſehen von dem ſchlimmſten Falle; für die Lage des Geiſtlichen

iſt erforderlich, in einem recht glücklichen Verhältniſſe mit ſeiner Gattin zu leben, und obgleich dieſes nicht einzig und allein von ihm abhängt, ſo ſoll er doch thun, was an ihm iſt. Offenbar liegt aber an dem Manne immer ſehr viel, wenigſtens die Hälfte, und niemand wird in Abrede ſtellen, daß eine Entſchiedenheit des Charakters, ein achtbares Betragen und überhaupt eine anerkannte Würde des Mannes bey einem liebevollen, ſanften und nachgiebigen Weſen auf den Charakter jedes Weibes wohlthätig einwirke, ſo daß auch ſelbſt die nicht ganz gute Frau des Geiſtlichen durch ihren Mann veredelt wird. Das weibliche Herz erkennt gern die Ueberlegenheit des Mannes an, ja es liebt und wünſcht dieſelbe. Dieſe Ueberlegenheit hört aber da auf, wo der Gatte theils durch Geiſtesſchwäche, theils durch offenbare moraliſche Gebrechen, oder durch Unordnung und Nachläſſigkeit in ſeinem Dienſte ſich verächtlich macht. Das weibliche Gemüth hat überdieß, einzelne bösartige Naturen ausgenommen, vielen Sinn für häusliches Glück, für eheliche Liebe, für die ſtillen Freuden des Familienlebens, und es darf nur der Mann hierin einigermaßen entgegenkommen, um gewiß im Allgemeinen das zu finden, was er wünſcht und was ſein Glück feſt gründet. Es bleibt daher dem Manne immer ſehr viel überlaſſen, das Wohl ſeines Hauſes und Lebens zu erhalten und als Gatte Muſter zu werden, wie er es als Menſch überhaupt iſt.

Wie der Geiſtliche als Gatte Muſter und Vorbild ſeyn ſoll, eben ſo ſoll er dieſes als Vater und Erzieher ſeiner Kinder ſeyn. Es iſt eine nicht eben ſeltene Erſcheinung, daß die Knaben des Predigers die wildeſten und zügelloſeſten in der Gemeinde ſind, weil ſie theils nicht unter der ſpeciellen Aufſicht des Schullehrers ſtehen, und weil ihnen anderntheils öfter aus Rückſichten auf den Vater in ihren Unarten

nachgeſehen wird. Welchen übeln Eindruck dieſer traurige Umſtand aber auf die übrige Jugend und überhaupt auf die ganze Gemeinde machen muß, braucht nicht erſt weitläuftig entwickelt zu werden. Wenn der Hirte und Erzieher der Heerde nicht einmahl ſeine eigenen Kinder bilden kann, wie will er andere bilden können, und wenn die Kinder des Geiſtlichen die wildeſten und roheſten in der Gemeinde ſind, was ſollen die andern ſeyn! Und daß endlich ſolche, in ihrer zarteſten Jugend verwahrloßten und verwilderten Knaben und Mädchen in der Folge zu immer größern Ausſchweifungen heranreifen, lehrt die Erfahrung nur zu ſehr. Man erkennt wahrlich an vielen Söhnen der Prediger auf Univerſitäten nicht, daß es die Söhne von Geiſtlichen ſind, vielmehr erſcheinen ſie nur zu oft als die gemeinſten Raufer und wildeſten Menſchen. Ein vorzüglicher Gegenſtand der Aufmerkſamkeit und der Beherzigung für unſere Prediger bleibt daher die Erziehung ihrer Kinder, auf daß ſie hierin nicht nur kein Aergerniß geben, ſondern ebenfalls Muſter ihrer Gemeinden werden

§. 228.

So lange die Geiſtlichen unſerer Kirche in der Regel Ländereyen und Ackerbau zu ihrem hauptſächlichſten Nahrungszweige beſitzen, und ſo lange hierin noch keine zweckmäßige Aenderung der Dinge ſtattgefunden hat, müſſen wir auch dieſem Gegenſtande unſere Aufmerkſamkeit widmen, oder wir laſſen die Geiſtlichen in die traurigſten Verhältniſſe gerathen. Es muß darauf ernſtlich Bedacht genommen werden, wie ſich unſere Geiſtlichen bey den nun einmal gegebenen Verhältniſſen mit ihrer Landwirthſchaft unter allen Umſtänden am beßten benehmen, um auf der einen Seite ihrer Würde und ihrem Berufe nichts zu

vergeben, und es doch auch auf der andern Seite nicht an der nöthigen Aufſicht und Mitwirkung fehlen zu laſſen. Schwer iſt es zwar allerdings, hier die goldne Mittelſtraße zu halten, ſehr ſchwer; aber unmöglich iſt es doch nicht, und was wir vorhin ſchon von jenem beſſern Sinne, unter welchem und bey welchem auch das Gemeine und Alltägliche eine andere Richtung empfängt, geſagt haben, das findet hier ſeine Anwendung. Es werden doch nicht wenige Geiſtliche gefunden, die eben ſo gute Landwirthe, als tüchtige Seelſorger ſind; ein Beweis, daß es wenigſtens möglich iſt, beydes zu vereinigen. Und wenn auch wirklich mancher nachtheilige Einfluß der Landwirthſchaft nicht ganz verbannt werden kann: ſo darf man doch wohl auch in ſo weit die Billigkeit der Zeitgenoſſen in Anſpruch nehmen. Es kommt hierbey vorerſt alles darauf an, daß der Geiſtliche mit der erforderlichen intellektuellen und moraliſchen Bildung, Tüchtigkeit und Reife in das Amt trete, und alſo nicht ſchon gleich anfangs als Bauer zu Bauern komme. Denn iſt dieſes der Fall, ſo helfen alle weitern Regeln und Anweiſungen nichts; wofür der Menſch keinen Sinn hat, dafür wird er nie wirken und leben. Dann kommt es ferner darauf an, daß der Geiſtliche ſeine Zeit zwiſchen ſeinen Studien und ökonomiſchen Beſchäftigungen weiſe vertheile und die Gefahren des Verbauerns wohl und ganz erkannt habe; und endlich, daß er ſich ſelbſt bey ſeinen ökonomiſchen Geſchäften nie vergeſſe und ſtets ſeine Würde zu behaupten wiſſe. Ich habe viele Jahre auf dem Lande gelebt und eine bedeutende Landwirthſchaft mit Nutzen ſelbſt geführt, dabey aber doch die beßten Stunden des Tages meinen Studien gewidmet und mich ſogar als Schriftſteller verſucht. Es war mir oft eine wahre Erholung, auf dem Felde und in den Wieſen bey meinen Arbeitern zu ſeyn, und die erforderlichen Anordnungen zu machen, und ich glaube dadurch

nichts an meiner Achtung bey der Gemeinde verloren zu haben. Ja ich habe Männer von noch weit größerem Gehalt Stunden lang auf ihren Feldern geſehen und ſie haben dadurch nichts verloren. Demungeachtet bleibt es ſehr zu wünſchen, daß die Geiſtlichen im Allgemeinen von der Landwirthſchaft befreyt werden, und nur einige Gärten und Feldſtücke behalten. Die Gründe dafür gehören nicht hieher, ſind auch theilweiſe ſchon berührt worden (§. 52). Nur darf das hier nicht unbemerkt bleiben, daß eine Haupturſache des Verbauerns der Landgeiſtlichen in dem Ackerbau liegt, und daß dieſer ſogar auf die Kinder und Hausgenoſſen des Geiſtlichen verderblich einwirke. Auf der andern Seite fehlt es nun freylich wiederum nicht an Gründen, welche für den Ackerbau des Geiſtlichen ſprechen. So hat in neuern Zeiten Joh. Fr. H. Schwabe *) nicht ohne Scharfſinn zu zeigen verſucht: daß es dem Staatswohl, der Kirche, der Geiſtlichkeit höchſt nachtheilig ſeyn würde, die Pfarrgüter zu ſekulariſiren; daß die Landwirthſchaft die Studien des Predigers nicht hindern, ſondern fördere; daß der wiſſenſchaftliche Mann nicht verbauern könne; daß die Achtung des Predigers nicht darunter leide u. ſ. w. Ein jeder lebt für ſeine eigene Ueberzeugung; nochmals aber wiederholen wir, daß es nach unſerer Anſicht bey allem dieſem ſehr wünſchenswerth bleibe, die Geiſtlichen nicht auf den Ackerbau zu verweiſen, und daß eine auf Geld, Naturalien und andere Ländereyen fixirte Beſoldung des Geiſtlichen vorzuziehen ſey, weil man auf dieſe Weiſe ſeine Einnahme und Ausgabe klar überſehen und berechnen kann, während man bey der beßten Landwirthſchaft oft die Scheunen und Böden angefüllt, die Kaſſe aber leer hat, und dadurch in vielfache mißliche Verlegenheiten verſetzt wird **).

---

*) Vergl. deſſen Landwirthſchaftskunde für Prediger 2. Aufl. Leipz. 1822. Aus früheren Zeiten verdient bemerkt zu werden: Patriotiſche Schutzſchrift für die ländliche Wirthſchaft der Landgeiſtlichen. Leipz. 1775. Der Feldbau der Landprediger, eine ſehr große, aber oft unerkannte Wohlthat Gottes von C. W. Oemler, in dem Lehrbuche des Mattheſius für angehende Landprediger, wie ſie ihre Wirthſchaft einrichten ſollen. Jena, 1791. Rede des Abbe Gregoire, über die Frage: „ob es rathſam ſey, den Geiſtlichen auf dem Lande die Wirthſchaft zu nehmen?“ im Nationalkonvent zu Paris gehalten; in der neueſten Religionsgeſchichte, fortgeſetzt von Plank. Lemgo, 1793.

**) Das Schlimmſte bey dieſer ganzen Sache iſt nur das, wie man es anfangen ſoll, die Geiſtlichen auf fixe Beſoldungen zu ſetzen, ohne die Kirchengüter zu veräuſſern, und um zu gleicher Zeit eine ſichere Garantie für die Beſoldung des Geiſtlichen zu haben. Am Füglichſten wäre wohl beym erſten Anblick die Vereinigung des geſammten Kirchenvermögens Einer Provinz oder einer ſonſtigen geographiſchen Abtheilung in einem Centralfond, jedoch der Kirche als unantaſtbarer Beſitz verbleibend, eine jährlich zu entrichtende Kirchenſteuer, und die Bildung einer Kaſſe auf dieſe Weiſe, woraus die Geiſtlichen beſoldet würden; allein bey näherer Beleuchtung dieſes Vorſchlags zeigen ſich große Hinderniſſe, die wir nicht überſehen dürfen. Die geiſtlichen und kirchlichen Güter ſind in der Regel für gewiſſe,

§. 229.

Ein auf dieſe Weiſe geregeltes und veredeltes häusliches Leben des Geiſtlichen muß und wird nun auch nothwendig in Einklang treten mit dem geſellſchaftlichen Umgange und mit den ſonſtigen Lebensgenüſſen.

Dem Geiſtlichen, zumahl auf dem Lande, iſt freylich ſelten viel Auswahl in ſeinem geſellſchaftlichen Umgange gelaſſen; oft lebt er ganz geſchieden davon, oft hat er nur eine oder zwey Familien in ſeinem Dörfchen, womit ſich in unſerm Sinne ein geſelliges Verhältniß anknüpfen läßt. Allein demungeachtet wird es nicht an Gelegenheit fehlen, nahe wohnende Nachbarn zu finden, womit ſich ein näherer Umgang anknüpfen läßt, um ſo doch wenigſtens einigemahl in der Woche eine freundliche Erheiterung zu finden. Auch hier muß daher ein beſſerer Sinn herrſchen und dieſe Verbindungen einleiten und unterhalten. Leider trifft man aber das ſo wenig. Die Einſamkeit macht jeden nur einigermaßen erträglichen Geſellſchafter in der Wohnung des Pfarres willkommen; auf wahren geſellſchaftlichen Genuß iſt es dabei nicht abgeſehen, nur die Langeweile will man verſchwätzen, und da oft nichts weniger als gebildete Menſchen ſich in den Familien der Geiſtlichen auf dieſe Weiſe eindrängen: ſo hat dieſer Umſtand äußerſt viel nachtheiliges für das übrige Leben. Man findet den geſellſchaftlichen Kreis vieler Predigerfamilien nicht ſelten ſo übel zuſammengeſetzt, daß der beſſere Geiſt, den allenfalls Vater und Mutter in ihren Häuſern einzuführen ſuchen, dadurch allmählig ganz verdrängt wird. Nun möchten wir zwar keineswegs, daß die Predigerfamilien ſich ſtolz zurückzöge und alle Menſchen, die nicht auf gleicher Stufe der Bildung mit ihnen

---

beſtimmte Pfarreyen geſtiftet, und es fragt ſich, wenn man auch den Willen der Stifter aus den Augen ſetzen wollte, ob die Gemeinden, denen doch dabey eine Stimme gebührt, ihre Güter für dieſen allgemeinen Zweck abgeben würden. Dazu kommt ferner, daß viele Pfarreyen in Gebirgsgegenden oder in unfruchtbaren Orten keine Abnehmer und Pächter für ihre Güter finden würden, weil die Leute ohnehin ſchon mehr Land beſitzen, als ſie bauen können, und weil der Ertrag der Felder die Mühe der Bebauer nicht verlohnt. Endlich dürfen bey dieſem Vorſchlage die Koſten der Adminiſtration und die Gefahren derſelben nicht ganz überſehen werden. — Die Kirchengüter an den Staat abzugeben, und dafür von demſelben fixe Beſoldungen anzunehmen, möchte unter keinen Umſtänden anzurathen ſeyn. Das Vermögen der Kirche iſt noch das Einzige, was dieſelbe zu einer gewiſſen Selbſtſtändigkeit erhebt, und wir würden mit demſelben alles verlieren. Erbverpachtungen ſind ebenſowenig anzurathen, theils wegen der Unſicherheit der Einkünfte, theils wegen den vielen Kolliſionen, in welche der Geiſtliche mit den Pächtern kommen würde. Das ſicherſte und zweckmäßigſte Mittel ſcheint uns das zu ſeyn, die Güter der Pfarrey mit denen der Kirche eines jeden Ors zu verbinden und ſie von eigends beſtellten Adminiſtratoren verwalten oder verpachten zu laſſen, die Pfarreyen zu vermindern und mehrere Stellen in Eine zu verwandeln.

ſtehen, von ſich entfernte; aber wohl vorzuſehen iſt dieſe Klippe und viel aufzumerken iſt bey dieſem Gegenſtande, beſonders hinſichtlich der Kinder. Der Verfaſſer könnte gerade hierüber warnende Beyſpiele aufſtellen, wenn er ſolche nicht aus Schonung unterdrücken zu müſſen glaubte.

Dieſelbe Vorſicht, welche der Geiſtliche bey ſeinen geſelligen Verbindungen nöthig hat, muß derſelbe auch bey ſeinen Lebensgenüſſen außer dem Hauſe anwenden.

Dem Geiſtlichen iſt zwar auch hier wiederum keine beſondere Auswahl gelaſſen, und er muß ſich oft mit Zerſtreuungen begnügen, die er vielleicht in andern Verhältniſſen nicht ſuchen würde. Indeſſen ſoll der beſſere Menſch ſich auch hier beurkunden, und ſoll, wenn er keine wahrhaft anſtändigen und ſtärkenden Zerſtreuungen finden kann, ſie da ſuchen, wo ſie doch überhaupt nur rein und unentweiht gefunden werden können. Sünde iſt es nicht, haben wir ſchon früher einmahl bemerkt, wenn der Geiſtliche auf Bällen erſcheint; allein er gehört nicht dahin, und findet er noch an ſolchen rauſchenden Luſtbarkeiten Vergnügen, ſo iſt das kein gutes Zeichen. Das Tanzen iſt für den Geiſtlichen unter jeden Umſtänden höchſt unanſtändig.

Ein erlaubteres Vergnügen, wenigſtens ein geräuſchloſeres, ſcheint die Jagd zu ſeyn, und doch kleidet es den Geiſtlichen ſo wenig, daß jedem ernſtlich zurathen iſt, dieſe Ergötzlichkeit aufzugeben, wenn anders das Ermorden der unſchuldigſten Thiere Vergnügen genannt werden kann. Ueberdieß kommt der Geiſtliche, zumahl bey gemiſchten Jagdpartien, mit ſo vielen rohen Menſchen in Kolliſion, daß ihm ſchon deswegen die Klugheit abrathen ſollte, ſeine Erholung hier zu ſuchen. Kann der Geiſtliche eine kleine Feldjagd für ſich allein zuweilen beſuchen und, hauptſächlich der körperlichen Bewegung wegen, einige Stunden auf dieſes Geſchäft verwenden: ſo fallen freylich jene Unanſtändigkeiten weg, denen er auf großen Jagden ausgeſetzt iſt; allein immer bleibt doch dabey die Meynung der Gemeinde zu berückſichtigen, und wenn dieſe entgegen iſt: ſo ſoll der Geiſtliche eine Erholung aufgeben, welche Aergerniß verurſacht.

Daſſelbe gilt vom Kartenſpiel. Die Meynung des Volks im Allgemeinen iſt dagegen, und wirklich nicht ohne Urſache. Abgeſehen davon, daß keine Sache leichter zur Leidenſchaft wird, als das Spiel, und daß man dann dieſem Dämon ſeine Geſundheit, ſeine Zeit und ſein Geld opfert; abgeſehen von den vielfachen unangenehmen und kränkenden Urtheilen, welchen ſich der Geiſtliche dadurch ausſetzt: ſo iſt wirklich dieſer Zeitvertreib an ſich ſchon ſelten ſo moraliſch unſchuldig, als

man vorgibt. Das ganze Spiel dreht ſich doch immer um Gewinn und Verluſt, und eben das verdammt daſſelbe. Und wenn das alles nicht wäre, ſobald der Geiſtliche erkennt, daß er in irgend einem Stücke Aergerniß gibt, muß er zurücktreten.

Selbſt das allzuviele Reiſen, deſſen ſich manche Prediger ſchuldig machen, gehört unter die unerlaubten Gegenſtände ihrer Erholung. Es gibt nicht wenige Glieder unſeres Standes, die, ſobald ſie ihre Predigt am Sonntage gehalten haben, die Woche über bey Nachbarn, Freunden und Verwandten herumſchwärmen, und wenn ſie ſich auch dabey keiner groben Dienſtvernachläſſigungen zu Schulden kommen laſſen, doch das ſtillſchweigende Geſtändniß einer Gleichgültigkeit gegen ihr Amt und einer Zerſtreuungsſucht ablegen, wodurch die Gemeinde geärgert wird. Der Geiſtliche ſoll ſeiner Gemeinde leben; man ſucht Rath und Troſt bey ihm; es vergehen wenige Tage, wo nicht irgend ein Glied der Gemeinde den Geiſtlichen zu ſprechen wünſcht; überdieß kann ſich der Geiſtliche ſelbſt, bey und unter dieſen immerwährenden Zerſtreuungen, nicht ſammeln, muß ſeine Studien vernachläſſigen, unvorbereitet auf die Kanzel treten u. ſ. w. Wer ein Amt hat, der warte ſeines Amtes, dieſe goldene Regel ſollte nicht ſo häufig verletzt oder ganz vergeſſen werden.

Darf der Geiſtliche in Städten und Reſidenzen das Theater beſuchen? Wir glauben ohne Anſtand, in ſofern nämlich, wie es denn doch von der heutigen Kunſt der Bühne mit Recht angenommen werden kann, keine unſittliche Gegenſtände verhandelt werden. Es gab eine Zeit, wo der Geiſtliche ſich dieſen Genuß durchaus verſagen zu müſſen glaubte; es wirkten dabey aber theils mißverſtandene Begriffe von einem geiſtlichen Leben, theils die noch nicht ſo geläuterten und veredelten Grundſätze der dramatiſchen Kunſt ein. Beydes hat ſich jedoch geändert. Das Zeitalter fordert von den Geiſtlichen etwas ganz anderes, als finſtere Zurückgezogenheit und Frömmeley, und die Geſetze des feinen Anſtandes haben überdieß das Anſtößige von der Bühne entfernt. Indeſſen wird denn doch auch unter dieſen Vorausſetzungen der Geiſtliche mit jener Entſchiedenheit des Charakters verfahren, die überhaupt ſein ganzes Leben beſtimmen ſoll; er wird dieſen Genuß gehörig zu mäſſigen, und ihm jederzeit eine höhere Richtung zu geben wiſſen.

Von Koncerten gilt daſſelbe; ihr Genuß iſt im Grunde noch reiner, als der eben genannte, und widerſpricht alſo in keinem Falle dem Weſen eines Geiſtlichen. Es kann überhaupt hier nicht unbemerkt bleiben und gewiſſermaßen als Prinzip

des ganzen Verfahrens eines Geiſtlichen in dieſem Punkte betrachtet werden, daß er nur mit entſchieden geläutertem und gebildetem Geſchmacke ſeine Vergnügungen wählen müſſe, und daß folglich dasjenige, was dieſem veredelten Sinne zuſagt und nicht widerſpricht, auch für den Geiſtlichen nicht unerlaubt ſeyn könne.

§. 230.

Zu den Verhaltungsregeln, das äußere Leben des Geiſtlichen betreffend, gehören zweytens: einige Winke über äußere geſellſchaftliche oder vielmehr Weltbildung, worüber wir alſo noch zu reden haben.

Es iſt eine häufige Bemerkung, daß Geiſtliche im geſellſchaftlichen Leben ſich augenblicklich durch gewiſſe Beſonderheiten kenntlich machen, die ihnen überall ſchaden; daß ſie ſich entweder durch plumpe Manieren, oder durch ein geckenartiges Weſen, oder durch eine Amtsmiene, welche dahin nicht gehört, auszeichnen. Das wirkt dann höchſt nachtheilig auf die Achtung ihres ganzen Standes und es iſt gerade dieſes die Seite, wo der Geiſtliche am häufigſten zum Gegenſtand des Spotts wird. Zwar verkennen wir nicht, wie leicht der Landgeiſtliche jenen feinern Takt des geſellſchaftlichen Lebens verlieren könne, der nur in vielſeitiger Uebung beſteht; allein wir fordern auch keinen vollendeten Weltmann, ſondern nur jene Entſchiedenheit des Benehmens, die aus einem veredelten Charakter hervorgeht. Gerade jenen völlig abgeſchliffenen Weltton wünſchen wir im Benehmen des Geiſtlichen nicht. Das aber verlangen wir, daß der Geiſtliche durch ſein Benehmen im geſellſchaftlichen Leben keinen Anſtoß gebe und daß er mit jener heitern Würde hier wie überall erſcheine, weder den luſtigen Poſſenreiſſer noch den gelehrten Pedanten mache, weder allein das Wort zu führen geſonnen ſey, noch auch in finſterem Stillſchweigen beharre, und ſich dabey mit einer anſtändigen Leichtigkeit und Gefälligkeit bewege.

Beſonders verdient bey dieſer Gelegenheit die Kleidung des Geiſtlichen eine gewiſſe Berückſichtigung. Denn nur zu häufig entſcheidet dieſe über den erſten Eindruck, und nur zu häufig wird in dieſem Punkte zwiſchen dem Zuviel und Zuwenig, zwiſchen modiſchem Putze und grober, wahrhaft unanſtändiger Nachläſſikeit gefehlt. Wenn ein Mann, deſſen Geſchäft das ernſthafteſte und heiligſte iſt, deſſen ganzes Weſen alſo etwas Beſſeres bezeichnen ſoll, entweder im neueſten, oft ſo geckhaften Modengeſchmacke, mit goldenen Uhrketten, Ringen und anderem eiteln Tand, oder umgekehrt im nach-

läſſigſten, ſchmutzigſten und unanſtändigſten Anzuge erſcheint: ſo macht dieſes nothwendig überall einen böſen Eindruck, weil es zu widerſprechend iſt *). Auch mag die Lage des Predigers in ökonomiſcher Hinſicht ſeyn, welche ſie will, man erkennt doch gar bald, was die Folge grober Nachläſſigkeit iſt, und der ärmlichſte Anzug kann ordentlich und reinlich ſeyn. Man braucht nicht koſtbar gekleidet zu ſeyn, und kann doch in einem gewiſſen Anſtande erſcheinen **).

Die Art und Weiſe der Geſellſchaft, worin wir uns befinden, entſcheidet über die Art und Weiſe der Unterhaltung; es können alſo im Allgemeinen keine Regeln dafür gegeben werden; nur das darf nicht unbemerkt bleiben, daß unſere Geſpräche nicht ſo grell mit unſerer geiſtlichen Beſtimmung in Widerſteit treten, und daß man daher den Preis der Früchte, den Handel mit Vieh, den Ackerbau u. dergl. mehr nicht zum alleinigen Gegenſtand der Unterhaltung wähle, und lieber ſchweige, wenn man nichts Beſſeres weiß. Es müſſen nicht immer gelehrte Unterredungen ſeyn, wodurch ſich der gebildete Mann geltend macht; es kann auch über Alltäglichkeiten mit Feinheit und Würde geſprochen werden, vorausgeſetzt, daß dieſe Vorzüge wirklich vorhanden ſind. Nun weiß man freylich recht gut, daß der ſogenannte Converſationston ſehr oft mit großer Oberflächlichkeit und Seichtigkeit verbunden zu ſeyn pflegt, und daß bey vielen Menſchen nur das Aeußerliche das Ziel ihrer ganzen Bildung ausmacht; allein es läßt ſich recht gut auch eine gewiſſe äußere geſellſchaftliche Bildung mit innerer, ächter Tüchtigkeit verbunden denken, und dieſe wünſchen wir dem Geiſtlichen, nicht um etwa damit zu glänzen, ſondern um hiermit überall ſeine Würde geltend zu machen. Denn es iſt bey weitem nicht genug erkannt, daß man den Geiſtlichen immer und überall auch als einen Geiſtigen zu betrachten pflege, während man andere Menſchen nach ihrer Stelle und äußeren Würde ehrt, und daß man folglich auch im geſellſchaftlichen Leben vom Geiſtlichen mehr zu fordern ſich berechtigt hält, als von den Uebrigen.

---

*) Eine Frau von Bildung machte einſt den Verfaſſer auf die ſchmutzigen Hände und ungeſchnittenen Nägeln eines Geiſtlichen aufmerkſam und äußerte darüber ihren gerechten Unwillen. Ich ſchämte mich für dieſen Mann, und empfand das Unanſtändige dieſer, vielen Menſchen wohl ſcheinbaren Kleinigkeit in einem hohen Grade.

**) Wäre wohl eine allgemeine Kleiderordnung für den Geiſtlichen nicht zu wünſchen? Einmahl wüßte er dann entſchieden, wie er ſich kleiden ſollte, und zweytens wäre er der Mode nicht ſo unterworfen.

§. 231

Nahe verwandt mit dem, was wir eben von der geſellſchaftlichen Bildung des ev. Geiſtlichen geſagt haben, iſt der Umgang deſſelben mit ſeinen Gemeindsgliedern; worüber wir uns daher ebenfalls einige Bemerkungen erlauben müſſen.

Daß es außer den Familienverbindungen nicht leicht eine innigere geben kann, als die eines Geiſtlichen mit ſeiner Gemeinde, iſt offenbar; und wirklich bildet ſich hier bey langem ungeſtörtem Zuſammenleben und bey der erforderlichen Eintracht ein Verhältniß, das überaus herrlich und für beyde Theile wohlthätig und beglückend iſt. Daß aber demungeachtet ein gewiſſer feiner Takt von Seiten des Geiſtlichen zum Umgange mit den Gemeindsgliedern erfordert werde, iſt eben ſo gewiß, und es ſcheint uns eben hier häufig gefehlt zu werden. Stolz und vornehme Zurückhaltung kleiden den Geiſtlichen nicht; vielmehr iſt nichts ſeinem ganzen Wirkungskreiſe nachtheiliger und ſeinem Berufe widerſprechender; allein eben ſo wenig kann eine allzugroße Vertraulichkeit und ein übertriebenes Gemeinmachen mit den Gemeindsgliedern gebilligt werden, nicht nur darum, weil der Geiſtliche hierdurch an der nöthigen Ehrfurcht verliert, ſondern weil es überhaupt mit den Geſetzen eines veredelten Lebens ſtreitet, das ja doch der Geiſtliche bilden und erhalten ſoll. Gar leicht ſind aber die äußerſt zarten Grenzlinien zwiſchen beyden Extremen, zwiſchen Stolz und Zurückhaltung und wirklichem Gemeinmachen, überſprungen. Der Geiſtliche, der ſeine Gemeinde liebt — und wir haben geſehen, daß dieſes ein weſentliches Erforderniß deſſelben iſt, — wird jedes Glied derſelben, das zu ihm kommt, brüderlich und freundlich, herzlich und offen behandeln, er wird es niederſetzen laſſen, und ihm Gelegenheit geben, ſich vertraulich zu äußern. Nie aber wird er dieſe Vertraulichkeiten ausarten laſſen; nie wird er unanſtändige Freyheiten erlauben; nie wird er das gegenſeitige Verhältniß aus den Augen ſetzen. Man kann offen, liebevoll, brüderlich, väterlich und doch ernſt und würdevoll bleiben, und es iſt ſonderbar, gerade dieſe zarte Miſchung von Liebe und Würde, von Milde und Strenge, von Geſelligkeit und Ernſt, von Zutraulichkeit und Zurückhaltung wollen die Leute, und lieben es nicht, wenn ſich der Geiſtliche zu gemein mache, wie dann

überhaupt auch wirklich in dieſer Miſchung ein entſchiedener Charakter ſich an Tag legt, der gleichmäßig Liebe und Ernſt in ſich vereinigt. Viele Geiſtliche können und wollen das nicht begreifen und ſchaden ſich und ihrem Amte dadurch gar ſehr. Sie glauben ſich durch gemeine Vertraulichkeiten die Liebe ihrer Leute zu erwerben, und werden verächtlich, wenigſtens ſo alltäglich, daß es ſich nicht viel vom Verächtlichen unterſcheidet; ſie leben mit ihren Bauern auf einem ſo freyen, ungezwungenen Fuße, daß ſie ſich am Ende viel gefallen laſſen müſſen, ohne es ändern zu können; ſie laufen ohne allen Anſtand in Häuſern ihrer Gemeinde herum und werden zuletzt wahrhaft läſtig. Eine gewiſſe Entfernung und Zurückgezogenheit des Geiſtlichen iſt demſelben zur Sicherung ſeiner Achtung durchaus nothwendig, weil bey ihm jederzeit nur das Geiſtige und nichts anders entſcheiden kann, und weil durch das allzugroße Gemeinmachen ſelbſt der beſſere Mann etwas Gewöhnliches und Alltägliches wird. Die Gründe, warum wir einen Menſchen wirklich hochachten, ſind zwar jederzeit höhere und moraliſche; allein werden wir mit dem achtungswürdigſten Menſchen allzu ſehr bekannt und vertraut: ſo entdeckt man nicht nur ebenfalls mannigfaltige Schwächen, wodurch unſere Hochachtung vermindert wird, ſondern jenes Idealiſche, womit wir gern Gegenſtände unſerer Hochachtung ausſchmücken, verliert ſich, und wir fangen an, die Vorzüge des bewunderten Mannes kälter zu beurtheilen. Bey Menſchen von wahrer Bildung ſchadet dieſes nun zwar weniger; ſie ſind gewohnt, auch bey den größten Vergnügen große Schwächen zu finden; bey den gewöhnlichen Menſchen ſchadet es aber deſto mehr, weil er über einen kleinen Fehler die größten Vollkommenheiten zu vergeſſen pflegt.

Regiſter

über die wichtigſten Materien.

(I. und II. bedeutet die Theile; die deutſche Zahl die §§.)

A.

Ackerbau der Geiſtlichen. I. 54. II. 228.
Aeſthetik. II. 135.
Aktion. II. 194. 195.
Akzidenzien der Geiſtl. I. 54.
Anordnung der Predigt (dispositio) I. 84.
Ausführung der Predigten. Ob der Geiſtl. koncipiren ſolle? I. 85.

B.

Bann in der evangel. Kirche. I. 30.
Begräbniſſe. I. 100.
Beredſamkeit. Ihr eigentliches Weſen. I. 66 — 69. Einwürfe gegen dieſelbe. I. 63—65. Beweis, daß ſie im chriſtlichen Unterrichte nicht nur zuläſſig, ſondern unentbehrlich ſey. I. 68. Körperliche. Allgemeine Bemerkungen darüber II. 183. 187. Daß ſie der Geiſtl. nicht entbehren könne. II. 188 — 189. Nähere Angabe ihrer wahren Beſchaffenheit. II. 190 — 195. Von den vorzüglichſten Bildungsmitteln zur körperlichen Beredſamkeit. II. 196. 197.
Beſoldung der ev. Geiſtlichen, ſiehe Einkommen.
Bildung. Ausbildung zum Geiſtl. hat zwey Haupterforderniſſe: Wiſſenſchaftlichkeit und religiöſe Sittlichkeit. I. 44. Mängel der bisherigen wiſſenſchaftlichen Bildung angehender Geiſtlichen nebſt den Folgen davon. I. 44 — 46. Folgen der mangelhaften religiös-ſittlichen Ausbildung des angehenden Geiſtlichen. I. 47. Mangelhafter Zuſtand der angeſtellten Geiſtlichen ſich weiter fortzubilden. I. 51. Wiſſenſchaftliche Bildung, welche zum Weſen des ev. Geiſtlichen gehört, ſiehe Wiſſenſchaft. Religiöſe und ſittliche Bildung deſſelben, ſiehe Charakter. Bildung des Geiſtl. hinſichtlich der Kunſt des äußern Vortrags, ſiehe Beredſamkeit. Weltbildung. II. 230.

C.

Charakter, religiös-ſittlicher des Geiſtlichen. Allgemeine Bemerkungen darüber. II. 198. Daß die Mangelhaftigkeit deſſelben das Grundübel unſeres Standes ſey. II. 199 — 206. Nähere Entwickelung des religiös-ſittlichen Charakters des ev. Geiſtl. II. 207 — 216. Speciellere Anweiſungen über den religiös-ſittlichen Charakter des evangel. Geiſtlichen. II. 218 — 223.
Chriſtenthum, was es eigentlich ſey? I. 10. Daß die Fortſetzung, Pflege und Erhaltung deſſelben die eigentliche Aufgabe des Geiſtlichen unſerer Kirche ſey, eben daſelbſt. Welches die Hauptmomente ſeyen, worauf die Fortſetzung, Pflege und Erhaltung des Chriſtenthums im Leben des Volkes beruht. I. 55 — 60.

Chriſtlich, chriſtliche Rede, ſiehe Predigt.

D.

Deklamation ihrem eigentlichen Weſen nach, und in ihrer nothwendigen Verbindung mit der Predigt. I. 87. II. 191—193.
Disciplin, kirchliche, welches ihr Charakter nach evangeliſchen Grundſätzen ſey? I. 48. Was dazu gehöre? I. 49.
Dispoſition, ſiehe Anordnung.
Dogmatik, ſiehe ſyſtematiſche Theologie unter Theologie.
Dogmengeſchichte. II. 161. Ihr Werth und ihre Nothwendigkeit für den evangl. Geiſtlichen.

E.

Ehe, eheliches Leben des ev. Geiſtl. II. 227.
Eid, Verhalten des Geiſtlichen gegen ſolche, welche ſchwören ſollen. I. 109.
Einkommen der Geiſtlichen als zu unpaſſend und zu gering. I. 53.
Erbauung, häusliche, ob ſie ein zureichendes Erſatzmittel der öffentlichen ſey? I. 59.
Erfindung des Stoffs zu Predigten. I. 82.
Exegeſe, exegetiſche Theologie, ſiehe Theologie.

F.

Fleiß, unausgeſetzter des evangel. Geiſtlichen. II. 226.

G.

Gebet, wohin es gehöre, wie es ſeyn ſolle? I. 86. 98.
Geiſtlicher Stand. Hiſtoriſcher Ueberblick deſſelben. I. 1—8. Nothwendigkeit deſſelben aus der Idee ſeines Weſens. I. 8 — 12. Worin ſeine eigentliche Wirkſamkeit beſtehe? I. 12—13. Seine Vorzüge und Annehmlichkeiten. I. 15—17. Seine Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten. I. 18—22. Hoffnungen und günſtigere Ausſichten für dieſelben. I. 23. Kirchlicher Standpunkt und die übrigen damit zuſammenhängenden Verhältniſſe deſſelben. I. 24—42. Vernachläſſigung der gehörigen Ausbildung des geiſtlichen Standes in unſerer Kirche. I. 43 — 47. Vernachläſſigung der ſpätern Verhältniſſe des Geiſtl. unſerer Kirche. I. 48—54. Anſehen des geiſtlichen Standes in unſerer Kirche. I. 35. Urſachen der Geſunkenheit des Anſehens deſſelben, eben daſelbſt.
Genuß, Lebensgenüſſe des evang. Geiſtlichen. II. 229.
Geſang, als vorzüglicher Theil des Kultus. Worauf es dabey hauptſächlich ankomme? I. 97.
Geſellſchaft, geſellſchaftliche Verhältniſſe des ev. Geiſtlichen II. 229.
Geſchichte, ihr Studium. II. 139. Wichtigkeit deſſelben für den ev. Geiſtlichen, eben daſelbſt. Einfluß deſſelben auf die Theologie II. 140. Einfluß deſſelben auf das Weſen und den Beruf des Geiſtl. II. 141. Bibliſche Geſchichte. II. 142.
Glaube, als inwohnendes Princip. II. 208—210. In ſeiner Geſtaltung bey den verſchiedenen Religionen. II. 212—215. Weſen des chriſtlichen Glaubens. II. 214.
Gewalt, geiſtliche, welches ihr eigentlicher Sinn in der ev. Kirche ſey? I. 30. Beſtimmungen der ſymbol. Bücher darüber, eben daſelbſt. Veränderte Stellung des ev. Geiſtlichen durch dieſe Verhältniſſe, eben daſelbſt.

H.

Hauptſatz (thema) der Predigt. Weſen und Erforderniſſe deſſelben. I. 83.
Hierarchie. I. 27.
Hiſtoriſche Theologie, ſiehe Theologie.
Homiletik, als Wiſſenſchaft. II. 173—174. Verhältniß der Homiletik und Rhetorik zum Leben des Geiſtlichen. II. 175. Wie Homiletik ſtudiert werden müſſe? II. 176.

Homilie, ſiehe Texte und ihre Behandlung.

J.

Juden, Verhalten des Geiſtlichen gegen dieſelben, ſiehe Konfeſſionen.

K.

Katholicismus, ſiehe Proteſtantismus. Er darf nicht verwechſelt werden mit Papismus. I. 27.

Katholiken, Verhalten des ev. Geiſtlichen gegen dieſelben, ſiehe Konfeſſionen.

Katecheſe, ihr Verhältniß zu den übrigen Funktionen des Geiſtl. I. 88. Mangelhaftigkeit unſerer bisherigen Katecheſe, eben daſelbſt. Worauf die eigentliche Katecheſe beruhe? I. 89. Welches ihre Haupterforderniſſe ſeyen? I. 90. Was von der ſokratiſchen Methode zu halten ſey? I. 91. 92. Daß die Katecheſe praktiſch ſeyn müſſe. I. 93. Wie viel die Eigenthümlichkeit des Lehrers dabey entſcheide. I. 94.

Kirche, evangeliſche, ihr Weſen. I. 31. Veränderte Verhältniſſe, welche ſich daraus bildeten, insbeſondere in Beziehung auf das Kirchenregiment und auf die Staaten, eben daſ. Fehler, welche in der Ausführung in das Verhältniß der Kirche zum Staat kamen. I. 32. Folgen davon auf die Stellung und Amtsführung der Geiſtlichen, eben daſelbſt. Was die Geiſtlichen hierbey zu thun haben. I. 33.

Kirchengeſchichte, ſiehe Theologie und zwar hiſtoriſche Theologie.

Kirchenregiment, ſ. Kirche.

Kleidung des ev. Geiſtl. außer dem Dienſte. II. 230.

Koncipiren, ſiehe Ausführung.

Konfeſſionen, das Benehmen des ev. Geiſtlichen gegen fremde. I. 111.

Kultus, was er in der katholiſchen und was er in der evangeliſchen Kirche ſey? I. 36. Weſen des Kultus nach chriſtlichen Grundſätzen. I. 37. Welches das Verhältniß des ev. Geiſtlichen zum chriſtl. Kultus ſey? I. 38. Die chriſtlichen Sakramente, als Theile des Kultus. I. 39. Der Kultus in ſeinem doktrinalen Princip. I. 40.

L.

Laſterhafte, ihre Behandlung von Seiten des Geiſtl. I. 108.

Lebensweiſe des ev. Geiſtlichen. II. 225–227.

Leſeinſtitute. I. 51.

Liturgik, als Wiſſenſchaft. II. 179–180.

Liturgiſche Verrichtungen. Ihr Zuſammenhang mit den übrigen amtlichen Obliegenheiten des ev. Geiſtlichen. I. 95. Sie ſind theils gegeben, theils ſtehen ſie in der Willkühr des Liturgen, eben daſelbſt. Sie ſind kein opus operatum, was daher dem Liturgen obliege? I. 96.

M.

Materie der Predigt, ſiehe Predigt.

Melodie, ſiehe Geſang.

Metaphyſik. II. 132.

Miſſelthäter, ihre Behandlung. I. 110.

Moralphiloſophie, ſiehe praktiſche Philoſophie.

Moralprincip, oberſtes. II. 163.

O.

Obliegenheiten, amtliche des Geiſtlichen unſerer Kirche. I. 55. Allgemeine Principien, woraus dieſelben deducirt werden müſſen. I. 50–60.

Ontologie, ſiehe Metaphyſik.

P.

Paſtoraltheologie, als Wiſſenſchaft. II. 181. Nothwendigkeit eines ſorgfältigen Stu-

diums derſelben. II. 182. In ihrer Ausübung, als Erhaltung, Befeſtigung und Leitung des Vereins der Bekenner Chriſti in allgemeiner Beziehung. I. 101—104; in ſpecieller Beziehung. I. 105—111.

Pädagogik, als Wiſſenſchaft, in ihrem Weſen und ihrer Nothwendigkeit für den Geiſtl. II. 134.

Perikopen, ihr Nachtheil. I. 83.

Philoſophie. Philoſophiſches Studium. II. 128. Seine Nothwendigkeit, eben daſelbſt. Ueber philoſophiſche Syſteme und eigentliche Philoſophie, eben daſelbſt. Zuſammenhang der wahren Philoſophie mit dem Chriſtenthume, eben daſelbſt. Weſen der Philoſophie, ihre Geſchichte und Eintheilung. II. 129. Praktiſche Philoſophie. II. 133. Zuſammenhang der Philoſophie mit der Theologie. II. 136. Beſondere Vortheile des philoſ. Studiums für den evangl. Geiſtlichen. II. 136. Zuſammenhang der Philoſophie mit den amtlichen Obliegenheiten des evangel. Geiſtl. II. 137. Wie der Geiſtl. Philoſophie zu ſtudieren habe? II. 138.

Popularität, ſiehe Predigt.

Praktiſche Theologie, ſ. Theologie.

Predigt. Ihre Geſchichte. I. 61. Ihre Verbindung mit der Rede und Redekunſt. I. 62. Einwürfe dagegen; darf der Prediger ein Redner ſeyn? Beweis, daß er es ſeyn darf und ſoll, u. ſ. w. ſiehe Beredſamkeit. Die Predigt ſoll eine chriſtliche Rede ſeyn. I. 69. Was iſt es eine chriſtliche Predigt? I. 70. 71. Daß und warum der ev. Geiſtliche allein hievon gebunden ſeyn ſolle? I. 72—74. Materie der Predigt. I. 75. Wie ſich eine chriſtliche Predigt zur Theologie verhalte? I. 76. 77. Welche Richtung eine Predigt vorzüglich zu halten habe? I. 78. Was bibliſch predigen heiſſe? I. 79. Ob die Predigt mehr auf das Herz oder den Verſtand einwirken ſolle? I. 80. Was erbaulich predigen heiſſe? eben daſelbſt. Von der Popularität im Predigen. I. 81. Das Formelle der Predigt. I. 82.

Prieſter. Was ſie bey den alten Völkern waren und noch ſind. I. 3. Daß das Chriſtenthum keine Prieſter anerkenne. I. 5. Wie ſich die Prieſterſchaft in der chriſtlichen Kirche wiederum geſtaltete, eben daſelbſt. Wie die Reformation die Verhältniſſe gänzlich umänderte. I. 6. 34. Rechtfertigung davon, eben daſelbſt und 7. Schwierigkeiten dieſer veränderten Stellung unſerer Geiſtlichen. I. 34.

Proteſtantismus. Worin er ſich vom Katholicismus weſentlich unterſcheide. I. 25. Sein eigentlicher Sinn und Charakter. I. 26. 27. Bürgſchaft des Proteſtantismus und unſerer ev. Kirche. I. 29.

Proteſtanten. Ob ſie einen geiſtlichen Stand nöthig haben, ſiehe geiſtliche Stand. Ihre Freyheit darf nicht beſchränkt werden. I. 29.

R.

Rede, ſiehe Predigt und Beredſamkeit.

Redekunſt, ſiehe Beredſamkeit.

Reformation, als Wiederherſtellerin des urſprünglichen Chriſtenthums, in ihrem Einfluſſe auf den geiſtlichen Stand. I. 6. Schwierige Verhältniſſe derſelben. I. 28.

Religion, ihr Unterſchied von Theologie. I. 76. II. 144.

Religion, chriſtliche, die befriedigendſte in jeder Hinſicht. II. 213.

Religioſität des Geiſtlichen, ſ. Charakter. Einfluß der Religioſität auf ſeine Bildung zum Geiſtlichen. I. 47. Daß die Religioſität des ev. Geiſtlichen eine chriſtliche ſeyn müſſe. II. 205.

Religionsunterricht der Jugend, ſiehe Katecheſe.

Rhetorik, ſiehe Homiletik.

S.

Sakramente, ihre Verwaltung durch die Geiſtlichen. I. 99.

Seelſorge, ſiehe Paſtoraltheologie.

Sittenlehre. Ihr Studium, ſiehe ſyſtemat. Theologie.

Sittlichkeit des ev. Geiſtlichen, ſiehe Charakter.

Sprache, ihre Entwickelung und Geſtaltung zur Rede. I. 66. 67.

Sprachen, ihr Studium. II. 121. Vortheile deſſelben. II. 122. Welche Sprachen der Geiſtliche verſtehen müſſe? die lateiniſche. II. 122; die griechiſche. 125; die hebräiſche. 126; die deutſche. 127.

Standpunkt des ev. Geiſtl. Standpunkt deſſelben in kirchlicher Hinſicht. I. 2ter Abſchnitt 24. Standpunkt beſſelben in wiſſenſchaftl. Hinſicht. II. 1ter Abſchn. 112. Standpunkt deſſelben hinſichtlich der äußern Beredſamkeit. II. 2ter Abſchn. 183. Standpunkt deſſelben in religiös-ſittlicher Hinſicht. II. 3ter Abſchn. 198.

Stellung der Geiſtlichen iſt zu vereinzelt. I. 50.

Symbolik, ihre Nothwendigkeit für den ev. Geiſtlichen. II. 162. (Nota. Durch einen Druckfehler iſt hier §. 162. vergeſſen; er beginnt mit dem erſten Abſchnitte von S. 222 des II. Theils.)

Symbole, ökumeniſche. I. 28. Symboliſche Bücher unſerer Kirche. I. 24. 41.

Synodalverfaſſung. I. 41.

T.

Texte ſollen beybehalten werden. I. 83. Verſchiedene Behandlung derſelben: die analytiſche, ſynthetiſche und ſynthetiſch-analytiſche Methode, eben daſelbſt.

Theologie. Ihr Unterſchied von Religion. I. 76. II. 144. Ihr Weſen, eben daſelbſt. Nothwendigkeit derſelben 145. Rationale Theologie. II. 132. Chriſtliche Theologie, eben daſelbſt. Eintheilung der chriſtlichen Theologie. II. 149. Hiſtoriſche Theologie. II. 151. Was derſelben vorausgehen müſſe, eben daſelbſt. Hauptmomente der chriſtlichen Kirchengeſchichte. II. 152. Nutzen derſelben für den Geiſtlichen. II. 153. Exegetiſche Theologie. II. 154. Geſchichte der Bibelauslegung und wie die Bibel ſtudirt werden müſſe? II. 155. Was zum Bibelſtudium gehöre? II. 156. Wie es der Geiſtliche zu betreiben habe? II. 157. Syſtematiſche Theologie. Welches die erſte Bedingung der Dogmatik ſey? II. 159. Warum ſie nur Glaubenslehre ſeyn könne und ſolle? eben daſ. Intereſſe der bisherigen Dogmatik für den Geiſtl. unſerer Kirche. II. 160. Moral. II. 163. Praktiſche Theologie. II. 164. Nothwendigkeit ihres Studiums. II. 165. Schwierigkeiten deſſelben. II. 168. Ihre einzelnen Theile. II. 169 — 171.

Theologiſches Studium wurzelt in einem erkannten kirchlichen und religiöſen Leben. I. 47. Nothwendigkeit des theol. Studiums für den Geiſtlichen. II. 145. Art und Weiſe des theol. Studiums für denſelben, eben daſelbſt und 146. Daß dieſe Anſicht vom theol. Studium ſchon längſt im Leben ausgeführt werde. II. 147. Unterſchied des theol. Studiums eines ev. Geiſtl. und eines Theologen. II. 148. Welche Richtung den Vorzug verdienen? eben daſ.

Trauungen. I. 100.

U.

Umgang des ev. Geiſtlichen mit ſeinen Gemeindsgliedern. II. 231. Unglaubige, Zweifler und Unkirchliche, ihre Behandlung von Seiten des ev. Geiſtlichen. I. 106.

Univerſitäten in ihrer Wichtigkeit und genauen Verbindung mit dem Proteſtantismus. I. 29.

V.

Verhältniſſe des Geiſtlichen, amtliche und kirchliche in ihrer bisherigen Geſtalt. I. 48.

Verhaltungsregeln des äuſſern Leben des ev. Geiſtlichen betreffend. II. 224—231.

Verſammlungen, religiöſe in Privathäuſern, was davon zu halten ſey? I. 59.
Verſetzung der Geiſtlichen. I 52.
Vortrag, ſiehe körperliche Beredſamkeit und Deklamation und Aktion.

W.

Wiſſenſchaft. Die Wiſſenſchaft ſteht in dem genaueſten Zuſammenhange mit dem Proteſtantismus. I. 41. Wie ſehr die ganze Beſtimmung des ev. Geiſtl. in Wiſſenſchaft wurzele. I. 42. Entwickelung der allgemeinen Principien des wiſſenſchaftlichen Standpunktes des ev. Geiſtlichen. II. 112 ff. Verſchiedenheit der Anſichten darüber, eben daſelbſt. Urſachen dieſer Verſchiedenheit. II. 113. 114. Beweis, daß der Geiſtliche wiſſenſchaftlich gebildet ſeyn müſſe. II. 115—118. Ueber die Grade der wiſſenſchaftlichen Bildung des ev. Geiſtlichen. II. 119. 120.

Druckfehler.

S. 33 am Ende der letzten Zeile iſt unverdorbenen Menſchen zu leſen.
S. 49 Z. 14 ließ: Verhältniß für: Verſtändniß.
S. 139 Z. 13 ließ: als er, für: er als.
S. 222 Z. 5 iſt §. 162. einzuführen.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Hüffell, Johann Jakob Ludwig,

Ueber das Wesen und den Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen

Bd.: 2

(1823)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.past.o.23(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11778654-0